

**Stabilität und Wandel des Berliner Handwerks
im Zeitalter der Frühindustrialisierung**

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

JÜRGEN BERGMANN
aus Hohenberg-Krusemark, Krs. Osterburg

Bamberg, 1969

Stabilität und Wandel des Berliner Handwerks im Zeitalter der Frühindustrialisierung

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

1. Referent: Prof. Dr. **Berges**

2. Referent: Prof. Dr. Dietrich

Tag der mündlichen Prüfung: 8. 7. 1969

vorgelegt von

JÜRGEN BERGMANN

aus Hohenberg-Krusemark, Krs. Osterburg

Bamberg, 1969

Stabilität und Wandel des Berliner Hochschullebens
im Zeitalter der Einmischungsregime



Thema der Dissertation
zu Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät der Universität Leoben

1962

verfasst von

JÜRGEN BERGMANN

aus Hohenheim-Kreis, Kreis Leoben

Hohenheim, 1962



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548620_0001

I N H A L T

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	4
EINLEITUNG	20

ERSTES KAPITEL

Das "Alte Handwerk"	23
Die jurisdiktionalen Befugnisse	28
Die ökonomischen Funktionen des Handwerks	35
Militärische, politische und religiöse Funktionen der Zünfte	45
Die sozialen Aufgaben des "Alten Handwerks"	47
Die Grundlagen des handwerklichen Ordnungsgefüges	48
Die Reformversuche des 18. Jahrhunderts	56

ZWEITES KAPITEL

Das Zunftwesen nach der Einführung der Gewerbefreiheit

Der Einfluß der Gewerbefreiheit auf die Entwicklung des Handwerks	64
Die Berliner Zünfte nach der Gewerbereform von 1810	72
Verfassung und Funktionen der Innungen im frühen 19. Jahrhundert	78
Der Zustand des handwerklichen Trägerkreises	85
Soziale und religiöse Aufgaben der Zünfte	87
Wertvorstellungen und Umweltverständnis der Zünfte im 19. Jahrhundert	89
Ergebnisse	92

DRITTES KAPITEL

Quantitative Aspekte und allgemeine Voraussetzungen der Handwerksentwicklung Berlins im 19. Jahrhundert

Statistische Daten zur Entwicklung des Berliner Gesamthandwerks	96
Die Bedeutung und quantitative Entwicklung einzelner Handwerks- zweige und Gruppen	103
Räumliche und standortliche Aspekte der Gewerbestruktur Berlins	104
Allgemeine wirtschaftliche und konjunkturelle Voraussetzungen der kleingewerblichen Entwicklung Berlins im 19. Jahr- hundert	114
Die Bedeutung des Verkehrsausbaus für die Entwicklung des Hand- werks	118
Bedarfsverschiebung und Konkurrenz	121
Gewerbeabgrenzung und Arbeitsüberschneidungen	124

Inhalt

VIERTES KAPITEL

Die wirtschaftliche und soziale Lage des Berliner Handwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Gewerbesteuer- und Lohnverhältnisse im Berliner Handwerk zwischen 1820 und 1850	130
Betriebsgrößenstruktur und Betriebsgrößenverteilung im Berliner Handwerk	137
Arbeitsangebot und Übersetzung	145
Ergebnisse	150

FÜNFTES KAPITEL

Entwicklung und Wandel der Produktionsformen und Funktionen des Handwerks im Zeitalter der Frühindustrialisierung

Neue Technik und "Maschinenwesen"	156
Spezialisierung, Verschiebung von Lohn- zu Preisarbeit und ver- stärktem Fernabsatz	162
Einkauf, Verkauf und Werbung	166
Veränderungen in der Struktur und Funktion der Handwerkszweige:	
a) Abhängigkeit von Magazinen und Kaufleuten, Fabrikhand- werker	170
b) Verschiebung vom sekundären zum tertiären Sektor Der Handwerkshandel	178
c) Dienstleistungen und Reparaturen	182
ANMERKUNGEN	193

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

a) Ungedruckte Quellen

Ehem. Preuß. Geh. Staatsarchiv, heute:
Deutsches Zentralarchiv, Abt. Merseburg (DZA Merseburg)

- Rep 74, K VIII, Generalia, Nr. 1, Bd. 1
die polizeilichen Verhältnisse der Gewerke überhaupt und die Einführung einer allgemeinen Gewerbefreiheit, 1809-11.
- Rep 77, Tit. 154 2, Nr. 2,
die Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klasse in Berlin, sowie der übrigen Vereine, 1845-1912.
- Rep 77, Tit. 306, Nr. 1,
die Aufhebung des Verbandes der zünftigen Gesellen, einschließlich des Zunftwesens überhaupt, 1811-1856.
- Rep 77, Tit. 306, Nr. 3,
das Wandern der Handwerksgehlen und die deshalb in einzelnen Fällen eingekommenen Anträge wegen des, den wandernden Gesellen von den Gewerben zu zahlenden Zehrgeldes, 1811-1836.
- Rep 77, Tit. 306, Nr. 16,
wegen des, nach dem Edict vom 2. 11. 1810 - die allgemeine Gewerbesteuer betreffend -, unzünftigen Handwerkern gestatteten Gewerbebetriebes auf Gewerbe-Scheinen, 1812-1822.
- Rep 77, Tit. 306, Nr. 43,
die in Bezug auf das Zunftwesen eingegangenen Anträge und Beschwerden, 1812-1825.
- Rep 77, Tit. 306, Nr. 79,
der Betrieb des Schuhmacher-Gewerbes, 1837.
- Rep 77, Tit. 307, Nr. 6,
die Verhältnisse der Handwerksgehlen, 1851-1906.
- Rep 77, Tit. 865, Nr. 2,
der Berliner Handwerkerverein, 1860.
- Rep 89, C XXXV, Kurmark, Neumark, Sachsen, Nr. 27, Bd. 1, (jetzt: 22.1, Nr. 27 308), die Verhältnisse und der Zustand der Gewerbetreibenden und Fabriken in Berlin und Charlottenburg, die Maßregeln zu deren Abhilfe und zur Beschäftigung arbeitsloser Fabrik-Arbeiter, 1826-1843.
- Rep 89, II XIII, Nr. 6 b, (jetzt: 2.2.1, Nr. 30033),
Handel und Gewerbe Berlin, kgl. geheimes Zivilkabinett, die Handwerkervereine in Berlin, 1846-1909.
- Rep 90a, J I, 1, Nr. 1, Bd. 1,
die allgemeine Gewerbeordnung für den preußischen Staat, 1824-1831.
- Rep 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 2,
Akten der Kommission zur Revision der gewerbe-polizeilichen Gesetzgebung, die eingezogenen Nachrichten von der Verfassung der Gewerke, besonders den Verhältnissen der Gesellen, Bd. 1, 1826-1830.

- Rep 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 3,
einige von Kunth gelieferte Materialien, 1826-1827.
- Rep 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 5, Bd. 1,
die Spezialnachweisung von den Berliner Gewerken und deren Verhältnissen,
1826.
- Rep 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6,
die Hauptnachweisung der Berliner Gewerksverhältnisse, 1829.
- Rep 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 8, 1827,
die Protokolle der Kommission über die Revision der Gewerbegesetzgebung.
- Rep 90a, J I, Nr. 1, adh. A, Nr. 11, Bd. 1,
a) Übersicht über die Verhältnisse der wichtigsten zünftig betriebenen
Gewerbe. b) Betrachtungen über Zünfte und Zunftverfassung. c) Materialien
zur Beratung über das wegen Revision der gewerbepolizeilichen Gesetzge-
bung von der Kommission dem Staatsministerium vorzulegende Gutachten, 1827.
- Rep 90, Tit. XXI, Spezialia, Nr. 48,
die Errichtung einer Brotfabrik in Berlin, 1856.
- Rep 120, A V, 1, Nr. 2, Bd. 6,
die allgemeine statistische Gewerbetabelle, 1854-1856.
- Rep 120, A V, Nr. 1, Reiseberichte des wirlk. Geheimrats Kunth
über die Provinz Brandenburg, 1816-1818.
- Rep 120, A V, 2, Nr. 5,
Jahresberichte des wirlk. Geheimrats Kunth über den Zustand der Gewerbe,
1819-1825.
- Rep 120, A V, 4, Nr. 2,
die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin über die Gewerbsamkeit,
1812-1865.
- Rep 120, A V, 4, Nr. 18,
Berichte des Polizei-Directoriums zu Potsdam über die Gewerbsamkeit,
1812-1818.
- Rep 120, A V, 5, Nr. 1,
die Anfertigung von Verzeichnissen über die vorhandenen Fabriken und
Manufakturen, 1819-1823.
- Rep 120, A XI, 1, Nr. 9,
die Vorschriften wegen Errichtung von Witwen-Sterbe- und Aussteuerkassen,
1833-1917.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 1, Bd. 1-4,
die Revision der gewerbepolizeilichen Gesetzgebung und die Abfassung
eines neuen gewerbepolizeilichen Gesetzes, Bd. 1, 1821-1831.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 1, adh. Bd. 4 (Brandenburg),
Gutachten der Regierungen über den Entwurf zum gewerbepolizeilichen
Gesetz.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 1a,
betr. die Revision der Gewerbe-Polizei-Gesetze, Bd. 1, 1835-1836.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1,
die Vorarbeiten zu einem neuen gewerbepolizeilichen Gesetz, 1819-1823.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 46a,
der Gewerbebetrieb der Schneiderinnen, 1845-1865.

- Rep 120, B I, 1, Nr. 46b,
die Beschäftigung weiblicher Personen als Gesellen und Gehülfen,
1849-1860.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 59, Bd. 1,
die Maßnahmen zur Abhilfe der bedrängten Lage der gewerbetreibenden und
arbeitenden Klassen und die Bildung von Ausschüssen und Kommissionen
für die Erörterung der Verhältnisse zwischen den gewerbetreibenden und
den von ihnen beschäftigten Arbeitern, 1848.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1-4,
die Anträge der gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhilfe
ihrer bedrängten Lage, durch Abänderung der bestehenden Gewerbe-Polizei-
Gesetze, 1848.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 62, adh. 2,
Sammlung der auf die Circular-Verfügung vom 13. März 1853 - betr. etwaige
Abänderungen der gewerblichen Verordnungen vom 9. 2. 1849 - eingegangenen
Regierungsberichte, Mai-Juni 1853.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 62, adh. 4, Bd. 1 u. 2,
die Berichte der Regierung der Provinz Brandenburg auf die Circular-
Verfügung vom 16. 6. 1860, wegen Abänderung der Gewerbegesetzgebung,
1860.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 62, adh. 11, Bd. 1,
die in Folge der Circular-Verfügung vom 22. 7. 1861 erstatteten Regie-
rungsberichte wegen Abänderung der Gewerbeordnung, 1861.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 65, Bd. 1,
Anträge in Bezug auf die, die Fabrikbetriebe betreffenden Bestimmungen
des § 30 resp. der gewerblichen Verordnung vom 9. 2. 1849, 1850-1853.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 69,
die Anträge auf Errichtung von Gewerbehallen vom 31. 8. 1848, 1848-1850.
- Rep 120, B I, 1, Nr. 75,
die Beschäftigung von Gesellen und Gehülfen bei anderen Arbeitgebern
als bei Meistern des Handwerks, 1850-1865.
- Rep 120, B III, 1, Nr. 3,
die Aufsicht auf die Handwerker Gesellen und das Wandern derselben,
Bd. 1, 1813-1831, und Bd. 2, 1832-1840.
- Rep 120, B III, 1, Nr. 3, Bd. 2,
die Aufsicht auf die Handwerker Gesellen und das Wandern derselben,
1832-1840.
- Rep 120, B III, 1, Nr. 6, Bd. 1,
die Handwerkerlehrlinge, 1818-1837.
- Rep 120, B III, 1, Nr. 19, Bd. 1,
das Halten von Magazinen zum Detailverkauf von Handwerkerwaren,
1849-1854.
- Rep 120, B III, 1, Nr. 22,
betr. die Kranken-Sterbe- und Unterstützungskassen solcher Gewerbe-
treibender, denen die korporativen Befugnisse einer Innung nicht zu-
stehen, 1853-1860.

- Rep 120, B IV, 1, Nr. 1, adh. 2, Bd. 2,
Beschwerden und Anträge in Bezug auf die den Regierungen unterm 21. 12.
1851 mitgetheilten Entwürfe zu neuen Verordnungen in Betreff der Prüfung
und des Gewerbebetriebes der Bauhandwerker, 1852.
- Rep 120, B V, 1, Nr. 8,
die Frage, ob zünftige Gesellen, welche bei unzüftigen Meistern oder in
Fabriken arbeiten, verpflichtet sind, Beiträge zu den Zunft-Kassen zu
leisten, 1811-39.
- Rep 120, B V, 1, Nr. 9,
die Verpflegung eingewanderter und krank gewordener Gesellen, desgl. das
den reisenden Gesellen zu reichende Zehrgeld, 1817-1846.
- Rep 120, B V, 1, Nr. 11,
die den Handwerkern zu ertheilenden Geburts- und Lehrbriefe, Kundschafts-
und Legitimations-Patente, 1806-38.
- Rep 120, B V, 2, Nr. 1, Bd. 2,
die Rekurse in gewerbepolizeilichen Klagen solcher zünftigen Gewerbetrei-
benden zu Berlin, Bd. 2, 1824-25.
- Rep 120, B V, 33, Nr. 3,
die Bestimmungen wegen der Unterstützungs-Vereine und Kassen der Gesellen
und Gehülfen (1845), Bd. 1, 1845-1847; Bd. 4: Jan. 1852-Jan. 1853.
- Rep 120, B V, 33, Nr. 4, Bd. 1,
die Bestimmungen über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter und Gewerbege-
hülfen, 1812-37.
- Rep 120, B V, 33, Nr. 5,
das Verhältnis der Gesellen zu den Lehrlingen, 1847.
- Rep 120, D I, 1, Nr. 29,
die Anträge der Gewerbetreibenden auf Prüfung und Empfehlung ihrer Arbei-
ten und Ausstellung von Zeugnissen darüber, 1834-1840.
- Rep 120, D I, 2, Nr. 5,
die Vorschläge zur Abhilfe der Not der arbeitenden Klassen, 1844-1856.
- Rep 120, D I, 2, Nr. 9,
Anträge auf Beschränkung des Gebrauches der Maschinen in den Fabriken,
1849-70.
- Rep 120, D X, Nr. 10, Bd. 1,
die Verbesserungen der Schuhe und Stiefeln und die Patenterteilung darauf,
1839-61.
- Rep 120, D XI, Nr. 5,
den Wagen-Fabrikanten bewilligte Unterstützung, 1816-36.
- Rep 120, D XI, Nr. 7,
die Beförderung und Unterstützung der Holz- und Hornwaren-Fabrikation
in der Provinz Brandenburg, 1817-61.
- Rep 120, D XI, Nr. 14,
die Verfertigung der Böttcherwaren und Patenterteilung auf dahin abzewek-
kende Verbesserungen und Erfindungen, 1836-78.
- Rep 120, D XI, Nr. 16, Verbesserungen der Tischlerarbeiten und die hierzu
bewilligten Unterstützungen und Patenterteilungen, 1837-77.

- Rep 120, D XI, Nr. 27,
Verbesserung an der Konstruktion der Möbel und die Patentertheilung
darauf, 1842-1872.
- Rep 120, D XIV, 1, Nr. 86,
Verbesserung der Maschinen zum Kneten des Brodteiges und die Patent-
ertheilung darauf, 1829-1877.
- Rep 120, BB VII, 1, Nr. 129, Bd. 1,
die Bildung von Vorschußkassen für Handwerker, 1848-1851.
- Rep 120, BB VII, 3, Nr. 7, Feststellung der Begriffe "Fabrikarbeiter"
und "Fabrik", 1843-1915.
- Rep 120, C V, Nr. 6, Bd. 1,
Erklärung und Erläuterung des Gewerbesteuer-Gesetzes vom 30. 5. 1820,
1820-1824.
- Rep 120, C V, Nr. 8,
Reclamationen wegen zu hoher Gewerbesteuer, 1829-1836.
- Rep 120, E V, Nr. 41,
Beförderung der praktischen Ausbildung der Töpfer, 1834-1897.
- Rep 120, E XIV, 1, Nr. 4, Bd. 1,
die Aufnahme in die Innungs-Genossenschaft und die Ausschließung aus
derselben, 1845-1852.
- Rep 120, E XIV, 1, Nr. 8, Bd. 1,
die Unterstützungsanträge der Innungen und der Gewerbetreibenden, 1850-1910.
- Rep 120, E XIV, 1, Nr. 9,
Abgaben der Innungen an die Kirchen, 1842-1863.
- Rep 120, E XIV^c, 1, Nr. 9,
die Gewerbevereine der Provinz Brandenburg, 1844-1931.
- Rep 120, E XV, 1, Nr. 1,
die privatrechtliche Stellung der auf Selbsthilfe beruhenden Erwerbs- und
Wirtschaftsgenossenschaften, Bd. 1: Febr.-Dz. 1863, Bd. 2: 1863-1866;
Bd. 3: Dz. 1866-Nov. 1867.
- Rep 120, E XV, 1, Nr. 1, adh. 1, Bd. 2,
die gutachtlichen Berichte der kgl. Regierung über die Förderung des
Genossenschaftswesens, 1863.
- Rep 120, E XV, 1, Nr. 1, adh. II,
die von den Innungen und Ortsverbrüderungen über das Genossenschaftswesen
eingegangenen Vorstellungen, 1863.

Staatsarchiv Potsdam

- Pr. Br. Rep 1, Oberpräs., Nr. 377,
betr. Verwaltungsberichte des königlichen Ministeriums für Handel, Gewerbe
und öff. Arbeit für die Jahre 1849-1851, 1852-1854, 1855-1857, 1858-1860,
1861-1863, 1864-1866.
- Pr. Br. Rep 1, Oberpräs., Nr. 386,
betr. die gewerblichen Unterstützungskassen, 1846-1887.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG, Nr. 1,
betr. Circular-Verfügungen in Gewerbeangelegenheiten, 1847-1873.

- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 139,
betr. die Ausführung der Gewerbe-Ordnung von 1845, 1845-1846.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 240,
betr. die Errichtung eines Gewerberates zu Berlin, 1854-1862.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 665,
betr. Verleihung von Fabrik- und Handwerksgeräten, 1820-1863.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 1633,
betr. die gemäß Verordnung von 1845 verordnete Einrichtung von
Districts-Prüfungs-Commissionen für Handwerker, 1845-1846.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 1781,
betr. die Wachsgeld-Zahlungen der Gewerbe an die Kirchen, 1848-1860.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 1980,
betr. Feilenhauer in Berlin, 1850-1899.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 1978,
betr. Dachdeckergewerbe in Berlin, 1842-1872.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 1977,
betr. Buchdruckergewerbe in Berlin, 1836-1861.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 1979,
betr. die Beschäftigung von Handwerksgelesen durch den Fabrikanten
Bamberger in Berlin, 1850-1858.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 3741,
betr. die Errichtung von Selbsthilfeorganen, 1862-1900.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 3767,
betr. die Verhältnisse der Lehrlinge bei unzüftigen Meistern in Berlin,
1832-1865.
- Pr. Br. Rep 2 A, Reg. Potsdam, I HG Nr. 3768,
betr. die Bildung von Ausschüssen und Commissionen zur Erörterung der
gewerblichen Arbeitsverhältnisse, 1848.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 94, Lit. A, No. 258, Bd. 2, (lfd. Nr. 8631),
betr. die hiesigen Arbeiterverhältnisse, insbesondere die Entlassung
und Neueinstellung von Arbeitern, Einschränkung der Arbeitszeit und
Herabsetzung der Arbeitslöhne, 1878-1885.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 94, Lit. A, No. 140 (lfd. Nr. 8538),
betr. Arbeitseinstellung am 18. März 1853, 1853.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 94, Lit. G, No. 105(lfd. Nr. 10063), Bd. 1,
betr. die Erstattung der Gewerks-Polizei-Berichte an des Königs Majestät
pro 1832/33/34/35/37/38.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 94, Lit. G, No. 413 (lfd. Nr. 10111),
betr. den Gewerberath, 1854-1856.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 94, Lit. G., No. 414 (lfd. Nr. 10112),
betr. Gesetze und Verordnungen über das Gewerwesen, 1854-1868.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 94, Lit. K, Nr. 631 (lfd. Nr. 11018),
betr. die Kürschnerinnung Berlin, 1858.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 94, Lit. L, No. 428 (lfd. Nr. 11398),
betr. die Lebensmittelfrage, 1854-1876.
- Pr. Br. Rep 30, Berlin C, Tit. 95, Sect. 5, Lit. B, Nr. 21 (lfd. Nr. 14999),
betr. das Boettchergewerbe, 1851-1900.

Magistrat von Groß-Berlin, Stadtarchiv

- Rep 07, Nr. 1369, das Fischlergewerbe, betr. den unbefugten selbständigen Gewerbebetrieb, 1850.
- Rep 07, Nr. 1370, das Tischlergewerbe, betr. die unbefugte Annahme von Lehrlingen, 1845.
- Rep 07, Nr. 1371, das Tischlergewerbe, betr. die unbefugte Beschäftigung von Gesellen, 1850.
- Rep 07, Nr. 11798, das Böttchergewerbe, betr. den unbefugten selbständigen Gewerbebetrieb, 1850.
- Rep 07, Nr. 11800, das Böttchergewerbe, betr. die unbefugte Beschäftigung von Gesellen, 1850.
- Rep 07, Nr. 1239, das Böttchergewerbe, betr. die Fortweisung arbeitslos hier (in Berlin) sich aufhaltender Groß-Böttcher-Gesellen, 1843.
- Rep 07, Nr. 1241, das Böttchergewerbe, betr. die Beiträge der Meister zu den Geschenken an durchreisende Groß-Böttcher-Gesellen, 1854.
- Rep 07, Nr. 1244, das Böttchergewerbe, betr. den Hausierhandel beim Böttchergewerbe, 1850.
- Rep 07, Nr. 10240, das Bäckergerwerbe, betr. die Schulversäumnisse der zünftigen und unzüftigen Lehrlinge, 1849.
- Rep 07, Nr. 10241, das Bäckergerwerbe, betr. die Bestrafung von Meistern und Gesellen wegen unterlassener Kontrollierung des Gewerbescheins, 1847.
- Rep 07, Nr. 10707, das Bäckergerwerbe, betr. das Meisterrecht und die Meisterprüfung bei der Bäcker-Innung, 1850.
- Rep 07, Nr. 11806, das Bäckergerwerbe, betr. Verwaltungsberichte und Inventarium des Bäcker-Gewerks, 1844-68.
- Rep 07, Nr. 12260, das Schlossergewerbe, betr. die wegen versäumter Leichenfolge bestraften Gesellen, 1854.
- Rep 07, Nr. 15732, das Drechslergerwerbe, betr. die Meister-Krankenkasse, 1854.
- Rep 07, Nr. 15733, das Drechslergerwerbe, betr. den unbefugten selbständigen Gewerbebetrieb, 1842.
- Rep 07, Nr. 15734, das Drechslergerwerbe, betr. die unbefugte Annahme von Lehrlingen, 1845.
- Rep 07, Nr. 13260, das Schuhmachergewerbe, betr. das Statut der Schuhmacher-gesellen, der Kranken- und Sterbekasse, 1871.
- Rep 07, Nr. 10610, das Schlächtergerwerbe, betr. die Kapitalien des Schlächter-gewerks, 1847.
- Rep 07, Nr. 13913, das Schlächtergerwerbe, betr. die Beitreibung rückständiger Beiträge zur Aufbringung der Weidepacht des hiesigen Schlächtergerwerks, 1843.
- Rep 07, Nr. 2026, betr. Gebietsabtrennung zwischen Handwerk und Fabrik, Bd. 1, 1852/56, Bd. 2, 1857/63.

b) Gedruckte Quellen und Literatur

- Abel, Wilhelm, Zur Ortsbestimmung des Handwerks vor dem Hintergrund seiner Geschichte, in: Das Handwerk in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft, Bad Wörishofen 1966.
- Abraham, Paul, Der Strukturwandel im Handwerk in der 1. Hälfte des 19. Jhs. und seine Bedeutung für die Berufserziehung, Köln 1955.
- Ammann, Jost, Stände und Handwerker, mit Versen von Hans Sachs (= Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren in Facsimile-Reproduction, Bd. 7. Neudruck der Egentlichen Beschreibung Aller Staende auff Erden / Hoher und Nidriger / Geistlicher und Weltlicher / Aller Kuensten / Handwercken und Haendeln / u. vom groesten biß zum kleinsten / ... Durch den weitberuehmten Hans Sachsens Ganz fleissig beschrieben / und in Teutsche Reimen gefasset / ... Gedruckt zu Franckfurt am Mayn 1585), München 1884.
- Amtlicher Bericht über die allgemeine Gewerbe-Ausstellung von Berlin im Jahre 1844, Theil 1 u. 2/1, Berlin 1845/46.
- Arendt, Max, Die Geschichte der Berliner Klempner - Innung in den letzten drei Jahrhunderten, Berlin 1927.
- Aycoberry, Pierre, Probleme der Sozialschichtung in Köln im Zeitalter der Früh-industrialisierung, in: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung, hrsg. v. Wolfram Fischer (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 1) Berlin 1968, S. 512-528.
- Baar, Lothar, Die Berliner Industrie in der industriellen Revolution, Berlin 1966.
- Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin, enthaltend eine übersichtliche Darstellung ihrer Fortschritte vor und seit dem Anfange des 19. Jh. und des gegenwärtigen Zustandes desselben, in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Berlin 1828, Bd. 1-7, 1828-1834.
- Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1829 bis incl. 1840, hrsg. von den Städtischen Behörden, Berlin 1842.
- Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1841 bis incl. 1850, hrsg. von dem Magistrat, Berlin 1853.
- Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1851 bis incl. 1860, hrsg. von dem Magistrat, Berlin 1863.
- Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1861 bis 1876, 1.-3. Heft, Berlin 1879-1881.
- Berlin und seine Arbeit. Amtlicher Bericht der Berliner Gewerbeausstellung 1896, zugleich eine Darstellung des gegenwärtigen Standes unserer gewerblichen Entwicklung, hrsg. vom Arbeitsausschuß, Berlin 1898.
- Berlin und seine Entwicklung, Städtisches Jahrbuch für Volkswirtschaft und Statistik, hrsg. vom Statistischen Bureau der Stadt, 3.-6. Jg., Berlin 1869-1872.
- Berliner Nachrichten von staats- und gelehrten Sachen, Jg. 1824-1827.
- Berliner Stadt- und Gemeinde-Kalender und Städtisches Jahrbuch für 1867, hrsg. vom statistischen Bureau der Stadt, 1. Jg.
- Berliner Statistisches Jahrbuch, enthaltend den Bericht des statistischen Amtes im Königlichen Polizeipräsidium zu Berlin für das Jahr 1854, Berlin 1856.

- Boeckh, Richard, Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1875 in der Stadt Berlin, Berlin 1878-80.
- Boeckh, Richard, Die geschichtliche Entwicklung der amtlichen Statistik des preußischen Staates, Berlin 1863.
- Bopp, A., Die Entstehung der Gewerbefreiheit in Bayern, Leipzig 1928
- Borstorff, Hans, Die Anfänge der Berliner Industrie, in: Zeitschrift des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, Jg. 15 (1934), Nr. 11.
- Borstorff, Hans, Aus der Entwicklung der Berliner Industrie, in: Zeitschrift des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, Jg. 16 (1935), Nr. 2.
- Branding, Ursula, Die Einführung der Gewerbefreiheit in Bremen und ihre Folgen (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der freien Hansestadt Bremen, Heft 19) Bremen 1951,
- Brass, August, Chronik von Berlin, Potsdam und Charlottenburg, von der Entstehung dieser Städte bis auf die neuesten Zeiten, Berlin 1843.
- Bratring, Friedrich Wilhelm August, Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, kritisch durchgesehene und verbesserte Neuausgabe von Otto Büsch und Gerd Heinrich (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 22, Neudrucke Bd. 2), Berlin 1968.
- Braun, Rudolf, Zur Einwirkung sozio-kultureller Umweltbedingungen auf das Unternehmerpotential und das Unternehmerverhalten, in: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung, hrsg. von W. Fischer (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 1, Publikationen zur Geschichte der Industrialisierung), Berlin 1968,
- Brunner, Otto, Das "Ganze Haus" und die alteuropäische "Ökonomik", in: O. Brunner, Neue Wege der Sozialgeschichte, Göttingen 1956, S. 33-61.
- Die Bürgerbücher und die Bürgerprotokollbücher Berlins von 1710-1750, hrsg. von Ernst Kaeber (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Berlin, Bd. 4), Berlin 1934,
- Burkhard, Wolfgang, Die Wandlungen in der inneren Struktur des Handwerks seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, Bonn, rechts- u. staatswiss. Diss. vom 20.5.1955.
- Consentius, Ernst, Alt-Berlin Anno 1740, Berlin 1925.
- Conze, Werner, Vom "Pöbel" zum "Proletariat". Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland, in: Die soziale Frage, Neuere Studien zur Lage der Fabrikarbeiter in den Frühphasen der Industrialisierung, Stuttgart 1967,
- Corpus Constitutionum Marchicarum, hrsg. von Otto Christian Mylius, Bd. 5, Berlin-Malle 1740, Abt. 2, Anhang, General-Privilegium der Berliner Fischler von 1731.
- Dahrendorf, A., Die Funktion sozialer Konflikte, in: Gesellschaft und Freiheit, München 1965,
- Die deutschen Parteiprogramme, hrsg. von Felix Salomon, Heft 1, Leipzig und Berlin 1921.
- Dieterici, Karl Friedrich Wilhelm, Statistische Übersicht der Stadt Berlin, in: Berliner Kalender, Berlin 1841,
- Dieterici, Karl Friedrich Wilhelm, Der Volkswohlstand im preußischen Staate, in Vergleichen aus den Jahren vor 1806 und von 1824 bis 1842 so wie aus der neuesten Zeit, Berlin, Posen, Bromberg 1846.

- Dietrich, Richard, Berlins Weg zur Industrie- und Handelsstadt, in: Berlin. Neun Kapitel seiner Geschichte, Berlin 1960, S. 159-198.
- Dietzel, H., Fortschritt und Freiheit in der Wirtschaft (= Bonner staatswissenschaftliche Untersuchungen, Heft 7), Bonn 1922.
- Dirke, Arno von, Die Rechtsverhältnisse der Handwerks-Lehrlinge und Gesellen nach den deutschen Stadtrechten und Zunftstatuten des Mittelalters, jur. Diss. der Universität Jena, Berlin 1914,
- Dominik, Hans, Die Anfänge der Berliner Maschinenbauindustrie, in: Groß-Berliner Kalender, Berlin, Jg. 3 (1915),
- Engel, Die Deutsche Industrie 1875 und 1861, Berlin 1881.
- Engel, E., Die Industrie der großen Städte. Eine sozialstatistische Betrachtung, in: Berlin und seine Entwicklung, Gemeinde-Kalender und Städtisches Jahrbuch für 1868, 2. Jg.
- Engel Reimers, Charlotte, Die Berliner Filzschuhmacherei (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 21, Heft 4), Leipzig 1906.
- Esser, R., Das Schuhmachergewerbe und die Schuhwarenfabrikation, in: Berlin und seine Arbeit. Amtlicher Bericht der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896, hrsg. vom Arbeits-Ausschuss, Berlin 1901, S. 238.
- Ferber, C.W., Beiträge zur Kenntnis der gewerblichen Zustände der preußischen Monarchie, Berlin 1829,
- Fidicin, Ernst, Berlin, historisch und topographisch dargestellt (mit Doppelkarte: Berlin im Jahre 1640 und 1842). Berlin (1843), 2. unveränderte wohlfeile Ausgabe, Berlin 1852.
- Fidicin, Ernst, Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, Teil 1-5, Abt. 1, Berlin 1837-42, 1. Berlinisches Stadtbuch, 2. Berlinische Urkunden von 1261-1550, 3. Berlinische Regesten von 949-1550, 4. Berlinische Urkunden von 1232-1700, 5. Fidicin, Geschichte der Stadt Berlin.
- Fischer, Wolfram, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 120 (1964),
- Fischer, Wolfram, Der Staat und die Anfänge der Industrialisierung in Baden, Bd. 1: Die staatliche Gewerbepolitik, Berlin 1962.
- Fischer, Wolfram, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft um 1800. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsverfassung vor der industriellen Revolution, Berlin 1955.
- 75 Jahre Schwartzkopff, 1852-1927, hrsg. von der Berliner Maschinenbau-AG., vorm. L. Schwartzkopff, Berlin, zum 3. Oktober 1927 (Berlin 1927).
- Gädicke, Johann Christian, Taschen-Tabellen und Plan von Berlin, enthaltend eine kurze Beschreibung dieser Residenz, Tabellen der Merkwürdigkeiten usw., Berlin 1813.
- Gennep, A. von, "Les rites de passage", Paris 1909.
- Geschichtskalender der Eckertwerke 1846-1921 (Berlin 1921).
- Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preussischen Staaten, 1811, 1845, 1850, 1854.
- Grandke, H., Berliner Kleiderkonfektion, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 85, Leipzig 1899.

- Grandke, H., Das Berliner Schneidergewerbe im neunzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Großstadt, phil. Diss., Berlin 1905.
- Grandke, H., Die Entstehung der Berliner Wäscheindustrie im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 20. Jg., Heft 2, Leipzig 1896.
- Handwerk im Widerstreit der Lehrmeinungen (= Forschungsberichte aus dem Handwerk, Bd. 3), Münster/Westfalen.
- Helling, Ludwig, Geschichtlich-statistisch-topographisches Taschenbuch von Berlin, Berlin 1830.
- Hirschberg, E., Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin, Berlin 1897.
- Hoffmann, Johann Georg, Die Befugnis zum Gewerbebetrieb, Berlin 1841.
- Hoselitz, Bert F., Social Structure and Economic Growth, in: Sociological Aspects of Economic Growth, Glencoe 1962,
- Huettchen, B., Das Handwerk in der Geschichte Berlins, Handwerks-Zeitung, Nr. 14, 37. Jg., 1937.
- Hundert Jahre Kunheim. Ein Rückblick auf Entstehung und Entwicklung der Chemischen Fabriken Kunheim & Co. Aktiengesellschaft anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Unternehmens, Berlin o.J.
- Jahn, G., Die Entstehung der Fabrik, in: Schollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 69. Jg., Heft 1 und 2, Berlin 1949.
- Jahresbericht des statistischen Amtes im Königlichen Polizei-Präsidio zu Berlin für das Jahr 1852, Leipzig 1853.
- Jahresbericht des statistischen Amtes im Königlichen Polizei-Präsidio zu Berlin für das Jahr 1853, Berlin 1854.
- Kaebler, Ernst, Die Epochen der Wirtschaftsgeschichte Berlins, in: Zeitschrift des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, 1937.
- Kaebler, Ernst, Ein unbekannter Berliner Schuhmachergesellenbrief aus dem Jahre 1384, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 42 (1929).
- Kaebler, Ernst, Noch ein unbekannter Berliner Schuhmachergesellenbrief vom Jahre 1538, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd. 45 (1933).
- Kanter, Hugo, Die Schuhmacherei in Breslau, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 4, Königreich Preußen, Teil 2 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 65), Leipzig 1895.
- Kiesewetter, Willy, Ein halbes Jahrhundert Deutscher Feinmechanik. 28. März 1859 - 28. März 1909. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Firma Ferdinand Erneck, Berlin Tempelhof, Ringbahnstr. 3, Berlin o.J.
- Kocka, Jürgen, Organisation und Herrschaft im Industriebetrieb des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine sozialhistorische Untersuchung zur Entstehung industrieller Bürokratie und Angestelltenschaft am Beispiel der Siemens-Unternehmen, phil. Diss. (masch.schriftl.) Berlin 1968.
- Köllmann, Wolfgang, Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert (= Soziale Forschung und Praxis, Bd. 21), Tübingen 1960.
- Korth, (Johann Wilhelm David), Neuestes topographisch-statistisches Gemälde von Berlin und dessen Umgebungen, Berlin 1821.
- Kolbe, Emil, Geschichte der Bäcker-Innung zu Berlin, Berlin 1897.

- Kotellmann, Albert, Die Ursachen des Pauperismus unter den deutschen Handwer-
kern, in: Deutsche Vierteljahrsschrift, 1850, 4. Heft.
- Kuczynsky, Jürgen, Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1739 bis
1849, Berlin 1961
- Kuczynsky, Jürgen, Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1849 bis
1870, Berlin 1962.
- Kuczynski, Richard, Der Zug nach der Stadt. Statistische Studien über Vorgänge
der Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich, Stuttgart 1807.
- Kux, J.P., Berlin. Eine aus zuverlässigen Quellen geschöpfte Charakteristik und
Statistik dieser Residenz und ihrer Umgebung nebst einer ausführlichen Abhand-
lung über das Berliner Armenwesen, Berlin 1842.
- Lamprecht, G.F., Von der Kameralverfassung und -Verwaltung der Handwerke, Fabri-
ken und Manufakturen in dem preußischen Staate und insbesondere in der
Kurmark Brandenburg, Berlin 1797.
- Lehwes, Eduard, Das Bäckergewerbe zu Berlin, in: Untersuchungen über die Lage
des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenz-
fähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3
(= Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 68).
- Lenhardt, Heinz, 150 Jahre Gesellenwandern nach Frankfurt am Main. Ein Beitrag
zur Kulturgeschichte des deutschen Handwerks nach den Fremdenbüchern des
Frankfurter Buchbinderhandwerks von 1712 bis 1863, Frankfurt a.M. 1938.
- Lieichen, Günther, Zum Lebensstandard der unteren Schichten im vormärzlichen
Berlin. Eine Betrachtung anhand von Mietpreisentwicklung und Wohnverhältnis-
sen 1815-1850, unveröffentlichter Aufsatz.
- Lutz, Albert, Handwerksehre und Handwerksgericht im alten Zürich 1336-1798 (=
Separatdruck aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1962), Zürich 1961.
- Mascher, H.A., Das deutsche Gewerbe-Wesen von der frühesten Zeit bis zur Gegen-
wart, Potsdam 1866.
- Matschoß, Conrad, Die Berliner Industrie einst und jetzt, in: Zeitschrift des
Vereins Deutscher Ingenieure, Bd. 51, 1. Halbjahr, Berlin 1907.
- Matschoß, Conrad, Der Einfluß der Technik auf die Entwicklung Berlins im ersten
Jahrhundert der preußischen Städteordnung, Berlin 1909 (Vortrag).
- Matschoss, Conrad, Ein Jahrhundert deutscher Maschinenbau. Von der mechanischen
Werkstätte bis zur deutschen Maschinenfabrik 1819-1919, 2. Aufl., Berlin 1922.
- Menn, Walther, Wandernde Buchbindergesellen in Greifswald zur Schwedenzeit 1736-
1815, in: Pommersche Jahrbücher, Bd. 33 (1939).
- Meyer, Ferdinand, Das Berliner Schuhmachergewerk. Festschrift zum 600-jährigen
Jubiläum desselben am 2. Juni 1884, Berlin 1834.
- Meyer, Moritz, Geschichte der preußischen Handwerkerpolitik, Bd. 1: Die Hand-
werkerpolitik des Großen Kurfürsten und König Friedrich I (1640-1713), Minden
1884.
- Mila, Wilhelm, Berlin oder Geschichte des Ursprungs der allmählichen Entwicklung
und des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt, Berlin (usw.) 1829.
- Mittheilungen des Statistischen Bureaus in Berlin, Nr. 5 (1852), Nr. 13 (1860) =
N.F. 1. Jg.).
- Müller, Johann Christoph, und Georg Gottfried Küster, Altes und neues Berlin,
Teil 1-4, Berlin 1737-69.

Munck, Franz Camillo, / Hans Heinz Arenhold, Meister bauten eine große Stadt.
Ein Ehrenbuch des Berliner Handwerks, Berlin 1936.

Natorf, W., Berlin, wie es ist, Berlin 1831.

Neue und vollständige Sammlung der Reichs-Abschiede, hrsg. von E.A. Koch,
Frankfurt a.M. 1747.

Nicolai, Friedrich, Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und
Potsdam und aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten. Nebst Anh.,
enthaltend d. Leben aller Künstler, d. seit Churfürst Friedrich Wilhelm
d. Großen Zeiten in Berlin gelebt haben, oder deren Kunstwerke daselbst
befindlich sind, Berlin 1769, 3. völlig umgearb. Auflage Bd. 1-3 (Nebst
Anh., Berlin 1786.

Osborn, M./Donath, A./ Feldhaus, F.M., Berlins Aufstieg zur Weltstadt. Ein
Gedenkbuch, hrsg. v. Verein Berliner Kaufleute und Industrieller aus An-
laß des 50jährigen Bestehens, Berlin 1929.

Ossowski, Stanislaw, Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein (= Soziologische
Texte, Bd. 11), Neuwied am Rhein 1962.

Parsons, T., Ansatz zu einer analytischen Theorie der sozialen Schichtung, in:
Beiträge zur soziologischen Theorie (= Soziologische Texte, Bd. 15), Neu-
wied am Rhein u. Berlin 1964.

Parsons, Talcott, Die Motivierung des wirtschaftlichen Handelns, in: Beiträge
zur soziologischen Theorie (= Soziologische Texte, Bd. 15), Neuwied am
Rhein 1963.

Parsons, Talcot, "The Social System", Glencoe 1951.

Pfannschmidt, M., Die Industriesiedlung in Berlin und in der Mark Brandenburg,
Stuttgart-Berlin 1937.

Probst, Johann Georg August, Handwerksbarbarei oder Geschichte meiner Lehrjahre.
Ein Beitrag zur Erziehungsmethode deutscher Handwerker, Halle und Leipzig
1790.

Rachel, Hugo, Das Berliner Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus,
Berlin 1931,

Reden, W. v., Erwerbs- und Verkehrsstatistik des Königsstaats Preußen in ver-
gleichender Darstellung, Abt. 1, Darmstadt 1853.

Rinkel, Richard, Die Schlosserei, Schmiederei, Kupferschmiederei in Berlin,
in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonde-
rer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie,
Bd. 4, Königreich Preußen, Teil 2 (= Schriften des Vereins für Socialpoli-
tik, Bd. 65), Leipzig 1895.

Richter, Paul, Die Geschichte der Berliner Buchbinderinnung während zweier
Jahrhunderte (1595-1697), Berlin 1882.

Risch, O.Th., Die Allgemeine Gewerbe-Ordnung vom 17. Januar 1845 und deren
praktische Ausführung, namentlich mit Rücksicht auf die Innungs-Verhält-
nisse Berlins, Berlin 1846.

Ritter, Ulrich Peter, Die Rolle des Staates in den Frühstadien der Industri-
alisierung, Berlin 1961.

- Rockstroh, H., Berlin nach seinen vorzüglichen Merkwürdigkeiten nebst einer preussisch-brandenburgischen Regentengeschichte. Ein Buch zur Belehrung für die Jugend, Berlin 1823.
- Rosenberg, Hans, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967.
- Rostow, W.W., Leading Sector and the Take-Off, in: The Economics of Take-Off into Sustained Growth, London 1964.
- Rumpf, J(ohann) D(aniel) F(riedrich), Berlin und Potsdam. Eine Beschreibung aller Merkwürdigkeiten dieser Städte u. ihrer Umgebungen, 3. Ausg. Berlin.
- Sack, Fritz, Integration und Anpassung des Handwerks in der industriellen Gesellschaft, Köln und Opladen 1966.
- Sass, Friedr., Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung, Berlin 1846.
- Spiethoff, Arthur, Die Berliner Buchbinderei, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896.
- (Schmitz, Johann Wilhelm), Berlin, Fabrik- und Handelsstadt, Sitz der Künste und Wissenschaften oder Andeutung gemeinnütziger diese Hauptstadt betr. Gegenstände, Berlin 1832.
- Schmoller, Gustav, Das brandenburgisch-preussische Innungswesen von 1640-1806, haupts. die Reform unter Friedrich Wilhelm I., in: Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des Preussischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert, Leipzig 1898.
- Schmoller, Gustav, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert, Halle 1870.
- Schmoller, Gustav, Die Strassburger Tucher- und Weberzunft. Urkunden und Darstellung, Straßburg 1879.
- Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 62, 63, 65, 1895 und Bd. 68, 1896.
- Schulze, Berthold, Berlin und Cölln bis zum Dreißigjährigen Kriege, in: Heimatchronik Berlin, Köln 1962.
- Sechshundert Jahre Geschichte der Berliner Schneider-Gilde und ihrer Zeit, 1238-1888. Festschrift, im Auftrage der Berliner Schneider-Innung von W. Zinke.
- Skalweit, August, Das Dorfhandwerk vor Aufhebung des Städtezwanges, Frankfurt a.M. 1942.
- Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus, 2. Aufl., München 1916.
- Die soziale Frage. Neuere Studien zur Lage der Fabrikarbeiter in den Frühphasen der Industrialisierung, hrsg. von Wolfram Fischer und Georg Dajor, Stuttgart 1967.
- Stadelmann, Rudolf/Fischer, Wolfram, Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes, Berlin 1955.
- Streckfuss, Adolf, Vom Fischerdorf zur Weltstadt. Berlin seit 500 Jahren. Geschichte und Sage, Bd. 1-4, Berlin 1864, 4. Auf. Bd. 1, 2, Berlin 1886.

Streckfuss, Adolf, Berlin im 19. Jahrhundert, Teil 1-4, Berlin 1867-69.

Stülpnagel, von, Über Hausindustrie in Berlin und den nächstgelegenen Kreisen, in: Berichte aus der Hausindustrie in Berlin, Osnabrück, im Fichtelgebirge und in Schlesien (= Schriften des Vereins für Socialpolitik 42, Die deutsche Hausindustrie, Bd. 4), Leipzig 1890.

Suder, Oskar, Aufnahme von Juden in die Zünfte in Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 38. Jg. (1921), Nr. 1.

Tabellen und amtliche Nachrichten über den Preussischen Staat für das Jahr 1849, Berlin 1854.

Thienel, Ingrid, Berlin unter dem Einfluß der Industrialisierung. Das Wachstum und der Wandel der Hauptsiedlungsformen im Raume Berlin, Berlin 1968, ungedrucktes Manuskript.

Thienel, Ingrid, Industrialisierung und Städtewachstum. Der Wandel der Hauptsiedlungsformen, Berlin 1967, ungedrucktes Manuskript.

Thieß, Karl, Das Berliner Klempnergewerbe, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68) Leipzig 1896,

Thieß, Karl, Das Berliner Malergewerbe, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896.

Thissen, O., Beiträge zur Geschichte des Handwerks in Preußen, Tübingen 1901.

Übersicht über die Entwicklung des Handels und der Industrie von Berlin von 1870 bis 1894. Zur Erinnerung an das 75jährige Bestehen der Korporation der Berliner Kaufmannschaft am 23. I. 1895, von den Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin, Berlin 1895, Verband der deutschen Buchdrucker 1886-1925, Leipzig 1925.

Über die gewerblichen Künste im allgemeinen. Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Industrie in Frankreich, mit Rückblicken auf den Zustand der Gewerbsamkeit in Preußen zur Vergleichung derselben in beiden Ländern, in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 1-7, Berlin, 1822-1834.

Wissell, Rudolf, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, Berlin 1929.

Wissell, Rudolf, Der soziale Gedanke im alten Handwerk, Berlin 1930.

Voigt, August, Handwerk und Handel in Trier in der späteren Zunftzeit. Versuch einer quellenmäßig-systematischen Darstellung der Wirtschaftsanschauungen des Gewerbes und Handels in ihrem Wandel vom Beginne des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nach Quellen zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier, Stuttgart 1929.

Voigt, Paul, Das Tischlergewerbe in Berlin, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 4, Königreich Preußen, Teil 2 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 65), Leipzig 1895.

Wegener, Eduard, Die Lage des Steinsetzergewerbes in Berlin, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Berlin mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896.

Wernet, Karl Friedrich, Handwerksgeschichtliche Perspektiven (= Forschungsberichte aus dem Handwerk, Bd. 10), Münster/Westfalen 1963.

Wessely, Alexander Franz, Berlin von der ältesten bis auf die neueste Zeit, hist., topogra. u. stat. dargestellt, Teil 1, 2, Berlin 1855-56.

Wewezer, Walter, Geschichte des Sattlergewerbes, Berlin 1926.

Wiedfeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1720-1890 (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 16, Heft 2), Leipzig 1898.

Wild und Wessel, Fünfzig Jahre in der Lampenindustrie. Ein Rückblick, Berlin 1894.

Wittkowski, Erwin, Die Berliner Damenkonfektion, phil. Diss. Berlin (gedruckt: Leipzig) 1928.

Zur Westen, Berliner Gesellenkundschaften, in: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins, N.F., 59. Jg. (1942).

Zusammenstellung der Anträge (der Handwerker) welche in betreff der nachstehenden Fragen (zur Verbesserung der gewerblichen Verhältnisse) bei dem Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeit eingegangen sind, Berlin, 18. Juni, 1848. DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 62, Bd. 1.

Zedlitz-Neukirch, Ernst L(eopold) Frhr. v., Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam zum täglichen Gebrauch der Einheimischen und Fremden aller Stände ... mit bes. Berücks. d. Beziehungen d. Hauptstadt zu den Provinzen, Berlin 1834.

EINLEITUNG

Die Funktion und die Chancen des Handwerks in der neuzeitlichen Wirtschaft sind ein Problem, um das seit dem frühen 19. Jahrhundert in immer erneuten Ansätzen gerungen wurde. Schon bald nach dem Einbruch der "Industriellen Revolution" sagten viele Stimmen dem kleingewerblichen Element als überholter Produktionsform ein baldiges Ende voraus, und ebenso oft wurde es als ein unentbehrlicher Faktor im Wirtschaftsleben und vor allem als Träger und Exponent bürgerlich-mittelständischer Werte für unbedingt notwendig erklärt und seine Existenz leidenschaftlich verteidigt.¹ Allen gemeinsam aber war die Erkenntnis der tiefen Krise, in die das Handwerk im Verlauf der letzten Jahrhunderte geraten war und aus der sich lange Zeit kein Ausweg zu zeigen schien.

Der Überblick über eine mehr als hundertjährige Entwicklung, in der die Befürchtungen und düsteren Prognosen nicht eingetreten sind, macht es heute leichter, den Problemkreis aus seiner historischen Verengung zu lösen und vor allem die starre Gegenüberstellung von Handwerk und Großindustrie aufzuheben, in der das Handwerk immer wieder unter dem ungünstigsten Aspekt seiner Entwicklung, der unmittelbaren Konkurrenzfähigkeit auf dem Gebiet der Produktion, betrachtet wurde. Wenn die moderne Handwerksforschung das Handwerk als das "Personale Moment des Produzierens im Produktionsprozeß" zu definieren sucht, begreift sie es als ein Grundprinzip des Wirtschaftens überhaupt, das nicht ausschließlich an eine bestimmte gewerbliche Existenzform und Produktionsweise gebunden ist.² Die Gefahr der Vernichtung oder besser der allmählichen Verdrängung des handwerklichen Produzierens ist damit in weite Ferne gerückt.

Mögen aber die Befürchtungen und pessimistischen Prognosen des vorigen Jahrhunderts in bezug auf die Zukunftschancen des Handwerks durch die tatsächliche Entwicklung weitgehend widerlegt worden sein, so mußte doch das Handwerk im 18. und 19. Jahrhundert einen tiefgreifenden Wandel seiner traditionellen Struktur und Funktion durchlaufen, der die Unsicherheit und das Erschrecken der Handwerker und zeitgenössischen Beobachter weitgehend

rechtfertigte, wenn auch das "personale Handwerken" als technisches und wirtschaftlich-produktionelles Grundprinzip in anderer Form erhalten blieb. Auch dem Handwerk der früheren Jahrhunderte waren Not und Krisen nicht fremd gewesen. Aber in der Umformung und noch mehr Zurückdrängung oder Vernichtung ganzer Handwerkszweige durch die industrielle Konkurrenz und die veränderten produktionstechnischen und gewerberechtlichen Bedingungen im 19. Jahrhundert lag doch etwas qualitativ anderes als in der Bedrängnis früherer Zeiten. Ein Prozeß von unheimlicher Zwangsläufigkeit schien im Gange, der unaufhaltsam zur Beseitigung des Handwerks führen mußte. Äußerungen hellsehtiger Beobachter wie Albert Kotelmann, der Aufschwung der Industrie vermindere insgesamt gesehen den Bedarf an Handwerksarbeiten nicht, sondern vermehre ihn, konnten demgegenüber nur absurd anmuten;³ glaubte doch etwas später die marxistische Konzentrationstheorie sogar, in den zu beobachtenden Vorgängen ein unabänderliches Gesetz der modernen wirtschaftlichen Entwicklung vor sich zu haben, nach dem das kleingewerbliche Element der Tendenz zur betrieblich-produktionsmäßigen Konzentration zunehmend zum Opfer fallen mußte.⁴

Die Faktoren, die die Handwerker im 19. Jahrhundert immer wieder für diese Entwicklung verantwortlich machten, waren hauptsächlich die gewaltige Verstärkung der allgemeinen gewerblichen Konkurrenz - vor allem natürlich des Fabrikwesens - und zum anderen die weitgehende Gewerbefreiheit, die diesen "Übelstand" erst ermöglichte. Nicht in demselben Maße reflektierte das Handwerk in dieser Periode einen anderen, ebenfalls bedeutsamen Faktor für die krisenhafte Entwicklung des Kleingewerbes: die ungeheuren Anpassungsschwierigkeiten, mit denen die Handwerker unter den Bedingungen und neuen Formen der neuzeitlichen Wirtschaftsentwicklung zu kämpfen hatten. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein bestimmten vorindustrielle Arbeits- und Produktionsnormen sowie die Gebräuche und Wertvorstellungen des "Alten Handwerks" die Arbeitsweise und das Verhalten des handwerklichen Trägerkreises. Zum Verständnis der Entwicklung des Handwerks in den letzten zwei Jahrhunderten - vor allem im Hinblick auf Stabilität und Wandel unter dem Einbruch der Industrialisierung - ist daher die Kenntnis des Wesens und der Struktur des "Alten Handwerks" in seinen Grundzügen unerlässlich. In einem einleitenden Kapitel soll deshalb der Versuch unternommen werden, das "Alte Handwerk" in seinen wesentlichen Erscheinungsformen zu erfassen und - anhand von Berliner Anschauungsmaterial - darzustellen, um die Kräfte und Vorstel-

lungen sichtbar zu machen, die die Handwerker in ihrer Auseinandersetzung mit den Bedingungen der modernen Wirtschaftsentwicklung leiteten, und zum anderen, um den Hintergrund zu entwerfen, von dem sich die zu analysierenden Wandlungen innerhalb des Handwerks abheben lassen.

Beide Aspekte, das Nachwirken und die allmähliche Umformung der Ordnungsvorstellungen und Wirtschaftsmaximen des Alten Handwerks und die sozialen und ökonomischen Wandlungen innerhalb des Handwerks seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, werden im Zentrum des Hauptteils der Arbeit stehen. An der Analyse des Zunftwesens nach der Einführung der Gewerbefreiheit bzw. nach der Neuordnung des Innungswesens von 1849, an der statistischen Entwicklung des Handwerks, an der Erörterung der ökonomischen Situation des Berliner Handwerks sowie seiner wirtschaftlichen, sozialen und produktionstechnischen Entwicklung im 19. Jahrhundert und dem allmählichen Wandel des Handwerksethos sollen die Voraussetzungen und die Grundzüge der Berliner Handwerksgeschichte unter dem Einfluß der Industrialisierung herausgestellt werden.

ERSTES KAPITEL

Das "Alte Handwerk"

Der Begriff "Altes Handwerk" soll in der vorliegenden Betrachtung keineswegs die Vorstellung einer über Generationen und Jahrhunderte hinweg unveränderten Handwerkswirtschaft und Handwerksordnung implizieren. Allein schon die endlos wiederkehrenden Klagen über Mißbräuche, Verfalls- und Entartungserscheinungen dokumentieren, daß - trotz der sprichwörtlichen Traditionsorientierung, die zum Wesen des "Alten Handwerks" gehörte - sich ein Wandlungsprozeß vollzog und sich die Zeitgenossen dessen auch bewußt waren. Die Funktion dieses Einleitungskapitels für das gesamte Vorhaben erfordert aber eine Beschränkung auf die charakteristischen Strukturelemente und Ordnungsprinzipien¹ des "Alten Handwerks", von denen her Art und Tragweite der späteren Umwandlungen deutlich sichtbar bzw. überhaupt erst erkennbar werden.

Damit ist auch gesagt, daß es hier nicht darum geht, einen originellen Beitrag zum Verständnis der alten Handwerkswirtschaft und Handwerksordnung zu erarbeiten, sondern nur darum, die Basis für die Analyse des Wandels zum modernen Handwerkswesen zu legen.

Das "Alte Handwerk" war weit mehr als nur eine Interessengemeinschaft von Produzierenden, eine Berufsorganisation oder ein Wirtschaftsverband. Von den ökonomischen Funktionen her, so vielschichtig sie auch sein mögen, läßt sich das Wesen des "Alten Handwerks" nicht erfassen, denn diese ökonomischen Funktionen - seien es nun berufsordnende, markt- und preisordnende oder Funktionen, die das Kreditwesen, den Einkauf, die Standardisierung und die Qualitätskontrolle der Produkte betrafen - waren lediglich Teilbereiche eines polyfunktionalen Sozialgebildes: Die ökonomischen Funktionen und Interessen waren verflochten mit solchen sozialer, politischer, jurisdiktionaler, kirchlich-religiöser und teilweise auch militärischer Art. Auf die Träger

des "Alten Handwerks" bezogen heißt das, daß ihr beruflich-ökonomischer Status unabdingbar mit ihrem sozialen, politischen und rechtlichen Status verknüpft war. Die Träger des "Alten Handwerks" können deshalb in ihren ökonomisch-relevanten Verhaltensnormen und Beziehungsformen sowie ihrem Denken, Werten und Handeln nur verstanden werden, wenn dieser polyfunktionale Charakter erkannt und beachtet wird. Ein Wirtschaftsverhalten z.B., das nicht eine Ausdehnung der Betriebe anstrebte, sondern im Gegenteil die Zahl der Beschäftigten und das Produktionsvolumen der Betriebe möglichst gleich groß zu halten suchte, bleibt für den modernen Beobachter ein Kuriosum, solange er nicht bedenkt, daß das wirtschaftliche Verhalten und Handeln der Handwerksmeister durch eine Vielzahl nichtökonomischer Interessen und Funktionen determiniert war. Nur als ein fester Bestandteil einer fixierten, für alle verbindlichen Lebensform läßt sich das Wirtschaftsverhalten der Träger des "Alten Handwerks" interpretieren. Die verschiedenen Funktionen bedingten sich gegenseitig. Verstöße gegen eine Verhaltenserwartung im wirtschaftlichen Bereich - z.B. gegen die von der Zunft festgelegten Produktionsmethoden - wurden nicht nur mit ökonomischen Sanktionen geahndet; sie zogen auch soziale und rechtliche Sanktionen, im Extremfall den Verlust des Bürgerrechtes, nach sich.² Umgekehrt zeitigten Verstöße gegen soziale Verhaltenserwartungen, soziale Beziehungsformen oder gegen den handwerklichen Ehrenkodex außerhalb des ökonomischen Bereiches empfindliche wirtschaftliche Folgen. Schon der Kontakt mit unredlichen Menschen, z.B. das Essen und Trinken mit einem gescholtenen Meister, oder der Kontakt mit ehrenrührigen Dingen - das Töten eines Hundes und das Berühren eines Hundekadavers - genügten zum Verlust der Handwerksredlichkeit.³

Eine solche Verrufserklärung bedeutete für den Betroffenen den wirtschaftlichen Ruin, sofern es ihm nicht gelang, sich davon freisprechen zu lassen. Sanktionen, wie das Absprechen der Handwerksredlichkeit, hatten nicht nur örtliche, sondern auch überregionale Geltung. Ein in Berlin für unredlich erklärter Meister oder Geselle fand auch außerhalb der Mauer dieser Stadt keine Arbeit mehr; denn durch das Einstellen eines unredlichen Gesellen bzw. durch die Aufnahme eines fremden unredlichen Meisters setzten sich Meister und Zunft der Gefahr aus, selbst in "Verruf" zu kommen.⁴

Dies zeigt mit aller Klarheit, daß das "Alte Handwerk" einen Trägerkreis umspannte, der verbindlich genormte Lebensformen, Wertordnungen und

eine charakteristische Daseinsgestaltung kannte. Das "Alte Handwerk" kann daher innerhalb der altständischen Gesellschaft als eine Subkultur betrachtet werden, die sich durch ein vielfältig verschlungenes Rankenwerk herkömmlichen Brauchtums auszeichnete, dem ein überregionaler Trägerkreis verpflichtet war; sei es die formelhafte Rede des um Arbeit fragenden Gesellen, sei es die kultartige Bewertung der Zunftlade, seien es die Leitbilder des ehrbaren Meisters und Gesellen, oder seien es Reaktionen auf Verstöße gegen den handwerklichen Ehrenkodex - sie waren Teil eines sozialen und kulturellen Ordnungsgefüges des "Alten Handwerks" mit überregionaler Dimension.⁵

Bevor die einzelnen Funktionen des "Alten Handwerks" ins Auge gefaßt werden, ist es notwendig, den Trägerkreis in seinem Wesen und seiner Struktur zu umreißen. Dieser Trägerkreis kann einerseits als Einheit und andererseits in seiner Differenzierung gesehen werden. Wenn wir eben von einem sozialen und kulturellen Ordnungsgefüge des "Alten Handwerks" sprachen, so gehörten zum Trägerkreis dieser Subkultur sowohl die Meister als auch die Gesellen und die Lehrlinge. Ja, der ganze Personenkreis des Meisterhaushaltes muß dazu gerechnet werden, denn nicht nur die Meistersfrau und -Kinder,⁶ sondern sogar das Gesinde standen unter der sozialen Kontrolle dieses Ordnungsgefüges, d.h., sie mußten den Erwartungsansprüchen, den Verhaltensnormen und dem Leitbild der Handwerksredlichkeit bei ihrem Tun und Lassen Genüge leisten; andernfalls trafen Sanktionen den Meister als Vorstand des Haushaltes.⁷ Der Handwerkshaushalt ordnete sich damit in die umfassende Erscheinung des "ganzen Hauses",⁸ dem grundlegenden Sozialgebilde nicht nur der bürgerlichen, sondern vor allem auch der bäuerlichen sowie der adligen Kultur, ein. Diese allen Schichten gemeinsame Sozialform des patriarchalischen Großhaushaltes mit Großfamilie und Gesinde übte schon durch das ihr innewohnende herrschaftliche Element⁹ eine starke soziale Kontrolle aus.

Aber auch über den Bereich des Haushaltes hinaus kann gerade dieser Aspekt die Einheit des handwerklichen Trägerkreises deutlich machen. Nicht allein die Meister einer Zunft wachten z.B. darüber, daß ihre Mitmeister sich handwerks- und zunftgemäß verhielten, eine ebenso starke soziale Kontrolle über die Meister ging von den Gesellen und ihren Verbänden aus, denn sie hatten das allergrößte Interesse daran, daß ihre Meister bzw. deren Zunft ehrbar blieb. War dies nicht der Fall, so sah sich der Geselle

gezwungen, den Meister zu verlassen. Wurde die ganze Zunft einer Stadt "gescholten", so hatte dies zur Folge, daß alle Gesellen des betreffenden Handwerks in den Ausstand traten. Nicht nur im Hinblick auf handwerks- und zunftgemäßes Verhalten der Meister, sondern ganz allgemein als "Verteidiger übernationaler Handwerksbrünche und -anschauungen" nahm der Gesellenstand eine zentrale Stellung ein,¹⁰ wobei es auf der Hand liegt, daß die Gesellenwanderung, die sogenannte Walz, eine wichtige Voraussetzung für die überregionale Kommunikation und die überregionale Ausübung der sozialen Kontrolle darstellte.¹¹ Umgekehrt übte selbstverständlich der Meister bzw. seine Zunft eine soziale Kontrolle über die Gesellen aus: Meister und Zunft waren besorgt, daß die Gesellen und ihre Verbände den handwerklichen Verhaltensnormen nachlebten, die oftmals in gesonderten Gesellenstatuten festgelegt wurden.¹² Daß dabei wiederum vielfach Verstöße geahndet wurden, die - aus heutiger Sicht - wirtschaftlich völlig irrelevant waren, zeigen etwa die Regeln, die die Meister der Müllerzunft beim Freisprechen dem Gesellen erteilten. Danach wurde er z.B. straffällig, wenn er in der Werkstatt den Rock weiter als bis auf drei Knöpfe aufmachte, oder wenn er einen Meister vor der Tür und nicht erst in der Stube um Nachtherberge ansprach.¹³

Die Einheit des Trägerkreises manifestierte sich auch in den handwerklichen Unterstützungskassen für Krankheit, Armut und Todesfall: Meister, Gesellen und Lehrlinge zahlten gemeinsam ihre Beiträge in solche Kassen, wie das Beispiel der Riemer in Berlin zeigt. Ihr Privileg von 1683 bestimmte: "Weiles sich mannigmal begiebet, das kranke Gesellen anhero kommen, auch wol gar Versterben, So wollen Meistere und Gesellen eine Büchse halten, welche der Altmeister bey sich in guter Verwahrung haben soll, darein ein Jedweder Meister, Geselle und Junge alle Vier Wochen, als der Meister Einen Groschen, der Geselle Sechs Pfennige undt ein Lehrjunge drey Pfennige, ins Altmeisters Hause in die Büchse einlegen soll, damit man etwas in Vorrath haben kan, ein und dem Andern von den Einheimischen oder frembden Burschen, in Krankheit - oder anderen Nöthen beyzuspringen, da aber ein Geselle und Junge etwas restiren würde, soll er nicht ehe den Gruss von hier bekommen, bis Er zufferst sein Geldt erleget."¹⁴

Schließlich spiegelte auch der Meisterhaushalt als Arbeits-, Produktions-, Verbrauchs- und Lebensgemeinschaft die Einheit des Trägerkreises wider; in gleichem Maße kann er aber auch als Anschauungsmaterial für die

Differenzierung dienen. Dem Meister stand z.B. das Züchtigungsrecht gegenüber den Lehrlingen zu.¹⁵ In Hinsicht auf die Autoritätsstruktur des Meisterhaushaltes wäre dies ein Beispiel für die Differenzierung. Wenn jedoch bei Abwesenheit des Meisters das Züchtigungsrecht auf den ältesten Gesellen überging, so dokumentierte diese Autoritätsübertragung zugleich eine Ordnungsvorstellung, welche auf dem Empfinden der sozialen Einheit gegründet war. Auch der Übergang aller Rechte eines verstorbenen Meisters auf seine Witwe, die mit dem Beistand eines Gesellen in die Position des Meisters eintreten durfte, zeigte diese Einheit. Der soziale Status war beruflichen Faktoren gegenüber primär. Deshalb konnte dem Gesellen, der eine Meisterwitwe heiratete, auch ein Teil der Bedingungen für die Meisterschaft erlassen werden, weil sein sozialer Status durch diese Heirat angehoben worden war.¹⁶ Wer als Lehrling aufgedungen und als Geselle freigesprochen wurde, hatte de jure die Möglichkeit, Meister zu werden, wenn auch de facto dieser Schritt nur einem kleinen Teil der Gesellen gelang. Weil aber de jure diese Möglichkeit bestand, konnten sich Meister und Gesellen - bei aller Unterschiedlichkeit ihres sozialen, rechtlichen und beruflich-ökonomischen Status - als eine Einheit im eben skizzierten Sinne erleben. Als diese Einheit ordnet sich der Trägerkreis des "Alten Handwerks" in das soziale, politische, rechtliche und wirtschaftliche Gefüge des alten Reiches ein.¹⁷ Von der Einheit des Trägerkreises und der überregionalen Geltung seiner Lebensformen und Wertordnungen her gesehen, war die Aufgliederung des Handwerks in Zünfte ein Moment der Differenzierung, durch das die einheitlichen Grundformen der Standessitte und des Brauchtums in einer Fülle von zunfttypischen Einzelformen variiert wurden. Diese Differenzierung wurde noch erweitert durch eine - zeitlich und regional sich wandelnde - Rangstufung unter den Zünften, nach der einige Handwerke für vornehmer galten als die anderen und sich etwa die "geschenkten" Handwerke grundsätzlich den "ungeschenkten" überlegen dünkten.¹⁸ Die Zunft war andererseits vom Aufbau des handwerklichen Trägerkreises her gesehen die ursprüngliche Einheit, in die jeder eingegliedert war und der die Wahrnehmung wie die Überwachung der handwerklichen Funktionen oblag.

Einheit und Differenzierung als zwei gegensätzliche Wesensmerkmale der gleichen Sache traten wohl am schärfsten bei den jurisdiktionalen Funktionen des "Alten Handwerks" in Erscheinung. Einerseits kämpften Meisterzünfte und

Gesellenverbände Schulter an Schulter verbissen um die Erhaltung der Eigengerichtsbarkeit des Handwerks: ein Kampf, der auf weite Strecken mit dem Ringen um die Erhaltung der Handwerksautonomie gleichzusetzen war. Wolfram Fischer weist darauf hin, daß diese häufigen Konflikte zwischen Obrigkeit und den Trägern des "Alten Handwerks" in Fragen der handwerklichen Autojurisdiktion "ein wichtiges Stück der Herrschaftsstruktur des alten deutschen Reiches" sichtbar werden lassen. "Wo die Bewahrung des guten Rechts einen Wesensbestandteil der Sozialverfassung darstellt, muß der Kampf um die Ausübung der Recht-sprechung zu einem Machtkampf werden".¹⁹ Andererseits tauchten jedoch mindestens ebenso oft in den Quellen Streitigkeiten um jurisdiktionale Kompetenzen zwischen Meistern und Gesellen auf, die - gleichfalls als Machtkämpfe zu werten - mit äußerster Verbissenheit geführt wurden. Bei der Behandlung der jurisdiktionalen Funktionen des "Alten Handwerks" werden wir darauf noch zu sprechen kommen. Ferner werden bei der Analyse der verschiedenen Funktionen des "Alten Handwerks", der wir uns nun zuwenden wollen, die Aspekte der Einheit und Differenzierung noch in mancher Weise beleuchtet werden.

Wenn wir nun versuchen, die einzelnen Funktionen des "Alten Handwerks" isoliert zu betrachten und darzustellen, so sind wir uns bewußt, daß sie damit zunächst aus ihrem organischen Zusammenhang gerissen werden, denn es können - wie wir schon eingangs betonten - die verschiedenen Funktionen nur im Rahmen ihrer gegenseitigen Bezogenheit gewertet werden. Diesen Abhängigkeitsverhältnissen werden wir anschließend unter Zuhilfenahme eines soziologischen Ordnungsschemas unsere Aufmerksamkeit widmen. Wir beginnen mit den - von einer modernen Betrachtung aus gesehen - jurisdiktionalen Funktionen des "Alten Handwerks".

Die jurisdiktionalen Befugnisse

Als vielschichtiges Sozialgebilde mit einheitlichem, in seiner Lebensform weitgehend durch die Zunft bestimmten Trägerkreis und mit der Wahrnehmung wesentlicher gesellschaftlicher Funktionen betraut, war das Alte Handwerk innerhalb des Herrschaftsgefüges des alten Reiches im Besitz einer gewissen Autonomie. Ihr Ausmaß aber zeigte sich als einer der wesentlichen Streitpunkte zwischen Handwerk und Obrigkeit. Besonders die Befugnis zu eigener Gerichtsbarkeit und mehr noch das Recht auf die

vorgängige Festlegung von Ordnung und Gesetzen des Handwerks als bedeutendster Äußerungsform der handwerklichen Autonomie mußten davon betroffen sein. Die Schärfe der Auseinandersetzung ergab sich dabei vordergründig aus der Tatsache, daß das Handwerk ohne jurisdiktionelle Befugnisse die Überwachung und Aufrechterhaltung von Handwerksrecht, Brauchtum und besonders der Handwerksehre nicht durchführen konnte und damit die Kontrolle über die es als Stand konstituierenden und nach unten wie oben abgrenzenden Wertnormen und Verhaltensformen verlor.

Ursprünglich aber lag der Grund für die Schärfe des Kampfes in der Beharrung des Handwerks auf dem "guten alten Recht", das gewahrt bleiben sollte. Denn die autonome Wahrnehmung verschiedener Funktionen durch das Alte Handwerk wurde nicht nur und nicht vorrangig aus den oben angeführten Gründen praktischer Notwendigkeit heraus beansprucht, sondern weil nach dem handwerklichen Selbstverständnis der Bereich des Handwerks seinen Trägern zustand wie dem Kaiser das Reich.²⁰ In dieser Vorstellung lag der Kern der meist aus alter Zeit abgeleiteten Rechtsposition des Handwerks und die Wurzel für die Unerblichkeit seines Anspruchs. Alle Vergehen gegen Sitten und Gebräuche oder die Ehre des Handwerks bzw. gegen Zunftbeschlüsse sollten daher nur in die Kompetenz des Handwerks selbst fallen und von ihm gerichtet werden. Bestimmungen wie die der Berliner Schiffer von 1594: "Item wat in dy gulde geschyt, dat were in welcker mathe dat were, und nicht gescreffen were, dat scholen dy meystere und korenkumpen richten und nymant anders mer"²¹ und obrigkeitliche Einschränkungen oder Verbote der handwerklichen Gerichtsbarkeit standen sich deshalb in den Quellen in ständiger Auseinandersetzung gegenüber. So wie man der Obrigkeit das Recht absprach, Ordnung und Recht des Handwerks zu ändern, so wies man jeden Eingriff in die handwerkliche Gerichtsbarkeit ab, indem man sich obrigkeitlichen Entscheidungen entgegenstellte und ihnen heimlich mit davon abweichen den eigenen begegnete.²²

Gerade bei den rechtlichen Streitigkeiten zeigte sich auch die das Alte Handwerk charakterisierende überregionale Organisationsform und die Einheit des Trägerkreises besonders deutlich. Der Urteilsspruch des Handwerksgerichts verfolgte den Schuldigen nicht nur am Ort, sondern durch das ganze Reich, was nur aufgrund der bei allen Modifikationen uniformen Ständessitte und der interterritorialen Anerkennung des Handwerksrechts und

-brauchtums möglich war. Daraus resultierte auch, daß sich die Handwerksrechtsprechung nicht nur gegen Mitglieder der eigenen Zunft, sondern auch gegen die Genossen fremder Zünfte oder gegen die fremden Zünfte selbst richten konnte, wenn ihnen etwas Handwerkswidriges vorgeworfen wurde.¹ Der Rat von Stettin verwendete sich zum Beispiel bei den Ratsleuten zu Berlin für seinen Mitbürger Thewes Hase, einen Sattler, der "zu Ungebühr nach Berlin zitiert werde, um bei dem dortigen Sattler Gewercke Recht zu nehmen". Er erleide "großen Schaden in seiner Nahrung", da auf Veranlassung des Berliner Sattler-Gewerks kein Geselle in dessen Werkstatt bleibe.²³ Darüber hinaus enthüllte sich im Mit- und Gegeneinander der Zünfte eine Organisationsform des Alten Handwerks, in der ein System von Haupt- und Nebenladen bei einigen Gewerbebezügen die Regelung vorkommender Streitigkeiten übernahm.²⁴ Die Berliner Maurermeister "stellten 1717 vor: sie wären im Römischen Reich berufen, daß, wenn bei anderen Handwerkern ihres Mitteils einige Difficultaeten vorkämen, sie sich bey ihnen Rath holten"²⁵. Ihnen also wurden als Hauptlade von den übrigen Zünften schieds- bzw. berufsgerichtliche Funktionen zuerkannt,²⁶ und sie durften eine jener "Handwerks-Erkänntnisse aus dreier Herren Länder" erteilen,²⁷ mit denen derartige Streitigkeiten beigelegt wurden. W. Fischer zeigt vor allem am Beispiel der Schimpfung der Breslauer Tuchscherer 1744 und der Danziger Tischler 1751 die Bedeutung dieser Handwerksgerichtsbarkeit.²⁸ Handwerkszweige ganzer Städte wurden isoliert und von allen übrigen Meistern und Gesellen gemieden, wenn sie sich im Falle eines Verstoßes gegen Handwerksrecht nicht um Beilegung der Sache bemühten. Wie sehr diese überregionale Organisationsform des Alten Handwerks und das sich darin offenbarende überterritoriale Denken in Gegensatz zu dem beginnenden territorialstaatlichen Standpunkt geraten mußte, liegt auf der Hand. Tatsächlich lag darin später eines der wesentlichen Konfliktmomente zwischen Staat und Handwerk.²⁹

Die eigenen Zunftgenossen und gegebenenfalls auch Handwerker und Zünfte anderer Orte waren aber nicht das einzige Objekt der handwerklichen Gerichtsbarkeit. Besonders diente sie auch dazu, die Welt und vor allem den beruflich-wirtschaftlichen Bereich des Handwerks gegen Eingriffe von außen abzusichern. Die Jagd auf "Bönhasen" und Pfuscher und der Kampf gegen alle Formen privater produktiver Betätigung, soweit sie in die Zunftbereiche eingriffen und deshalb zu verbieten waren, stellten darum wesentliche Kompo-

nenten der handwerklichen Gerichtsbarkeit dar. Störer ihres Handwerks durften die Berliner Leineweber 1544 "an iedem orte auftreiben und ihre werckzeugh" nehmen,³⁰ und die Berliner Brauer versuchten immer wieder, den häuslichen Eigenbrau einzuschränken.³¹ In diesem Bereich suchten die Handwerker einerseits, sich der Unterstützung der Obrigkeit zu versichern. Andererseits war es auch hierbei ein ständiger Streitpunkt zwischen beiden, in welchem Ausmaß das Handwerk sich an der Verfolgung der Pfluscherei beteiligen sollte und bis zu welchem Grad jede unzüftige bzw. private gewerbliche Betätigung zu verbieten war. Bildete das Alte Handwerk in seiner Haltung gegenüber der Umwelt gerade bei der Verteidigung seiner Rechte eine Einheit, so ist für die innerhandwerkliche Rechtsfindung und Rechtsausübung die Differenzierung hervorzuheben. Zwar war das gesamte Handwerk auch Einheit noch darin, daß es um dasselbe, von allen gleichermaßen anerkannte Recht und Brauchtum ging, über dessen Einhaltung die konkurrierenden Instanzen wachten, obgleich der Streit auch schon vielfach aus dessen unterschiedlicher Auffassung und Auslegung entstand.³² Auf dieser Grundlage aber standen Meistergerichtsbarkeit und Gesellenjurisdiktion nebeneinander, oft eben auch gegeneinander. Gab es auch eine gewisse Kompetenzverteilung insofern, als die Gesellen hauptsächlich die Sitten und Gebräuche der Wanderschaft und die Meister hingegen die Einhaltung der Berufs- und Wirtschaftsordnung überwachten, so war doch die Abgrenzung für weite Bereiche nicht zu treffen. Die Meister beaufsichtigten die Gesellen auch in rechtlichen Dingen und waren durch die Zunftstatuten dazu verpflichtet. Die Gesellen, in der zünftlerischen Hierarchie dem Meister unterstellt, achteten in ihrer Gesamtheit als Korporation aber ebenfalls nicht nur auf ihre Rechte, sondern auf die Wahrung der Handwerksehre auch durch die Meister. Die oben angeführten Beispiele zeigen die Aufmerksamkeit und die Rigorosität, mit der die Gesellen dabei oftmals vorgingen.³³

Die Wirksamkeit der Handwerksgerichtsbarkeit ergab sich aus den Formen der handwerklichen Rechtspflege und des handwerklichen Rechtsbrauchtums. Die Zunftgerichtsbarkeit wurde auf den Morgensprachen, den regelmäßigen Zusammenkünften aller Zunftgenossen, ausgeübt; so legten die Berliner Fleischer 1645 fest, sie wollten viermal jährlich "gewöhnliche morgensprachen und Gerichte halten".³⁴ Vielfach kam es auch zur Ausbildung eines festen Handwerksgerichtes, das sich etwa im Falle der Fleischer zu Halle aus dem Obermeister und 6 gewählten Schöffen zusammensetzte.³⁵ Vor geöffneter Lade

wurde dann die ganze Vielfalt der mit Handwerksstrafen bedrohten Vergehen verhandelt und geahndet; z.B. schlechte und betrügerische Arbeit oder unzulässige Einkaufs- oder Verkaufspraktiken (Verstöße gegen die Wirtschafts- und Berufsverordnung), ehrenrührige Reden und unwürdiges Verhalten der Umgang mit unehrlichen Leuten oder die Berührung eines Tierkadavers.³⁶ Wie ernst man dabei solche Vergehen nahm, zeigte die Heftigkeit, mit der etwa C.F. Zelter ein ihm in die Baustelle gefallenes totes Schwein (Tierkadaver!) dem Schlächter zurückschleuderte, und die Unruhe der mit ihm arbeitenden Gesellen, die darauf und auf das Schimpfen des Schlächters hin die Arbeit niederlegen wollten.³⁷ Bekanntster noch ist seine Schilderung vom Aufruhr der Berliner Mauer, als einer einem anderen eine tote Katze in den Kalkkasten geworfen hatte. Alle Gesellen hielten ihre Ehre für beschimpft und traten in den Ausstand.³⁸

Die handwerklichen Strafen bestanden für leichtere Fälle in Geldbußen,³⁹ Wollte sich der Verurteilte aber nicht beugen oder lag ein gravierendes Vergehen vor, so wurde der Betreffende für unredlich erklärt und ihm das Handwerk gelegt, bis er sich mit dem Gewerke verglichen oder von dem Verdacht gereinigt hatte.⁴⁰ Die Eintragung seines Namens in das "Schwarze Buch" oder auf die "Schwarze Tafel" ermöglichte es, ihn auch an jedem anderen Ort immer wieder aufzutreiben, da diese Namen durch die Korrespondenz der Zünfte untereinander und das Gesellenwandern überall herumgetragen wurden.⁴¹

Aus der Rivalität von Meister- und Gesellengerichtsbarkeit ergaben sich aber häufig Meinungsverschiedenheiten über die Haltung zu tatsächlichen oder angeblichen Verstößen. Die Berliner Seiler klagten 1716, "ihre Gesellschaft hätte den vorigen Tag einen Aufstand gemacht, unter dem Vorwand, daß ein Geselle, so hier gelernet, und darauf 4 Jahr unter der Miliz gewesen, izo aber wieder dem Handwerck nachginge, so fort nicht melden könne, welche Gesellen bey Erlangung seines Gesellenstandes gewesen, daher sie denselben für untüchtig halten wolten, und als einige Meister dem Gesellen seines Gesellenstandes wegen beygetreten, und attestirt, hätten sie keine Raison annehmen wollen, sondern sich zusammen beredet, und wären darauf insgesamt aus der Arbeit getreten, und wolten davon gehen; solchemnach bat es, denenselben anzubefehlen, so fort in Arbeit zu gehen, und vor ausgemachter Sache bey Straffe des Auftreibens nicht von dannen zu weichen.

Weil nun die Urheber des letzten Aufstandes ohne Gruß und Bezahlung ihrer gemachten Schulden davon gegangen, so zeigte das Gewerck solches dem Magistrat an."⁴²

Der bloße Verdacht, nicht erst der Beweis der Unrechtmäßigkeit genügte für die Gesellen, um einem der Ihren das Handwerk legen zu wollen, so stark war die handwerkliche Ehrbarkeit eines jeden ihnen unabdingbare Voraussetzung für die Berufsausübung auch aller anderen, zumal sie, wenn sich der Verdacht bewahrheitete, die weitere Zusammenarbeit mit einem Unredlichen selbst unehrlich machte und sie sich dann davon reinigen mußten.⁴³ Der Verbleib eines solchen Gesellen war für sie daher unzumutbar, und die andersartige Rechtsentscheidung der Meister wurde mit dem Arbeitsausstand beantwortet.

Diese Rivalität führte vielfach zu Gerichtsverfahren in den Gesellen-schenken, die im Grunde als eine zweite gleichrangige Gerichtsstanz neben den Morgensprachen der Zunft fungierten.

In Zürich stand so neben dem ständigen Meistergericht⁴⁴ ein institutionalisiertes Gesellengericht, das aus dem Vorstand der Gesellschaft gebildet wurde und "Knechte wie Meister" seiner Gerichtsbarkeit unterwarf.⁴⁵ Die überregionale Organisation der Gesellenverbände ermöglichte es ihm dabei, seinen oft rigorosen Urteilssprüchen Nachachtung zu verschaffen.

Als Gegengewicht dazu bildeten die Meisterzünfte eines größeren Bezirks oft interurbane Zusammenschlüsse, die sich, wie ihre Abmachungen zeigten, meistens gegen die Gesellen richteten. Von den Vereinbarungen im nordwestlichen Deutschland richteten sich die Beschlüsse "der Kleinböttcher oder Bechermacher der fünf Städte Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock und Stralsund vom 26. August 1494", "der Böttcher der sechs wendischen Städte von 1596", "der Pantoffelmacher Lübecks, Rostocks, Wismars von 1486", "der Schmiede Lübecks, Hamburgs, Rostocks, Stralsunds, Wismars und Lüneburgs vom 23. Mai 1494 und vom 15. Juni 1527" gegen die Gesellen, um nur einige der von R. Wissell aufgeführten Zunftbünde mit gesellenfeindlicher Tendenz zu nennen.⁴⁶ Dem Gesellenwandern als Instrument der Gesellenverbände gegen die Meister stand dann die Korrespondenz dieser Zünfte untereinander als Kampfmittel der Meisterschaft gegen die Gesellen gegenüber. Welche Bedeutung aber die Gesellen ihrer Gerichtsbarkeit und ihren Strafformen zumaßen, geht

aus der Äußerung des Kammerdirektors Hille hervor, sie ließen sich lieber ins Gefängnis sperren als von der Gesellschaft geschmäht zu werden.⁴⁷ Die Gefahr der mißbräuchlichen Verdächtigung und Verrufserklärung war dabei so naheliegend und gefährlich, daß selbst Zunftprivilegien lieber die vorherige Prüfung innerhandwerklicher Streitigkeiten durch die Obrigkeit festsetzten⁴⁸ als der Willkür, besonders der Gesellen, freien Raum zu geben.

Kämpften die Meister in solchen Streitfällen mit den Gesellen auch an der Seite der Obrigkeit, so war ihre eigene Ausübung der Scheltung und Verrufserklärung kaum weniger von Willkür und persönlichen Motiven frei. Genauso wenig wie die Gesellen waren sie aber bereit, auf dieses Recht zu verzichten. Solange deshalb Ehrenvorstellungen und Standessitte des Handwerks jenen prägenden, statusbildenden Charakter hatten, der die Handwerker Verstöße dagegen als wesenhafte Verletzung und Gefährdung der Handwerkswelt empfinden ließ, war die Reaktion darauf weiterhin so spontan und die dafür gültige Strafnorm so verbindlich, als daß sie durch Verbote verhindert werden konnten. Die handwerkliche Autojurisdiktion blieb daher über lange Zeiträume hinweg in unverminderter Stärke wirksam, bis ihr Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts das zunehmende Erlöschen des handwerklichen Standesbewußtseins und Brauchtums die innere Kraft und Verbindlichkeit entzog.

Als Ergebnis dieser skizzenhaften Ausführungen ist nach dem knappen Überblick über die Form der handwerklichen Jurisdiktion wichtig, daß auch von dieser Funktion her ein überregionaler Bezugsrahmen und eine überregionale Organisationsform bestanden, die auf der interterritorialen Anerkennung der Handwerksrechtsprechung basierten und sie andererseits in ständiger Wirksamkeit erhielten. Das ermöglichte die Ausbildung fester Formen der Rechtsausübung, die sich in regelmäßigen Gerichtsterminen, feststehendem Brauchtum der Rechtsfindung, fixierten Strafformen und vor allem der Möglichkeit manifestierten, diesen Strafformen auch Nachachtung zu verschaffen. Auch sollte klar geworden sein, daß diese jurisdiktionalen Funktionen ein Kernstück des handwerklichen Selbstverständnisses bedeuteten und die Auseinandersetzung um sie deshalb weitgehend identisch mit dem Kampf um die handwerkliche Autonomie war.

Die ökonomischen Funktionen des Handwerks

Waren die ökonomischen Funktionen für das Alte Handwerk auch nicht von ausschließlicher Bedeutung, so kam ihnen doch eine zentrale Stellung im gesamten Ordnungsgefüge des Alten Handwerks zu. Bei ihrer Beschreibung ist eine scharfe Trennung in Berufs- und Wirtschaftsordnung nicht in allen Fällen möglich. Sie ist jedoch wichtig, wenn später die Monofunktionalisierung der neuen Innung im 19. Jahrhundert auch im ökonomischen Aufgabenbereich der Zunft sichtbar werden soll.

Der Ausgangspunkt aller berufsordnenden Satzungen war das Aufdingen der Lehrlinge. "Vor einem gantzen Hanttwercke, vor Meistere und Gesellen"⁴⁹ mußte der Lehrling seine Geburtsurkunde zur Prüfung vorlegen und seinen Willen zum Eintritt in die Lehre bekunden. Genügte er den handwerklichen Herkunftskriterien, so schrieb man ihn zu den Bedingungen ein, die zuvor mit seinem Lehrmeister abgesprochen wurden. Sie betrafen meistens die Höhe des Lehrgeldes oder zumindest eine Bürgschaft dafür, "dass der Junge nicht aus der Lehre ohne Ursache entlauffen wolle", die Dauer der Lehrzeit und oft auch Verhaltensmaßregeln für Meister und Lehrling.⁵⁰

Der Status des Lehrlingen ergab sich weitgehend aus dem oben gekennzeichneten Wesen des Alten Handwerks. Die Bedeutung der Geburts- und Herkunftsanforderungen zeigt, daß die statusbildenden Kriterien keineswegs primär beruflich-wirtschaftlicher Natur waren. Trat der Lehrling in das Handwerk ein, so gab es eine Trennung von beruflicher und privater Existenz, die ihren Schwerpunkt etwa noch weitgehend im Elternhaus hatte, auch und gerade für ihn nicht mehr. Der sozialen Kontrolle durch das Ordnungsgefüge des Alten Handwerks unterlag vielmehr besonders der Lehrlinge, und dadurch wurde seine Stellung gegenüber Meister und Gesellen maßgeblich bestimmt. Die Verantwortung zunächst des Meisters und dann der Gesellen für ihn erstreckte sich nicht nur auf seine berufliche Ausbildung, sondern auch auf die Überwachung von Anstand und Sitte, die Einhaltung des regelmäßigen Kirchganges und insgesamt die Erziehung zu einem "zünftigen" Verhalten. Dieses umfassende Abhängigkeitsverhältnis wurde schon durch den Grad symbolisiert, mit dem der Lehrling in den Meisterhaushalt eingefügt wurde. Eine Zunftordnung verfügte z.B.: "De lehrjungen scholen keine nacht uth des

meisters huse wesen, edder dar se sich solchs to donde vordristen wordenn, von nien wederumb an lernen."⁵¹ Es ist also entscheidend, daß in der Lehrzeit Meister und Gesellen den Lehrling nicht nur beruflich ausbildeten, sondern auch darauf bedacht waren, ihm handwerks- und zunftkonforme Verhaltensweisen und Wertnormen beizubringen. Das Letztere wurde allein schon durch das praktische Beispiel im Meisterhaushalt ständig "vorexerziert". Das wahrte die Kontinuität der handwerklichen Lebensformen und des Brauchtums, zumal das Aufdingen in einem frühen Alter erfolgte. In seinen entscheidenden Entwicklungsjahren wurde der Lehrling vom Meisterhaushalt geprägt.

Daneben stand als Inhalt und Hauptziel der Lehre das "ordnungsgemäße Erlernen des Handwerks". Die Berliner Meister erhielten im 17. Jahrhundert sogar den strengen Befehl, aus den Lehrlingen gute Gesellen heranzubilden.⁵² Die Meister sollten ihnen keine Berufskniffe verheimlichen und sie nicht zu viel im Haushalt beschäftigen.⁵³ Nach beendeter Lehrzeit erfolgte wiederum vor versammelter Zunft das Lossprechen. War auf eine dreimalige Umfrage "nichts denn Liebes und Gutes" über den Lehrling zu vernehmen, so wurde er vom Altmeister zum Gesellen erklärt - bei den Berliner Sattlern mit den Worten: "Weil du die Lehrzeit ehrlich ausgestanden, spreche ich dich los im Namen des Handwerks".⁵⁴ Das "Gesellenmachen", eine streng geregelte Zeremonie mit formelhafter Rede und feststehenden Bräuchen, reihte ihn dann in die Reihe der Gesellen ein.⁵⁵ Darin verkörperten sich typische Übergangsbräuche mit den charakteristischen Brauchelementen wie z.B. dem Dintauchen ins Wasser, welche die Loslösung von einer Gruppe und die Aufnahme in eine andere markierten. Wie bei allen Übergangsbräuchen (sogenannten rites de passage) verdeutlichte sich darin in sinnfälliger Weise das Überwechseln zu einem anderen Status.⁵⁶

Der Status des Gesellen wurde durch seine Doppelgesichtigkeit geprägt. Auf der einen Seite war der Geselle ähnlich stark wie der Lehrling in den Meisterhaushalt integriert und dem Meister Gehorsam schuldig, der ihn und seinen Lebenswandel beaufsichtigte.⁵⁷ Auf der anderen Seite aber hatte er einmal dem Lehrling gegenüber schon potentielle oder (beim Fehlen des Meisters) tatsächliche Weisungs- und Züchtigungsbefugnisse und war zum anderen Mitglied des Gesellenverbandes, der als Korporation den Meistern gegenüber Kontroll- und Straffunktionen wahrnahm.⁵⁸ Das unterschiedliche Auftreten dieser Positionen ergab daher das wechselnde Bild des Gesellen in den Quellen

und Berichten.⁵⁹ Verstärkt wurde diese Spannung dadurch, daß der Geselle die starke Eingliederung in den Meisterhaushalt immer wieder mit der Existenz des Wanderburschen vertauschte und vertauschen mußte. Die Wanderzeit war von den meisten Gewerken auf wenigstens zwei Jahre festgesetzt und in ihrem Brauchtum streng geregelt. Der scheidende Geselle mußte zum Tor hinausbegleitet werden und sich bei der Ankunft durch den fehlerfrei gesprochenen Gruß als Mitglied seiner Zunft zu erkennen geben.⁶⁰ Durch den Wanderzwang formte sich die Gesellenschaft zu einer Sozialgruppe, die sich einen weiten Horizont erwerben konnte, ohne Art und Status der Flottierenden anzunehmen, da der Geselle auf der "Walz" immer durch das feste Brauchtum der Wanderzeit gehalten wurde und, wo immer er hinkam, im handwerklichen Ordnungsgefüge verblieb. Gerade das institutionalisierte Wandern war es ja, was zu einem großen Teil die Kontinuität und überregionale Geltung des Handwerksbrauchtums und -rechts garantierte und aufrechterhielt. Mittelpunkt des geselligen Lebens und Ausgangspunkt seiner Aktivität war die Gesellenstube oder Schenke. In ihr wurden die zuwandernden Gesellen aufgenommen und die abwandernden verabschiedet. Der Altgeselle mußte auf den vierwöchentlichen Schenken fragen, "ob einer über den anderen etwas Böses wüßte", d.h. die Schenke war Gerichtsort und Standort der Gesellenlade. Ferner fungierte sie als Umschlagplatz für Nachrichten und Zentrale für den Arbeitsmarkt.⁶¹ Vor allem aber bildete sie den Ort zu fröhlicher Zusammenkunft. Die Geselligkeit war dabei ebenfalls an feste brauchmäßige Formen gebunden.⁶² Die Gefahr der Ausartung wurde dadurch allerdings nicht ausgeschlossen.

Arbeitsaufnahme und Arbeitsbedingungen leiten über zu den vielfältigen Formen und Voraussetzungen des zünftlerisch-handwerklich geprägten Arbeitsmarktes. Wie sich bereits zeigte, bildete die Zunft in den meisten Fällen ein Zwangskartell. Niemand anderes als der Angehörige der Innung sollte das Gewerbe ausüben dürfen, und die Gesellen wachten über diese Forderung genauso wie die Meister.⁶³ Es war für den arbeitnehmenden Gesellen aber besonders wichtig, daß das Handwerk sich auch als Lohnkartell konstituieren konnte. Die Berliner Sattlergesellen erhielten 1644 auf einheitlichen Zunftbeschuß hin "wöchentlich 4 Groschen Lohn, 7 Groschen Biergeld und Flickgeld für 'spannlangh Steigleder'".⁶⁴ Ebenso einheitlich waren oft die arbeitsrechtliche Regelung der Einstellung, der Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen und der Kündigungsvorschriften. Die Riemer setzten

etwa nach einer vierzehntätigen Probezeit eine 17stündige Arbeitszeit und eine genaue, von der Entlohnung her bestimmte Verteilung der Arbeit fest.⁶⁵ Nach der vierzehntätigen Probezeit oder, wenn er blieb, nach einem Vierteljahr durfte der Geselle die Arbeit niederlegen.⁶⁶ Strittig waren natürlich arbeitsrechtliche Sanktionsformen wie der Arbeitsausstand der Gesellen. So war es ihnen z.B. bei unwürdiger Behandlung durch den Meister oder zu langer Arbeitszeit (Nachtarbeit) erlaubt, in den Ausstand zu treten. Dazu gezwungen waren sie sogar, wenn der Meister unredlich wurde. Für jedes andere Verlassen des Arbeitsplatzes wurden aber Strafen angedroht.⁶⁷

Eine militante Haltung zu all diesen Fragen nahmen oft die Gesellenverbände ein. Ihre Machtstellung war schon darin begründet, daß sie einen guten Teil der berufsordnenden Funktionen der Zunft für ihre Mitglieder wahrnahmen und eifersüchtig überwachten. Besonders das Umschauen, der Arbeitsnachweis, lag mit festen brauchmäßigen Formen meistens in ihren Händen.⁶⁸ Als in Berlin 1726 die Meister "das Arbeit-schauen von den Gesellen abschaffen und dagegen, wie sie vorgaben, um besserer Ordnung willen einen eigenen Schaumeister erwählen" wollten, widersetzten sich die Gesellen so hartnäckig, "dass man es endlich bey dem alten lassen mußten".⁶⁹ Die überregionale Kommunikation der Gesellenverbände über gescholtene Meister und Gesellen, die oben am Beispiel gezeigt wurde, erhielt hierbei natürlich besondere Bedeutung.⁷⁰ Die Weiterarbeit dieser unehrlich gewordenen Zunftmitglieder konnte so schon im Ansatz verhindert und ihre Isolierung besonders bei einseitigen Aktionen der Gesellenschaft konfliktloser durchgeführt werden.

Ziel der Gesellen war jedoch die Meisterschaft. Bedeutete das Nebeneinander von Meister- und Gesellenverbänden ein Beispiel für die Differenzierung des Handwerks, so lag in dieser Ausrichtung der Gesellen auf den Aufstieg zur Meisterschaft ein Zeichen seiner Einheit. Unter diesem Aspekt ist der Geselle deshalb wieder herausgelöst aus seiner Eingliederung in den Gesellenverband und dessen Machtposition zu sehen. Die Bedingungen für die Erlangung der Meisterschaft bestimmte die Meisterzunft. Nach beendeter Wanderzeit mußte der Geselle sich bei dem Gewerk bewerben und, falls nichts Nachteiliges gekannt war, die Mutzeit beginnen. Danach begann die Arbeit an dem meist genau festgelegten Meisterstück. Bestand er damit und konnte er

auch die Meistergebühren und die sehr kostspielige "Meisterköste", die Bewirtung der anderen Meister, aufbringen, so wurde er als Meister eingeschrieben.⁷¹ Die zunehmenden Schwierigkeiten, die dabei entstanden (Erhöhung des Meistergeldes, Kostbarkeit des Meisterstückes, Verlängerung der Mutzeit, Kostspieligkeit der Meisterköste), sind vielfach beschrieben worden.⁷² Die Zunft strebte meist nach dem Recht, sich schließen zu dürfen, wenn sie es für notwendig hielt. Dann war die Möglichkeit, Meister zu werden, völlig von ihrem Willen abhängig.⁷³ Chancen bestanden damit hauptsächlich nur noch für die Meistersöhne und für Gesellen, die eine Meisterwitwe heirateten,⁷⁴ denn beiden erleichterte man die Bedingungen erheblich. Deshalb wurde in einem das Handwerk betreffenden Schreiben des Geheimen Rates an den brandenburgischen Kurfürsten 1691 geklagt, man habe "allhier" nur noch "Stümper und untüchtige Leute".⁷⁵

Der Status des Meisters spiegelte am stärksten das Wesen des Alten Handwerks wider. In ausgeprägter Weise war er nicht nur mit ökonomisch relevanten Funktionen betraut (Meisterhaushalt als Produktionsverband), sondern etwa auch mit der sozialen und religiösen Verantwortung für den Bereich seiner Werkstatt und Wohngemeinschaft.⁷⁶ Als Mitglied der Meisterzunft hatte er teil an ihrer jurisdiktionellen Tätigkeit und an ihrer eventuellen politischen Aktivität. Der ehrbare Handwerksmeister tritt uns in Biographien und Beschreibungen deshalb auch oft mit einer Gewichtigkeit und Würde entgegen, die dieser patriarchalischen Stellung und ihrer Bedeutungsfülle entspricht.⁷⁷

Als Arbeitsgemeinschaft kannte der Meisterhaushalt die spätere häufige Trennung von Werkstatt und privater Familiensphäre noch nicht. Die Verbindung beider war vielmehr oft so stark, daß der Lehrling mehr zu Hausarbeiten als zu beruflicher Tätigkeit herangezogen wurde.⁷⁸ Eine starke Spezialisierung und Funktionsverteilung innerhalb der Arbeit war bei den Kleinbetrieben (mit ein oder zwei Gesellen) noch nicht gegeben. In größeren Werkstätten dagegen herrschte offenbar schon eine weitgehende Spezialisierung, die den einzelnen Arbeiter zu recht eintönigen Arbeitsverrichtungen zwang. Zieht man noch die weitgehende Berufsaufspaltung und Arbeitsabgrenzung innerhalb der einzelnen Gewerbegebiete in Betracht,⁷⁹ so vermeidet man den Irrtum, das schöpferische Moment der Arbeit des Alten Handwerkes gegenüber der spezialisierten Tätigkeit in den Manufakturen und späteren Fabriken überzubewerten.

Die Meistersunft hatte ihre bedeutsamste innerhandwerkliche Funktion in der Regelung und Überwachung der handwerklichen Berufsordnung. Sie war Prüfungsinstanz für Lehrlinge und Gesellen und übte arbeitsrechtliche Kontrollfunktionen aus.⁸⁰ Die Einhaltung der vertraglichen Abmachungen zwischen dem Meister und den Gesellen bzw. Lehrlingen wie der allgemeinen ökonomisch relevanten Zunftsatzen unterlag ihrer Aufsicht. Als J.G.A. Probst als Lehrling wegen unmenschlicher Behandlung seinem Meister entlief, wurde die Angelegenheit vor der Zunftversammlung beraten und der Meister ermahnt.⁸¹

Besonders aber überwachte sie die Einhaltung der zunftkonformen Produktionsweise. Neben der starken Traditionsorientierung des Handwerks lag hierfür das Streben nach höchstmöglicher Gleichheit der arbeitstechnischen Voraussetzungen wie der wirtschaftlichen Lage jedes Meisters zugrunde. Dieses Prinzip offenbarte sich bereits in der Ablehnung jeder Änderung der Produktionsweise oder der Anwendung neuer Techniken und Maschinen. Die Berliner Tischler ließen ihren Meisterkandidaten im 17. Jahrhundert Probestücke "eine Stunde langh besehen, damit er sich so viel desto besser nach alten Gewohnheiten ihres handwerks zu verhalten habe",⁸² und eine Thorner Zunftordnung setzte 1523 fest: "Niemand soll etwas Neues erdenken oder erfinden oder gebrauchen, sondern jeder soll aus bürgerlicher oder brüderlicher Liebe seinem nächsten folgen".⁸³ Diese Haltung führte bei den Berliner Schneidern sogar zu der Forderung, daß bei der Arbeit die alte Mode beachtet werden müsse.⁸⁴ Bekannt sind weiterhin die direkten Verbote neuer Erfindungen oder Arbeitstechniken. In Nürnberg wurde bereits 1403 eine maschinelle Einrichtung zum Drahtziehen verboten. 1584 mußte ein Nadler ein arbeitserleichterndes "Reibzeug" bei Strafe vernichten, und in Hamburg verbrannte man im 17. Jahrhundert einen Handwebstuhl vor aller Öffentlichkeit.⁸⁵ Sogar auf das verarbeitete Material erstreckte sich diese Festlegung der Produktionsweise. Ein Berliner Sattler durfte etwa nur "geschlacht oder rein Leder" verarbeiten. Vom Abdecker gekaufte "gefallen Leder" machte unehrlich und wurde mit hohen Strafen bedroht.⁸⁶

Dieser Überwachung der zünftlerischen Produktionsformen korrespondierte die Bekämpfung jeder nichtzünftigen Ausübung des Gewerbes. Besonders die Bönhasen- und Pfuscherjagd hatte hier Ursprung und Legitimation. Die interterritoriale Organisationsform der handwerklichen Jurisdiktion erlaubte

dabei auch die weitere Verfolgung der pfuschenden Gesellen oder die Ahndung anderer Verstöße gegen die handwerkliche Berufsordnung.⁸⁷ Ihre eigenen Macht- und Rechtsmittel reichten aber für die Zunft nicht aus, ihren Arbeitsbereich gegen andere Handwerkszweige abzugrenzen, da sich ihre Macht nicht auf die anderen Zünfte erstreckte. Hier rief man fast immer die Obrigkeit an. In einer Unzahl von Prozessen kämpften die Drechsler mit den Tischlern und Stellmachern, die Schlosser mit den Klempnern oder die Grob- mit den Feinschmieden um die beiderseitige Zuständigkeit. Das Streben nach fest umrissenem und abgegrenztem Arbeitsbereich, der als Eigentum betrachtet wurde und die Sicherung der Nahrung in einer statischen Welt unter dauerhaften Umständen ermöglichte, führte dabei zu der ständigen Ausgliederung partieller Handwerksverrichtungen aus den größeren Gewerbebezügen, durch die sich die dem Alten Handwerk eigentümliche Form der Spezialisierung herausbildete. Sie geschah nach dem nie ganz zu verwirklichenden Grundsatz des Handwerks, vom Rohmaterial bis zum Endprodukt solle der Meister das Werkstück selbst gestalten.⁸⁸ Die Differenzierung und Aufspaltung wurde also durch das Endprodukt bestimmt. Aus den beiden großen Zweigen der Sattler und Riemer spalteten sich z.B. die Gürtler (in ihrer ursprünglichen Bedeutung als "Gürtelmacher"), Beutler (Täschner), Nestler, Koffermacher, Felleisenmacher, Mantelsackmacher, Zaummacher, Kummetsmacher, Blattgeschirmmacher und Degenscheidenmacher ab.⁹⁰

Ein charakteristischer Grundzug der handwerklichen Berufsausübung und Wirtschaftsgesinnung lag in dem Bestreben, das Moment des Wettbewerbs innerhalb des Handwerks möglichst auszuschalten und eine gewisse Gleichheit der ökonomischen Lage und Chancen aller Zunftmeister herbeizuführen und zu bewahren. Dieses Prinzip der "Nahrung", die für jeden garantiert und mit der sich aber auch jeder begnügen sollte, war auch in anderen Berufsgruppen der altständischen Welt - vor allem im bäuerlich-ländlichen Bereich - ein zentrales Leitbild für die Ordnung der sozio-ökonomischen Verhältnisse.⁹¹ Freilich hatte es vielfach mehr konzeptionelle als praktische Gültigkeit. Die Existenz reicher und armer Handwerker und großer aufblühender Werkstätten neben kleinen in den früheren Jahrhunderten zeigt, daß auch im Alten Handwerk die "rationale Verfolgung des Eigeninteresses"⁹² und die Freude am wirtschaftlichen Aufstieg als Motive des ökonomischen Handelns nicht völlig durch partikularistische Wertnormen wie die Idee der Nahrung zu unterdrücken waren. Dennoch erweist sich gerade an diesem so häufig betonten

Prinzip die Einbettung ökonomisch relevanter Verhaltensweisen in ein Geflecht nicht ökonomischer Interessen und Funktionen im Alten Handwerk besonders deutlich.

Als ein Beispiel für viele sei die Zunftordnung der Berliner Drechsler von 1685 angeführt: "Weil sichs offtmahls Zuträget, dass bey denen Handtwercken ein Meister mit der Arbeit die ihm Gott bescheret, nicht zufrieden ist sondern aus blossen geitz mannigmalh seinen Mitmeister aus der bei ihm bestellten Arbeit hebet, und an sich ziehet, so grossen Streit und wider willen erregt; Alls soll unter denen Drechsslern auch dieses gantz und gar verbothen seyn, und wer dawied handelt, sol dem Gewercke ohne widerrede in Einem Thlr. Straffe verfallen seyn".⁹³ Sich nicht mit der Sicherung der Nahrung zu begnügen, sondern mit den Mitmeistern um die Arbeit zu konkurrieren und eventuell über sie hinauszustreben, bedeutete dieser Zunftordnung den Ausbruch aus der Ehrbarkeit des Handwerks. Eine solche, heute positiv bewertete, Haltung galt hier als "geitz".

Viele Maßnahmen und Regelungen der Zünfte hatten deshalb mehr oder weniger die Aufgabe, das Gleichgewicht der Chancen und der wirtschaftlichen Lage aller Handwerksmitglieder zu bewirken. Oft wurde versucht, größere Aufträge geschlossen für die Zunft anzunehmen und dann gleichmäßig zu verteilen.⁹⁴ Die übermäßige Beschäftigung einzelner Meister bei gleichzeitiger Arbeitslosigkeit anderer sollte dadurch vermieden werden. Noch typischer und verbreiteter waren die Bestrebungen, die Betriebsgröße zu beschränken: "Soll sich auch keiner unterstehen, mehr denn Vier Stühle zu besetzen, als nemlich 3 Gesellen undt einen Jungen" bestimmten die Berliner Schneider 1693. Den Gesellen sollte auch kein Tagelohn mehr gezahlt werden, "damit ein iedweder von denen Meistern sein Meister-Brodt erwerbe und nicht so, wie bisshero geschehen, zum theil ruinirt werden möge".⁹⁵ Dieselbe Grundhaltung sprach auch daraus, daß der Einkauf der Rohstoffe sowie deren anschließende Verteilung häufig gemeinsam durchgeführt werden mußten. Die Zünfte beanspruchten für die auf dem Markt angebotenen Rohstoffe für einen bestimmten Zeitraum das Vorkaufsrecht, wobei sie für jeden verteuerten Vorkauf Strafen androhten.⁹⁶ Vielfach kauften sie aber auch gemeinsam ein und verteilten die Ware gleichmäßig auf die Meister. Schloß sich einer von diesem gemeinsamen Kauf aus, so wurde er mit einer Geldstrafe belegt.⁹⁷

Einkauf und Verkauf gehörten schon zu den wirtschaftsordnenden Funktionen der Zunft. Die Regelung der Wirtschaftsordnung mußte wegen ihrer Bedeutung für das gesamte öffentliche Leben besonders umstritten sein, wenn das Handwerk auch hier die Grundprinzipien seines Wirtschaftsverhaltens durchsetzen wollte. Tatsächlich widerstritten die Maßnahmen des Handwerks auf diesem Gebiet häufig den Interessen der Allgemeinheit und dem Willen der Obrigkeit. Vor allem die Beschränkungen des freien Wettbewerbs innerhalb dieses Bereiches stießen oft auf allgemeine Ablehnung. Denn den Wettbewerb auch im Verkauf auszuschließen, bedeutete für das Handwerk, den Markt zu monopolisieren. Immer wieder wurde deshalb von den Handwerkern der Versuch unternommen, auch den Vertrieb der Waren allein in die Hand zu bekommen. Den Streit der Berliner Buchbinder mit den Buchdruckern, Händlern und Krämern um das ausschließliche Recht des Bücherverkaufs können wir durch mehrere Jahrhunderte verfolgen.⁹⁸ 1606 erhielten die Buchbinder vom Kammergericht das Alleinrecht sogar noch einmal ausdrücklich bestätigt, und erst allmählich wurde dieses Privileg durchlöchert.⁹⁹ Andere Bemühungen gingen dahin, die Kaufleute und Händler zu zwingen, ihre Waren nur von den Handwerksmeistern zu beziehen. Das Verhältnis zu den nichtzünftigen Produzenten oder den Kaufmannsgilden war also fast stets durch Rivalität und die Versuche des Handwerks bestimmt, deren Einfluß zurückzudrängen. "Da der Zunftzwang der Handwerkszünfte und ihrer Meister nur auf die Fabrikation von Waaren geht", hielt noch Lamprecht dem Handwerk vor, "so müssen sie es sich nicht nur gefallen lassen, daß auf Jahrmärkten Waaren ihres Handwerks, welche Handwerksmeister anderer Orte gemacht und Kaufleute verkauft haben, und von den Einwohnern eingekauft werden (so!); sondern sie müssen auch in der Regel denen Kaufleuten gestatten, Handwerkswaren zu verkaufen".¹⁰⁰

Die Gleichheit der Chancen sollte sodann auch beim Verkauf möglichst garantiert werden. "Soll keiner dem anderen die Kauffleute in den Scharren abruessen, sondern einen jedweden kaufen lassen, wo Er selbst will, bey Straffe 6 g", bestimmten die Berliner Fleischer¹⁰¹ und verdeutlichten mit diesem Verbot des Versuchs, die eigene Ware anzupreisen und das Interesse des Käufers auf sich zu lenken, nochmals das Wesen der Wirtschaftsordnung des alten Handwerks.¹⁰² Ferner regelte die Anordnung der Stände auf dem Markt die Verkaufschancen der Meister nach dem Willen der Zunft. Wie der Vorkauf war auch der heimliche Verkauf streng untersagt, und immer wieder erging das Gebot, niemand solle den anderen in den Kauf fallen.¹⁰³

Die Regelung des Verkaufs führte darüber hinaus oft zu Versuchen, Preiskartelle zu bilden. Den Berliner Tischlern wurde 1734 "aufs schärfste" verboten, "daß weder einzelse Meister, noch weniger das gantze Gewerck der Tischler, sich unter einander heimlich bereden und verhindern, ihre Arbeit auf einen gewissen Preis zu setzen, und diejenige, so darunter arbeiten, für anstößig zu halten, oder aber zu bestrafen, gleich dann solches auch durch das General-Reichs-Patent verboten ist, und stehet einem jeden Meister frey, seine Arbeit so wol feil er wil, zu verfertigen oder zu verdingen," - einer der Anlässe, bei denen wir von der Existenz der geheimen Preisabsprachen hören.¹⁰⁴ Die häufigen obrigkeitlichen Taxen, vor allem für die Nahrungsmittel, waren dem Handwerk daher oft ein Hemmnis, wenn es sie an sich auch von dem Leitbild des gerechten Preises her begrüßte.¹⁰⁵

Daß die hinter allem stehende Wirtschaftsgesinnung aber mit Begriffen wie "Lethargie" und "Gruppenegoismus" nicht allein und nicht angemessen zu fassen ist, zeigt die Tatsache, daß dieselben Handwerker, die mit Preisabsprachen und Verkaufsmonopolen ihren Vorteil suchten, bei der Qualitätsüberwachung ihrer handwerklichen Arbeit durch die Zunft hart gegen ihre eigenen Mitglieder vorgehen konnten.¹⁰⁶ Freilich ist anzunehmen, daß sich gerade in dieser Hinsicht oftmals eine Kluft zwischen den Zunftsatzungen und der Realität des Alltags auftat und daß die Vorbehalte der Obrigkeit gegen die Alleinausübung dieser Kontrolle durch die Zunft vielfach berechtigt waren. Aber der Eifer, mit dem wir das Handwerk häufig über die Ehrbarkeit seines Standes wachen sahen, läßt auch hier kein ständiges Abweichen vom Handwerksrecht vermuten.

Zusammenfassend darf man sagen: Gerade die Analyse des ökonomischen Bereichs gibt einen aufschlußreichen Einblick in das Wesen und die Eigenart des Alten Handwerks. Es offenbart sich ein Wirtschaftsverhalten, das von rein beruflich-wirtschaftlichen Gesichtspunkten allein her nicht zu fassen ist und sich dem Verständnis erst in der Einordnung in das vielfältig determinierte Gesamtverhalten der Träger des alten Handwerks erschließt. Deutlich wird ferner, daß das Handwerk grundsätzliche Ordnungsfunktionen wahrnahm, die zum Teil auch später nicht zu entbehren waren. Ein Mißbrauch dieser bedeutenden gesellschaftlichen Position und damit ein Wirtschaftshemmnis des Verhalten lag aber ständig im Bereich der Möglichkeit, und es ist im

Einzelfall oft schwer zu entscheiden, ob die Forderungen und Handlungen des Handwerks für die Erfüllung seiner Aufgaben notwendig und zweckmäßig waren, oder ob es damit nur eigennützige Ziele verfolgte.

Militärische, politische und religiöse Funktionen der Zünfte

Zu den Determinanten, die das Gesamtverhalten des Handwerks bestimmten und so auch die Wirtschaftsgesinnung des Handwerks mitprägten, gehörten ferner die politischen, religiösen und militärischen Funktionen der Zunft.

Zur Bedeutung der Handwerker in Kriegsfällen und Streitigkeiten mögen für die vorliegenden Betrachtungen einige Hinweise genügen. Eine Bestimmung aus dem Jahre 1663 in Friedrichswerder bei Berlin, jeder Meisterschaftsanwärter müsse einen Spieß und eine Muskete besitzen,¹⁰⁷ zeigt, daß der Wehrfähigkeit des Handwerkers früher große Bedeutung zugemessen wurde. Ein direktes Beispiel für ihre Heranziehung zu militärischen Zwecken gibt das königliche Edikt von 1704, das die Errichtung einer Miliz anordnete: "Jeder Stand sollte eine bestimmte Anzahl Mannschaften stellen", und der § 8 des "Placats" bestimmt: "... und soll ein jedes Gewerk oder Zunft, wenn es aus zehn Meistern besteht, einen Mann abliefern und anschaffen, erstreckte sich aber die Anzahl auf fünfzehn oder zwanzig, so müssen sie zwei Mann und folglich von jeden zehn Meistern noch einen Mann mehr geben."¹⁰⁸ Das Waffentragen der Meister und vor allem der Gesellen als Zeichen der Standesehre war auch bis ins 17. Jahrhundert so üblich, daß es von der Obrigkeit vielfach eingeschränkt oder verboten wurde.¹⁰⁹ Diesen Brauch beendeten - wenn auch unbeabsichtigt - erst die Werbemethoden Friedrich Wilhelm I. Keiner wollte mehr als kampfeslustig gelten, und so blieben die Waffen zu Hause.¹¹⁰

Ein Bild von der ursprünglichen Kampfweise der Handwerker gibt uns Mascher: "Die Handwerker dienten anfänglich nur zu Fuß, bewaffnet mit Pfeilen, Bogen oder Armbrüsten, mit Hellebarden, Streitäxten, Spießen, Morgensternen, aber nicht mit Lanzen und Schwertern, die allein den Rittern zukamen. Seit dem 13. Jahrhundert aber rückten die Zünfte nicht mehr zu Fuß, sondern mit Pferden und Rüst- oder Heerwagen, und mit Panzern versehen, aus."¹¹¹

Die religiösen Funktionen der Zunft spiegeln sich in den älteren Handwerksurkunden deutlicher wider als die militärischen Aufgaben des Handwerks. Als wichtigste gemeinsame Aufgabe nennen die Urkunden die Sorge für das Seelenheil der lebenden und verstorbenen Zunftmitglieder.¹¹² Der Besitz einer Kapelle oder eines eigenen Altars und die gemeinsame Teilnahme an den Begräbnissen bzw. an Prozessionen¹¹³ waren daher die wesentlichen religiösen Äußerungsformen der Zunft. Die Berliner Schneider stifteten etwa 1518 "ein frummeszen und darzu vier begengknus des Jahres, zu ewigen zeiten zu halten ...,"¹¹⁴ und die Schumacher richteten 1451 einen neuen Altar ein, der mit einem Priester besetzt werden sollte, dessen Eltern Angehörige des Gewerks waren.¹¹⁵

Die gemeinsame Teilnahme der Zunftmitglieder an den Begräbnissen beruhte zu einem guten Teil auch auf der sozialen Verantwortlichkeit der Zunft. Sie blieb daher bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Verpflichtung, deren Verletzung bestraft wurde.¹¹⁶ Ansonsten verloren im protestantischen Norden die religiösen Funktionen der Zunft schon bald erheblich an Bedeutung,¹¹⁷ während sie in katholischen Gebieten, wie z.B. in Österreich, ihre Kraft bis ins 18. Jahrhundert hinein erhielten.¹¹⁸ In den preußischen Generalprivilegien von 1734 wurden sie deshalb schon kaum mehr erwähnt.¹¹⁹ Das Nachlassen der Erwähnung kirchlicher Pflichten der Zunft in den Handwerksstatuten ist darum nach W. Fischer ein "Gradmesser für ihren historischen Standort" im Verlauf der Entwicklung ihres "mittelalterlich-universalen Charakters zu einem neuzeitlich-speziellen."¹²⁰

Die starke politische Stellung, die sich das Handwerk in Städten wie Köln als Hauptträger der Stadtobrigkeit erringen konnte, nahmen die Zünfte Berlins nie ein. Es handelt sich bei dieser Feststellung aber nur um einen graduellen und keinen wesensmäßigen Unterschied - die typischen Äußerungsformen der politischen Funktionen des Handwerks können wir auch am Beispiel Berlins erkennen.

So streßten "Gewerk und Gemeine" der Doppelstadt Berlin - Cölln im 15. Jahrhundert nach der Beseitigung der Patrizierherrschaft und der Beteiligung an dem Stadtreghment. 1442 erzwangen sie die Aufnahme in den Rat: Die Ratmannen sollten in Zukunft "sunderlich ut den vierwerken voran ut den gemeynen borgern" genommen werden.¹²¹ Die politische Bedeutung der

"viergewerke" der Bäcker, Fleischer, Tuchmacher und Schmacher, die man bereits im 13. Jahrhundert zusammen mit den wohlhabenden Krämern zum zweiten Stand rechnete,¹²² zeigte sich auch in Zunfturkunden einige Male daran, daß der "Bürgermeyster, die Rathmannen" zusammen mit den "verordneten der vier gewerke" etwas gemeinsam beurkundeten.¹²³ Tatsächlich findet man in dem folgenden Jahrhundert immer wieder Handwerker im Rat, und sie bekleideten auch mehrfach das Bürgermeisteramt.¹²⁴ Allerdings errangen sie diese Position nur mit Hilfe des Landesherrn, und der Versuch, sich der kurfürstlichen Oberherrschaft zu entledigen, scheiterte 1448.¹²⁵ Bis ins 16. Jahrhundert vermochten die Zünfte ihre politische Stellung zu halten. Wenn sie dann auch wieder fast völlig verlorenging, so wurde doch gerade an dieser politischen Relevanz des Handwerks der Unterschied der Zunft zu einem rein wirtschaftlichen Interessenverband erneut sichtbar.¹²⁶

Die sozialen Aufgaben des Alten Handwerks

In weit stärkerem Maße als die zuletzt beschriebenen Bereiche zeigten sich die sozialen Aufgaben der Zunft als ein konstitutives Element im Baufüge des Alten Handwerks; sie bildeten auch in späterer Zeit eine dauerhafte und unentbehrliche Funktion der Innung. Im weitesten Sinne genommen, bestand das soziale Element der Zunft in der Unterwerfung aller Zunftmitglieder unter eine gemeinsame, verbindliche Lebensform. Für ein ehrbares und handwerksgemäßes Zusammenleben aller Mitglieder zu sorgen, war ebenso Pflicht, wie für die gesicherte Nahrung eines jeden einzutreten. In ihrer eingeschränkteren Bedeutung zeigten sich die sozialen Pflichten der Zunft besonders bei den Hilfeleistungen in Krankheits- und Todesfällen. Das Berliner Tischlerprivileg setzte 1734 fest: "Wenn das Gewerck sich vereinigen wolte, alle Quartal oder jährlich etwas in ihres Gewercks Armen-Casse zu legen, um einem verarmten Meister damit unter die Arme zu greifen, oder dessen Witwe zu den Begräbniß-Kosten daraus zu Hilfe zu kommen, wie nicht weniger eine Gesellen-Armen-Casse anzurichten, ... einem armen kranken Gesellen damit zu helfen, oder zur Beerdigung eines in Armut verstorbenen Gesellen etwas daraus zu nehmen, sol ihnen solches unverwehret seyn ...".¹²⁷ Im Notfall trat also die Zunft für jeden ihrer Angehörigen, ob Lehrling,¹²⁸ Geselle, Meister oder Meisterwitwe, ein. Die Einheit des Trägerkreises zeigte sich hierbei besonders deutlich, und das Bewußtsein aller Mitglieder

dieses Kreises, eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zu sein, manifestierte sich in dieser Solidaritätshandlung. Daß dieses Bewußtsein sich auch auf einen überregionalen Wirkungsraum erstreckte und die interurbane Verbundenheit vom Handwerk nicht nur im Bereich des Rechts und des Brauchtums empfunden wurde, zeigt die Tatsache, daß z.B. nach den Akten der Berliner Sattler namhafte Beträge für Kollegen in Überschwemmungsgebieten und für solche, die durch Feuersbrünste in Not geraten waren, gespendet wurden."¹²⁹

Eine weitere soziale Verpflichtung innerhalb der Zunft war die gemeinsame Teilnahme an dem Begräbnis eines Handwerksmitgliedes. Beim Tode eines Meisters oder eines seiner Angehörigen sollte bei Strafe "ein jeder Meister ... nebst seiner Frau und seinen Gesinde der Leiche folgen," und einen toten Gesellen mußten alle Gesellen "ehrlich zur Erde bestatten".¹³⁰ Den Meister trugen "4 Meister und 4 Alt-Gesellen ohne Endtgeld zum Grabe", den Gesellen die "4 Junggesellen benebst 4 anderen, die dazu erwählt werden".¹³¹ Gerade bei den Totenbräuchen kam also diese Einheit des Handwerks in fast demonstrativer Weise zum Ausdruck. Nicht nur, daß Frau und Gesinde daran teilnehmen mußten, sondern daß auch die Altgesellen zu den Trägern des Sarges gehörten, zeigt die innere Verbundenheit des Handwerks.

Soweit die sozialen Funktionen den geselligen Bereich betrafen, trat verständlicherweise weniger die Einheit als die Differenzierung zu Tage, da der unterschiedliche Zivilstand der Meister und der Gesellen auch ein unterschiedliches Freizeitverhalten bedingte. Wie schon erwähnt, war die Gesellenschenke der Mittelpunkt des geselligen Lebens der Handwerksge-
sellens, während sich die Meister in einem anderen Lokal zu einem Früh- oder Abendtrunk trafen.¹³² Das reiche und streng geregelte Brauchtum, das die Geselligkeit der Meister und der Gesellen in den Schenken und Gastwirtschaften kennzeichnete, zeigte, daß nicht nur die Arbeitszeit, sondern auch die Freizeit vom zünftlerischen Brauchtum und vom zünftlerischen Ehrbegriff her geprägt wurde.

Die Grundlagen des handwerklichen Ordnungsgefüges

Es stellt sich nun die Aufgabe, die verschiedenen Funktionen, die wir eben einer isolierten Betrachtung unterzogen haben, wieder in den Rahmen ihrer gegenseitigen Bezogenheit zu stellen, um die polyfunktionale Struktur

des Alten Handwerks und die daraus resultierenden Verhaltenscharakteristika seiner Träger zu verstehen.

Die gegensätzlichen Normen ökonomisch relevanten Verhaltens, mit denen Bert F. Hoselitz in seinem Aufsatz "Social Structure and Economic Growth" in Anlehnung an T. Parsons entwickelte und unterentwickelte Gesellschaften zu vergleichen sucht,¹³³ können dabei auch für dieses Vorhaben nutzbringend angewandt werden, wenn das Moment der Einseitigkeit und Verzerrung, das in dem alternativen Charakter dieser Normen liegt, nicht aus den Augen verloren und gegebenenfalls durch historische Differenzierung gemildert wird.¹³⁴ Bei der Betrachtung der Normengegensatzpaare wird also die alternative Darstellungsweise zwar beibehalten, um das Charakteristische der gegenübergestellten Positionen besser deutlich machen zu können, aber die Einschränkungen und die Modifizierungen der gewonnenen Ergebnisse durch die verwirrende und nicht zu systematisierende Vielfalt der historischen Erscheinungsformen soll in Hinweisen immer wieder ins Bewußtsein gerufen werden.

Tief in unterschiedliche soziale und wirtschaftliche Verhaltensformen hinein führt die Frage nach dem vorherrschenden Auswahlssystem für die ökonomisch bedeutsamen Funktionen. Sie ist in ihrer alternativen Form gekennzeichnet durch die Gegenüberstellung der beiden Selektionskriterien "Zuschreibung" und "Leistung". In der industriellen Gesellschaft basiert das vorherrschende Auswahlssystem weitgehend auf dem Leistungsprinzip. Es hat sich ein umfassendes und differenziertes System der Berufsausbildung mit einem institutionalisierten System von Prüfungen, Tests und Auswahlmethoden entwickelt, die den Zweck verfolgen, den richtigen Mann an den richtigen Platz zu setzen und an ihn die entsprechenden physischen, psychischen, charakterlichen und ausbildungsmäßigen Anforderungen als Voraussetzung für die Funktionsausübung zu stellen. Die Bildungsabhängigkeit der beruflichen Tätigkeit ist groß und steigt auch noch weiter an. Dagegen sind "askriptive", d.h. herkunfts- und statusmäßig vorgegebene Kriterien der Berufsauswahl, immer stärker in den Hintergrund getreten.

Beim Alten Handwerk war dagegen das Prinzip der "Zuschreibung" vorherrschend. Auf Abstammung und Geburt basierende Selektionskriterien bestimmten, wer als Lehrling aufgedungen werden und damit dem Trägerkreis des Alten Handwerks angehören konnte. Eine Vielzahl von Beschäftigungsarten

war in den Augen der Handwerker unehrlich; die Angehörigen dieser Berufe sowie ihre Kinder hatten deshalb keine Möglichkeit, ein Handwerk zu lernen und in die Zunft aufgenommen zu werden. Es bestand sogar eine differenzierte Rangstufung der Ehrlichkeit innerhalb des zünftigen Handwerks selbst. So fanden z.B. die gering geachteten Leineweber und ihre Söhne aus Gründen der Ehrbarkeit in manchen Handwerken keine Aufnahme.¹³⁵ Der Meistersohn der eigenen Zunft dagegen war sozusagen "prädestiniert" und wurde schon als Kind in die Innung aufgenommen. Diese Auffassung war nicht allein durch das Eigeninteresse der Zunftmitglieder bedingt, sondern eben auch von daher, daß er als Meistersohn von vornherein die geburts- und statusmäßigen Voraussetzungen in vollkommener Weise erfüllte. Diskriminiert und ausgeschlossen blieben ferner unehelich Geborene. Auch ethnische Schranken bestanden: Juden und - in Berlin und Brandenburg - auch Wenden blieben z.B. ausgeschlossen.¹³⁶ Aus Gründen, die schon früher behandelt wurden, mußte auch die Frau des Handwerkers diesen geburtsmäßigen Selektionsbestimmungen genügen; andernfalls fand der Mann keine Aufnahme in der Zunft bzw. verlor seine Zugehörigkeit. Wenngleich schon im 18. Jahrhundert Reichsgesetze erlassen wurden, die gegen diese Diskriminierung und Ausschließung gerichtet waren,¹³⁷ so wurden offensichtlich diese Erlasse bis ins 18. Jahrhundert nicht befolgt. Denn zahlreiche einschlägige Gerichtsverhandlungen zeigen, daß trotz des obrigkeitlichen Eingreifens die Handwerker nur widerstrebend von ihrem herkömmlichen Auswahlprinzip abgingen.¹³⁸

Bildungsmäßige Voraussetzungen für eine Aufnahme kannte das Alte Handwerk nicht. Erst die im Anschluß an das Reichsgesetz von 1731 ausgearbeiteten preußischen "General-Privilegia" nahmen die Bestimmung auf, daß der zum Lehrling angenommene Junge lesen, schreiben und die fünf Hauptstücke des Katechismus, bei einzelnen Gewerben, wie den Maurern, auch rechnen können mußte.¹³⁹ So schwer sich die traditionellen, auf dem askriptiven Prinzip beruhenden Auswahlkriterien verbieten ließen, so schwer setzte sich in der Praxis dieses neue, vom Leistungsprinzip her bestimmte Auswahlkriterium durch. Wolfram Fischer schreibt, daß dies eine Bestimmung betreffe, "die einen ganz neuen Aspekt in das Gewerberecht bringt, der noch ein Jahrhundert zu kämpfen haben wird, ehe er zum Allgemeingut werden wird".¹⁴⁰ Das will nun freilich nicht heißen, daß das Alte Handwerk

keine institutionalisierte Berufsausbildung kannte. Es wurde schon gezeigt, daß die alten Handwerksordnungen bis ins einzelne gehende Bestimmungen über die Ausbildung der Lehrlinge enthielten. Eine solche institutionalisierte Ausbildung war aber nicht Voraussetzung, sondern Folge der Selektion: Der Lehrling erhielt seine im einzelnen festgelegte berufliche Schulung, weil er die askriptiven, herkommensmäßig vorgegebenen Auswahlkriterien erfüllte.¹⁴¹

Wie rechtfertigen und legitimieren sich diese Kriterien der Aufnahme bzw. Aussperrung? Zunächst liegt es auf der Hand, daß es sich hierbei um Kernbereiche der Handwerksredlichkeit, d.h. des standesspezifischen Ehrenkodex, handelte. Welche zentrale Bedeutung dieser Handwerksredlichkeit im Denken, Werten und in der Selbsteinschätzung der Träger des Alten Handwerks zukam, haben wir schon früher andeutungsweise gezeigt. Bereits kleinste Verstöße gegen diesen Ehrenkodex führten zur "Scheltung", zu Aussperrung oder Arbeitsniederlegung. Weil eben der soziale und politische Status unabdingbar mit der beruflich-ökonomischen Funktion verknüpft war, bekamen außerberufliche, nicht-ökonomische Auswahlkriterien, wie die in den Augen der Handwerker ehrbare Herkunft, eine so entscheidende Bedeutung; denn in einer von ständischen Prinzipien bestimmten Gesellschaftsordnung konnten die sozialen und politischen Rechte und Pflichten nur wahrgenommen und geschützt werden, wenn der Trägerkreis darauf bedacht war, daß den Geboten der ständischen Ehrbarkeit nachgelebt wurde und insbesondere die ehrbare Herkunft - Kern des Standesbewußtseins - außer Frage stand. Über die Vieldeutigkeit, die Begriff und Inhalt der Ehrbarkeit allerdings annehmen konnten, soll später noch etwas gesagt werden.

Die Normenalternative "Leistung" - "Zuschreibung" bezieht sich aber nicht nur auf die Selektionskriterien bei der Aufteilung und Zuordnung ökonomischer Aufgaben und Rechte, sondern auch auf die Erfüllung und Ausübung dieser Funktionen. Denn die Ehrbarkeit des Handwerksmeisters und damit die Berechtigung zur Ausübung ökonomischer Funktionen beruhte offensichtlich nicht nur auf der standesgemäßen Herkunft, sondern vor allem auch auf der Fähigkeit, den eingenommenen Platz standesgemäß ausfüllen zu können.¹⁴² Sie umfaßte nach Wolfram Fischer "in gleicher Weise ehrliche Geburt, frommen und tugendhaften Lebenswandel, handwerkliche Meisterschaft, Zunft- und Bürgerrecht". "Die Frömmigkeit und ein sittlicher Charakter, gute Herkunft

und genossenschaftliches Verantwortlichkeitsgefühl gehörten zu einem Meister wie seine handwerkliche Zuverlässigkeit, aus der das 'ehrliche' Auskommen resultierte, das die standesgemäße Lebensführung in einem festen Familienkreis ermöglichte."¹⁴³

Die "zugeschriebenen", in der Person des Handwerkemeisters liegenden Vorbedingungen für die ökonomische Funktionsausübung bzw. die an sie geknüpften Erwartungen äußerten sich in den Zunftsatzen über das beruflich-ökonomische Verhalten der Träger des Alten Handwerks oftmals in dem Grundsatz, daß keiner in seiner Leistung - sowohl quantitativ wie auch qualitativ - den anderen ausstechen sollte, wollte er nicht gegen die ehrbare Handwerksausübung verstoßen. Dabei galt es als Hauptaufgabe der Zunft, für die "Nahrung" aller zu sorgen, deshalb die Betriebe möglichst gleich groß zu halten, die Arbeit gleichmäßig aufzuteilen und darauf zu sehen, daß die Meister gleiche Produktionsmethoden anwandten.¹⁴⁴ Ein leistungs- und innovationsorientiertes Verhalten, das sich im Zuge der Industrialisierung gesamtgesellschaftlich durchsetzte, wurde durch derartige Satzungen und Normen ausgeschlossen. Geschäfts- und absatzfördernde Bestrebungen galten als "geitz", der den Mitmeister in unredlicher Konkurrenz aus der Arbeit heben wollte.

Die historische Wirklichkeit zeigt nun freilich vielfach ein abweichendes Bild. Es ist eine Tatsache, daß es auch im Alten Handwerk im gewissen Umfang reiche und arme Handwerkemeister bzw. große und kleine Werkstätten gab.¹⁴⁵ Die bedeutenderen Handwerkemeister wurden aber dann nicht diffamiert, sondern genossen ein erhöhtes Ansehen. Die handwerkliche Ehrbarkeit konnte also unter Umständen auch durch berufliche Leistungen und wirtschaftliche Erfolge gesteigert werden. Ihre Spannweite war offenbar weit und ihr Inhalt nicht so alternativ festlegbar. So mächtig und umfassend sich das Gefühl für die Standesehre auch äußerte, so schwer faßbar und verschwommen war vielfach ihr Inhalt. Hier zeigt sich also die Schwierigkeit einer grundsätzlichen alternativen Gegenüberstellung von Verhaltensformen deutlich.¹⁴⁶

Wertvolle Einsichten kann unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen auch die Betrachtung des Prinzips der Wertorientierung vermitteln.

Es kann gefragt werden, ob das Wertsystem, an dem sich die Verteilung der ökonomisch relevanten Funktionen orientierte, ein universelles, für die gesamte Gesellschaft gültiges ist oder ob es nur "partikulare", eingeschränkte Gültigkeit hat. Die alternative Gegenüberstellung dieser beiden Möglichkeiten offenbart als methodisches Hilfsmittel erneut charakteristische Wesenszüge der unterschiedlichen Gesellschaftsformen, deren einseitiger Zuschnitt allerdings wieder historisch differenziert werden muß. Wenn in der industriellen Gesellschaft beim Prozeß ökonomischer Funktionsverteilung die Leistung und nicht askriptive Kriterien den Ausschlag geben, so ist der Standard der Wertorientierung ein universeller, insbesondere sind für die beruflich-ökonomische Auswahl universelle Normen, d.h. Normen, die für alle Glieder und Gruppen der Gesellschaft maßgebend sind, gültig. Wenn beim Alten Handwerk jedoch die Verteilung von ökonomisch-relevanten Funktionen vorwiegend auf herkunfts- und statusmäßigen Kriterien beruhte, so war der Standard der Wertorientierung zwangsläufig ein beschränkter, nicht allgemeingültiger, und partikulare Normen waren für die Auswahl bestimmend. Diese Selektionsprinzipien waren eben nicht für die gesamte Gesellschaft gültig, sondern trafen von vornherein nur für einen beschränkten Personenkreis zu. Bereits am Beispiel der standesspezifischen Ehrbarkeit wurde allerdings hervorgehoben, daß das handwerkliche Wertsystem ebenso wie das jedes anderen Standes oder jeder anderen Berufsgruppe nicht eindeutig festlegbar war und deshalb etwa auch das Leistungsprinzip zuweilen durchaus mit einbezogen werden oder sogar als Beispiel für die Handwerksredlichkeit bemüht werden konnte.

Auf dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlich gültigen Normen für die Auswahl ökonomischer Funktionen, wie sie die industrielle Gesellschaft meistens bietet, offenbart sich die "partikularistische" Wertorientierung aber doch als ein wesentlicher Zug des Alten Handwerks. Sie kam wohl am sinnfälligsten beim spezifisch handwerklichen Ehrenkodex zum Ausdruck und war als Bindekraft nach innen und als Schutz gegen außen von Wichtigkeit. Das ganze handwerkliche Brauchtum fußte auf diesem "Partikularismus", der in dieser Form nur möglich war, weil das Alte Handwerk die Lebensform seines Trägerkreises in allen ihren Äußerungsformen prägte. Denn die Gültigkeit und die Bedeutung des handwerklichen Brauchtums entsprang der zwingenden Kraft, mit der das standesspezifische Wertsystem die Handwerksgenossen umfing, sie zu einer Korporation zusammenschloß und ihnen aufgrund der

verbindlichen Kraft des Gewohnheitsrechtes in der altständischen Welt auch die brauchmäßigen Formen untrennbar von Herkommen und Standessitte werden ließ.

Das bisher gewonnene Bild kann nun noch weiter verdeutlicht werden durch die Klärung der Frage, ob die wirtschaftlich-produktionsmäßige Differenzierung und Spezialisierung in der Ausübung der ökonomisch relevanten Funktionen beim Alten Handwerk in ähnlicher Weise wie in der industriellen Gesellschaft einsträngig auf ein ökonomisches Ziel hin abgegrenzt und festgelegt waren, oder ob sie aus einem mehrdimensionalen unspezifischen Interessenbündel resultierten, bei dem die ökonomische Zwecksetzung nur eine Komponente darstellte. Es ist bekannt, daß sich das Alte Handwerk durch einen hohen Spezialisierungsgrad in bezug auf die zukunftsmäßige Abgrenzung, Aufteilung und Zuweisung der Arbeit auszeichnete und jede Zukunft eifersüchtig darüber wachte, daß keine Grenzüberschreitungen vorkamen. Sogar die preußischen Generalprivilegien nahmen auf dieses handwerkliche Wirtschaftsgebar noch Rücksicht und bestimmten, besonders dort, wo traditionelle Zwistigkeiten zwischen den Zünften bestanden, in detaillierten Listen die genaue zukunftsgerechte Verteilung der Arbeit. Diese Listen, die verbindlich die dem jeweiligen Handwerk zugehörigen Arbeitsverrichtungen im Sinne eines Arbeitsmonopoles festlegten, dokumentieren, daß es sich hier nicht um eine einseitig auf ein ökonomisches Ziel hin ausgerichtete, vom Gesichtspunkt rationeller Arbeitsorganisation und Produktionsplanung bestimmte Differenzierung handelte. Diese Art der Arbeitsspezialisierung war vielmehr das Resultat partikularistischer Wertorientierung und des Bemühens, diffuse, außerökonomische Interessen zu wahren. Es war also eine primär dem Herkommen verpflichtete Wirtschaftsgesinnung, die die spezialisierte Arbeitszuordnung und ökonomische Funktionsverteilung stützte und schützte und ein Bleigewicht für den technischen Fortschritt und die zweckmäßige Neuordnung der Arbeitsgestaltung und der Produktionsprozesse bildete.

Eine solche Spezialisierung ist nur verständlich, wenn in Rechnung gestellt wird, daß eben diese ökonomische Funktionserfüllung meist selbst nicht einsträngig auf einem zweckrational festgelegten Wirtschaftsplan beruhte. Diese Spezialisierung wie überhaupt das gesamte Wirtschaftsgebar und das Leitbild beruflicher Tüchtigkeit des Alten Handwerks waren vielmehr determiniert durch ein ganzes Interessenbündel, wobei die

ökonomischen Interessen eben nur Teile darstellten und in Einklang mit den übrigen gebracht werden mußten. So war das Leitbild des handwerklichen Produzierens, nach dem der Meister seine Arbeitsprodukte möglichst von der Roh- bis zur Endstufe selbst gestalten sollte, sichtlich nicht von der Arbeitsökonomie her geprägt, sondern von Vorstellungen ehrbarer Berufserfüllung und der stufenlosen Gleichheit aller Handwerksgenossen. Hier mußte also das rein ökonomische Interesse an rationaler Arbeitsgestaltung in Einklang gebracht werden mit den übergeordneten sozialen Grundvorstellungen, für die durch die Lieferung bzw. Weiterverarbeitung von Halbfabrikaten der Anschein von Über- und Unterordnung erweckt wurde.

Die Tatsache, daß das Verlagswesen trotzdem in mehr oder weniger großem Umfange schon früh in das Handwerk Einzug hielt, lenkt wieder den Blick zurück auf die Vielfalt der Formen in der historischen Wirklichkeit. In der Handwerkerschaft des 18. Jahrhunderts treffen wir natürlich neben dem rückwärts orientierten, den alten Verhaltensformen verpflichteten Meister auch auf den "Revolutionär", der gerade nach Geschäftsausweitung und nach ökonomischer Arbeitsgestaltung strebte. Die Gegenüberstellung von Rollenspezifität in der industriellen Gesellschaft und unspezifischer, vielfältig bestimmter Funktionsausübung im Alten Handwerk muß also die ganze Breite der möglichen Abstufungen und individuellen Abweichungen stets im Auge haben. Mit dieser Einschränkung kann aber auch die Frage nach der wirtschaftlich produktionsmäßigen Differenzierung und Spezialisierung einen wesentlichen Charakterzug des Alten Handwerks aufhellen. Dadurch finden auch viele Formen des Handwerksbrauches ihre Erklärung. Die "Handwerkslade" z.B. hatte nicht nur die ökonomische Funktion der Aufbewahrung von Schriften, die Zunft, Meister und Gesellen betreffend, sondern ihr kamen auch Symbolwerte, ja geradezu kultische Funktionen zu, so daß sie mit dem Altar einer Glaubensgemeinschaft verglichen werden kann.

Eine gleiche polyfunktionale Bedeutung hatte der zünftische Gruß: Er beinhaltete die Frage nach Arbeit und Anstellung, wies den Sprecher als legitimes Glied der Zunft aus und erfüllte daneben die gewöhnlichen sozialen Beziehungsfunktionen eines Grußes. Wenn das Reichsgesetz von 1731 und die Generalprivilegien von 1734/36 diese arbeits- und berufsordnende Funktion des zünftischen Grußes durch die Einführung eines Wanderausweises ersetzen wollte und der Zunftlade mit ihrem Inhalt jeglichen Symbolge-

halt, jegliche Kult- und Sozialfunktion absprechen wollten, so zielte dies nicht auf die Beseitigung überlebter Brauchelemente, sondern betraf die Substanz des Alten Handwerks selbst. Weil eben das ökonomische Handeln in ein Geflecht von außerökonomischen Funktionen und Interessen verwoben war, konnten Änderungen - ob sie nun die Arbeitsmethoden oder die Bedeutung des zünftischen Grußes für den handwerklichen Arbeitsmarkt betrafen - das soziale und kulturelle Ordnungsgefüge als Ganzes gefährden und zersetzen. Es war eine Lebenswelt, in der jedes einzelne seinen Bezug zu den übrigen Teilstücken und zum Ganzen hatte, mit diesen Bezügen stand und fiel und deshalb auch nicht verändert oder beschnitten werden durfte.

Unsere Fragestellung diene dazu, dieses vielschichtige und für den modernen Menschen so schwer zu verstehende Sozialgebilde in der Eigenart seiner Struktur und der zu Grunde liegenden Geisteshaltung zu verdeutlichen und vor allem in der Gegenüberstellung mit der Lebensform der industriellen Gesellschaft Art und Spannweite des kommenden Wandels in einigen wesentlichen Punkten sichtbar zu machen.

Die Reformversuche des 18. Jahrhunderts

Die gegebene skizzenhafte Übersicht über Wesen und Struktur des Alten Handwerks wäre unvollkommen, wenn nicht eine Betrachtung der Reformversuche des 18. Jahrhunderts sich anschließen würde. Denn die Bestimmungen der Reichszunftordnung von 1731 und der preußischen Generalprivilegien von 1734 zeigen in deutlicher Weise den Weg, den die Entwicklung des Handwerks weiterhin nahm. Die Übergangsphase, die sich in diesen Zunftsatzen abzeichnete, war natürlich zu keinem Zeitpunkt in einer gültigen Form historisch fixierbar. Aber selbst Bestimmungen, die zunächst keine Wirkung hatten, zeigten doch das Vorhandensein und die Richtung der neuen Tendenzen an, die für das Handwerk irgendwann bestimmend werden sollten. Damit ist schon gesagt, daß es dabei nicht nur um die Beseitigung von Mißständen ging, wie die neuen Ordnungen vorgaben, sondern daß vielmehr Kernbereiche des Alten Handwerks selbst betroffen wurden.

Die Reformbestrebungen galten hauptsächlich der ökonomischen und rechtlichen Position der Zunft. Das Angriffsziel war jedoch das vielschichtige, verbindlich genormte Gesamtverhalten der Träger des Handwerks überhaupt,

das wegen seiner Mehrdimensionalität und "Diffusheit" einer Einschränkung des Handwerks auf die ökonomische Funktionen entgegenstand. Das Verbot des Handwerksgrußes und die Bedeutungsbeschränkung der Lade können in diesem Zusammenhang dem Gesamtversuch eingeordnet werden, brauchmässige Formen des Handwerks zu versachlichen und so das Verhalten der Handwerker in eine ein-dimensionale und kontrollierbare Richtung zu drängen. So sollte das Gesellenmachen durch einen nüchternen Akt ersetzt werden, die Morgensprache jeden Anflug einer esoterischen Sitzung verlieren, damit es bei ihr "anders nicht, als bey anderer ehrlicher Leute Zusammenkünften gehalten werde", und die Lade sollte betrachtet werden wie ein "gewöhnlicher Kasten".¹⁴⁷

Wir haben schon ausgeführt, inwiefern damit die Substanz des Handwerks selbst angegriffen und das gesamte sozio-kulturelle Ordnungsgefüge desselben zersetzt wurde. Der Gegensatz zwischen den neuen staatlichen Tendenzen und dem Handwerk beruhte dabei nicht nur auf den wirtschaftlichen und innerstaatlichen Gründen für die Reformbestrebungen, sondern der lehrhafte und überhebliche Ton, in dem das Handwerk über die Albernheit seiner "läppischen Zeremonien" aufgeklärt wurde,¹⁴⁸ zeigt vielmehr, daß eine weitere Wurzel für diesen Zwiespalt in der Verständnislosigkeit des Rationalismus für die Welt und das Verhalten des Handwerkers überhaupt lag.¹⁴⁹

Schon die Einleitung zu den Generalprivilegien von 1734 zeigt, auf welche prinzipiell neue Grundlage auch die Rechtsstellung der Zünfte gesetzt werden sollte. "Wir, Friedrich Wilhelm ..., thun kund und fügen hiedurch zu wissen: Nachdem die vielfältige bey denen Gülden und Handwerckern eingeschlichene Mißbräuche und die eigenwillige bey denenselben, so gar wieder algemeine Reichs-Gesetze, theils eingeführte, theils beybehaltene alte schädliche Gewohnheiten dergestalt überhand genommen, und dermassen viele und grosse Unordnungen nach sich gezogen ... Also haben Wir zu mehrer Regulirung und noch besserer Einrichtung dieses zu einer guten Policy mit gehörigen Wercks, nöthig erachtet, die ... denen Gewercken ertheilte, Innungs-Briefe, oder so genante Privilegia überhaupt zu cassiren und zu annullieren, ... Dahingegen haben Wir resolviret, denen Gülden und Zünften ... neue und nach denen jetzt mahligen Verfassungen eingerichtete Innungs-Articul zu ertheilen, über deren Inhalt Wir von denen darzu geordneten Colegiis und Bedienten genau gehalten, auch darüber und darwieder

nichts gestattet wissen wollen."¹⁵⁰ Die neuen Privilegien und damit das künftig geltende Handwerksrecht waren also obrigkeitliche Satzung. Die Stellung des Handwerks zwischen Autonomie und Heteronomie sollte endgültig zugunsten weitgehender Heteronomie entschieden werden und damit nicht nur die staatlich angestrebten Verhältnisse, sondern auch die Kontrolle darüber garantiert werden. Daß die Beseitigung von Mißständen ein ernsthaftes und notwendiges Anliegen war, steht außer Frage. Aber entscheidend ist doch, daß es jetzt der Staat war, der die neue Regelung bzw. die Aufsicht und Kontrolle darüber übernahm. Damit war dem Handwerk über die augenblickliche Änderung der Verhältnisse hinaus aber vor allem die Verfügungsgewalt über die Funktionen entzogen, mit denen es die Einhaltung seines Rechts und Brauchtums durchsetzen konnte. Zu der Gefahr von außen durch die obrigkeitliche Neufestsetzung bestimmter Ordnungs- und Verhaltensformen kam die von innen, wenn das Handwerk heteronom bestimmt war und alle Satzungs- und Zwangsbefugnisse nicht mehr in seiner Hand lagen, mit denen Verstößen von Handwerksmitgliedern wie überhaupt allen Abweichungen von den Zunftsatzen begegnet werden konnte.¹⁵¹

Tatsächlich bildete die Beschränkung der jurisdiktionellen Befugnisse des Handwerks einen der Kernpunkte der Neuordnung. Das Generalprivilegium der Tischler, das als Beispiel für die Analyse benutzt werden soll, verbietet alle "sonst üblichen Geld-Strafen" bis auf eine niedrige Ordnungsstrafe für das Zuspätkommen oder Fehlen bei den Morgensprachen.¹⁵² Die Morgensprache sollte also nicht mehr auch "Gerichte" sein, sondern die gesamte Strafgewalt des Handwerks ging auf die Obrigkeit über. Dem Handwerksältesten stand nur noch das Recht bzw. die Pflicht zu, dem Magistrat Gutachten zu erteilen.¹⁵³ Besonders gedacht wurde natürlich der Formen der Jurisdiktion, die in der "Ehre" des Handwerksstandes wurzelten und erfahrungsgemäß zur Übersteigerung neigten. Keinesfalls sollte, wenn ein Meister geschimpft wurde, das Gewerk prozessieren, sondern der Meister sollte seine Sache auf dem Rechtswege durchfechten.¹⁵⁴ Auch durfte keinem Meister bis zum Ausgang der Streitsache das Handwerk gelegt werden. Vor allem wurde davon die gesamte Gesellengerichtsbarkeit betroffen. Das Schelten und Auftreiben oder die gemeinsame Arbeitsniederlegung wurden unter strenge Strafen gestellt, und für jede Verletzung ihrer Rechte war nur noch der Magistrat zuständig.¹⁵⁵ Der Status und die Ehre des Handwerks

wurden bisher nicht nur durch die Ausübung der einzelnen Funktionen, wie der Gerichtsbarkeit, gesichert, sondern bei der Bedeutung außerökonomischer Faktoren für das ständische Selbstbewußtsein der Handwerker durch sie auch wesentlich mitkonstituiert. Der Bedeutungssehwund, der jetzt durch den Verlust dieser Funktionen eintreten mußte und die Substanz der auf "Zuschreibung" beruhenden Position des Handwerksmeisters auf ein Minimum reduzierte, zeigt unter einem anderen Aspekt erneut, daß es hierbei um die Grundlagen der alten Handwerksordnung selbst ging. Über den Schwund von Würde und Ehre des Handwerkerstandes wurde dann im 19. Jahrhundert auch viel geklagt. Die Erkenntnis, daß das Ganze der alten Handwerkswelt mit seinen Teilen fiel, bestätigt sich hier von neuem und läßt noch einmal die wechselseitige Verbundenheit aller Einzelteile untereinander aufleuchten.

Das gleiche galt für den Verlust der handwerklichen Befugnis, die ökonomisch-relevanten Funktionen regeln zu können. Auch weiterhin sollte natürlich die Zunft eine feste Berufs- und Wirtschaftsordnung garantieren. Aber deren Gestalt wurde von der Obrigkeit festgesetzt, wie sie ja auch Vergehen dagegen selbst ahndete. Die Neuregelung der Ausbildung und der Ausübung des Handwerksberufes, d.h. des Lehrlings- und Gesellenwesens und der Bedingungen für das Meisterwerden, die den Inhalt der berufsordnenden Funktion der Zunft ausmachten, stellte sich zunächst weitgehend als Beseitigung von "Mißständen" dar; sei es nun, daß die Muthzeit abgeschafft wurde oder das "Auf- und Davongehen" der Gesellen durch die Einführung der vom Reichszunftabschied beschlossenen Kundschaften verhindert werden sollten.¹⁵⁶ Was aber positiv in Zukunft gelten sollte, wurde jetzt obrigkeitlicherseits genau festgelegt - bis hin zur detaillierten Regelung der Meisterprüfung und der Anfertigung des Meisterstücks, dessen Abnahme und Anerkennung das wichtigste Recht auf diesem Gebiet war, das der Zunft verblieb.

Stärker aber noch mußte sich für die Zunft der Verlust der Rechte und Funktionen auswirken, mit denen die Grundprinzipien der vom Alten Handwerk angestrebten Wirtschaftsordnung bisher verteidigt wurden. Dabei wurden noch nicht einmal alle monopolisierenden oder kartellisierenden Maßnahmen der Zunft aufgehoben. Wesentlich war es vielmehr auch hierbei, daß ihr die grundsätzliche Bestimmung dieser Verhältnisse genommen wurde. Die neuen Verordnungen hoben zwar die Beschränkung der Gesellenzahl und der Betriebsgröße auf, wandten sie aber gerade in dem Tischlerprivileg z.B. erneut an.¹⁵⁷ Ebenso erlaubten sie noch in einigen Fällen die Schließung der Gewerke. Im

ganzen gesehen, entzogen sie aber dem Handwerk doch die Grundlage für die alte Ordnung, die auf dem höchstmöglichen Anschluß von Konkurrenz und Wettbewerb und weitgehender Gleichheit der wirtschaftlichen Lage jedes Zunftmitgliedes basierte. Nach Lamprechts Zusammenfassung des Handwerksrechtes der Generalprivilegien und der späteren Verordnungen konnte jeder Einwohner seine Handwerkswaren "an andren Orten von zünftigen Meistern anfertigen lassen, und zu allen Zeiten in die Städte einführen".¹⁵⁸ Preisabsprachen waren damit fast unmöglich. Ebenso wurde der gemeinsame Einkauf untersagt,¹⁵⁹ und der Zwang, Regimentsarbeiten an das ganze Gewerk geben zu müssen, wurde aufgehoben. Den Hauptgrund dieser Änderung, daß nämlich das Prinzip des Wettbewerbs möglichst allgemeine Geltung erhalten und demgemäß der tüchtigere Meister nach oben streben und auch gelangen sollte, offenbart sich in der Bestimmung, daß ein Meister den anderen verlegen durfte, wenn er "mit Waren, die andere Meister gemacht haben, handeln durfte".¹⁶⁰ Das schlug eine entscheidende Bresche in das alte Organisationsprinzip der Zunft, das eben auf der stufenlosen Gleichordnung aller Zunftmeister basierte. So durfte man jetzt auch die Arbeiten anderer Meister fortführen.

Allerdings tritt uns dabei bald ein anderer, dem Handwerk feindlicher Geist in den Statuten und Verordnungen der kommenden Zeit entgegen. Die Bemühungen, die örtlichen Monopole der Zunft zu brechen und die alten, das handwerkliche Wirtschaftsverhalten bestimmenden Grundsätze zu "modernisieren", kamen nämlich, wie aus den Begründungen hervorgeht, nicht nur aus dem Wunsch, das Handwerk zu reformieren und in die Hand zu bekommen, sondern zunehmend auch aus dem Bestreben, für andere Produktionsweisen den Weg freizumachen.¹⁶¹ Ein Vergleich der von Lamprecht aufgezählten einschränkenden Maßnahmen mit den wenigen Unterstützungsmaßnahmen für das Handwerk zeigt schon rein äußerlich, wo das Hauptinteresse der staatlichen Förderung lag. Wenn man schon die Zünfte nicht aufhebe, schreibt Lamprecht, so haben" dagegen aber auch die Landespolizeibehörden gewisse Grundsätze theils allgemein bestimmt, theils in einzelnen Fällen angenommen, welche auf die Verminderung der nachtheiligen Folgen der Zunftverfassung und Einschränkung des Zunftzwanges abzielen", und aus den dazu aufgeführten Bestimmungen wird deutlich, wie sehr über die bereits in den Generalprivilegien festgelegten Aufweichung der zünftlerisch-monopolistischen Wirtschaftsordnung hinaus die staatliche Gewerbepolitik in ihrem Streben, das

Manufaktur- und Fabrikwesen zu fördern, die wirtschaftlichen Grundprinzipien der Zünfte durchlöchernde, soweit und sobald es ihr als nötig erschien.¹⁶² Vor allem war sie bestrebt, Handwerksartikel und -verrichtungen für die ungehinderte Gewerbeausübung freizugeben, den Fabriken Konzessionen zu eigenständiger Fertigung zu erteilen und Freimeister anzusetzen oder zu konzessionieren.¹⁶³ Große Bedeutung legte sie ferner darauf, vor allem die Arbeit zünftiger Gesellen oder Meister in der Fabrik oder im Verlag zu ermöglichen. "Dadurch, daß ein Meister für Lohn und auf Rechnung anderer Meister arbeitet ..., verliert er allein sein Meisterrecht nicht", lautete eine Bestimmung, und den Gesellen war ausdrücklich erlaubt, für die Fabrik oder in der Fabrik zu arbeiten.¹⁶⁴ Ebenso durfte ihm nicht das Recht versagt werden, Meister zu werden, weil er im Zuchthaus gewesen war.¹⁶⁵

Daran zeigt sich wieder die grundsätzliche Bedeutung scheinbar isolierter Einzelreformen. Ähnlich wie bei der Beschränkung der handwerklichen Jurisdiktion betrafen hier die Angriffe auf die zünftlerische Berufs- und Wirtschaftsordnung gleichzeitig das ganze soziale und kulturelle Gefüge des Alten Handwerks. Die Verflechtung ökonomischer Funktionsausübung mit außerökonomischen Interessen und Vorstellungen erweist sich hier gerade als beispielhaft, denn wenn ein Meister oder Geselle nicht mehr für unredlich erklärt werden durfte, weil er unter unzünftigen Bedingungen gearbeitet hatte oder durch ein Verbrechen ehrlos geworden war, so waren sämtliche Voraussetzungen der "ehrbaren" Berufsausübung im Sinne des Alten Handwerks aufgehoben. Die Ehrbarkeit als der Ausdruck aller Merkmale und Kriterien, die das Handwerk nach oben und unten als Stand abgrenzten und festlegten, was ihm zukam, hatte sich uns aber als die entscheidende Kohäsionskraft des Alten Handwerks nach innen und zum Schutz nach außen erwiesen.

Wenn uns jedoch die Reformen des 18. Jahrhunderts das Handwerk gleichsam in einer Übergangsphase zeigen, so mußte auch das Alte neben den Neuerungen noch weitgehend erhalten sein. Tatsächlich beseitigten die preußischen Generalprivilegien nur das, was staatlicherseits am Handwerk als Mißstand empfunden wurde oder den neuen Tendenzen in der Wirtschaftsentwicklung hinderlich schien, wobei es hauptsächlich um die Einführung von Konkurrenzverhältnissen unter Aufhebung zünftlerischer Monopole ging. Soweit es möglich war, wurden aber große Teile der alten Berufs- und Wirtschaftsordnung beibehalten. Zunächst einmal blieb - wie bisher - die Gewerbe-

ausübung außerhalb der Zunft auf Ausnahmen und Sonderkonzessionen beschränkt. Genaue Arbeitsabgrenzung und weitgehende Einschränkung des Landhandwerks festigten den Alleinvertretungsanspruch der Zunft in ihrem Handwerkszweig weiterhin.¹⁶⁶ Die Berliner Drechsler erhielten trotz der generellen Aufhebung solcher Privilegien noch 1795 ein absolutes Einfuhrverbot für fremde Ware zugesprochen.¹⁶⁷ Die Generalprivilegien legten ferner in langen Aufzählungen besonderen Wert auf die genaue Zuweisung des Arbeitsgebietes an jedes Handwerk.¹⁶⁸ Zum Handel - vor allem mit Waren anderer Handwerkszweige - war andererseits auch weiterhin das Handwerk nur in bestimmten Fällen oder mit besonderer Konzession zugelassen. "Der Debit von Handwerkswaren", schreibt noch Lamprecht, "stehen aber in der Regel, und wenn die Privilegien nicht ausdrücklich das Gegentheil bestimmen, den Meistern nur mit denen Waaren ihres Handwerks, die sie selbst gemacht haben, zu, und wenn außerdem Meister Waaren ihrer Mitmeister aufkaufen und debitiren, so haben die Kaufleute ein Recht, solchen angemessenen Handelsbefugnissen zu widersprechen".¹⁶⁹ "Am allerwenigsten aber dürfen es sich Handwerker herausnehmen, mit Waaren, die nicht ihres Handwerks sind, zu handeln, wenn sie nicht in ihrem Privilegio oder durch Landesherrliche Verordnungen dazu ein spezielles Recht erhalten haben."¹⁷⁰ Diese Ausnahmefälle wurden im einzelnen ausdrücklich festgehalten,¹⁷¹ und weitere Einschränkungen des vollkommenen Wettbewerbs in einer Vielzahl von Einzelfällen festgelegt.¹⁷²

Die preußischen Generalprivilegien von 1734 sind deshalb auch dahingehend interpretiert worden, daß sie eine "mittlere Linie zwischen radikaler Verzünftelung und Gewerbefreiheit hielten".¹⁷³ Sie erlaubten weitgehenden interlokalen Wettbewerb innerhalb einer Provinz, während andererseits auch das Handwerk durch Aus- und Einfuhrverbote vor ausländischer Konkurrenz geschützt wurde. Dieser Korrektur des Bildes, das anfangs von der Preußischen Gewerbegesetzgebung und ihrer Auswirkung gewonnen wurde, muß noch hinzugefügt werden, daß außerdem stets der Abstand zwischen offiziell gültigen und tatsächlich praktiziertem Gewerberecht zu bedenken ist. Wieweit sich die Änderungen der Generalprivilegien in der Praxis durchsetzen ließen, ist aus den amtlichen Verordnungen und Statistiken nicht zu ersehen. Die Untersuchung der Handwerksentwicklung im 19. Jahrhundert wird zeigen, in welchem Maße auch verbotene Handwerksrechte und-bräuche noch für lange Zeit im Verborgenen weiterwirkten und ausgeübt wurden. An zwei Bei-

spielen soll das vorweggreifend hier schon belegt werden. Schien es oben so, als sei mit dem obrigkeitlichen Beschluß die Zunftgerichtsbarkeit auch tatsächlich endgültig abgeschafft, so zeigen zahlreiche Streitfälle und Klagen der folgenden Zeit bis ins 19. Jahrhundert hinein, daß die zünftlerische Jurisdiktion zwar nicht mehr öffentlich ausgeübt werden durfte, aber offenbar wenig von ihrer Kraft eingebüßt hatte, solange das Gewohnheitsrecht und damit die auf ihm beruhenden Beschlüsse noch allgemein als verbindlich anerkannt wurden.¹⁷⁴ Ähnliche Zweifel an der Wirksamkeit vieler staatlicher Maßnahmen und Anordnungen erweckt z.B. die Konsequenz, mit der zünftige Gesellen noch bis ins 19. Jahrhundert hinein die Arbeit bei unzünftigen Meistern oder unter unzünftigen Verhältnissen mieden.¹⁷⁵ Die bloße Ansetzung von Freimeistern oder das Gebot, die Arbeit für Fabriken dürfe dem Zunftmitglied nicht nachteilig sein, bedeutete offenbar nicht schon die Verwirklichung dieser Anordnungen.¹⁷⁶

Boten bereits die Bestimmungen der General-Privilegien das Bild eines Kompromisses zwischen der alten zünftlerischen Berufs- und Wirtschaftsordnung und der gänzlichen Aufhebung ihrer tragenden Grundprinzipien, so wird deshalb auch für die Durchführung der neuen Verordnungen ein Wechseln-der Erfolg anzunehmen sein, wobei manches fast wirkungslos, anderes wieder von voller Änderungskraft gewesen sein mag. Von vielem davon wurden aber nicht nur die beruflichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Handwerks betroffen, sondern auch das ganze sozio-kulturelle Gefüge tief erschüttert, mögen die Folgewirkungen aufgrund der eben angeführten Einschränkungen auch erst im Laufe der Zeit eingetreten sein. Damit sind aber schon Probleme berührt, die im Mittelpunkt der weiteren Untersuchungen stehen werden. Es muß im Folgenden darum gehen, auf dem Hintergrund des bisher entworfenen Bildes vom Wesen und der Struktur der Alten Handwerkswelt die weitere Entwicklung des Handwerks zu verfolgen und Stabilität oder Wandel des handwerklichen Ordnungsgefüges insgesamt und in seinen einzelnen Formen herauszustellen und gegeneinander abzugrenzen.

ZWEITES KAPITEL

Das Zunftwesen nach der Einführung der Gewerbefreiheit

Der Einfluß der Gewerbefreiheit auf die Entwicklung des Handwerks.

Die Auflösungserscheinungen, von denen die Lebenswelt des Alten Handwerks bereits im 17. und 18. Jahrhundert bedroht wurde, erfuhren im 19. Jahrhundert eine radikale Verschärfung. Zu der Erschütterung des handwerklichen Ordnungsgefüges trat eine krisenhafte Verschlechterung der ökonomischen Lage des Handwerks¹, nicht zuletzt durch eine Anspannung der allgemeinen Konkurrenzsituation, die sich im Verlauf der Industrialisierung noch ständig steigerte. Sowohl im ökonomischen wie auch im sozio-kulturellen Bereich erwiesen sich angesichts dieser Sachlage die Fundamente und Einrichtungen des Alten Handwerks nicht mehr als tragfähig und als geeignet zur Bewältigung der auftretenden Probleme. Als eine Hauptursache für diese Auflösung der traditionellen handwerklichen Existenzgrundlagen und des ganzen handwerklichen Ordnungsgefüges sahen die Handwerker die Einführung der Gewerbefreiheit und die schon vorher einsetzende allmähliche Aufhebung der zünftigen Gewerbebeschränkungen an. Die Frage nach den Auswirkungen der Gewerbe-reform von 1810 auf die wirtschaftliche Lage des Handwerks und vor allem auf das Gefüge des zünftigen Handwerks ist deshalb von großer Wichtigkeit und soll der Analyse des Zunftwesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorangestellt werden.

Die volle Bedeutung dieses Kausalzusammenhanges von Gewerbe-freiheit und kleingewerblicher Entwicklung zeigt sich aber erst in der Verbin-gung mit den Problemen, die der gewaltige Bevölkerungszu-wachs des 19. Jahrhunderts aufwarf. Die Stadt Berlin erlebte in den rund dreißig Jahren von 1815 bis 1846 eine Verdoppelung ihrer Ein-wohnerzahl, ein Ergebnis, für das die vorangegangene Periode noch

siebzig Jahre benötigt hatte. Dieses Wachstum resultierte aus der allgemeinen Bevölkerungsvermehrung, verbunden mit der zunehmenden Begrenztheit der "agrarischen Tragfähigkeit"² und der Eröffnung der Freizügigkeit, die dem Zuwachs der Berliner Bevölkerung durch Geburtenüberschuß den ständigen Zustrom der ländlichen Überbevölkerung hinzufügte.³ Daneben stand als ein qualitativ andersartiges Element die besondere Anziehungskraft Berlins als gewerbliches und gesellschaftliches Zentrum, wodurch die Zahl der Zuwanderer noch erheblich erweitert wurde. Für Berlin waren die beiden letzteren Faktoren so dominierend, daß der Zuwachs der Berliner Bevölkerung zwischen 1820 und 1850 im Durchschnitt zu zwei Dritteln bis neun Zehnteln auf Wanderungsgewinn und nur zu dem verbleibenden geringen Prozentsatz auf Geburtenüberschuß beruhte.⁴ Die Auswirkungen dieses unaufhörlichen Zuwanderungsstromes auf das Handwerk hingen weitgehend von der Sozialstruktur der Einwanderer ab. Die Untersuchung ihrer sozialen Herkunft ergab, daß es sich überwiegend um proletarische Schichten handelte, um "proletarisierte ländliche Bevölkerungsteile" und, wie der Berliner Magistrat ausführte, um "Gesinde, Handwerksleute und junge Leute", die hier (in Berlin!) ihre Bildung vollendeten, größtenteils aber auch aus armen Familien, die hier ein besseres Fortkommen zu finden hofften".⁵

Die Folgen für die gewerbliche Situation mußten sich einmal in dem Anwachsen einkommens- und kaufschwacher Bevölkerungskreise bemerkbar machen. Darauf wird später einzugehen sein. Seine unmittelbare Relevanz für das Handwerk bekam dieser Bevölkerungszustrom vor allem durch das Zusammentreffen mit der Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1810. Denn dadurch ergab sich die Möglichkeit, daß ein großer Teil der einwandernden unterbürgerlichen Schichten ungehindert in das Handwerk eindringen konnte und die Konkurrenzsituation in vielen Handwerkszweigen zusätzlich verschärft wurde. Damit ist ein Problem angesprochen, das eine eigentümliche Doppelseitigkeit aufweist. Einerseits erblickte das Handwerk gerade in diesem Eintritt handwerksfremder Bevölkerungsteile in die traditionellen Gewerbebezüge eine der verderblichsten Auswirkungen der Gewerbefreiheit, und die Klagen darüber ertönten 1848 noch ebenso laut wie dreißig Jahre zuvor. Andererseits stand dem die

oft betonte Tatsache gegenüber, daß zunächst kaum zahlenmäßig greifbare Folgen der Gewerbereform festzustellen waren.⁶ Die Niederlassungsfreiheit, die in Preußen die Form der Gewerbefreiheit bezeichnete,⁷ d.h. das Recht zur beliebigen Anmeldung eines Gewerbes ohne andere Bedingungen als die eigene Unbescholtenheit, hatte zunächst keine ersichtlichen Auswirkungen. Die Statistik weist für einige Gewerbezweige in der Periode nach 1810 zwar eine stärkere Vermehrung der Handwerkerzahlen auf, aber stets entsprach dieses Wachstum der durchschnittlichen Wachstumsrate der weiteren Folgezeit.⁸ Ob aber der Gewerbefreiheit für so langfristige Entwicklungstendenzen eine wesentliche kausale Funktion zugesprochen werden kann, soll später diskutiert werden.

Die Quellenlage für Berlin erlaubt es, für den interessanten Zeitraum unmittelbar nach der Gewerbereform über den Stand der Vermutungen und der indirekten Schlüsse, mit dem sich die Nachforschung meist begnügen muß, hinauszugelangen. Denn gerade für die Zeit nach 1810 liegen ausführliche Polizeiberichte zur Situation des Gewerbes in Berlin und Potsdam vor. In ihnen und in Sonderberichten des Staatsrates Kunth wird ausdrücklich auf die Auswirkung der Gewerbefreiheit Bezug genommen. Für die Jahre zwischen 1812 und 1820 können wir deshalb in Berlin genau verfolgen, wie sich die Gewerbereform auswirkte, und bekommen darüber hinaus sogar Aufschlüsse, welche Kräfte diesen Prozeß beeinflussten und steuerten.⁹ Es wäre zuviel verlangt, Angaben über Veränderungen des Geschäftsumfangs und des Wohlstandes der Handwerker oder über die Zahl der Zahlungseinstellungen zu erwarten. Aber für die Jahre zwischen 1812 und 1820 sind die Angaben über die Zahl der Freimeister, die sich außerhalb der Zunft nur aufgrund eines Gewerbescheins selbständig machten, ein guter Ersatz. Diese Zahlen machen nämlich deutlich, daß zunächst tatsächlich kaum Auswirkungen der Gewerbefreiheit eintraten und daß sich für die meisten Handwerkszweige weder Änderungen im herkömmlichen Geschäftsumfang noch in der Zahl der Bankerotte ergaben. Denn 1812 wie 1814 oder 1817 bestand die Hauptaussage der Polizeiberichte in der Klage, es "bediene" sich keiner der Gewerbefreiheit.¹⁰ Kaum jemand verlangte in Potsdam 1814 einen Gewerbeschein, ohne auch "die zünftige

Meisterschaft zu erlangen".¹¹ Bei den Bäckern und Brauern, deren Zahlen wegen ihrer besonderen Bedeutung genau festgehalten wurden, hatten 1812 noch gar keine Freimeister das Gewerbe aufgenommen, während es bei den Fleischern 1813 immerhin einer in Rixdorf und 11 in Berlin waren.¹² Eine Ausnahme bildeten allerdings die Schneider, Tischler, Schuhmacher und Schlosser. Bei ihnen hatten sich nach den Aussagen der Berichte bereits verstärkt Freimeister niedergelassen.¹³ Daran zeigt sich, daß die außerzünftige Ausübung eines Gewerbes naturgemäß besonders in den Gewerbezweigen aufgenommen wurde, die leicht zu erlernen waren und bei denen zur "Etablierung" wenig Betriebskapital erforderlich war. Das galt besonders für die Schneider und Schuhmacher, die schon immer mehr oder weniger übersetzt waren¹⁴ und bei denen die Gewerbefreiheit die Übersetzung noch gesteigert haben mag. Bei den Schlossern mögen andere, später zu erörternde Gründe mitgespielt haben. Es scheint nämlich, daß bei einigen Metallhandwerkern wie den Klempnern und Schlossern die Durchbrechung der zünftlerischen Restriktionen bezüglich der unzünftigen Handwerksausübung schon vorher über das gewöhnliche Maß hinausging. Im übrigen erweist sich gerade an diesen Handwerkszweigen, daß das zwar vorhandene aber nicht überproportionale quantitative Wachstum einiger Handwerke nach 1810 keinen Hinweis auf eine unmittelbare Auswirkung der Gewerbefreiheit gibt. Denn die Zahl der Schneider, Schuhmacher und Tischler weist statistisch gesehen gerade kein oder ein nur geringes Wachstum im Verhältnis zur Bevölkerung auf, obgleich sich doch gerade in diesen Zweigen Freimeister in größerer Anzahl niederließen.¹⁵ In der überwiegenden Mehrzahl aller anderen Handwerke machten sich aber offenbar kaum unzünftige Meister selbständig. Das Gewerbeleben erfuhr deshalb in diesen Zweigen zunächst keine wesentlichen Änderungen, und viele ebenfalls von der Gewerbefreiheit erhoffte Auswirkungen traten nicht ein. So blieb z.B. die Einfuhr von außerhalb im ersten Jahrzehnt nach 1810/11 nur gering, obgleich man sich gerade davon eine Belebung der Konkurrenz und eine Verbilligung der Preise versprochen hatte.¹⁶

Welche Ursachen und Gründe sind für die relativ geringe und zögernde Wirkung der Gewerbefreiheit anzunehmen? Ein entscheidendes Hindernis für sie lag in der ersten Zeit nach der Gewerbe reform

sicher in den Folgen der Kriegsereignisse und der nachfolgenden Krisen.¹⁷ Die Zahl der erteilten Handwerkspatente sank in Preußen von 1811-14 sogar um 15%¹⁸ und stieg erst allmählich wieder an. In ähnlicher Weise vollzog sich die quantitative Entwicklung fast aller Berliner Handwerkszweige in dieser Zeit überhaupt, so daß zumindest in den ersten Jahren der Gewerbefreiheit der schlechten gewerblichen Situation eine wesentliche Rolle zukam. Daneben heben die Berichte aber als Grund für die schwache Wirkung der Gewerbefreiheit innergewerbliche Ursachen hervor. Die Ausführungen der Polizei und Kunths machen vorzüglich deutlich, mit welchen Schwierigkeiten ein Freimeister in den ersten Jahren zu kämpfen hatte und wie schwach und zum Teil hoffnungslos seine Konkurrenzsituation war. Der Polizeibericht für Potsdam erklärte bis 1817 die geringe Wirkung der Gewerbefreiheit stereotyp mit der Begründung, daß sich der Zunftgeist ihr noch zu sehr entgegensteile. Die zünftigen Meister bildeten "sozusagen eine Korporation", und die auf Gewerbeschein arbeitenden Meister würden von den zünftigen gering geschätzt.¹⁹ Aus anderen Quellenzeugnissen ist darüber hinaus ersichtlich, daß den Freimeistern auch in den Augen des Publikums das Odium der Minderwertigkeit und geringeren Qualifikation anhaftete.

Es war deshalb eine der größten Schwierigkeiten für die Freimeister, Lehrlinge und Gesellen zu bekommen. 1822 gab selbst das staatliche Waisenhaus seine Zöglinge keinem Patentmeister in die Lehre, weil sie später im Beruf und vor allem auf der Wanderschaft zu benachteiligt wären,²⁰ und noch 1825 klagte J.G. Hoffmann in seiner Übersicht über "die Verhältnisse der wichtigsten zünftig betriebenen Gewerbe" in Berlin, die Freimeister würden gegenüber den Zunftmeistern zurückgesetzt und bekämen keine Lehrlinge.²¹ Die Folge davon war, daß die Freimeister fast durchweg in ärmerlichen Verhältnissen lebten. Von den Patentmeistern der Schuhmacher, Schneider und Tischler hieß es 1817, sie betrieben "ihr Geschäft in sehr beschränktem Umfang", und die Konkurrenzzunfähigkeit der unzünftigen gegenüber den zünftigen Schlächtern wurde damit begründet, daß sie nur billiges Vieh einkaufen konnten und deshalb nur minderwertige Ware anboten.²²

Zumindest in ihren Anfängen wurde die Gewerbefreiheit daher von ihrem unmittelbaren Trägerkreis nicht durch ein positives und eventuell sogar bewußt antizünftlerisches Selbstverständnis getragen. Alle Freimeister drängten vielmehr, wie die Berichte ärgerlich konstatieren, zur Zunft und waren nur deshalb nicht Mitglieder, weil sie aus unterschiedlichen Gründen die Bedingungen für die zünftige Meisterschaft nicht erfüllen konnten.²³ Das führte aber zu einer weiteren Verhinderung der von der Gewerbefreiheit erwarteten Konsequenzen. War bereits die Einfuhr von außerhalb und die von ihr erhoffte Verschärfung der Konkurrenz weitgehend ausgeblieben, so verhinderte diese Orientierung der Freimeister an der Zunft ebenfalls das Aufkommen eines freien innerstädtischen Wettbewerbs. Das Publikum beklagte nach den Berichten vielmehr bitter, daß sich etwa die Patentschlächter und Patentbäcker den geheimen Preisabsprachen der Schlächter- und Bäckerzunft anschlossen und die Preise dadurch künstlich hochgehalten wurden.²⁴ Erst allmählich erwies sich an vereinzelten Anzeichen, daß unzünftige Handwerksbetriebe aufgrund ihrer Größe und der Qualität ihrer Arbeit in der Lage waren, sich gegen die Zünfte zu stellen und die Konkurrenzsituation innerhalb des Handwerks zu beleben.²⁵

Das aufschlußreiche Bild, das aus den Polizeiberichten für die gewerblichen Zustände nach 1810 zu gewinnen war, muß aber modifiziert und ergänzt werden. Zu bedenken ist, daß das Berliner Polizeipräsidium wie auch Kunth in ihren Berichten hauptsächlich die Ausbreitung und Förderung der Gewerbefreiheit im Auge hatten. Sie gaben deshalb ein etwas einseitiges Bild, weil ihnen von diesem Gesichtspunkt aus die hemmenden zünftigen Kräfte noch überaus stark und die Schwierigkeiten für die Freimeister übermächtig erschienen. Dadurch wurde die Tatsache verdeckt, wie sehr trotz dieser Ausserungen von Lebenskraft die zünftige Handwerksordnung in der Zeit nach der Gewerbe reform und auch schon vor 1810 in vielen Handwerkszweigen geschwächt und in der Auflösung begriffen war. Das ist aber umso wichtiger, als darin eine weitere wesentliche Erklärung für die geringe Wirkung der Gewerbefreiheit liegt. Nach Rachel gab es in Berlin "vor allem auf den landesherrlichen Freiheiten, dem Mühlen damm und seit 1689 auf der Schloßfreiheit ... beständig Professionisten ohne Bürger- und Zunftrecht."²⁶ Daneben standen von der

Obrigkeit nach Ermessen eingesetzte Freimeister, die sich "öfters ... über den Durchschnitt der zünftigen Meister erhoben"; ferner gab es die außerzünftige Handwerksausübung der Refugiés, die ab 1685 "einen außerordentlichen Umfang annahm", und die häufige Gewerbetätigkeit der Soldaten.²⁷ Das Landhandwerk war nach August Skalweit um 1800 trotz der noch bestehenden zünftigen Beschränkungen größtenteils eine Selbstverständlichkeit.²⁸ War das Zunftmonopol vieler Handwerkszweige aber bereits vor 1810 in einem solchen Ausmaß durchbrochen, so konnte die Einführung der Gewerbefreiheit in diesen Fällen nur noch eine Legalisierung des bereits bestehenden Zustandes bedeuten.²⁹ Diese Tatsache erhellt aber vor allem, in welchem Maße die Zunftverhältnisse im beginnenden 19. Jahrhundert branchenweise bedingt waren. Während die Zunftverfassung einiger Handwerkszweige schon vor 1810 weitgehend zersetzt und aufgelöst war, wiesen nach den oben geschilderten Beispielen andere Handwerkszünfte noch nach 1810 Zeichen erstaunlicher Widerstandskraft auf.

Von diesem Sachverhalt her läßt sich die Bedeutung der Vorgänge nach der Einführung der Gewerbefreiheit genauer erfassen. Die Möglichkeit zur freien Ausübung eines Handwerks und die Abwehrkraft des alten Zunftsystems waren für die einzelnen Zweige offenbar weitgehend fixiert, und der Änderung der Gewerbeverfassung kam dabei nur eine geringe oder sich erst allmählich auswirkende Bedeutung zu. Die ständige Auseinandersetzung der beharrenden zünftlerischen Kräfte mit den neuen Tendenzen wurde, wie es scheint, weit mehr durch die lokalen und branchentypischen Verhältnisse oder die wirtschaftlichen Erfordernisse beeinflußt als durch die Form des Gewerberrechts.³⁰

Die Frage ist allerdings, ob die ausdrückliche Legalisierung des freien Gewerbebetriebes durch die Gewerbefreiheit, die in der ersten Zeit kaum die Niederlassung von Freimeistern bewirkte, auch in der Folgezeit so wirkungslos blieb oder ob es nicht doch Hinweise auf eine grundlegende Änderung der Lage gibt. Hierzu sind nur einige Vermutungen und indirekte Schlußfolgerungen möglich. Ein Indiz für eine allmähliche Auswirkung und Ausnutzung der Gewerbefreiheit war die starke Zunahme der Eheschließungen zwischen 1815 und 1825.³¹

Die Ehefreudigkeit war in diesem Jahrzehnt außerordentlich groß und konnte nur für die ersten Jahre auf dem kriegsbedingten Nachholbedarf beruhen. Als Erklärung liegt nahe, daß die in der Gewerbefreiheit begründete legale Möglichkeit zur wirtschaftlichen Selbständigkeit und Familiengründung zunehmend genützt wurde und sich in dieser Steigerung der Eheschließungen spiegelte. Hier trifft sich der Problemkreis der Gewerbefreiheit mit dem Faktum des ständigen Einwanderstroms von Handwerkern, Gesinde und proletarisierten agrarischen Bevölkerungsteilen nach Berlin. Diese Zuwanderung machte den Hauptanteil des Bevölkerungszuwachses aus, und es ist wahrscheinlich, daß ihr ein guter Teil der Personen entstammte, die in so verstärktem Maße eine Familie und wohl in vielen Fällen eine selbständige Existenz gründeten.

Aus vielen zeitgenössischen Quellen geht aber hervor, daß diese Zunahme selbständiger Gewerbeexistenzen nur zu einem geringen Teil das Handwerk betraf und daß es vor allem der Kleinhandel, das Hausierertum und das Gastwirtschafts- und Vergnügungsgewerbe waren, die zunächst diese zur Selbständigkeit drängenden Bevölkerungsgruppen aufnahmen. In paradigmatischer Form gab Kunth 1823 dabei neben dem Faktum auch die Gründe an, warum der Kleinhandel bevorzugt und das Handwerk verschont blieb: Wegen der Schwierigkeiten für unzünftige Meister, nach 1811 neben den zünftigen Meistern zu bestehen, seien viel mehr Personen in den Handel gegangen als gut sei.³² Der Druck durch das Zunftwesen und die ungünstige Konkurrenzsituation unzünftiger Meister nach 1811 ließen also zumal für ungelernte Personen den Handel und das Hausierertum als die leichtere Startbasis erscheinen. Bereits der Berliner Polizeibericht von 1812 klagte über das starke Anwachsen der Hökerzahl und hob besonders den negativen Einfluß der Höker als Zwischenhändler zwischen dem "Landmann" und dem Käufer auf dem Markt hervor.³³ Auch in Potsdam bemerkte man mit Unwillen die Vermehrung der "Tanzböden, Bier-Branntweinschenken, der Musici, Höker und Kleinhändler".³⁴ Vom Handwerk wurden dagegen nur einige Grundhandwerke, besonders die Schuhmacher, Schneider, Tischler und Schlosser, im größeren Ausmaß betroffen, bei denen sich gleich nach der Einführung der Gewerbefreiheit viele Freimeister selbständig machten.

Auch unter diesem Aspekt bewirkte die Gewerbereform also nur wenig Änderungen der ökonomischen und sozialen Lage des Handwerks, denn der Zustrom unzünftiger, vor allem ländlicher Gewerbetreibender zu diesen Handwerken bestand schon vor 1810 und wurde durch die Einführung der Gewerbefreiheit nur legalisiert.

Damit erhebt sich die Frage, ob die Gewerbefreiheit überhaupt keinen nennenswerten Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung des Handwerks ausgeübt hat. Wie sich später zeigen wird, lag eine wesentliche Auswirkung in der Beseitigung aller zünftigen Hindernisse für das persönliche Vorwärtskommen jedes Handwerkers und für die Ausdehnung der Handwerksbetriebe. Die Möglichkeit zum ungehinderten Aufstieg innerhalb des Handwerks verstärkte bald die Entwicklung größerer und leistungsfähigerer Werkstätten, führte allerdings auch zur wachsenden ökonomischen und sozialen Differenzierung des handwerklichen Trägerkreises. Es entstand damit aber eine Oberschicht vorwärtsstrebender Handwerker, die zur Anpassung an die Prinzipien der neuen Technik und Produktionsgestaltung fähig waren und der Existenz des Handwerks in gewandelter Gestalt den Weg bahnten.

Die Berliner Zünfte nach der Gewerbereform von 1810.

Die weitreichenden Folgen, die der Einführung der Gewerbefreiheit im 19. Jahrhundert zugeschrieben wurden, äußerten sich weniger in der quantitativen und ökonomischen Entwicklung des Handwerks als in den Wandlungen der spezifisch handwerklichen Lebensform mit ihren vielfältig determinierten Verhaltensformen und Beziehungselementen. Ebenso wurden davon der polyfunktionale Charakter und die traditionellen Organisationsformen des Alten Handwerks betroffen. Angesichts der schon seit längerer Zeit zu Tage getretenen Auflösungserscheinungen konnte es sich auch hierbei nur um eine Verstärkung der grundsätzlichen Tendenzen handeln, die schon lange vorher festzustellen waren. Aber ihre ausdrückliche Legalisierung durch die Gewerbefreiheit wirkte lähmend auf den Behauptungswillen der zünftigen Handwerker und auf die Kraft zum Festhalten an den alten Organisationsformen des Handwerks.

Wie sich eben zeigte, wies allerdings das Zunftsystem vieler Handwerkszweige nach 1810 noch Anzeichen einer erstaunlichen Lebenskraft auf. Nur vereinzelt und oft überraschend machte sich an einzelnen Orten die Anwendung der neuen Formen der Handwerksausübung bemerkbar, während bei den Zünften nicht Resignation, sondern eine Versteifung des Anspruchs auf den Vorrang des zünftigen Handwerks und eine trotzig Verachtung jeder außerzünftigen Handwerksausübung eintrat.³⁵ Einige Beispiele mögen das erläutern.

Generell war die Anziehungskraft des Zunftwesens auf nichtzünftige Gewerbetreibende ein guter Maßstab für die ihm innewohnende Kraft und für die Bedeutung, die es noch für das Gewerbeleben hatte. Eine von den Berichten häufig betonte Erscheinung der Zeit nach 1810 lag in der Orientierung der Freimeister an der Zunft und in ihrem Streben, den Beitritt zu den Innungen zu erreichen. 1816 stellte z.B. ein Freitöpfer bei der Regierung den Antrag, man möge das Töpfergewerk anweisen, ihn in die Zunft aufzunehmen, und ein unzünftiger Riemer beschwerte sich 1822 über das Riemergewerk, das seinen von ihm ausgebildeten Stiefsohn nicht aufnehmen wollte.³⁶ Ebenso wollten unzünftig arbeitende Zunftgesellen 1818 auf keinen Fall auf ihre Zunftrechte verzichten, weil das ihrem Heimatort gemeldet werde.³⁷ Die unveränderte Anziehungskraft der Zunft und die beruflich-ökonomischen Vorteile, die man sich von ihr noch versprach, treten in den ersten beiden Fällen deutlich hervor. Das letzte Beispiel demonstriert in Anbetracht der erwarteten negativen Konsequenzen, die von einem Zunftaustritt befürchtet wurden, die Macht des alten Zunftwesens auch über den wirtschaftlichen Bereich hinaus.

Aus einer Erhebung, die das Berliner Polizeipräsidium auf Grund der Beschwerde des unzünftigen Riemers durchführte, ergab sich aber gleichzeitig ein Hinweis auf die unmerkliche Weiterentwicklung gewerbefreiheitlicher Zustände.³⁸ Die Polizei berichtete dem Innenministerium, daß 1819 für 13 Berliner Lehrlinge, 1820 für 16 und 1821 bereits für 28 Lehrlinge, die bei Freimeistern gelernt hatten, beglaubigte Lehrzeugnisse ausgestellt wurden. Einerseits zeigen die niedrigen Gesamtzahlen, welche dominierende Geltung die zünftige Ausbildung noch hatte, -außerdem ist daraus zu ersehen, wie beschränkt der

Gewerbebetrieb der Freimeister meistens gewesen sein muß -, andererseits weist aber die Verdoppelung der Zahl innerhalb zweier Jahre auf eine ansteigende Tendenz zur freien Gewerbeausübung und zur unzünftigen Handwerkslehre hin.

Aber auch innerhalb der Zünfte machten sich Anzeichen einer Auflockerung der zünftigen Berufsausübung und des Handwerksbrauchtums bemerkbar, wobei es sich offenbar nur um Erscheinungen im Rahmen eines schon weit fortgeschrittenen Prozesses handelte, dessen Anfänge bereits für das 18. Jahrhundert zu beobachten waren. 1823 beschäftigten die Berliner Gerber schon zunehmend Tagelöhner als Arbeitskräfte. Das in der Zunft geltende Beschäftigungsverbot für unzünftige Arbeiter wurde also durchbrochen.³⁹ Sehr aufschlußreich für die Situation der Zunft war die Äußerung der Regierung, daß in Berlin nach ihren "Recherchen" schon vor der Gewerbefreiheit zünftige Gesellen in den Fabriken arbeiteten, ohne ihr Zunftrecht zu verlieren.⁴⁰ Als die Obrigkeit im 18. Jahrhundert die Fabrikarbeit zünftiger Meister und Gesellen in Einklang mit den Zunftgesetzen bringen wollte, stieß sie noch auf hartnäckigen Widerstand der Innungen, weil das für die Handwerker mit den Grundsätzen der ehrbaren Arbeitsausübung unvereinbar war. Inzwischen war die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht nur über die zünftige Ablehnung der freien Gewerbeausübung, sondern auch über den Widerstand der Zünfte gegen die Fabrikarbeit von Zunftangehörigen hinweggegangen.

Für die Jahre von 1820 - 1830 ermöglicht es die Quellenlage in Berlin, die Verhältnisse der Zünfte nach der Einführung der Gewerbefreiheit systematisch zu erfassen. Das Zunftwesen des 19. Jahrhunderts kann daher einmal als Endphase der alten zünftigen Lebensform - exemplifiziert am Status von 1827 - und zum anderen als Anfangsphase der später beginnenden neuen Innungsbestrebungen und der Neuordnung des Innungswesens - dargestellt am Status in den 1840er und 50er Jahren - analysiert und beschrieben werden. Die Grundlage dafür bietet eine umfangreiche Erhebung des Berliner Magistrats im Jahre 1827 über den Zustand der Berliner Zünfte, die vor allem Aufschlüsse über die Organisation der Innungen liefert, aber auch zahlreiche Hinweise auf die Entwicklung der Funktionen, des Brauchtums und der Ehrenvorstellungen

des Alten Handwerks enthält.⁴¹ Wichtig für die Analyse des Zunftwesens in dieser Zeit ist zunächst ein Überblick über die Bedeutung, die die Zunft jeweils noch für die verschiedenen Gewerbebezüge besaß. Von den befragten sechzig Gewerben gaben nur neununddreißig darauf eine Antwort, deren Zahlenangaben in der folgenden Tabelle zusammengestellt sind.

Die Zahl der zünftigen und unzünftigen Handwerker und der bei ihnen arbeitenden Gesellen in den Berliner Handwerkszweigen 1827^{*}

	Zünftige Meister	Unzünftige Meister	Gesellenzahl der zünfti- gen Meister	Gesellenzahl der unzünfti- gen Meister
Bäcker	186	10	340	2
Brunnenmacher	8	0	"alle Gesellen zünftig"	
Feilenhauer	41 (+ 1 Witwe)	2 (+ 5 sog. engl. Feilenhauer)		
Huf- und Waf- fenschmiede	76	16	200	56
Hutmacher	(16	22)	20	1
Kammacher			"alle Gesellen zünftig"	
Maurer	32	0		
Messerschmiede	31	5	43	9
Pantoffel- macher	72	12		
Perrücken- macher	102	15	16	7
Raschmacher	350	50		
Stuhlmacher	48	7		
Tuchmacher	125	3		

^{*} Zusammengestellt aus den Antworten der Berliner Zünfte auf die Fragen Nr. 1 und 2 der Magistratserhebung von 1827: Wie groß ist die Zahl der zünftigen und unzünftigen Meister? - und Nr. 30/31: Wieviel Gesellen arbeiten bei zünftigen bzw. unzünftigen Meistern? DZA Merseburg, Rep. 90 a, J I, Nr. 1, Die Hauptnachweisung der Berliner Gewerbeverhältnisse, 1829.

	Zünftige Meister	Unzünftige Meister	Gesellenzahl der zünfti- gen Meister	Gesellenzahl der unzünf- tigen Meister
Böttcher	75	20	50	30
Gelb- und Glockengießer	142	70	15	11
Glaser	69	45	43	14
Goldschmiede			60	40
Kleinbinder	26	6	18	8
Korbmacher	35 (+ 3 Witwen)	21	90	39
Kupferschmiede			31	18
Rierner	40	27		
Schlächter	120	103		
Schuhmacher	850	500	660	324
Seifensieder			32	10
Seiler			16	6
Stellmacher	40	19	55	25
Zinngießer	15 (+ 2 Witwen)	6	12	8
Buchbinder	35	77	40	100
Drechsler	50	95	55	65
Handschuhmacher	38	39	40	50
Klumpner	44 (+ 4 Witwen)	57	58	98
Hutmacher	16	22	(20	1)
Kürschner	10	18		
Sattler	37	47	43	67
Schlosser	110	160	83	260

	Zünftige Meister	Unzünftige Meister	Gesellenzahl der zünfti- gen Meister	Gesellenzahl der unzüf- tigen Meister
Schneider	692	1016		
Schwarz nagel- schmiede			30	34
Tischler	354	546	500	700
Weißnagel- schmiede			14	16
Zeng- Zirkel- und Bohrschmie- de	8	10	10	14

Die Betrachtung der Handwerkszweige im Hinblick auf das zahlenmäßige Verhältnis der zünftigen und unzünftigen Meister und der von ihnen beschäftigten Gesellen ergibt bei einigen Überschneidungen drei Gruppen, die in der Tabelle etwas voneinander abgehoben wurden.⁴² In der ersten Gruppe war die Handwerksausübung noch überwiegend zünftig, und die Zunftmeister beschäftigten noch den weitaus größten Teil der Gesellen. Die zweite, etwa gleichstarke Gruppe wies unter beiden Aspekten ein ausgewogeneres Verhältnis zwischen zünftiger und unzünftiger Gewerbetätigkeit auf, und in der zahlenmäßig kaum kleineren dritten Gruppe übertraf die Zahl der Freimeister die zünftigen Handwerker z.T. bereits erheblich.⁴³ Das besagt, daß schon in den 1820er Jahren die zünftige Handwerksausübung von sehr unterschiedlicher und z.T. nur noch geringer Bedeutung für die einzelnen Handwerkszweige war. Ein großer Teil der handwerklichen Berufsausübung vollzog sich bereits außerhalb des Zunftwesens, obgleich einige Handwerkszweige ihr Handwerk noch rein zünftig ausübten. Darüber hinaus gibt die Tabelle wertvolle Aufschlüsse über die durchschnittliche Betriebsgröße und somit über die ökonomische Situation der zünftigen und unzünftigen Meister, die in anderem Zusammenhang ausgewertet werden sollen. Für die weitere Untersuchung des Zunftwesens ist die Frage nach Stabilität und Wandel seiner Grundlagen, Formen und Funktionen wesentlich.

Verfassung und Funktionen der Innungen im frühen 19. Jahrhundert.

Gegenüber dem "Alten Handwerk" tritt als ein charakteristisches Merkmal des Zustandes der Zünfte um 1827 der Schwund der Polyfunktionalität hervor. Die überwiegende Anzahl aller Nachrichten betrifft nur noch den ökonomischen und sozialen Bereich des Handwerks. Allerdings beruhte z.B. die Nichterwähnung der handwerklichen Jurisdiktion nicht allein auf der weitgehenden Außerkraftsetzung und Verdrängung dieser alten Funktion des Handwerks durch obrigkeitliche Maßnahmen - ihre Ausübung war nach anderen Zeugnissen vielfach lebendiger als der äußere Anschein es vermuten ließ - sondern auf der absoluten Gesetzwidrigkeit jeder handwerklichen Rechtsausübung, die seitens des Magistrats nicht einmal eine Erörterung darüber zuließ.⁴⁴ Die wenigen Punkte, die eine handwerkliche Autojurisdiktion berührten, wurden auch von den Zünften fast ausschließlich negativ beantwortet.⁴⁵ Insgesamt zeigt aber die Dominanz des ökonomischen und sozialen Aufgabenkreises, daß die schon im 18. Jahrhundert festgestellte Monofunktionalisierung der Zunft sich erheblich verstärkt hatte. Die regelmäßige Innungsversammlung z.B. fand zur Zeit der Umfrage zwar noch wie früher nach Einberufung durch den Jungmeister oder den Innungsboten drei- bis viermal jährlich statt,⁴⁶ aber sie war nicht mehr wie die alten Zusammenkünfte der Zunft "Morgensprache und Gerichte" zugleich, da eine offizielle Rechtsausübung des Handwerks nicht mehr erlaubt war. Die Bäcker berieten um 1827 nach ihren Angaben in den Versammlungen vor allem über Wahlen, Haftpflicht, Feuerversicherung und Schadenvergütung. Als Sonderereignisse wurden darüber hinaus von den Schuhmachern die Begutachtung eines Meisterstücks und der Aufnahmeantrag eines Meisters an die Zunft genannt.⁴⁷ Nicht mehr die Gesamtheit der Fragen, die den Trägerkreis des Handwerks betrafen, wurde jetzt also auf den Zunftversammlungen verhandelt und geregelt, sondern nur noch wirtschaftliche und soziale Probleme.

Diese Tendenz zur Funktionsbeschränkung des Handwerks machte sich auch im ökonomischen Bereich bemerkbar und hatte dort tiefgreifende Änderungen zur Folge. Die Regelung der Wirtschaftsordnung - einst ein Kernstück der handwerklichen Bemühungen um die zünftige

Berufsausübung - war dem Handwerk bereits durch die Reformbestrebungen des 17. Jahrhunderts weitgehend abgesprochen worden.⁴⁸ Jetzt wiesen nur noch Spuren auf diese Kompetenzen der alten Zunft hin. Ein Anspruch auf das Vorkaufsrecht für eingeführte Rohstoffe oder auf gemeinsame Einkäufe, von denen sich keiner ausschließen durfte, wurde nicht mehr erhoben. Monopolistische Vorrechte, wie etwa das Recht zum alleinigen Verkauf von Handwerkerwaren, existierten höchstens noch in den Forderungen einzelner Handwerkszweige. An die Stelle der früheren Zwangsregelungen durch die Zunft traten jetzt zunehmend genossenschaftliche Gemeinschaftsaktionen der Handwerksmitglieder, die später in der Idee des Associationswesens so beherrschend werden sollten und zu zahlreichen genossenschaftlichen Einrichtungen führten.⁴⁹

Der Hauptinhalt der ökonomischen Funktion lag demnach nur noch in der Regelung der Berufsordnung. Schon ein Überblick über die Ämter und Institutionen der Zünfte um 1827 läßt erkennen, daß sich an dem organisatorischen Aufbau zur Erfüllung dieser Innungsaufgaben nichts geändert hatte. Auf die Frage nach den Innungsämtern nannten die Zünfte in wechselnder Verteilung den Altmeister und den Nebenaltmeister, die meist Ordnungs- und Schiedsfunktionen hatten und die Kasse beaufsichtigten; den Jungmeister, der die Meister zusammenrief; den Kassenmeister, der bei den Maurern zum Beispiel über die Gesellenbeiträge Buch führte; den Beisitzmeister, der die Gesellenversammlungen leitete, und den Zeichenmeister. Dazu kamen zuweilen der Sprechbote, der die Gesellenbeiträge einzog, und als Vertreter der Gesellenschaft der Altgeselle.⁵⁰ Rein zahlenmäßig sind die Institutionen der Innung also erhalten geblieben. Aber ebenso wie bei der Funktionseinengung der Innungsversammlung macht auch die Beschränkung der Ämter auf reine Verwaltungsaufgaben, besonders beim Altmeister- und bei dem Altgesellenamt, den Abstand zu der ursprünglichen Macht- und Aufgabenfülle deutlich.

Zu den Hauptaufgaben der Zünfte gehörten in unveränderter Weise die Lehrlingsausbildung, das Prüfungswesen und die Formen der Arbeitsbeschaffung und Arbeitsaufnahme. Die Stellungnahme einer Gewerbekommission von 1827 lobte besonders den geregelten Ablauf und die

positive Wirkung der zünftigen Lehrlingsausbildung. Die Aufnahme des Lehrlings vor der Versammlung der ganzen Zunft und sein Gelöbniß, die ihm dort gegebenen Verhaltensmaßregeln zu befolgen, übten nach der Meinung der Kommission nach wie vor ihre prägende Wirkung auf den Lehrjungen wie auf alle Beteiligten aus, so daß die übernommenen Pflichten von Lehrjungen wie Meistern selten verletzt wurden.⁵¹ Dieser Bericht neigte zweifellos dazu, die Verhältnisse zu idealisieren. Der zünftigen Lehrlingsausbildung wurden aber auch von Kritikern des Zunftwesens eine positive Bedeutung und eine wichtige Funktion zugesprochen. Die Schilderung der Kommission zeigt, daß die Formen des zünftigen Lehrwesens nahezu konstant geblieben waren. Die Lehrzeit betrug 1827 drei bis fünf Jahre, wenn es sich nicht um einen Meistersohn handelte.⁵² Denn auf dem Vorrecht, die eigenen Söhne zu jedem beliebigen Zeitpunkt lossprechen zu dürfen, beharrten die Zunftmeister noch immer.⁵³ In diesem Sonderrecht verband sich beim alten Handwerk das unmittelbare Eigeninteresse der Meister mit der besonderen Qualifizierung der Meistersöhne, die auf Grund ihrer Herkunft aus dem Handwerk den handwerklichen Selektionskriterien naturgemäß in allen Anforderungen genügten. Obgleich die Zünfte die meisten dieser Privilegien aufgegeben hatten, hielten sie deshalb an dieser Bevorzugung der Meistersöhne besonders fest.

Mehrere Fragen des Magistrats galten der Situation der Gesellen auf dem handwerklichen Arbeitsmarkt. Meistens genügte 1827 zur Arbeitsaufnahme der Polizeiarbeitsschein;⁵⁴ ein weiteres Zeichen für die Auflösung des handwerklichen Brauchtums, ohne daß allerdings damit bereits geklärt ist, wieweit die brauchmäßigen Formen der Arbeitsaufnahme von den Gesellen noch gewohnheitsmäßig weiter ausgeübt wurden. Bei den Fleischern mußten die Gesellen zum Beispiel noch den Lehrbrief zeigen. Nach der Auskunft der meisten Zünfte waren auch die Zunftmeister nicht mehr an eine bestimmte Reihenfolge bei der Gesellenannahme gebunden. So konnte sich bei den Schuhmachern "jeder Meister selbst oder durch den Herbergs-Wirth einen Gesellen aussuchen".⁵⁵ Daneben bestanden aber bei anderen Zünften die alten Regelungen und Vorschriften noch unverändert weiter. Bei den Böttchern und Tuchscherern wurden die Gesellen den Meistern noch der Reihe nach vermittelt. Ebenso durften die Weißgerber und Hutmacher sich "gemäß dem Herkommen" noch keine Gesellen selbst ver-

schaffen, und der Tuchscherer- und Bürstenbindermeister mußte einen zugewiesenen Gesellen nehmen, obgleich das den Zunftmeistern der anderen Handwerkszweige meistens schon völlig frei stand.⁵⁶

Als fast ganz verschwunden bezeichneten die Gewerke den Brauch, daß ein Geselle, der selbst gekündigt hatte, für eine gewisse Zeit die Stadt verlassen mußte.⁵⁷ Hier war die Einführung der Gewerbe-freiheit ein echter Scheidepunkt, denn in den meisten Zünften bestand die Verpflichtung dazu nur bis 1810. Derartige arbeitsbeschränkende Maßnahmen ließen sich ohne staatliche Unterstützung offenbar als rein innerzünftige Regelung nicht aufrecht erhalten. Ebenso bestand das Heiratsverbot für die Gesellen, das noch um 1800 ein streng beachteter Grundsatz der alten Zunft war, nur noch in wenigen Fällen. Bei den meisten Gewerken waren zwischen zehn und dreißig Prozent der Gesellen verheiratet; die Skala reichte aber von den Seifensiedern, bei denen es keine verheirateten Gesellen gab, bis zu den Brunnenmachern, bei denen der Verheiratetenanteil 68% betrug.⁵⁸ Auch hier war eine Verhaltenserwartung, die eine einseitige Belastung der Gesellen bedeutete, auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten, zumal die Entwicklung der ökonomischen und sozialen Struktur des Handwerks schon seit langem den Aufstieg des überwiegenden Teils der Gesellen zur Meisterschaft praktisch unmöglich machte. Angesichts dessen erwies sich die Kraft der alten zünftigen Einrichtungen und Verhaltenserwartungen in einem Sonderfalle umso stärker, wenn die Schlächter 1827 doch noch an diesem Heiratsverbot festhielten und verheiratete Gesellen nicht aufnahmen.

In welchem Maße die Zünfte in vielen Fällen von ehemals als untrennbar vom Handwerk und unabdingbar für die Berufsausbildung angesehenen Institutionen ablassen mußten, zeigt besonders der Verzicht auf die Wanderpflicht der Gesellen. Die Antwort auf die Frage, "in welcher Weise noch auf das Wandern gehalten wurde", lautete meist: "in gar keiner"⁵⁹, und praktisch wirksame Vorrechte der gewanderten Gesellen wurden auch von den meisten Innungen verneint. Immerhin betonte man öfter, daß die Wandergesellen zwar nicht bevorzugt, aber höher geschätzt wurden und nannte damit einen der Gründe, weshalb das Wandern trotz des aufgehobenen Zunftgebotes noch weithin üblich

war.⁶⁰ Es ist hier also zu unterscheiden zwischen dem traditionsmäßigen Weiterleben vieler Handwerksgehnheiten und der bedeutsamen Funktion dieser brauchmäßigen Formen während der Blütezeit des zünftigen Handwerks. Der Verzicht auf das alte Brauchtum war für das Handwerk mehr als ein Abwerfen überlebter Gohnheiten, die mit der ökonomischen Funktionsausübung nichts zu tun hatten. Wie einleitend gezeigt wurde, war das ökonomische Handeln eingebettet in ein Geflecht von außerökonomischen Interessen und Faktoren, und die Herauslösung einzelner Teile bedeutete die Zerstörung der ganzen handwerklichen Lebenswelt.

Ein detailliertes Bild erhalten wir von den Bedingungen und Vorschriften für die Meisterprüfung und das Meisterstück. Hier lag in der Spätzeit des Alten Handwerks eine Hauptquelle der Mißbräuche. Übertriebene Anforderungen (bis zu siebenjährige Mutzeit, kompliziertes Meisterstück) und hohe Kosten machten den Meisteranwärtern den Aufstieg zur Meisterschaft immer schwerer. Seitdem die Meisterprüfung aber nicht mehr der einzige Zugang zur legalen Berufsausübung war, hatten absichtliche Erschwerungen bei der Meisterprüfung ihren Sinn verloren. Man hätte nur die Zahl der Unzünftigen dadurch weiter vergrößert.⁶¹ 1827 mußte nach Angaben der Bäcker ein Anwärter beweisen, daß er vorschriftsmäßig gelernt hatte und keine Gesellenbeiträge mehr schuldete. Er mußte das Meisterstück zunftgerecht anfertigen und sich zur Übernahme des Jungmeisteramtes verpflichten.⁶² Nur die Schuhmacher erinnerten mit ihrer Forderung nach einem "guten Lebenswandel" noch an die Fülle von Verhaltenserwartungen, die früher an den askriptiven Status des alten Handwerksmeisters geknüpft waren. Auch die Kosten für das Meisterstück wurden meistens niedrig gehalten.⁶³ Immerhin betrug der Materialpreis dafür bei den Weißgerbern 40 Taler und bei den Sattlern sogar 120 Taler, eine Summe, die vielen Sattlergesellen die zünftige Meisterschaft unerschwinglich oder zumindest wenig erstrebenswert machen mußte. Die Beurteilung des Meisterstücks geschah wie früher durch den Altmeister unter Beisein des Assessors oder durch eine Gewerksversammlung. Den Schlußakt der Meisterprüfung bildete früher die Meisterköste, die kostspielige Bewirtung aller Zunftmeister und ihrer Familien. Dazu war nach den Auskünften der Zünfte 1827 niemand mehr gezwungen. Bei den meisten Innungen bestand der Brauch auch gar nicht mehr.⁶⁴ Eine Eintragung in

die Stammrolle der Berliner Bäckerinnung für 1786 verdeutlicht, wie frühzeitig dieser Auflösungsprozeß des zünftigen Brauchtums schon begonnen hatte. Der protokollführende Meister vermerkte mit Empörung, ein Meister habe nach der Meisterprüfung "den übrigen Meistern des Gewerks weder einen Tropfen Wasser noch einen Mund voll Brot gegeben. Ein Fall, wie er in 37 Jahren daß ich Meister bin in Berlin nicht vorgekommen."⁶⁵ Meistens aber war der alte Brauch oder die traditionelle Einrichtung noch nicht völlig verschwunden. Die Tuchscherer, Glaser und Weißnagelschmiede überließen es noch dem Meister, "ob er der Meisterschaft etwas zur Ergötzlichkeit geben wolle". Der Seifensiedermeister aber mußte noch die "alte Observanz" eines "willkürlichen Geschenks" von 10 Talern leisten.⁶⁶

Der Überblick über den Zustand des Zunftwesens um 1827 muß natürlich wegen der Nichtberücksichtigung einiger Themenkomplexe durch die Magistratserhebung unvollständig bleiben. Nach wie vor bestand der Brauch, den Witwen verstorbener Meister die Wahl eines beliebigen Gesellen zuzubilligen.⁶⁷ Die Maurer und Zimmerer gaben ihnen sogar einen Schutzmeister zur Seite, der die Gesellen und Lehrlinge beaufsichtigte; die Sattler erließen ihnen die Hälfte des Quartalgeldes, und die Lohgerber sagten kurz: "sie haben die Rechte der Meister." Die Einheit des handwerklichen Trägerkreises, die beim Alten Handwerk die Familie des Meisters wie auch die Gesellen und Lehrlinge umfaßte und sich in dem Übergang der Rechte eines Meisters auf seine Witwe manifestierte, war in diesem Bereich der Zunft offenbar noch vorhanden. Es wird sich allerdings zeigen, daß die Gesellen und Lehrlinge nicht mehr in dem früheren Maße in diese Einheit des Handwerks mit einbezogen waren.

Bei einer relativen Konstanz der Organisation und der Institutionen hatte sich die berufsordnende Funktion der Zünfte also einigermaßen erhalten. Änderungen und Einbußen traten immer bei den Zunftregelungen ein, wo die überkommenen Verhältnisse traditionell mit Beschränkungen und Nachteilen für bestimmte Mitglieder des handwerklichen Trägerkreises verbunden waren. In diesen Konflikten setzten sich jetzt die realen Interessen der einzelnen Gruppen durch. Die kündigenden Gesellen verließen nicht mehr die Stadt, z.B. auch dann

nicht, wenn die Wahl einer Meisterwitwe auf sie gefallen war und sie dieser Aufforderung nicht Folge leisten wollten. Die Meister hielten andererseits an dem Vorrecht fest, ihre Söhne jederzeit lossprechen zu können.

Mit dem Verlust der wirtschaftsordnenden Funktion des Alten Handwerks ging nun zwangsläufig auch ein weitgehender Schwund seiner tragenden Wirtschaftsgesinnung einher, die auf der Gleichheit der wirtschaftlichen Lage und der Chancen beruhte und die Beschränkung des Geschäftsumfanges und oft die Zurückdrängung neuer Produktionsverfahren anstrebte. Oben wurde zwar bereits betont, daß diese sozio-ökonomischen Normen auch im Alten Handwerk nur bedingt gültig waren. Andererseits besagt ihre Nichterörterung in den Antworten der Zünfte 1827 noch nicht, daß sie für das berufliche Selbstverständnis der Handwerker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr von Bedeutung waren.⁶⁸ Aber die obrigkeitlichen Verbote und vor allem die Möglichkeit des unzünftigen Gewerbebetriebes hatten zumindest den Maßnahmen und Einrichtungen, in denen sie sich ursprünglich äußerten, den Boden entzogen. Wertvolle Aufschlüsse vermittelt in diesem Zusammenhang die Frage des Magistrats nach möglichen Beschränkungen der Lehrlingszahl. Diese Maßnahme war für das Alte Handwerk so sehr mit der Vorstellung von der gerechten Verteilung der ökonomischen Chancen verbunden, daß sie auch 1827 noch in den Zunftvorschriften vorhanden war. Zwar zeigt die überwiegende Anzahl der negativen Antworten, daß eigentlich kein Raum mehr für solche wirtschaftshemmenden Maßnahmen gegeben war. Häufig wurde sogar der Zeitpunkt, von dem ab solche Beschränkungen nicht mehr bestanden, auf 40, 50, ja sogar 70 Jahre zurückdatiert, ein erneuter Hinweis darauf, daß es sich bei dem Zerfall der alten Handwerksordnung um einen lange währenden Prozeß handelte. Aber die Riemer und Kupferschmiede schrieben noch vor, daß ein zweiter Lehrling erst im letzten Lehrjahr des ersten Lehrlings angenommen werden durfte; die Tuchscherer sollten überhaupt nur einen Lehrling halten, und die Seidenwirker beschränkten die Lehrlingszahl noch in mehrfacher Hinsicht.⁶⁹ Dabei klappte allerdings zwischen Satzung und Wirklichkeit oftmals eine große Kluft. Denn die Böttcher antworteten z.B., daß nach den Statuten zwar nur zwei Gesellen und ein Lehrling erlaubt wären, diese Bestimmung aber nicht befolgt werde. Daß einige Zünfte noch an den Lehrlingsbeschränkungen festhielten, spiegelte also sicher mehr die frühere

Bedeutung dieser Bestimmung als die Realität der gewerblichen Verhältnisse im 19. Jahrhundert. Es offenbart sich daran aber die Kraft, mit der viele Handwerker noch den Normen und Wertsetzungen des Alten Handwerks verhaftet waren.

Der Zustand des handwerklichen Trägerkreises.

Die Magistratsumfrage von 1827 und die daraus gewonnenen Erkenntnisse gewähren uns wichtige Aufschlüsse über die Verfassung des handwerklichen Trägerkreises und besonders für den Status der Gesellen und Lehrlinge. Von besonderer Bedeutung war dafür die Situation des patriarchalischen Meisterhaushaltes. Bereits 1818 erklärte ein Gutachten über die Gewerbefreiheit, daß die Gesellen der meisten Gewerke, wie der Schuhmacher, Schneider, Tischler und Schlosser, außer Hause wohnen und essen.⁷⁰ Die Angaben der Innungen auf die Frage des Magistrats: "Pflegen die Meister (den Gesellen) Wohnung und Kost zu geben oder nicht?" erlauben eine genaue, branchenmäßig differenzierte Beantwortung der Frage für 1827.⁷¹ Danach wohnten und aßen die Gesellen noch in zwanzig Handwerkszweigen im Meisterhaushalt. Bei acht Handwerken wurde nur Wohnung oder Kost gegeben, und bei achtzehn Gewerben aßen und schliefen die Gesellen bereits außer Hause.⁷²

Vielfach war der Geselle also schon weitgehend aus dem Gefüge des Meisterhaushalts herausgelöst. Allerdings war die Zahl der Handwerkszweige, bei denen der Meister Kost und Wohnung gab, noch etwa genauso groß. Die alten Verhältnisse und die neuen Formen waren also noch gleichzeitig in Geltung, und davon wurde auch der gesamte Status der Gesellen und Lehrlinge und vor allem ihr Verhältnis zueinander geprägt.^{72a} Im alten Handwerk bildete die Delegierung der Weisungs- und Züchtungsbefugnis an den ältesten Gesellen bei Abwesenheit des Meisters ein Zeichen für die Einheit des handwerklichen Trägerkreises. Der Status des Lehrlings und Gesellen war durch diese Einheit, die in der Möglichkeit des Aufstiegs zur Meisterschaft gipfelte, wesentlich mitbedingt. Den Antworten der Gewerke nach bestand diese das Züchtungsrecht einschließende Autoritätsdelegierung an die Gesellen noch bei den Bäckern, Tischlern, Lohgerbern, Riemern, Sattlern, Tuchmachern, Böttchern, Messerschmieden und Glasern.⁷³ Von allen anderen wurde die Frage verneint. Das Empfinden der

sozialen Einheit, das sich in dem Zusammenleben von Meister, Gesellen und Lehrlingen im Meisterhaushalt, der Autoritätsdelegierung und der Aufstiegsmöglichkeit der Gesellen zur Meisterschaft dokumentierte, war damit offenbar bei jenen Handwerken zerbrochen, bei denen der Geselle außer Hause wohnte und aß, keinerlei Weisungsbefugnisse mehr besaß und zunehmend die Möglichkeit schwinden sah, in vorgeschriebener Weise zur Meisterschaft zu gelangen. Daß dieses Gefühl der sozialen Einheit tatsächlich völlig verlorengehen konnte, zeigte sich später an der schroffen Frontstellung, die Meister und Gesellschaft vielfach gegeneinander bezogen. 1827 war aber das Hauptmerkmal noch die vielfältige Mischung und Überlagerung der alten und neuen Verhältnisse. Bei vielen Gewerken ging bei Abwesenheit des Meisters zwar nicht das Züchtigungsrecht, aber doch das Aufsichtsrecht und die Weisungsbefugnis auf den ältesten Gesellen über.⁷⁴ Die erweiterte Form der Weisungsbefugnis, die Lehrlinge mit Aufträgen wegschicken zu dürfen, ließen nur noch wenige Handwerke zu, und "aufwarten lassen" durften sich die wenigsten Gesellen von den Lehrlingen. Immerhin mußten die Brunnenmacherlehrlinge den Gesellen das Frühstück holen und die Gürtlerlehrlinge die Werkzeuge reinhalten - ein Verhältnis, das noch den früheren streng unterteilten Aufbau des handwerklichen Trägerkreises anzeigte, in dem sich die Bedeutung des Schrittes von einer Stufe zur anderen innerhalb der ökonomisch-sozialen Hierarchie des Alten Handwerks in der reichen Symbolik der Übergangsbräuche spiegelte.⁷⁵

Die Änderungen des Status der Gesellen und ihrer Stellung im Meisterhaushalt erstreckten sich auch auf ihre Position innerhalb der Zunft. Ein Grundrecht wie die Wahl des Altgesellen hatten sie meistens noch bewahren können, zum Teil übten es aber bereits die Meister aus.⁷⁶ Der Bedeutungsschwund der ehemals so starken und eifersüchtig über ihre Rechte wachenden Gesellschaft wurde auch an der Funktion des Altgesellen sichtbar. Nach den Angaben der Innungen oblag ihm hauptsächlich noch die Verwaltung der Gesellenbeiträge, die Krankenfürsorge und die Beachtung aller zunftmäßigen Erfordernisse bei den Beerdigungen. Zwar hatte er noch den Vorsitz bei den Gesellenversammlungen und die Verpflichtung, dort für Ordnung zu sorgen.⁷⁷ Aber der Rückblick auf die ehemalige Funktion als

Vorsitzender des Gesellengerichts und als Hüter des handwerklichen Rechts und Brauchtums läßt den Abstand zu dieser Position deutlich werden.

Insgesamt wies die Stellung der Gesellen in der Zunft, soweit sich Veränderungen zeigten, in dieser Phase eine Tendenz zur Verschlechterung, zum Verlust an Einfluß und Bedeutung auf. Bei den Weißgerbern mußten sich arbeitssuchende Gesellen stets beim Zwischenmeister melden; bei den Hutmachern beaufsichtigte der Altmeister bereits die Gesellenversammlung und beim Seidenwirkergewerk leitete er sie ganz und gar selber.⁷⁸

Soziale und religiöse Aufgaben der Zünfte.

Anzeichen für die ursprüngliche Einheit des Handwerks fanden sich vor allem noch innerhalb des sozialen Aufgabenkreises der Zunft. Die soziale Funktion der Innung gewann im 19. Jahrhundert sichtlich an Bedeutung, nicht allein deshalb, weil sie einen Schwerpunkt der Innungstätigkeit bildete, sondern weil das Selbstverständnis und die Rechtfertigung des Zunftwesens zunehmend auf ihr basierten. So hob z.B. eine Kommission zur "Revision der gewerbepolizeilichen Gesetzgebung" 1827 in einem Bericht über die Zünfte besonders ihre sozialen Leistungen hervor. Danach unterstützten viele Zünfte einen kranken Meister, indem sie Aufsicht über seine Arbeiten führten, Materialien mit einkauften, Gesellen und Lehrlinge besorgten und ihm so seine Existenz erhielten. Bei den Seidenwirkern durfte z. B. kein Meister den Kunden eines erkrankten Kollegen annehmen.⁷⁹ Diese Unterstützungen gingen z. T. noch über das hinaus, was beim Alten Handwerk die Norm war. Sie sind allerdings in dieser Form nicht zu verallgemeinern, denn meistens treffen wir bei den Innungen das soziale Element in der Form von Unterstützungskassen und institutionalisierten Unterstützungseinrichtungen an. So flossen die Innungsbeiträge 1827, soweit nicht die Gewerkskasse als allgemeines Sammelbecken angegeben wurde, unter anderem in die "Armenkasse", die Sterbekasse oder die "Armen-Freischulkasse". Schon die Namen weisen auf die Hilfs- und Unterstützungsfunktion dieser Kassen hin.⁸⁰ Noch deutlicher wird das an den wichtigsten Verwendungszwecken der Innungsbeiträge. Man benutzte sie hauptsächlich für "die Unterstützung

auswärtiger armer durchreisender und hier verarmter Meister, desgleichen auswärtiger, durch Brandschaden verunglückter Meister, die Hilfe für arme Gesellen und den Zuschuß zur Miethe".⁸¹ Soweit sich dieses Programm durchhalten ließ, - manche Innungen waren sehr verschuldet⁸² - bestätigen diese Angaben, daß die soziale Funktion der Zunft unverändert oder eher noch verstärkt wahrgenommen wurde.

Besonders ausgeprägt äußerte sie sich natürlich in der Krankenfürsorge. Erkrankte Gesellen erhielten in den meisten Innungen bei einem Aufenthalt in der Charité zu den Krankenhauskosten von 35 Silbergroschen oft noch ein "Zubuß" von 10 bis 20 Silbergroschen. Wurde der Geselle im Hause gepflegt, erhielt er wöchentlich zwischen ein und drei Talern.⁸³ Als Dauer der Unterstützung wurde meist unbeschränkt "bis zur Genesung" angegeben. Andernfalls lag die Grenze häufig bei einem Jahr.⁸⁴ Angesichts der bedrängten Lage, in der sich die Handwerke oft befanden, waren das beachtliche Leistungen.⁸⁵ In vielen Einzelnachrichten wird dabei deutlich, daß diese Einrichtungen zumindest zu diesem Zeitpunkt noch auf dem ganz unmittelbaren Gefühl der Verbundenheit und der gegenseitigen Verantwortung gründeten: Denn auf die abschließende Frage des Magistrats, ob "bisher nicht erwähnte lobens- und tadelnswerte Einrichtungen" bei den Innungen bestünden, erwähnten die Leineweber vor allem, daß die reicheren Meister für die ärmeren die Beiträge für die Sterbekasse mit übernahmen. Die Sattler hoben hervor, daß sich die Meister untereinander helfen und daß diejenigen, die für das Militär arbeiteten, den ärmeren etwas von der Arbeit abgaben, und die Glaser lobten einen ehemaligen Meister, der dem Gewerk tausend Taler vermacht hatte, die unter die armen Meister und Witwen verteilt werden sollten.⁸⁶

Das Empfinden der sozialen Einheit, das sich in diesen Hilfsmaßnahmen ausdrückt, schloß hier offenbar auch die Gesellen mit ein. "Das Geschenk" zum Beispiel, das die meisten Gewerke den Wandergesellen noch gewährten, brachten zwar häufig die Gesellen allein auf, vielfach gaben es aber noch immer Meister und Gesellen zusammen, und bei den Böttchern und Lohgerbern wurde es sogar nur von den Meistern geleistet.⁸⁷ Die soziale Funktion der Innung erwies sich damit als ein Band, das in dem auseinanderfallenden handwerklichen Trägerkreis

einen Rest der ursprünglichen Einheit bewahrte.

Die ursprüngliche religiöse Funktion des alten Handwerks scheint sich in einigen Beerdigungsbräuchen des Handwerks noch bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten zu haben.⁸⁸ Aber eine Nachricht aus dem Jahr 1848 macht deutlich, wie völlig sie dem Handwerk im allgemeinen verlorengegangen war. Zu dieser Zeit beklagten sich die Berliner Gewerke über die Zahlung eines ihnen unverständlichen Wachgeldes beim Einschreiben eines Lehrlings und bei der Aufnahme eines Meisters. Der Sinn dieser Einrichtung war so völlig abhanden gekommen, daß ihn weder die Handwerker noch die auf der Zahlung beharrende Kirche anzugeben vermochte.⁸⁹ Die alten religiösen Lebensformen der Zunft waren also nicht nur weitgehend geschwunden, sondern man verstand die wenigen erhaltenen Bräuche und Einrichtungen nicht einmal mehr, soweit hatte sich das Handwerk des 19. Jahrhunderts in dieser Beziehung von dem polyfunktionalen Charakter der alten Handwerkswelt entfernt.

Wertvorstellungen und Umweltverständnis der Zünfte im 19. Jahrhundert.

Für die Gültigkeit der alten handwerklichen Wertvorstellungen und Verhaltensnormen sind in der Magistratsumfrage und anderen zeitgenössischen Quellen nur einige - jedoch sehr bedeutsame - Hinweise zu finden. Die askriptiven Auswahlprinzipien des Alten Handwerks legten besonderen Wert auf die ehrliche Geburt eines Antragstellers. Die Wahrung der Handwerksredlichkeit, die damit verbunden war, besaß zentrale Bedeutung für das Standesbewusstsein und die Selbsteinschätzung des zünftigen Handwerks. Der Zersetzungsprozeß des handwerklichen Ordnungsgefüges und des zugrundeliegenden standesspezifischen Ehrenkodex wurde zwar bereits im 18. Jahrhundert deutlich sichtbar. Dennoch war die Forderung der ehrlichen Geburt von solcher Kraft, daß sie noch 1830 nicht völlig geschwunden war. Praktische Bedeutung dürfte sie kaum noch gehabt haben, da ja jeder, gleich welcher Herkunft, ein Gewerbe auf Grund eines Gewerbescheines betreiben konnte. Die Zünfte hätten durch die Ablehnung von Bewerbern nur die Zahl der unzünftigen Handwerker gestärkt und darüber hinaus durch rigorose Aufnahmebedingungen die Beitrittsbereitschaft potentieller Mitglieder gelähmt. Im Jahr 1812 wurde auch bereits von den Schneidern lobend erwähnt, sie hätten

jüdische Lehrlinge aufgenommen,⁹⁰ und sie werden nicht das einzige Handwerk gewesen sein, das die Aufnahmebedingungen lockerte. Aber es ist doch bezeichnend für die Bedeutung und Lebenskraft dieser alten Auswahlprinzipien, daß die meisten Zünfte bis 1831 unehelich Geborene nur nach ausdrücklicher Legitimation durch die Obrigkeit aufnahmen.⁹¹ Auch zünftige Geburtsbriefe nach 1810 hoben noch immer die ehrliche Geburt hervor.

Der askriptive Status eines Lehrlings oder Gesellen war im alten Handwerk ferner mit einer Reihe außerökonomischer Verhaltenserwartungen wie "ehrlicher Lebenswandel", Frömmigkeit oder insgesamt "zunftmäßiges Verhalten" verbunden. Zwei handschriftliche Kundschaften, die ein Meister seinem Gesellen 1824 ausstellte, betonten ebenfalls nicht seine berufliche Qualifikation, sondern daß er sich "moralisch betragen habe, fleißig und anständig sei".⁹² Ebenso glaubt man eine alte Zunftordnung zu hören, wenn die "Maurergesellenpflichten bei dem Berliner Maurergewerk" mit der Bestimmung begannen, der Geselle müsse den Gottesdienst fleißig besuchen, sich eines stillen und regelmäßigen Lebenswandels befleißigen und sich vor Zank und Trunk hüten.⁹³ Etwas von dem vielfältig determinierten, auch im Berufsleben nicht eindeutig ökonomisch ausgerichteten Gesamtverhalten der Träger des alten Handwerks ist in diesen Beispielen noch zu spüren. Über die Jahrhundertmitte hinaus reichen die Anzeichen dafür, daß viele Handwerke es schwer hatten, sich zu einem eindimensional auf ein ökonomisches Ziel hin festgelegten, rollenspezifischen Verhalten durchzurufen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist das Verhältnis der Zunft zur Umwelt und vor allem zur unzünftigen Gewerbetätigkeit. Die alte Handwerkszunft war ständig bestrebt, ihre Position nach außen hin abzugrenzen und zu sichern. Besonders die Arbeitsabgrenzung gegenüber anderen Zünften führte zu endlosen Streitigkeiten. Diesen Kampf hatten die Gewerke offenbar einstellen müssen. Die Beschäftigung von Gesellen anderer Handwerkszweige entwickelte sich für viele Gewerbe zu einer Notwendigkeit, und die Zünfte klagten zwar darüber, gingen aber nicht mehr dagegen an.⁹⁴ Das weist auf den Prozeß des Umdenkens hin, zu dem das Handwerk in seinem beruflichen Selbstverständnis gezwungen

war. Die Überzeugung, die Gewerbeausübung als rechtmäßiges Eigentum unter den gesicherten Umständen einer statischen Welt beanspruchen zu können, war im gesamten Handwerksstand durch die wirtschaftliche und gewerberechtliche Entwicklung schon lange untergraben worden und schließlich ganz geschwunden. Diesem Umstand mußten auch die Zünfte in ihrem Umweltverhalten schrittweise Rechnung tragen.

Von der Anerkennung der neuen Verhältnisse durch die zünftigen Handwerker blieben aber auch nach 1810 noch immer die Freimeister ausgeschlossen. Die Verachtung der Zünfte für die unzünftigen Meister, die die Polizeiberichte erwähnten, fand noch lange in den verschiedensten Nachrichten ihren Ausdruck. 1816 klagte ein Freimeister, die Zünfte stünden ihm den Meistertitel nicht zu.⁹⁵ Die Schuhmacherzunft wies den Versuch der unzünftigen Schuster, an der Gesellenvermittlung auf der Herberge teilzunehmen, mit Gewalt zurück, und noch 1826 bearbeitete das Tischlergewerk den Lehrling eines aus der Zunft austretenden Tischlermeisters so lange, bis er seinen Lehrmeister verließ.⁹⁶ Bezeichnend für die Beziehungen zwischen zünftigen und unzünftigen Handwerkern war zu diesem Zeitpunkt daher eine Äußerung der Berliner Seilerzunft, die auf die Frage nach den Verhältnissen der unzünftigen Meister antwortete: "sie sind dem Gewerk unbekannt, da die zünftigen Meister mit den unzünftigen in keiner Berührung stehen".⁹⁷ Die meisten Innungen konnten aus diesem Grunde auf Fragen nach den unzünftigen Meistern keine Antwort geben.

Allmählich trat aber bei einigen Zünften eine Wandlung dieser starren Haltung ein. Noch 1818 wurden zünftige Gesellen, die in der Fabrik oder bei unzünftigen Meistern gearbeitet hatten, zwar nicht aus der Zunft ausgeschlossen, mußten aber eine Strafe zahlen.⁹⁸ Im Jahre 1827 aber gaben die Zünfte an, daß Zunftgesellen nicht mehr für die unzünftige Berufsausübung bestraft würden.⁹⁹ Das galt zunächst hauptsächlich hinsichtlich der Fabrikarbeit der Gesellen. Die schon vor der Gewerbeform bezeugte Beschäftigung zünftiger Gesellen in Fabriken hatte allmählich so zugenommen, daß die Zünfte diese Möglichkeit mit den Innungsgesetzen in Einklag bringen mußten, um einen Zerfall der Zunftorganisation zu vermeiden. Diese Anpassung an die nicht aufzuhaltende Entwicklung der sozioökonomischen Verhältnisse zeigte sich aber allmählich auch gegenüber den unzünftigen Handwerkern. Vor allem wurden zunehmend die unzünftigen Gesellen auch von

den Zünften akzeptiert; nicht nur in der Form, daß z. B. die Schuhmacher 1827 ausdrücklich keinen Unterschied mehr zwischen zünftigen und unzünftigen Wandergesellen machten, und damit die wirtschaftlichen Realitäten stillschweigend anerkannten,¹⁰⁰ - in mehreren Fällen wurden die unzünftigen Gesellen vielmehr in gewissem Ausmaß direkt mit in den Zunftverband hineingenommen. So hatten sich 1827 alle unzünftigen Klempnergesellen dem Zunftverband angeschlossen und wurden Mitglieder der Gesellschaftskasse¹⁰¹ und bei den Buchbindern wurde zu dieser Zeit bereits gar nicht mehr zwischen zünftigen und unzünftigen Gesellen unterschieden. Wie weit die Gemeinsamkeit dabei ging, verdeutlichte G. G. H. Hoffmann mit der Bemerkung: "Sie halten alle zusammen", "haben eine gemeinsame Herberge und sammeln gemeinsam zur Krankenkasse".¹⁰² Diese Annäherung zwischen zünftigen und unzünftigen Handwerkern übertrug sich etwas später in der Berliner Schlächterzunft auch auf die Meister. Hier hatten sich zünftige und unzünftige Meister zur gemeinsamen Organisation der Versorgung und Vermittlung der einwandernden Gesellen zusammengeschlossen und brachten auch gemeinsam das Geschenk auf.¹⁰³ Allerdings wird in dem Bericht gleich hinzugefügt, daß das sonst bei den Gewerken kaum der Fall sei. Immerhin offenbarten sich in diesen frühen, noch nicht obrigkeitlich beeinflussten Zusammenschlüssen ganz spontane Ausgleichsversuche, die das Empfinden einer übergreifenden Verbundenheit durch die gemeinsame Berufsausübung andeuten. Sie zeigten auch die Richtung an, in der die Entwicklung weiter verlief. Denn schon 1840 wurden anlässlich des feierlichen Einzuges Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin alle Patentschuhmacher in das Schuhmachergewerbe aufgenommen.¹⁰⁴

Ergebnisse

Schon vor 1810 und verstärkt nach der Einführung der Gewerbefreiheit waren die Zünfte zu einem Anpassungs- und Umwandlungsprozeß gezwungen. Viele Institutionen und Bräuche zeigten zwar eine beachtliche Lebenskraft, und selbst fast verschwundene Einrichtungen und Gewohnheiten lebten meistens noch irgendwo weiter, so daß eines der Hauptkennzeichen des Zunftwesens in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Vielfalt der nebeneinander bestehenden Formen und Verhältnisse war.

Insgesamt trat aber doch eine umfassende Wandlung ein. Eine bedeutsame Rolle spielte dabei die Einführung der Gewerbefreiheit. Für den ökonomischen Bereich ließen sich zwar nur wenig Auswirkungen feststellen, da sich in vielen Handwerken zunächst kaum Frei-meister niederließen und in anderen Zweigen die Zunftverfassung schon vor 1810 weitgehend aufgelöst worden war. Welchen großen Einfluß die Gewerbereform aber auf die institutionelle und verfassungsmäßige Seite der Zünfte sowie auf das Selbstverständnis der Handwerker ausübte, ergab sich schon daraus, daß viele Bräuche und Rechte des Handwerks mit dem Jahre 1810 ihr Ende fanden.¹⁰⁵ Wenn deshalb das Zunftwesen nach der Gewerbereform auch Anzeichen erstaunlicher Widerstandskraft zeigte, präsentierte es sich der genauen Betrachtung um 1827 doch in einer sehr veränderten Gestalt. Besonders der weitgehende Verlust der Polyfunktionalität fiel ins Auge. Die religiösen und politischen Funktionen waren völlig geschwunden, und die handwerkliche Jurisdiktion lebte bestenfalls in einigen Formen im Verborgenen weiter.

Die Kompetenzen der Zünfte bestanden daher einmal in der Wahrnehmung der sozialen Aufgaben, bei deren Ausübung sich noch viel Gemeinschaftsgefühl und Verbundenheit offenbarte, und zum anderen in der auf die berufsordnenden Aufgaben reduzierten ökonomischen Funktion. Die Wahrnehmung dieser verbliebenen Aufgaben geschah in einer zwangsweisen Anpassung an die Entwicklung der wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse. Außer den gesetzwidrigen Bräuchen und Einrichtungen erwiesen sich vor allem die Institutionen und Gewohnheiten des Handwerks als gefährdet, die einseitig zu Lasten einer Gruppe des handwerklichen Trägerkreises gingen oder den wirtschaftlichen Erfordernissen hemmend im Wege standen. Das läßt darauf schließen, daß der Auflösungsprozeß des zünftigen Brauchtums und der Institutionen des Alten Handwerks oftmals nicht so sehr durch die Resignation der Handwerker oder durch den Verlust der Lebenskraft dieser alten Formen verursacht wurde als durch ein schrittweises Zurückweichen vor den Anforderungen der Realität. So betraf die größte Zahl der nicht mehr eingehaltenen Bräuche des Handwerks ehemals nachteilige Einrichtungen für die Gesellen. Bei der Arbeitsvermittlung und Arbeitsaufnahme, den Kündigungs- und Wandervorschriften und

bei den Bedingungen für die Meisterprüfung fiel eine große Zahl von Behinderungen für die Gesellen fort. Insgesamt ist dabei bezüglich des Status der Gesellen und ihres Verhältnisses zur Zunft von einem Rationalisierungs- und Versachlichungsprozeß zu sprechen, der aber auch zu Entfremdung und Isolation führte. Die Stellung der Gesellen hing jetzt weniger als früher von außerökonomischen Faktoren ab. Ihre Position im Arbeitsprozeß und gegenüber den Meistern wurde mehr durch ökonomische und arbeitsspezifische Kriterien bestimmt und nicht mehr so sehr durch benachteiligende Zunftsatzenungen herabgedrückt.

Damit verband sich aber einmal die Aufhebung der Einheit des handwerklichen Trägerkreises, die sich vor allem in der Auflösung des patriarchalischen Meisterhaushaltes oder in dem Schwinden der Autoritätsdelegierung an den älteren Gesellen dokumentiert. Zum anderen stand der verbesserten und versachlichten Stellung der Gesellen im Arbeitsprozeß eine Verschlechterung ihrer Position in der Zunft gegenüber. Das Empfinden der sozialen Einheit umfieng sie innerhalb des Zunftverbandes nur noch sehr abgeschwächt. Dazu kam, daß die Machtstellung der Gesellenverbände im Alten Handwerk durch den Verlust der jurisdiktioneilen Befugnisse und die Einschränkung der überregionalen Organisation des Handwerks besonders getroffen worden war. Sie konnte deshalb innerhalb der Zunft gegenüber den Meistern nicht mehr gewahrt werden. Die Gesellschaft als Korporation befand sich daher in einem Zustand der Abhängigkeit von der Meisterschaft und der Obrigkeit, den sie früher mit Erfolg abgewehrt hatte. Der Gegensatz zwischen der versachlichten und gestärkten Position des Einzelgesellen im Arbeitsprozeß und der Abhängigkeit und Beaufsichtigung der Gesellschaft in der Zunft mußte die schon vorhandenen Konfliktmomente zwischen Meistern und Gesellen noch verstärken. Nach der Jahrhundertmitte ist das an Spannungen innerhalb der Zünfte zu spüren. Die Freiwilligkeit der Innungsmitgliedschaft und der allgemeine Bedeutungsverlust der Zünfte für das gewerbliche Leben veränderten aber, daß diese Konfliktkonstellation die Brisanz erhielt, die ihr sonst zugekommen wäre. Die Stellung der Gesellen verbesserte sich außerdem in vielen Innungen in den vierziger und fünfziger Jahren.

Die notgedrungene Anpassung der Zünfte an die Entwicklung der gewerblichen Verhältnisse zeigte sich auch an der Duldung zunftwidriger Produktionsformen; so wurde z. B. die Fluktuation der Gesellen zwischen zünftigen und unzünftigen Betrieben oder die Beschäftigung von Gesellen anderer Zünfte akzeptiert. Wie verhaftet aber viele Zünfte innerlich dem Alten eigentlich noch waren, bewiesen die funktionslos gewordenen formelhaften Kundschaften und Aufnahmebedingungen, in denen sich die Verhaltenserwartungen und Wertnormen des Alten Handwerks erhalten hatten. An ihnen wurde gleichzeitig noch einmal der Abstand deutlich, der die Zünfte des 19. Jahrhunderts von dem Handwerk der früheren Jahrhunderte trennte.

DRITTES KAPITEL

Quantitative Aspekte und allgemeine Voraussetzungen der Handwerksentwicklung Berlins im 19. Jahrhundert

Statistische Daten zur Entwicklung des Berliner Gesamthandwerks.

In seiner Beschreibung des "Alten und Neuen Berlin" führte G.G. Küster bereits 1729 die ersten Zahlenangaben für das Berliner Handwerk an.¹ Damit liegt von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu den regelmäßigen Gewerbezahlungen des 19. Jahrhunderts ein reichhaltiges statistisches Material vor, aus dem wesentliche Erkenntnisse über die kleingewerbliche Situation Berlins im 18. und 19. Jahrhundert zu gewinnen sind.² Für die zentrale Frage, in welchem Maße und in welcher Form das Handwerk in seiner quantitativen und ökonomischen Entwicklung von dem Einbruch der Industrialisierung betroffen wurde, ergeben sich daraus bedeutsame Aufschlüsse, die eine erste Orientierung innerhalb der verwirrenden Vielfalt der Aspekte ermöglichen. Ebenso konstitutiv für alle weiteren Untersuchungen und vor allem notwendig für die richtige Bewertung der Berliner kleingewerblichen Verhältnisse ist der Vergleich der Berliner Handwerksstatistiken mit den gesamtpreußischen Handwerksangaben, da durch diese Gegenüberstellung die Eigenart und Besonderheit Berlins als Gewerbeort hervortritt und falsche Verallgemeinerungen vermieden werden.

Ein Überblick über die Entwicklung des Berliner Handwerks im Verhältnis zur Bevölkerung Berlins, im Hinblick auf das schnelle Anwachsen der Fabrikarbeiterschaft und unter Einbeziehung der gesamtpreußischen Gewerbeverhältnisse ist in einigermaßen sinnvoller Periodisierung für 1801, 1846/49 und 1858/61 möglich, da für diese Jahre alle erforderlichen statistischen Angaben vorhanden sind. Die Daten

für 1801 mögen dabei die Verhältnisse bis 1806 repräsentieren. Die Gewerbeaufnahmen von 1846/49 stehen bereits am Ende der ersten Industrialisierungswelle, die in den dreißiger Jahren einsetzte und in der 2. Hälfte der 1840er Jahre auf ihre Auswirkungen hin betrachtet werden kann. Die Ergebnisse der Gewerbebezahlung von 1858/61 aber versprechen insofern interessante Aufschlüsse, als sich in ihnen schon die Impulse des allgemeinen konjunkturellen Aufschwungs der fünfziger Jahre für das Handwerk widerspiegeln.

In einer Tabelle zusammengestellt lauten die Zahlenangaben für Berlin:*

0	1	2a	2b	2c	3		
	Bevölke- rung absolut	Handwerker					Fabrikar- beiter
		Selbstän- dige abs.	in % von Sp.1	Abhängi- ge abs.	in % von Sp.1	insge- samt in % von Sp.1	abs. in % von Sp.1
1801 (Index)	173 000 100	8 500 100	5,0	11 000 100	6,4	19 600 100	6 000 100
1846 (Index)	389 300 225	14 700 172	3,7	30 100 273	7,7	44 800 229	22 500 376
1849 (Index)	412 445 232	-	-	-	-	40 000 204	19 600 323
1858 (Index)	458 600 265	17 800 209	3,9	35 800 324	7,8	53 600 274	22 900 382
1861 (Index)	547 200 316	-	-	-	-	69 186 353	37 400 623

* Quellen:

Die Handwerkerzahlen für 1801 resultieren aus einer Addition der Angaben Friedrich Wilhelm August Brattrings für die Berliner Gewerbebezüge in seinem Werk: Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, kritisch durchgesehene und verbesserte Neuausgabe von Otto Büsch und Gerd Heinrich (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 22, Neudrucke Bd. 2), Berlin 1968, S. (678-682). - Für die Handwerkerangaben von 1846 vgl. die Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin, Nr. 5 (1852), S. 80. - Die Handwerkerzahl von 1849 resultiert aus einer Addition der Angaben der "Tabellen und amtlichen Nachrichten über den Preussischen Staat für das Jahr 1849", Berlin 1854, für die Berliner Handwerkszweige. - Für die Handwerkerangaben von 1858 vgl. die Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin, Nr. 13, 1860, (N.F., 1. Jg.) S. 46. - Die Zahlen für 1861 entstammen Gustav Schmoller, Zur Geschichte

der Kleingewerbe in Deutschland, Halle 1870, S. 281. Für die Fabrikarbeiterangaben von 1801 vgl. das "Fabrikwesen Berlins von 1805-1861", besonderer Abdruck aus dem Königlich Preussischen Staatsanzeiger, Jg. 1868, Nr. 3, 15, 22, 34, 40, 52, 98, 104, 109, 115, S. 2. Hervorzuheben ist, daß die an dieser Stelle für den Anfang des 19. Jahrhunderts angegebenen 40 000 Berliner Weber nicht zur Zahl der Fabrikarbeiter hinzugerechnet wurden, da die Weber von 1800-1861 angesichts der zögernden Einführung mechanischer Webstühle (vgl. Lothar Baar, Die Berliner Industrie in der industriellen Revolution, Berlin 1966, S. 49 - 57) mit Wahrscheinlichkeit zum größten Teil noch Heimweber waren, so daß sie nicht ohne weiteres zu den Fabrikarbeitern gezählt werden können. Da für die Fabrikarbeiterangaben von 1846 (vgl. die Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin, Nr. 5, (1852), S. 80) und 1858 (vgl. die Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin, Nr. 12, S. 56) nicht auszumachen war, ob die Weber mitgerechnet wurden oder nicht, wurden die Zahlen für 1849 und 1861 hinzugefügt, bei denen die Aussonderung der Weber möglich war. (vgl. "Fabrikwesen Berlins von 1805-1861", S. 23/24 und 38-42.) Diese Ergänzung war zumindest für 1858 auch deshalb ratsam, da zu diesem Zeitpunkt auf Grund der Weltwirtschaftskrise von 1857-1859 in den Fabriken zahlreiche Entlassungen stattfanden und die Anzahl der Fabrikarbeiter deshalb vorübergehend stark zurückging. (vgl. die Berichte des Berliner Polizeipräsidioms über die wirtschaftliche Situation 1858/59, DZA Merseburg, Rep. 77, Titel 1542, betr. die Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klasse in Berlin, sowie der übrigen Vereine, 1844 ff.)

Das Berliner Handwerk hatte während des ganzen Zeitraumes von 1800 - 1858 fast gleichbleibend einen Anteil von 11-12 % an der Bevölkerung inne. Das bedeutete, entwicklungsmäßig betrachtet, daß das Handwerk in der Zeit der beginnenden Gewerbefreiheit und während der ersten Industrialisierungsphase etwa proportional zur Bevölkerung wuchs. Von einem Niedergang des Handwerks und von einer Entwicklung in der Richtung der vielen düsteren Prognosen konnte also im Hinblick auf die quantitative Seite der Entwicklung zunächst nicht die Rede sein. Dieses Wachstum beruhte aber fast ausschließlich auf der zahlenmäßigen Zunahme der Abhängigen. Denn die Zahl der Selbständigen bzw. der Meister stieg zwar absolut gesehen ebenfalls an, ging jedoch in ihrem prozentualen Anteil an der Berliner Bevölkerung von 5% auf etwa 4 % zurück. Wie die Einzelanalyse später zeigen wird, beruhte dieser relative Rückgang nicht auf dem besonders starken Niedergang einzelner Handwerkszweige. Er war vielmehr eine Erscheinung, die mit einzelnen Ausnahmen das ganze Handwerk betraf.

Die Abnahme der Meisterzahlen gegenüber der Bevölkerung und das absolute und relative Ansteigen der Abhängigkeitszahlen bildeten zwei Grundtendenzen der allgemeinen Entwicklung. Ihre Interpretation fällt nicht schwer, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sich darin eine ständige Steigerung der durchschnittlichen Betriebsgröße ausdrückte. Kamen 1801 durchschnittlich 4 Gesellen auf drei Meister, so betrug das Verhältnis 1846 und auch noch 1858 bereits 2 : 1.³ Dieser Vorgang offenbart einen bedeutsamen Entwicklungsprozeß innerhalb des Handwerks. Das Handwerk paßte sich mit der Steigerung der durchschnittlichen Betriebsgröße offenbar zunehmend an die Bedingungen der industriellen Wirtschaft an⁴ und zeigte mit dieser Tendenz zu leistungsfähigeren Betrieben schon frühzeitig einen der Entwicklungszüge, auf die sich später die Überlebenschance innerhalb der industriellen Wirtschaft gründete.

Wie schnell aber die industrielle Konkurrenz heranwuchs, zeigt die Entwicklung des Verhältnisses von Handwerkern und Fabrikarbeitern. Es änderte sich, wie schon das schnellere absolute und relative Anwachsen der Fabrikarbeiterzahl deutlich macht, bald zuungunsten des Handwerks. Kamen 1801 33 Berliner Fabrikarbeiter auf 100 Handwerker, so waren es 1849 bereits 49, und der an den Indexzahlen ablesbare gewaltige absolute Zuwachs der Fabrikarbeiter bis 1861 steigerte ihre Anzahl auf 54 pro 100 Handwerker.

Interessante Aufschlüsse vermittelt der Vergleich der Berliner Zahlenangaben und der darin sich ausdrückenden Entwicklungstendenzen mit denen Gesamtpreußens.

Handwerker, Fabrikarbeiter und Bevölkerung in Preußen*

0	1	2a	2b		2c		3	
Jahr	Bevölkerung absolut	Selbst- ständige	H a n d w e r k e r		Fabrikar- beiter			
			in% von Sp. 1	Abhängi- ge abs.	in% von Sp. 1	insgesamt von abs.	in% von Sp. 1	in% von Sp. 1
1801 (Index)	10 000 000 100	330 000 100	3,3	110 000 100	1,1	440 000 100	4,4	180 000 100
1846 (Index)	15 900 000 159	450 000 136	2,8	379 000 345	2,5	829 000 188	5,3	633 000 351
1858 (Index)	17 740 000 177	545 000 165	3,0	507 000 461	2,8	1 052 000 239	5,9	679 000 377

*

Quellen:

Für 1801 vgl. Karl Abraham, Der Strukturwandel im Handwerk in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts und seine Bedeutung für die Berufserziehung. Köln 1955, S. 29. - Für 1846 vgl. die Mittheilungen des statistischen Bureaus in Berlin, Nr. 5 (1852), S. 80. - Für 1858 vgl. "Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschlands", hrsg. v. Georg von Viebahn, Teil 3, Berlin 1868, S. 561.

Zunächst fällt auf, daß gegenüber den 11-12 % in Berlin der Anteil der Handwerker an der Bevölkerung in Preußen nur 4-6 % betrug. Der Prozentsatz war also in Berlin zum Teil mehr als doppelt so hoch, und die Handwerksausübung stand in der preußischen Hauptstadt - vom gesamt-preußischen Maßstab her gesehen - unter den Ausnahmbedingungen eines großen Gewerbezentrums. Interessant ist dabei jedoch, daß dieses prozentuale Verhältnis des Handwerks zur Bevölkerung in Preußen bis 1858 auf 5,9 % stieg, während es in Berlin nur den Stand von 1801 halten konnte. Wie die Entwicklung der Indexzahlen zeigt, lag der Grund hierfür aber nicht in einem stärkeren Wachstum des preußischen Handwerks, sondern in einem langsameren Anstieg der preußischen Bevölkerungszahl gegenüber der Berliner Bevölkerungsvermehrung. Obgleich das Berliner Handwerk absolut gesehen stärker anwuchs als das preußische, blieb es deshalb im Verhältnis zur Bevölkerungsentwicklung hinter dem preußischen Handwerk zurück. Allerdings ist das Berliner Handwerk in dieser Beziehung nicht typisch für die Entwicklung des Handwerks der

größeren Städte in dieser Zeit. In Frankfurt und Brandenburg entsprach das prozentuale Wachstum des Handwerks gegenüber der Bevölkerung von 1800 bis 1861 etwa dem Zuwachs des preußischen Handwerks in diesem Zeitraum.⁵ Daß das Handwerk in Gesamtpreußen aber ebenso stark oder noch stärker als in größeren Gewerbeorten anwuchs, deutet auf den Vorgang der gewerblichen Auffüllung des Landes in dieser Periode hin. Darauf wird später noch einzugehen sein.

Diese verhältnismäßig starke Zunahme der preußischen Handwerkerzahl basiert vor allem auf dem zahlenmäßigen Wachstum der Gesellen. Die Sonderstellung Berlins als Handwerkerstadt erweist sich zwar gerade bei einem Vergleich der Gesellenangaben. Während bei den Meistern 1801 der Anteil an der Gesamtbevölkerung zwischen Berlin und Preußen mit 5 % bzw. 3,3 % nicht sehr stark differierte, betrug das Verhältnis bei den Gesellen 6,4 % gegenüber 1,1 %. Berlin wies also einen unverhältnismäßig viel höheren Prozentsatz an Gesellen auf oder, was dasselbe war, im Durchschnitt einen erheblich größeren Umfang der handwerklichen Betriebe. Aber in der weiteren Entwicklung stieg vor allem die Zahl der Gesellen in Gesamtpreußen im Verhältnis zur Bevölkerung stärker an als in Berlin, wobei nach den Indexzahlen nicht einmal das langsamere Wachstum der preußischen Bevölkerung ausschlaggebend war, sondern die Zahl der preußischen Gesellen auch absolut gesehen stärker anwuchs als die der Berliner Gesellen.

Das spiegelt sich auch in der Entwicklung der durchschnittlichen Betriebsgröße in Preußen und Berlin. Auffällig ist einmal, daß die durchschnittliche Betriebsgröße in Gesamtpreußen im Vergleich zu der in Berlin außerordentlich gering war. 1801 kamen in Preußen durchschnittlich 33 Gesellen auf 100 Meister, in Berlin aber 130 Gesellen auf 100 Meister. Dieser Abstand blieb in gewissem Umfang immer erhalten und bildete eines der charakteristischen Merkmale der Berliner Handwerksverhältnisse. Im Vergleich mit anderen größeren Städten wurde Berlin zwar noch erheblich von Königsberg, Elbing und Breslau übertroffen, bei denen 1861 auf 100 Meister 270 bzw. 249 und 245 Gesellen kamen. Aber Berlin gehörte mit 207 Gesellen auf 100 Meister im Jahre 1861 doch noch immer zu den Städten mit einem verhältnismäßig hohen Prozentsatz von Gesellen pro Betrieb.⁶ Die durchschnittliche Betriebs-

größe in Preußen stieg aber bis 1858 auf fast 1 Gesellen pro Betrieb, während sie sich in Berlin nur auf etwa 2 Gesellen pro Betrieb steigerte. Wieder war die gesamtpreußische Entwicklung also durch das stärkere relative Wachstum gekennzeichnet.

Der Vergleich der Fabrikarbeiterzahlen Berlins und Preußens sowie einiger anderer großer Städte lenkt die Aufmerksamkeit vor allem auf den verhältnismäßig hohen Fabrikarbeiterprozentsatz Gesamtpreußens gegenüber den Städten. 1858 betrug er z.B. in Preußen 3,8 % der Bevölkerung, während er in Berlin auch nur 5 % erreichte. Ein Vergleich Berlins mit anderen größeren Städten für 1861 zeigt, daß Berlin noch einen relativ hohen Prozentsatz an Fabrikarbeitern aufwies. Besonders die größeren mittel- und ostdeutschen Städte, deren Handwerkerschaft ebenso wie die Berlins durchschnittlich 10-12 % der Bevölkerung ausmachte, hatten meistens nur einen Fabrikarbeiteranteil von 1-4 %, während er in Berlin 1861 fast 8 % betrug.⁷ Gegen den Fabrikarbeiterprozentsatz von 16-27 %, den die rheinisch-westfälischen Städte aufwiesen (Essen 13,4 %, Krefeld 17 %, Elberfeld 26 %, Darmen 27,8 %)⁸ war der Prozentsatz Berlins aber noch immer gering, und die Tatsache, daß 1858 in Berlin nur 43 Fabrikarbeiter auf 100 Handwerker kamen, während es schon in Gesamtpreußen 64 waren, macht vollends deutlich, daß Berlin trotz seines verhältnismäßig hohen Fabrikarbeiterprozentsatzes bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in besonderem Maße eine Handwerkerstadt war bzw. zur Reihe der vorwiegend mittel- und ostdeutschen Städte gehörte, in denen die handwerkliche Produktionsweise zumindest zahlenmäßig noch lange dominierte.⁹

Einige Vergleichszahlen mögen abschließend noch einmal die Stellung Berlins im kleingewerblichen Leben Gesamtpreußens hervorheben. Der Anteil der Berliner Handwerker an denen Gesamtpreußens betrug 1801 4,5 % und stieg bis 1858 auf rund 5 % an. Die Berliner Bevölkerung machte dagegen 1801 nur 1,7 % der preußischen Gesamtbevölkerung aus und steigerte sich auch bis 1858 nur auf 2,6 %. Berlin hatte also anteilmäßig etwa doppelt soviel Handwerker, als nach seinem Verhältnis zur gesamtpreußischen Bevölkerung zu erwarten war. Der unterschiedlichen Entwicklung der Meister- und

Gesellenzahlen entsprechend, basierte dieser überhöhte Anteil hauptsächlich auf dem hohen Prozentsatz der Abhängigen in Berlin, der 1801 sogar 10 % der gesamtpreußischen Abhängigenzahl ausmachte. Auf Grund des stärkeren Wachstums der preußischen Gesellenzahl bis 1858 fiel dieser Anteil bis zum Jahr 1846 auf ungefähr 8 % und 1858 auf 7 %. Das bedeutete aber noch immer mehr als das Zweieinhalbfache des Prozentsatzes, den die Berliner Bevölkerung an der Bevölkerung Gesamtpreußens ausmachte.

Die Bedeutung und quantitative Entwicklung einzelner Handwerkszweige und -gruppen

Die Besonderheit des Berliner Handwerks im Verhältnis zu Gesamtpreußen läßt sich noch schärfer herausarbeiten, wenn über den quantitativen Aspekt hinaus auch qualitative und strukturelle Merkmale in die Betrachtung mit einbezogen werden und hinsichtlich einzelner Handwerksgruppen und Branchen unterschieden wird. Als Kennzeichen Berlins erweist sich diesbezüglich, daß es eine Stadt des "spezialisierten, höherer Fertigkeiten erfordernden Handwerks" war. Zwar überwogen natürlich, wie die anschließende Betrachtung der einzelnen Gruppen und Zweige zeigen wird, zahlenmäßig auch in Berlin die großen Handwerkszweige der Schuhmacher, Schneider und Tischler. Aber im Verhältnis zu Preußen zeichnete sich Berlin eindeutig durch den erheblich höheren Anteil der Handwerke aus, die nach dem Kommentar Dietericis zu seiner vergleichenden Tabelle für 1840 "Vorzügliche Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit erfordern ... oder mit wissenschaftlichen und Kunstbestrebungen im Zusammenhang stehen."¹⁰

Handwerkszweige in Berlin und Preußen 1840*

Namen der Gewerbe	Berlin		Der ganze Staat		Verhältniß von Berlin zum Staate in Proc.		
	Meister	Gehül- fen und Lehr- linge	Meister	Gehül- fen und Lehr- linge	Meister	Gehül- fen und Lehr- linge	Hand- werker insge- samt
Mechanici	94	228	488	898	19,26	25,40	23,2
Gold- und Silber- arbeiter	248	369	1593	1514	15,57	24,37	19,8
Gürtler, Schwertfeger	150	312	859	2059	17,46	15,15	15,8
Klempner	189	428	2193	2175	8,62	19,68	14,1
Buchbinder	224	401	2587	2193	8,66	18,29	13,1
Roth-, Gelb-, Glockengießer	45	105	492	810	9,15	12,96	11,5
Handschuhmacher	107	153	1498	1153	7,14	13,27	9,8
Uhrmacher, Gebäusmacher	128	174	2328	1012	5,30	17,19	9,0
Kupferschmiede	38	129	1366	1520	2,78	8,49	8,8
Zinngießer	28	33	512	403	5,47	8,19	6,6
Tischler, Stuhlmacher	1120	2662	34128	24877	3,28	10,70	6,4
Schneider	2228	3346	62254	32357	3,58	10,34	5,9
Hutmacher	52	98	1792	946	2,90	10,36	5,4
Schlosser	493	1468	19234	17751	2,56	8,27	5,3
Rierner und Sattler	182	393	7681	4756	2,37	8,26	4,6
Töpfer und Ofen- fabrikanten	53	413	5009	5126	1,06	8,06	4,5
Tuchscherer und Tuchbereiter	62	116	1321	2851	4,69	4,07	4,2
Schuhmacher	2120	2763	77380	42826	2,74	6,45	4,1
Steinmetzen	10	127	1167	2494	0,86	5,10	3,7
Gerber aller Art	100	301	5614	5310	1,78	5,67	3,6
Zimmerleute	68	1357	7085	33434	0,96	4,06	3,5
Schlächter	293	554	17754	7796	1,65	7,11	3,3
Maurer	58	1470	5812	40825	1,00	3,60	3,2
Bäcker	241	868	23458	11460	1,03	7,58	3,1

Namen der Gewerbe	Berlin		Der ganze Staat		Verhältniß von Berlin zum Staate in Proc.		
	Meister	Gehül- fen und Lehr- linge	Meister	Gehül- fen und Lehr- linge	Meister	Gehül- fen und Lehr- linge	Hand- werker insge- samt
Schwarz- und Schönfärber	87	139	3519	4293	2,47	3,24	2,9
Kürschner	56	97	3121	2321	1,79	4,18	2,8
Seiler	41	61	3684	2532	1,11	2,41	1,6
Rade- und Stellmacher	89	241	15772	6009	0,56	4,01	1,5
Böttcher	141	245	13779	6121	1,02	4,00	1,4
Schmiede	115	626	33856	18790	0,34	3,33	1,4
Steinschneider, Petschirer	48	-	238	-	20,57	-	-
Maler, Anstrei- cher, Vergolder	499	-	3474	-	14,36	-	-
Posamentirer	194	-	1119	-	17,34	-	-
Bürstenbinder	58	-	687	-	8,44	-	-
Kuchenbäcker, Pfefferkühl- er, Conditoren	115	-	1739	-	6,61	-	-
Kammacher	65	-	1014	-	6,41	-	-
Putzmacher, Putz- macherinnen	171	-	3080	-	5,55	-	-
Drechsler	260	-	6261	-	4,15	-	-
Glaser	165	-	4998	-	3,30	-	-
Korbmacher	86	-	3873	-	2,22	-	-
Seifensieder und Lichtzieher	31	-	1695	-	1,83	-	-
Ziegel- und Schieferdecker	21	-	2173	-	1,00	-	-
Summa	10573	19677	387687	296612	2,73	6,63	4,4

Quelle:

Karl Friedrich Wilhelm Dieterici, Statistische Übersicht der Stadt Ber-
lin, in: Berliner Kalender, 1844, S. 216.

Der Anteil aller Berliner Handwerker am gesamtpreußischen Handwerk betrug in dieser Tabelle 4,4 %. Diesen Durchschnittsanteil übertrafen tatsächlich in erheblichem Maße die Berliner Handwerke, die für spezifische Bedürfnisse arbeiteten und meistens nicht auf den lokalen Bedarf beschränkt waren. Wie der Kommentar zu den einzelnen Gewerbezeigen in den "Tabellen und amtlichen Nachrichten über den preußischen Staat für das Jahr 1849" zeigt, war das ein Charakteristikum der meisten größeren Gewerbezentren.¹¹ Aber auch unter ihnen nahm Berlin in dieser Hinsicht eine Sonderstellung ein, denn die Erläuterungen hoben Berlin gerade für viele der anspruchsvolleren, spezielle Bedürfnisse befriedigenden Handwerke gegenüber den anderen Städten hervor, so z.B. in Bezug auf die Gürtler, Bilder-, Blumen-, Porzellanmaler, Lackierer, Bildhauer, Mechaniker, Gold- und Silberarbeiter, Buchbinder.¹² Auch ein Vergleich größerer, sachlich geordneter Handwerksgruppen für 1846 ergibt dasselbe Resultat. Wenn etwa die Gruppe der Berliner Holzhandwerker am gesamtpreußischen Holzhandwerk einen prozentualen Anteil von 8,8 % hatte oder der der Berliner Metallhandwerker etwa 12 % betrug, so machten die Berliner "Mechanischen Künstler" 41,86 % der "Mechanischen Künstler" Preußens aus.¹³ Der Rang Berlins als Stadt der spezifischen und "höheren" Anforderungen genügenden Handwerkszweige zeigt sich daran nochmals besonders deutlich.

Zur weiterführenden Analyse einzelner Berliner Handwerksgruppen und -zweige seien hier vorweggreifend nur einige Grundzüge der innerhandwerklichen Entwicklung kurz skizziert. Von der Vielzahl der Berliner Handwerke können auf Grund des vorhandenen statistischen Materials etwa 28 der wichtigsten Zweige eingehender in ihrer zahlenmäßigen Entwicklung gegenüber der Bevölkerung, in ihrem prozentualen Anteil am Gesamthandwerk, vor allem am Wachstum des Gesamthandwerks, und in der Ausgestaltung ihrer Betriebsgrößenverhältnisse untersucht werden. Eine Betrachtung der von O. Wiedfeldt aufgestellten statistischen Tabellen¹⁴ ergibt neben einer Fülle von Aspekten, die für die Entwicklung der einzelnen Handwerkszweige interessant sind, einige Feststellungen von grundsätzlicher Bedeutung. Auffällig war insgesamt gesehen die an den durchschnittlichen jährlichen Zuwachsraten der Handwerkszweige ablesbare Beschleunigung der Entwicklungsprozesse und Wachstumsvorgänge innerhalb des Handwerks im 19. Jahrhundert, mit einer Phase

besonderem Aufschwungs zwischen 1834 und 1846. Lagen die höchsten Zuwachsraten einiger Handwerke bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bei 1 - 2 %, so erreichten sie bis etwa 1830 2 - 4 % und bis zur Mitte des Jahrhunderts bereits 3 - 5 %.¹⁵

In welcher Weise und in welchem Ausmaß sich diese Beschleunigung der allgemeinen Wachstumsgeschwindigkeit gesamthandwerklich auswirkte, wird an der Betrachtung des Anteils der einzelnen Handwerkszweige am Wachstum des Gesamthandwerks deutlich. Bestimmten im 18. Jahrhundert trotz der Bedeutung der "höhere Anforderungen stellenden Handwerkszweige" für Berlin die Grundhandwerke Tischler, Maurer, Schneider und Schuhmacher auf Grund ihrer Größe und der Höhe ihres absoluten Zuwachses weitgehend das Wachstum des Berliner Gesamthandwerks, so stellte sich bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eine viel gleichmäßigere Verteilung des prozentualen Anteils auf die am Wachstum beteiligten Gewerbezweige ein.¹⁶

Diese Feststellung führt zu einer Beobachtung von besonderer Wichtigkeit. Der hieran feststellbare Bedeutungsrückgang großer Grundhandwerke wie besonders der Schuhmacher und Schneider und das Vordringen spezifische Bedürfnisse befriedigender Handwerkszweige, z.B. der Mechaniker oder der Buchdrucker, erweist sich als ein Vorgang, der sich auch unter allen anderen Entwicklungsaspekten bestätigte. Sowohl im Verhältnis zur Bevölkerung, als auch im prozentualen Anteil am Gesamthandwerk war der Rückgang dieser Grundhandwerke und der Aufstieg von Handwerkszweigen wie zum Beispiel auch der Kürschner und Hutmacher einer der markantesten Entwicklungszüge.¹⁷ Dadurch wurden auch weitgehend die Schwankungen in der Bedeutung der einzelnen Branchen für die Entwicklung des Berliner Handwerks mitbestimmt, die abschließend aufgezeigt werden soll.

Der Anteil der Berliner Handwerksgruppen am Wachstum des Gesamthandwerks

	1729-1801	1801-34	1834-46	1846-61
Bauhandwerke	37,1 %	-	12,2 %	33,82 %
Bekleidungsgewerbe	26,7 %	18,45 %	20,2 %	15,72 %
Holzhandwerke	20,8 %	29,1 %	27,5 %	13,85 %
Metallhandwerkszweige	9,6 %	28,7 %	23,4 %	8,89 %
Buchdruckerei, -bin- derei	3,6 %	15,6 %	13 %	22,25 %
Nahrungsmittelge- werbe	-	-	-	8,26 %

Es zeigt sich, daß die Trägergruppen des gesamthandwerklichen Wachstums relativ stark schwankten. Das Metallhandwerk steigerte seine Bedeutung bezeichnenderweise gerade in den Anfängen der Industrialisierung, in denen der Bedarf an Werkzeugen, Geräten und Maschinen wuchs und die industrielle Konkurrenz meistens noch nicht gegeben war, die sich dann in dem aus der Tabelle ersichtlichen Niedergang der Metallhandwerkszweige nach 1846 manifestierte.¹⁸ Der Rückgang der Holzverarbeitung, der sich im Verlaufe der Industrialisierung gesamtwirtschaftlich gesehen vollzog, spiegelte sich in dem Verschwinden der Holzhandwerke aus dem Trägerkreis des gesamthandwerklichen Wachstums. Im Niedergang des Bekleidungsgewerbes manifestierte sich dagegen der oben gekennzeichnete Schrumpfungsprozeß einiger Grundhandwerke wie der Schuhmacher und Schneider¹⁹ und im Vordringen der Buchdruckerei der gleichzeitige Aufstieg von Handwerken, die spezifischen Bedürfnissen bzw. zeitgemäßen Erfordernissen entsprachen und weniger auf den lokalen Markt beschränkt waren. Eine Sonderstellung nahm einzig das Baugewerbe ein, bei dem weniger von grundsätzlichen als von konjunktur-

bedingten Bedeutungsschwankungen zu sprechen ist, und das damit ständig ein wesentlicher Faktor für die Situation des Gesamthandwerks war. Damit sind einige der wichtigsten Entwicklungsvorgänge und Verschiebungen innerhalb des Berliner Handwerks zwischen 1800 und 1860 angedeutet, die später genauer ausgeführt und durch die Betrachtung des Entwicklungsverlaufs der wichtigsten Handwerkszweige ergänzt werden müssen.

Räumliche und standortliche Aspekte der Gewerbestruktur Berlins

Die Untersuchung der örtlichen Gliederung und der lokalen Gestalt des Berliner Handwerks kann sich auf die Arbeit I. Thienels über die räumliche Differenzierung und Standortbildung der Gewerbe im Berliner Raum.¹ stützen, deren gründliche Analyse es uns erlaubt, hier nur eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse zu bringen.

Nach W. Bratring bestand Berlin 1801 aus "Fünf Städten: 1. das eigentliche Berlin, 2. Kölln, wird in Alt- und Neu-Kölln eingetheilt, 3. der Friedrichswerder, 4. die Dorotheen- oder Neustadt und 5. die Friedrichstadt, und aus 5 Vorstädten: 1. der Königsstadt, 2. der Spandauer-Vorstadt, 3. der Stralauer-Vorstadt, 4. der Luisenstadt (oder Köllnische, auch Köpenicker Vorstadt) und 5. der Rosenthaler Vorstadt oder dem Neu-Voigtlande vor dem Rosenthaler Thore." Sämtliche Städte und Vorstädte hingen, ohne durch Mauern und Thore voneinander getrennt zu seyn, bis auf die Rosenthaler Vorstadt, unmittelbar zusammen."² Zu unterscheiden waren also zunächst das "eigentliche Berlin", d.h. der Stadtkern mit den Schwesterstädten, und die Vorstädte, die im ländlichen Vorfeld Berlins lagen³, aber nach Bratring eng mit der Stadt zusammenhingen. Von Interesse für die Entwicklung des Handwerks ist aber auch als dritte räumliche Kategorie das Hinterland Berlins, dessen Dörfer, kleine Städte und Einzelsiedlungen zwar abgeschlossen und in deutlicher räumlicher Entfernung von der Stadt lagen, aber durch einen engen Beziehungszusammenhang mit ihr verbunden waren. Es handelte sich im wesentlichen dabei "um das Gebiet des weiteren Polizeibezirkes der Stadt Berlin bzw. um die Mehrzahl der 1920 zur Einheitsgemeinde zusammengeschlossenen Gemeinden."⁴

Im Stadtkern zeichneten sich besonders Berlin, Cölin, der Friedrichswerder und die Königsstadt durch eine "betont handwerkliche, gewerbliche und kleinbürgerliche" Struktur aus. Cölln und der Friedrichswerder hatten daneben noch Verwaltungsfunktionen, während die Dorotheen- und Friedrichstadt die adlige und bürgerliche Oberschicht beherbergte.⁵ Bereits im 18. Jahrhundert zog die "Ballung der Kaufkraft" in den letztgenannten beiden Stadtteilen Handwerker und Kaufleute an, "die sich in Form einer Invasion vor allem im südlichen Teil der Friedrichstadt niederließen."⁶ Für die Vorstädte war einmal charakteristisch, daß sie bis 1830 noch eine überwiegend agrarische Struktur aufwiesen und zum anderen ab 1830 einen Bevölkerungszuwachs erlebten, der den Berlins um das Vierfache überstieg.⁷ Damit vollzogen sich die stärksten sozialen und ökonomischen Umformungsprozesse in den "Randsäumen" Berlins und nicht so sehr im Stadtkern.⁸ Ein Grund für diese explosive Bevölkerungsvermehrung der Vorstädte lag darin, daß sie den Großteil der Zuwanderer nach Berlin aufnehmen mußten. Entsprechend der sozialen Herkunft des Einwohnerstroms im 19. Jahrhundert bildeten die Vorstädte bald vor allem die Wohnstädte der Tagelöhner, Fabrikarbeiter und Handwerksgehlen.⁹ Die uns besonders interessierenden Handwerksgehlen konzentrierten sich dabei auf zwei entgegengesetzt liegende Vorstädte. Denn der Berliner Handwerkerverein erklärte in einem aufschlußreichen Bericht von 1847; den Wohnungen nach "zerfielen" die Berliner Gehlen in zwei Hälften. Die eine "wendete sich der Luisenstadt und die zweite der Rosenthaler Vorstadt zu, wobei die große Entfernung beide Gegenden und ihre Bewohner auseinanderhalte."¹⁰ Außer den Arbeitern und Gehlen ließ sich in den Vorstädten auch ein großer Prozentsatz selbständiger Handwerker nieder, so daß die Vorstädte im 19. Jahrhundert zu den ausgesprochen gewerbereichen Stadtteilen zählten.

Eine Konzentration einzelner Gewerbezeigwe in den Stadtteilen war jedoch zunächst nicht festzustellen.¹¹ Auch eine Differenzierung in Wohn- und Gewerbebezirk gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur im Voigtland, einer Wohnsiedlung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die zunächst für auswärtige Maurer errichtet wurde und später verarmte Handwerker und Tagelöhner beherbergte.¹² Umso klarer tritt die grundsätzliche Änderung dieser gleichmäßigen Gewerbestruktur in den 1840er Jahren hervor, die durch die "Standortbildung der beiden wichtigsten Industrie- und Gewerbezeigwe in dieser ersten Phase des modernen Wirtschaftswachstums" verursacht wurde. Die Maschinenbau-

Industrie in den nördlichen Vorstädten und die Bekleidungsindustrie in den südlichen Vorstädten, im Stralauer Viertel, in der Luisenstadt und zum Teil auch in der Friedrichstadt, bildeten erstmals "ausgesprochene Produktionszentren innerhalb des städtischen Gefüges".¹³ Für die Geschichte des Berliner Handwerks ist das insofern besonders interessant, als von der Konzentration des Bekleidungsgebietes auch einzu der großen Berliner Handwerkszweige, das Schneidergewerbe, maßgeblich betroffen wurde. "1875 lebten bereits fast ein Viertel aller gezählten Schneider in der Luisenstadt, in der Friedrichstadt weitere 15 % und in der Rosenthaler Vorstadt 11 %."¹⁴ Die Konzentration der Hälfte aller Berliner Schneider in diesen drei Vorstädten war mit einem - später zu analysierenden - Wandel der innerhandwerklichen Struktur verbunden, da der in den 1840er Jahren beginnende Aufschwung des Bekleidungsgebietes hauptsächlich auf dem Verlagsystem beruhte. Dadurch trat eine Veränderung der Sozialstruktur ein, denn die "im Verlagswesen Beschäftigten des Bekleidungsgebietes" waren zum großen Teil nicht selbständige Haushaltungsvorsteher wie früher die unabhängigen Schneidermeister, sondern meistens Schlaflente in einem fremden Haushalt (oft in dem des Arbeitgebers).¹⁵ Ähnliche Schwerpunktbildungen erfolgten für andere Handwerkszweige offenbar kaum. Nur teilweise noch in handwerklicher Form vollzog sich eine gewisse Konzentration "des Metallgebietes und Maschinen-, Instrumenten- und Apparatebaus in der Luisen- und Friedrichstadt. Es handelte sich zum großen Teil um die kleinen mechanischen Werkstätten der Schlosser und Mechaniker, die zunächst durchaus handwerklichen Charakter hatten. Soweit sie es in ihrem Gebiet aber zu einer gewissen Bedeutung brachten, entwickelten sie sich schnell zu größeren Betrieben weiter."¹⁶

Anders als auf das vorwiegend städtische Handwerk des bisher betrachteten Stadtgebietes mußten die Entwicklungsvorgänge des 19. Jahrhunderts und vor allem der Einfluß der Industrialisierung auf das dörfliche Handwerk des Berliner Hinterlandes wirken. Die ursprünglichen Merkmale der Dörfer und Siedlungen dieser Zone waren nach I. Thienel "eine ländliche Baustruktur, geringes Bevölkerungswachstum, meistens Abwanderung, eine auf das städtische Zentrum orientierte Landwirtschaft, und die Eigenschaft, Sommerfrische und Wochendendaufenthalt der Städter zu sein."¹⁷ Einige Dörfer wiesen bereits zu Beginn des Industrialisierungsprozesses die "Anfänge eines Wandels der sozialen und wirtschaftlichen Struktur auf."¹⁸ Die Hauptursache des Wandels bildete auch bei ihnen die in den 1840er Jahren einsetzende gewaltige

Bevölkerungsvermehrung, in der fast ausschließlich die nichtagrarischen Bevölkerungsteile zunahmen.¹⁹ Während in den "rein agrarischen Dörfern um Berlin das Gewerbe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch auf wenige Grundhandwerke beschränkt blieb,"²⁰ erlebten vor allem das gemischt agrarisch-gewerbliche Rixdorf und die agrarwirtschaftliche Kolonie Moabit einen Wandel ihrer Struktur und ihrer Funktion. In Rixdorf bestand der in den 1840er Jahren einsetzende Einwandererstrom hauptsächlich aus Handwerkern (neben ungelernten Arbeitern).²¹ Aus einem Dorf mit "agrarbetonter Bevölkerungsstruktur" und Gewerbeausrichtung wurde dadurch ein "gewerbebetonter Vorort bzw. ein Gewerbedorf".²² Anknüpfend an die schon seit dem 17. Jahrhundert in Böhmisches-Rixdorf bestehende Weberkolonie griff das Textilgewerbe dabei im 19. Jahrhundert zunehmend auf Deutsch-Rixdorf über. "Die Ausbreitung sowohl in Deutsch- wie in Böhmisches-Rixdorf stand in engem Zusammenhang mit der Standortverlagerung der Berliner Textilindustrie. Sie wanderte nicht nur in andere Landschaften ab, sondern verdichtete einen kleineren Standort außerhalb der Standgrenzen, wie Rixdorf."²³ Die Weberei Rixdorfs war im 19. Jahrhundert daher "völlig abhängig von der Nähe Berlins und seiner Textilindustrie, denn es wurde für Berliner Fabrikanten gearbeitet, denen das verfertigte Material geliefert wurde, d.h. die Rixdorfer Weberei wurde im selbständigen Handwerksbetrieb oder in Heimarbeit im Rahmen des Verlagsystems betrieben und war im Absatz ganz auf Berlin orientiert."²⁴ Das ursprünglich agrarische Dorf, verbunden mit einer gewerblichen Kolonie, wurde damit bereits im 19. Jahrhundert zu einem "grösseren Gewerbestandort außerhalb Berlins",²⁵ wodurch der ländliche Charakter des Handwerks Deutsch-Rixdorfs völlig verloren ging.

Bestanden in Rixdorf schon vorher gewisse Ansatzpunkte einer gewerblichen Tradition und Entwicklung, so war Neu-Moabit der Intention seiner Gründung nach eine rein "landwirtschaftliche Kolonie mit möglichst kleinen Parzellen pro Ansiedler".²⁶ Diese Kolonie wurde besonders aufgrund der verkehrs- und produktionsgünstigen Lage an der Spree in den 1830er und 1840er Jahren zum Ansatzpunkt und Standort größerer gewerblicher Anlagen, und Moabit entwickelte sich damit ebenfalls zu einem der ersten bedeutenderen Industriestandorte außerhalb Berlins.²⁷ Die Entwicklung vollzog sich zwar nicht in dem handwerklich-hausindustriellen Rahmen wie in Rixdorf, sondern nahm von Anfang an großindustrielle Züge an. Umso mehr wurde das Handwerk in seiner bescheidenen ländlichen Form und in seiner agrarbezogenen Aus-

richtung umgewandelt oder ganz verdrängt. I. Thienel schreibt daher zusammenfassend: für diese Dörfer im Hinterland Berlins waren "Gewerbe, Industrie und Wohnfunktion gleichsam der 'Motor' der Entwicklung in enger Korrelation mit überdurchschnittlicher Bevölkerungsvermehrung vorwiegend nicht agrarer Berufsgruppen. Das alte bäuerliche Element wurde in unterschiedlichem Grade zurückgedrängt, gewerbliche Tätigkeit gewann das Übergewicht und die reine Wohnfunktion trat auf. Damit war über eine Expansion ökonomischer Beziehungen, verbunden mit dem Wachstum des nicht-agraren Bevölkerungselements und einer teilweisen räumlichen Erweiterung der Siedlung, vor allem auf Berlin zu, eine Erweiterung der Einflußsphäre des städtischen Zentrums und ein Funktionswandel in der bisherigen Beziehung städtische-ländliche Siedlung eingetreten."²⁸

Für das Handwerk war also im Bereich des Berliner Stadtkerns und der Vorstädte eine unterschiedliche Verteilung auf die einzelnen Stadtviertel und Vororte festzustellen, die aber zunächst noch nicht mit der Konzentration bestimmter Gewerbe- und Industriezweige in einzelnen Stadtteilen einherging. Von den 1830er und 1840er Jahren an kam es zunächst zu einem gewaltigen Bevölkerungszustrom zu den Vorstädten, die dadurch einmal eine erhebliche gewerbliche Auffüllung erlebten, zum anderen zur hauptsächlichlichen Wohnstätte der abhängigen Arbeiter und Gesellen wurden und drittens das Arbeiterreservoir für die Bildung erster Produktionsschwerpunkte bereitstellten. Aus der wohnungsmäßigen Konzentration der Handwerksgesellen auf die Vorstädte, besonders auf die Luisenstadt und Rosenthaler Vorstadt, darf der interessante Schluß gezogen werden, daß sich auch innerhalb des Handwerks zum Teil eine erhebliche Trennung von Wohnort und Arbeitsplätzen vollzogen hatte. Die Analyse der Zunftverhältnisse in den 1820er Jahren hatte bereits eine weitgehende Auflösung der Arbeits- und Wohngemeinschaft des handwerklichen Meisterhaushalts ergeben. Nun zeigt sich darüber hinaus, daß die Gesellen nicht über die ganze Stadt verteilt in der Nähe der Werkstätten wohnten, sondern sich unter Inkaufnahme eines längeren Arbeitsweges auf zwei Wohngebiete konzentrierten.

Außer dieser gewerblichen Auffüllung der Vororte und der Herausgliederung gruppenspezifischer Wohnbezirke kam es in den 1830er und 1840er Jahren zu der ersten Standortbildung der Maschinenbauindustrie und des Bekleidungs-

gewerbes in den nördlichen Vorstädten, dem Stralauer Viertel und der Luisenstadt, mit der für das Handwerk besonders relevanten Wohn- und Arbeitskonzentrierung der abhängigen Schneider und den damit verbundenen innerhandwerklichen Strukturwandlungen.

Im Berliner Hinterland waren zwei Entwicklungsformen zu unterscheiden. Eine Gruppe von Dörfern hatte weitgehend einen rein agraren Charakter und bewahrte ihn weit bis ins 19. Jahrhundert hinein. In Schöneberg z.B. verstärkte die Zuwanderung nicht die Gewerbedichte, sondern die Zahl der "Selbständigen, Rentiers und Kaufleute", wobei die Agrarbevölkerung bis in die Zeit nach 1860 dominierend blieb.²⁹ Den anderen Entwicklungstypus verkörperten die "agrarwirtschaftliche Kolonie Moabit" und das "gemischt agrar-gewerbliche Dorf Rixdorf",³⁰ in denen es durch eine Bevölkerungsinvasion unter Umwandlung der ländlichen Gewerbestruktur zur Standortbildung und Konzentration der beiden aufstrebenden Berliner Gewerbezweige jener Zeit, des Maschinenbaus und der Textil- und Bekleidungsindustrie, kam.

Allgemeine wirtschaftliche und konjunkturelle Voraussetzungen der Kleingewerblichen Entwicklung Berlins im 19. Jahrhundert

In der Flut von Eingaben und Petitionen, mit der die Handwerker 1848 ihre Beschwerden vorbrachten und damit ihre Sicht der gewerblichen und gesellschaftlichen Situation verdeutlichten, richteten sich die Anklagen immer wieder gegen die verderbliche Wirkung des Fabrikwesens. "Die Überfüllung des Warenmarktes" durch industrielle Erzeugnisse³¹ trug neben der Gewerbefreiheit nach Meinung des Handwerks die Hauptschuld an der Not des Kleingewerbes. Die wirtschaftliche Blüte und das hohe Ansehen des Handwerks, auf die die Handwerker dabei zurückblickten, lagen aber noch weiter zurück, als es ihnen ohnehin der Fall zu sein schien. Lange vor Beginn des Industrialisierungsprozesses begann der Niedergang der ökonomischen Position und der Zerfall des intakten Ordnungsgefüges des Alten Handwerks. Verdiente im 14. oder 15. Jahrhundert nach den Berechnungen W. Abels ein Steinmetzmeister täglich durchschnittlich "den Gegenwert von 27 Kilogramm Brot oder 10 Kilogramm Fleisch oder ein Maurer zwischen 22 und 38 Kilogramm Roggen", so reichten bereits um 1800 die 2 Reichstaler pro Woche, die ein Berliner Maurer verdiente, für ihn und seine Familie kaum noch zum Leben.³² Bevor sich also eine industrielle Konkurrenz für die meisten Handwerkszweige

bemerkbar machen konnte, befand sich das Handwerk auch wirtschaftlich bereits in einer ernsten Krise - ein Sachverhalt, den es immer wieder zu beachten gilt. Dieser Prozeß und die mit ihm verbundenen Umwandlungen können hier nur in ihrem letzten entscheidenden Stadium gegen Ende des 18. und vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrachtet werden. Die damit verbundene Analyse ist an sich nur unter stärkster Differenzierung zwischen den einzelnen Handwerkszweigen möglich, da die Entwicklung sehr unterschiedlich verlief und höchstens einige Entwicklungstypen von allgemeinerer Gültigkeit herausgestellt werden können. Einige charakteristische Merkmale dieses Prozesses und einige exogene und endogene Faktoren, die ihn maßgeblich beeinflussten, sind aber doch unter dem Aspekt der Gesamtentwicklung des Handwerks zu betrachten.

Zu den primären Voraussetzungen für die Gesamtentwicklung gehören die Grundzüge der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Die wirtschaftliche Situation war fast bis zur Jahrhundertmitte bestimmt durch den Verlauf der "langen Welle" der Wirtschaftskonjunktur von 1770-1840. Ihre Aufschwungsphase erstreckte sich nach H. Rosenberg bis etwa 1806 und war bereits durch die "eindrucksvolle Zunahme ... des industriellen Erzeugungsvolumens" gekennzeichnet.³³ Von 1806 bis in die Mitte der 1830er Jahre trat jedoch ein Richtungswechsel ein, "gekennzeichnet durch einen hochintensiven Verfall des Preisniveaus und durch den Niedergang des Gewerbesektors, der bis 1815 im Zeichen des Verfalls und dann der nur zögernden Erholung stand." Erst von der Mitte der 1830er Jahre an begann ein neuer Aufschwung des Wirtschaftswesens.³⁴ Das stimmt überein mit der Aufschwungsphase von 1834-1846, die in der statistischen Entwicklung des Berliner Handwerks festzustellen war. Diese Periode ist auch die Zeit, in der frühesten vom Beginn der "Take-off-Phase" der Industrialisierung zu sprechen ist.³⁵ Für Berlin werden meistens - mit dem dominierenden Ausbau der Textil- und Maschinenbauindustrie - auch die 1840er Jahre dafür angesetzt, wenn nicht der "große konjunkturelle Aufschwung" der fünfziger Jahre eine noch spätere Datierung nahelegt.³⁶ Von den Bedingungen dieses Wirtschaftsverlaufs und der Aufeinanderfolge seiner Perioden war die Entwicklung des Handwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgeblich geprägt.

Eine unmittelbare und höchst bedeutsame Auswirkung bestand dabei in den ständigen Wandlungen und Veränderungen des Marktes für Handwerkswaren.

Das soll zunächst weiter verfolgt werden, denn eine Betrachtung, die diesen Faktor nicht mit einbezieht und die Marktposition des Handwerks statisch auffaßt, muß bei der Einschätzung der kleingewerblichen Entwicklung zu falschen Schlüssen kommen. Für die Marktsituation des Handwerks ist die Frage bedeutsam, ob die allgemeine Wirtschaftsentwicklung mit einem gesamtwirtschaftlichen Wachstum oder gravierenden gesamtwirtschaftlichen Strukturveränderungen verbunden war, wodurch auch der Markt für Handwerksprodukte erweitert worden sein könnte.³⁷ Schon die Berliner Quellen der zwanziger Jahre priesen vielfach den steigenden Wohlstand der Berliner Bevölkerung und führten das Wachstum der Handwerkszweige darauf zurück. Nach ihren Aussagen vermehrte sich die Arbeit der Böttcher durch erhöhten Bierkonsum und einen dadurch vergrößerten Bedarf an Fässern; die Posamentierer profitierten von der "zunehmenden Kleider- und Möbelverzierung"; das "Bedürfnis des Luxus führte den Bürstenbindern viele Aufträge zu", und die Zahl der Berliner Fleischer wuchs ganz allgemein "durch erhöhten Wohlstand und Konsum".³⁸

Diesen Aussagen stehen aber zuviele Anzeichen wirtschaftlicher und sozialer Not gegenüber, als daß sie ohne weiteres verallgemeinert werden dürften. Wenn auch in dem einen oder anderen Fall ein erhöhter Bedarf nach einem Produkt entstanden sein mochte, so wiesen doch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse dieser Zeit eher düstere als verheißungsvolle Züge auf. Auch die Forschung kommt deshalb nur zu sehr vorsichtigen und differenziererten Aussagen. Ein gesamtwirtschaftliches Wachstum vor der Jahrhundertmitte wird zum Teil vorsichtig bejaht.³⁹ Zu fragen ist aber, ob sich dieses Wachstum schon in einer Erhöhung des allgemeinen Wohlstandes auswirkte, aus dem dann ein größerer Bedarf an Handwerksprodukten resultierte. H. Rosenberg hält z.B. die Periode von 1770-1806 für eine Zeit zunehmender Massenarmut und sinkenden Durchschnittsverbrauchs und bezeichnet es andererseits noch für das Jahrzehnt vor der Jahrhundertmitte als ungewiß, ob es durch ein Wachstum "des realen Sozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung gekennzeichnet war".⁴⁰ Im allgemeinen wird allerdings eine allmähliche Erhöhung des Lebensstandards der Bevölkerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angenommen.⁴¹

Für Berlin spricht jedoch vieles dafür, daß über lange Strecken noch entgegengesetzte Tendenzen vorherrschend waren. Ein Bericht des Berliner Magistrats um 1830 stellte fest, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse

der Stadt nicht günstig entwickelten. Der Bevölkerungszuwachs wirkte sich nicht in einer Hebung des allgemeinen Wohlstandes aus, weil gerade die Zahl der Ärmern und wirtschaftlich Ungesicherten besonders zugenommen habe.⁴² Diese Tendenz der allgemeinen Entwicklung wurde noch verstärkt durch das bedeutende Anwachsen des Einwanderungsstromes, der auch zum größten Teil Personen aus den ärmeren Bevölkerungsschichten zuführte. Ein Anzeichen für den hohen Grad der allgemeinen Bedürftigkeit lag in dem Ansteigen der Zahl der Familien, die wegen Armut von der Zahlung der Mietsteuer befreit wurden, und in dem gleichbleibend hohen Prozentsatz der Handwerker, die nicht zur Zahlung der Gewerbesteuer herangezogen werden konnten.⁴³ Angesichts dieser Dominanz der einkommensschwachen Bevölkerungskreise Berlins konnte eine Steigerung der allgemeinen Kaufkraft und damit der Nachfrage nach Handwerkswaren nur schwer oder ganz allmählich eintreten. Verschärfend wirkte sich in dieser Situation auch die starke Erhöhung der Mietpreise zwischen 1813 und 1828 aus, die sich zum Teil fast verdoppelten.⁴⁴ Nach 1824 verlangsamte sich aber das Wachstum der Mietpreise, und nach 1830 sank auch die Zahl der von der Mietsteuer befreiten Familien.⁴⁵ Darüber hinaus hatte sich - vor allem von der quantitativen Entwicklung und der betrieblichen Konzentration her gesehen - der Zeitraum von ca. 1830 bis zur Mitte der 1840er Jahre als eine Periode des Aufschwungs für das Handwerk herausgestellt. Es kann deshalb sein, daß in der Entwicklung zur Jahrhundertmitte hin auch in Berlin das von der Forschung angenommene allmähliche Wachstum des realen Sozialprodukts bzw. des allgemeinen Lebensstandards eintrat. Die Krisen in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre und die Revolutionswirren bedeuteten dann aber einen ernsthaften Rückschlag innerhalb dieser Entwicklung.

Neben dem Wachstum des Sozialprodukts und des Lebensstandards der Bevölkerung konnten aber auch andere Faktoren, besonders strukturelle Verschiebungen innerhalb der Gesamtwirtschaft, zu einer Vergrößerung des Marktes für Handwerkswaren führen. Ein Regierungsbericht um 1820 gibt einen Hinweis, worauf die Arbeitsvermehrung vieler Handwerkszweige beruhte, indem er die zahlenmäßige Zunahme der Tischler und Drechsler damit begründete, daß "das, was früher der Hauswirth selbst verfertigte, jetzt, um im Geschmack der Zeit zu sein, der kunstfertigen Hand des Tischlers und Drechslers bedarf".⁴⁶ Die Abnahme der häuslichen Eigentätigkeit war es also, die nach Meinung des Berichts den Handwerkern neue Arbeit zuführte. Dieser Vorgang ist im Zusammen-

hang mit der Veränderung und Auflösung des alten Großhaushaltes "von einer Produktions- und Konsumeinheit" in Richtung auf eine "bloße Konsumeinheit" oft beschrieben worden.⁴⁷ Er bewirkte eine strukturelle Veränderung der gesamtwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse, die in bezug auf das Handwerk zwar auch negative Seiten hatte,⁴⁸ aber doch das handwerkliche Tätigkeitsgebiet erheblich erweiterte. So wurde möglicherweise der in Berlin bereits ab 1816 festgestellte verstärkte Bedarf an Kleidern und Schuhen durch dieses Nachlassen der häuslichen Eigenproduktion mit verursacht.⁴⁹ Fraglich ist nur, wann sich dieser Prozeß in größerem Ausmaß zugunsten des Handwerks auswirkte, wenn man davon ausgeht, daß die stärkere Arbeitsteilung und der größere Bedarf der Haushalte im allgemeinen mit einem höheren Einkommen verbunden sein mußten.⁵⁰ Die Abnahme der häuslichen Eigenproduktion verknüpft sich damit eng mit der Steigerung des allgemeinen Lebensstandards und die Bewertung ihrer Auswirkungen auf das Handwerk in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterliegt allen Vorbehalten, die im Zusammenhang mit der Frage nach dem Wachstum des Sozialprodukts und des Wohlstandes der Bevölkerung getroffen wurden. Es waren damit Faktoren gegeben, die im Laufe der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung die Marktposition des Handwerks positiv beeinflussen konnten, aber sie brauchten zu ihrer Entfaltung Bedingungen, die bis zur Jahrhundertmitte erst in einer zögernden Entwicklung begriffen waren.

Die Bedeutung des Verkehrsausbaus für die Entwicklung des Handwerks

Eine der Grundvoraussetzungen für die Entwicklung der Wirtschaft im 19. Jahrhundert überhaupt und damit im weitesten Sinne auch ein bedeutsamer exogener Faktor für die Entwicklung des Handwerks lag in der Verbesserung des Verkehrswesens. Den Ausbau der Berliner Wasserstraßenverbindungen und später des Eisenbahnnetzes in seiner Bedeutung für die gewerbliche und industrielle Entwicklung Berlins hat Lothar Baar herausgestellt.⁵¹ Betrafen die Folgen dieses Ausbaus auch hauptsächlich das Großgewerbe und den Handel, so traten doch für das Handwerk ebenfalls bedeutsame Auswirkungen ein. Die Behinderung des gewerblichen Verkehrs durch die berüchtigten märkischen Straßen des 17. Jahrhunderts wurde in den Akten noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der wiederholten Forderung nach der Verbesserung des Straßennetzes deutlich.⁵² Doch schon bald konstatierte man die "wohlthätige Wirkung" der verbesserten Verkehrsmöglichkeiten auf den Handel und auch auf das Klein-gewerbe.⁵³

Für das Handwerk traten Folgen verschiedener Art ein. Zunächst einmal profitierten einige Handwerkszweige ganz unmittelbar von dem gesteigerten Bedarf, den der Verkehrsausbau zur Folge hatte. Die wachsende Zahl und die günstige wirtschaftliche Lage der Steinmetzen, Sattler, Stellmacher, Huf- und Waffenschmiede wurde immer wieder mit dem verstärkten Bedarf an Pflastersteinen, an Pferden (Geschirr!), Wagen und Kutschen begründet.⁵⁴ Der Verkehrsausbau hatte also in der Form des Straßenbaus für diesen Teil des Handwerks einen ausgesprochenen "spreading-effekt",⁵⁵ im Kleinen vergleichbar dem gewaltigen Impuls, den der Eisenbahnbau von der Mitte der 1830er Jahre an der gesamten Berliner Wirtschaft und besonders der industriellen Entwicklung erteilte.⁵⁶

Eine andere Auswirkung der verbesserten Verkehrsmöglichkeiten betraf das ganze Handwerk und basierte vor allem auf der überdurchschnittlichen Anziehungskraft Berlins als Gewerbezentrum: Die erleichterten Verkehrsbedingungen führten auch dem Handwerk zunehmend auswärtige Kunden zu. Schon 1825 berichtete das Berliner Polizeipräsidium, die Gewohnheit, in der nächstgrößeren Stadt einzukaufen, nehme immer mehr zu, und 1829 hob ein Gewerbebericht die vielen auswärtigen Kunden der Berliner Schneider hervor.⁵⁷ Das sind auch die Gelegenheiten, bei denen der Rang des Berliner Handwerks innerhalb des gesamtpreussischen Kleingewerbes sichtbar und einschätzbar wird. Die auswärtigen Kunden der Berliner Schneider besuchten z.B. nach der Aussage dieses Berichts Berlin "des Geschmacks wegen, womit gearbeitet wurde".⁵⁸ Besonders deutlich trat dieses Ansehen, das Berlin genoß, in einer erbitterten Petition der Frankfurter Handwerker im Jahre 1848 hervor, in der sie baten, eine Industriehalle errichten zu dürfen, um der Konkurrenz begegnen zu können. Wörtlich heißt es weiter: "Große Summen gehen jährlich für Handwerkerzeugnisse nach Berlin, weil das Publikum glaubt, dort seien sie besser."⁵⁹ Daß das Berliner Handwerk sogar Städten wie Frankfurt die Kundschaft entziehen konnte, zeigt, wie groß schon die Beweglichkeit und die überregionale Fluktuation der Käuferkreise geworden waren, wobei man den Zustrom aus den Provinzstädten und vom Lande, denen kein Handwerk von der Qualität des Frankfurters zur Verfügung stand, noch um vieles stärker ansetzen darf.

Bedeutsamer und weniger positiv wirkte die Entwicklung des Verkehrswesens auf das Handwerk durch die erhebliche Erleichterung und Steigerung

des Gütertransportes und damit der Ein- und Ausfuhr von Waren. Ganz unmittelbar spürte das Kleingewerbe diese Wirkung an der zunehmenden Konkurrenz eingeführter Produkte, die jetzt leichter von überall her herbeigeschafft werden konnten.⁶⁰ Es unterlag dieser Auswirkung aber in umfassenderer Weise durch die "Revolution in der ganzen Produktion und in der lokalen und geschäftlichen Gruppierung der Menschen", die Schmoller als die eigentliche Konsequenz der "totalen Änderung der Verkehrsverhältnisse" herausstellte.⁶¹ Allerdings betrachtete er dabei im Grunde die gesamte wirtschaftliche und soziale Umwälzung der frühindustriellen Periode unter dem Aspekt der gleichzeitigen Verkehrsentwicklung und der funktionalen Bedeutung, die sie für diesen Umwandlungsprozeß besaß.

In diesem weitesten Rahmen gesehen bestand eine letzte Auswirkung des Verkehrsausbaus auf das kleingewerbliche Element im Wirtschaftsprozeß in der Verbindung des Handwerks mit den konjunkturellen Bewegungen der Weltwirtschaft. Die "künstlichere und kompliziertere" Weise, in der die "Fäden des wirtschaftlichen Lebens" aufgrund des neuen Verkehrs "auseinandergezogen und neu verknüpft" wurden,⁶² bedeutete auch für das Handwerk die Einbeziehung in einen viel komplizierter und anfälliger gewordenen Wirtschaftsorganismus. Damit geriet es aber auch unter den Einfluß der weltwirtschaftlichen Konjunkturphasen, die sich in wachsendem Maße auf das gesamte Wirtschaftsleben auswirkten. In den 1840er Jahren waren diese Auswirkungen noch relativ schwach,⁶³ aber die großen Krisen der fünfziger Jahre betrafen auch das Handwerk zum Teil sehr empfindlich. In monatlichen Übersichten orientierte das Polizeipräsidium in dieser Zeit die Regierung über die Wirtschaftslage und berichtete, daß durch die "allgemeine Handelskrise" in der Mitte und gegen Ende der fünfziger Jahre viele Handwerksbetriebe umfangreiche Entlassungen und Geschäftseinschränkungen durchführen mußten.⁶⁴ Zwar waren die Auswirkungen auf die einzelnen Handwerkszeige unterschiedlich. Die für den Grundbedarf arbeitenden Handwerke, z.B. die Bäcker und Fleischer, blieben relativ unbeeinflusst, während die einen elastischen Bedarf befriedigenden Handwerke schwere Einbußen erlitten.⁶⁵ Auch die konjunkturellen Reflexerscheinungen waren anders als bei der Industrie, da die Größe der Betriebe durch die Entlassungen sank, aber ihre Zahl eher zunahm, weil sich die entlassenen Gesellen zum Teil auch noch selbständig machten. Aber die Tatsache, daß das Berliner Handwerk in diesen Krisen der fünfziger Jahre bereits so weitgehende Entlassungen durchführen

mußte, zeigt deutlich den Wandel und die größere Abhängigkeit der handwerklichen Position innerhalb des verkehrsmäßig revolutionierten Wirtschaftsgefüges. Eine derartige Krisenanfälligkeit hatte das Handwerk vorher nur bei Kriegseinwirkungen, Seuchen oder Hungersnöten, also elementaren Bedrohungen des gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens, gezeigt.

Bedarfsverschiebungen und Konkurrenz

Eines der Hauptkennzeichen der Wirtschaftslage des Handwerks im 19. Jahrhundert bestand in der Vervielfachung der gewerblichen Konkurrenz. Mit dem Manufaktur- und Fabrikwesen hatte sich eine neuartige Produktionsform herausgebildet, die die jahrhundertelange Konkurrenzsituation für das Handwerk völlig veränderte. Dazu kam, daß durch die Aufhebung des Zunftzwanges auch den traditionellen Konkurrenten des Handwerks um die Berechtigung zur Gewerbeausübung freie Bahn gegeben wurde. Ihre Bedeutung gilt es nicht zu unterschätzen, zumal für die meisten Gewerbezeige vor der Mitte der 1830er Jahre eine spürbare industrielle Konkurrenz noch gar nicht gegeben war. Neben den Folgen dieser ständigen Auseinandersetzung der konkurrierenden gewerblichen Kräfte lag ein bedeutsamer Faktor für die ökonomische Lage des Handwerks in den Veränderungen des öffentlichen Bedarfs und Geschmacks. Dieses Moment muß einer Erörterung der Konkurrenzsituation des Handwerks vorangestellt werden, damit der Industrialisierung nicht Folgen für das Handwerk angelastet werden, die ganz andersartige Ursachen hatten.

An sich fallen saisonbedingte Schwankungen und im weitesten Sinne auch die langfristigen, auf Änderungen der Kaufkraft beruhende Wandlungen der Nachfrage nach Handwerksgütern unter den Begriff der Bedarfsverschiebungen. An dieser Stelle soll er aber nur unter dem Aspekt "partieller Bedürfnisverlagerungen oder -erweiterungen" betrachtet werden.⁶⁶ Eine Zusammenstellung der quellenmäßigen Hinweise auf derartige Vorgänge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt, wie häufig und in welcher oftexistenzbestimmenden Weise solche Nachfrageverschiebungen die wirtschaftliche Situation vieler Handwerke veränderten. Insgesamt überwog dabei der Produktionszuwachs für einzelne Handwerkszweige, da stets zu berücksichtigen ist, daß die aus einer Bedarfsveränderung resultierende Arbeitssteigerung einzelner Handwerkszweige nicht auf der entsprechenden Einbuße eines anderen Handwerks beruhen mußte, sondern sehr oft auch von einer absoluten Steigerung des Bedarfs und damit

des Wirtschaftsprodukts getragen wurde. Die vernichtenden Einbrüche in den Produktionsbereich einiger Gewerbezweige ragten aber durch ihre Dramatik besonders hervor.

Eine systematische Unterscheidung verschiedener Arten und Typen der Bedarfsverschiebungen ist angesichts der vielen Überschneidungen nur angenähert möglich. Der von Sombart getroffene Unterschied zwischen Surrogierung, d.h. der Ersetzung von Handwerksgegenständen durch fabrikmäßig herstellbare Produkte, und Bedarfsverschiebungen, durch die Handwerkserzeugnisse einfach außer Gebrauch kamen, kann auch für die Zeit bis zur Jahrhundertwende angewandt werden, wenn von dem speziellen Bezug dieser Unterscheidung auf die Fabrikkonkurrenz abgesehen wird.⁶⁷ Der als Surrogierung bezeichnete Vorgang fand nämlich häufig auf rein handwerklicher Ebene seine Entsprechung, indem das Produkt eines Handwerkszweiges durch das funktionsgleiche, aber qualitativ andersartige Produkt eines anderen Handwerkszweiges ersetzt wurde. Ein gutes Beispiel dafür boten die Drechsler. Statt der ursprünglich "thönernen Tabackspfeifen" wurden in den Jahren nach 1820 zunehmend hölzerne bevorzugt. Die Töpfer büßten dadurch die Produktion eines wichtigen Artikels ein, während die Drechsler einen erheblichen geschäftlichen Aufschwung durch den Produktionszuwachs verzeichneten.⁶⁸ Interessant ist dieses Beispiel aber gerade deshalb, weil sich kaum zwanzig Jahre später der Vorgang in ähnlicher Weise wiederholte, nur diesmal zuungunsten der Drechsler. Das Drechslergewerk Köslin klagte nämlich 1848, durch den "vielen Gebrauch der Zigarren" werde das Drechslergewerbe vernichtend getroffen.⁶⁹ Die Herstellung von Tabackspfeifen hatte inzwischen offenbar eine zentrale Stellung in der Produktion der Drechsler erlangt, und die Einbußen durch die Zunahme des Zigarrenkonsums wirkten sich daher folgeschwer aus. Derartige Verschiebungen betrafen z.B. auch die Hutmacher, da "die Filzhüte sehr durch den Gebrauch der Seidenhüte verdrängt" wurden und "hierdurch das Gewerbe ungemein litt". Kunth führte auch Tuchmitzen als Ersatzprodukt an, deren Produktion hauptsächlich den Schneidern zufiel.⁷⁰ Die Rot-, Gelb- und Glockengießer erlitten schwere Einbußen durch den Verlust der Produktion von Zinngefäßen, die zunehmend durch gläserne ersetzt wurden, vor allem aber dadurch, daß die "Waren der Roth- und Gelbgießer schon jetzt (ungefähr 1820) viel vorteilhafter und besser aus Gußeisen und Blech gefertigt" wurden.⁷¹ Einzig die Gold- und Silberarbeiter "vermochten die zunehmende Ersetzung des ächten Gold- und Silber-Draths durch den nur vergoldeten und versilberten Drath ohne Schaden/^{zu}überstehen, indem sie sich allmählich auf

die (unächte) Bijouterie" umstellten.⁷² Ganze Handwerkszweige wurden also ohne jede industrielle oder sonstige Konkurrenz in den Grundlagen ihrer Existenz erschüttert, indem plötzlich derartige Bedarfsverschiebungen die Nachfrage nach einem ihrer Hauptprodukte einschränkten oder ganz zusammenschrumpfen ließen.

Bei den eigentlichen Bedarfsverschiebungen im Sinne Sombarts lag der Akzent des Prozesses dabei weniger auf der Verdrängung durch ein andersartiges Produkt, obgleich ein Ersatz ja in irgendeiner Form immer stattfand, sondern auf dem allmählichen "ausser Gebrauch Kommen" eines Artikels. Sombart selbst führt dafür das Schwinden der "Spinnrocken und Pökelfässer, Wassertonnen und Eimer" an.⁷³ Innerhalb des Berliner Handwerks trat ferner besonders der Rückgang der Perückenmacher und der "Frisier-Kunst" hervor, der durch das Schwinden der Perücke verursacht wurde. Auch die Holzpantoffeln kamen langsam aus dem Gebrauch. Der Hauptgrund für viele dieser Wandlungen lag in der Änderung der Mode und des Geschmacks. Bereits Kunth maß diesem Zusammenhang von Modeströmungen und Bedarfsverschiebungen ein solches Gewicht zu, daß er nicht nur die Nachfrage nach einzelnen Artikeln, sondern die Entwicklungstendenz ganzer Handwerkszweige maßgeblich davon beeinflusst sah.⁷⁴

Bei einem dritten Typus der Bedarfsveränderung ist mehr von einer Bedarfsvermehrung als von einer -verschiebung zu sprechen. Denn hier wuchsen einem Handwerkszweig neue Verrichtungen und die Produktion neuer Artikel zu, nach denen sich durch die veränderte Richtung einer Bedarfsentwicklung die Nachfrage zunehmend steigerte. So hatten nach einem Gewerbebericht von 1829 die Handschuhmacher "viele neue Arbeiten" hinzubekommen, und zwar besonders den Mosenträger, der "jetzt so stark ging", daß "die Schränke in den Läden der Handschuh- und Galanteriewaren-Händler oft ganz damit angefüllt" waren.⁷⁵

Dieser auf der Wandlung bzw. Vermehrung des Bedarfs beruhende Zuwachs an neuen Arbeiten" bedeutete hier fast die Veränderung des ursprünglichen Charakters dieses Handwerkszweiges. Denn meistens stand das neu hinzugewonnene Produkt in organischem Zusammenhang mit dem eigentlichen Produktionsgebiet des betreffenden Handwerks. Die Kammacher profitierten z.B. von einer modisch bedingten Nachfrage nach Damenkämmen, und die Gürtler erhielten ebenfalls in den 1820er Jahren Aufschwung durch die Produktion von "Bronze und platierten

Arbeiten". Von ihrer gewöhnlichen Tätigkeit weiter entfernt war dagegen auch der Gewinn, den die Steinmetzen durch die Übernahme von Keramikarbeiten, besonders von "Granit-Säulen und Vasen", erzielten.⁷⁶ Eines der bekanntesten Beispiele boten die Klempner mit dem Produktionszuwachs an den "verschiedenen Gegenständen für die Haushaltung, die jetzt (1829) in verzinnem Blech gebraucht wurden, besonders die Kaffeemaschinen, Kochgefäße usw".⁷⁷ Für einen besonders wichtigen Produktionsartikel war dieser Zuwachs mit dem Niedergang eines anderen Handwerkszweiges verbunden. Die Seifensieder und Lichtzieher verloren in wachsendem Maße ihre Existenzgrundlage, da ein "neuer und wichtig gewordener Gewerbezug" für die Klempner in der Produktion von "Lampen mit doppeltem Luftzug" bestand, die zunehmend die Kerzen ersetzten.⁷⁸

Damit sind nur einige der unaufhörlichen Wandlungen und Verschiebungen im Bereich des Handwerks angeführt, die durch die Änderung des Bedarfs und die Wandlung des Geschmacks verursacht wurden. Aus ihnen war jedoch zu ersehen, wie entscheidend die Handwerkszweige in ihrem Bestand und ihrer Lebenskraft dadurch beeinflußt wurden. Gerade im Zeitalter der industriellen Revolution muß deshalb bei der Betrachtung eines einzelnen Handwerkszweiges dieser Faktor sorgfältig einbezogen werden, um nicht Industrialisierungsfolgen zu konstatieren, die aus den Grundbedingungen der Gewerbeentwicklung überhaupt resultierten.

Gewerbeabgrenzungen und Arbeitsüberschneidungen

Es wurde bereits betont, daß der Versuch, die allgemeinen Bedingungen und bestimmenden Faktoren der Entwicklung des Handwerks im 19. Jahrhundert herauszustellen, vor allem die Konkurrenzsituation des Handwerks beachten muß. Nur der Überblick über die Vielzahl der konkurrierenden Kräfte, mit denen sich das Handwerk schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konfrontiert sah, kann einseitige Deutungsversuche oder die Herstellung falscher Kausalzusammenhänge verhindern. Schon die Analyse der Bedarfsveränderungen zeigte, welche Bedeutung noch immer die innerhandwerklichen Prozesse für die Entwicklung des Gesamthandwerks besaßen. Auch der innergewerbliche Wettbewerb in der Gestalt des Konkurrenzkampfes zwischen den einzelnen Handwerkszweigen erlangte mit dem Fortfall der bis ins einzelne festgelegten Arbeitsabgrenzungen bald stärkeres Gewicht. In seiner charakteristischsten Ausprägung erschien dieser innerhandwerkliche Wettbewerb im 19. Jahrhundert in dem Kon-

kurrenzverhältnis von Stadt- und Landhandwerk. Bereits vor der Einführung der Gewerbefreiheit hatte sich das Handwerk auf dem Lande so stark verbreitet, daß in Preußen "im Schnitt mit einer gleich großen Verteilung des Handwerks auf Stadt und Land gerechnet werden konnte".⁷⁹ Etwa ab 1830 wuchs nach Schmoller das Landhandwerk sogar stärker als das Stadthandwerk.⁸⁰ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde es bereits vielfach als die Überlebenschance und als die zukünftige Existenzform des Handwerks überhaupt betrachtet. Karl Bücher behauptete z.B.: "Wenn das Handwerk jetzt auch die Städte verliert, so hat es dafür das Land erobert".⁸¹ Im 20. Jahrhundert wurde dieser Prozeß aber rückläufig, und die erwartete Umschichtung und Verlagerung des Handwerks von der Stadt auf das Land trat nicht ein.⁸² Aber im 19. Jahrhundert bildete das Landhandwerk aufgrund der starken Zunahme in vielen Handwerkszweigen eine beachtliche Konkurrenz für das städtische Gewerbe. Zu dieser Rolle befähigten es besonders die günstigen Produktionsbedingungen, die durch niedrige Mieten und die geringe Abgabenbelastung gegeben waren. In den Klagen der städtischen Gewerbebezüge bildete dieser Faktor auch immer eines der Hauptargumente.

In Berlin wandten sich vor allem die Bäcker gegen die ländliche Konkurrenz. Nach den Polizeiberichten fand noch 1815 so gut wie keine Einfuhr von Bäckerwaren nach Berlin statt. 1858 deckte die Einfuhr vom "platten Lande" bereits ein Drittel des gesamten Berliner Brotkonsums,⁸³ ein Zeichen, wie rasant die "gewerbliche Auffüllung" des Landes in dieser Zeit vor sich gegangen war und welche Bedeutung die ländliche Gewerbeproduktion für den städtischen Markt gewinnen konnte. Daneben beklagten die städtischen Handwerke besonders die Konkurrenz der ländlichen Schmiede, Sattler, Stellmacher und Böttcher. Diese Handwerkszweige hatten sich auf Grund des spezifisch ländlichen und vor allem landwirtschaftlichen Bedarfs auf den Dörfern stark ausgebreitet.⁸⁴ So erklärten die Berliner Kleinböttcher 1830: "wir leiden durch die Böttcher auf dem glatten Lande gar zu sehr, da sie uns sowohl auf den Jahrmärkten als auch sonst das Brot nehmen"; auf dem Dorf sei das Holz sehr billig und man zahle wenig Miete und leiste geringe Abgaben und die Dorfböttcher könnten ihre Ware deshalb so günstig verkaufen, daß das Berliner Böttcherhandwerk schon völlig verarmt sei.⁸⁵ Ebenso betonten die Berliner Stellmacher 1827: "Es gereicht dem Gewerk zum Nachtheil, daß die Landmeister und Meister der kleinen Städte ... eine Menge fertiger Arbeiten hier einbringen, die sie bei geringerem

Bedürfnis und billigerem Holzeinkauf freilich wohlfeiler liefern können".⁸⁶ Die Einfuhr von den umliegenden Dörfern bildete in beiden Fällen also sogar die größte Konkurrenz und nahm - soweit nicht Übertreibungen im Spiel waren - zumindest für die Böttcher bedrohliche Formen an.

Eine dritte Gruppe ländlicher Gewerbezeige, gegen die städtischer Protest laut wurde, bildeten die Schuhmacher, Schneider und Nagelschmiede. Vor allem kleinere Städte erklärten oft das "platte Land ringsumher" als mit Schuhmachern "überhäuft".⁸⁷ Aber auch nach Berlin wurden - nach einem Magistratsbericht von 1836 - aus der Umgebung "viele gute und preiswerte Schuhe" eingeführt.⁸⁸ Bei den Schneidern wurde das Arbeitspotential des flachen Landes neben der direkten Konkurrenz durch die Landmeister noch in einer besonderen Weise relevant. Kleiderhandlungen nützten die günstigen Produktionsbedingungen auf dem Lande aus und ließen auf den Dörfern für sich arbeiten.⁸⁹ Die Verbindung zwischen einem städtischen Arbeitsherrn und ländlichen Arbeitnehmern bestand ursprünglich hauptsächlich in der Weberei und Spinnerei und anderen Textilhandwerken, deren Arbeitskräfte im 19. Jahrhundert im großen Umfang in die Dörfer auswanderten. Bei ihnen war der handwerksmäßige Charakter schon im 18. Jahrhundert weitgehend zerstört und derartige verlagsmäßige Produktionsverhältnisse die Regel. Die Ausbreitung der Verlagsabhängigkeit auch in anderen Handwerken dehnte diese Verbindung von städtischem Auftraggeber und ländlicher Gewerbetätigkeit also auch auf die Schneider und z.B. die Bürstenbinder aus.⁹⁰

In den Klagen der städtischen Nagelschmiede stand noch 1843 die Bedrängnis durch die Konkurrenz der Landmeister oft vor der durch die Fabriken, und die Berliner Nagelschmiede hielten 1843 beide Konkurrenten wenigstens für gleich verderblich. Die Landmeister arbeiteten nach ihrer Meinung nicht nur viel billiger, sie wohnten auch oft in der Nähe von Eisenwerken und bekamen so auch das Eisen zu einem günstigeren Preis. Die Stettiner Nagelschmiede brachten dazu Preisangaben, nach denen durch die Konkurrenz der Fabriken und vor allem des Landes der Preis für ein Schock Lattennägel von 1827-1848 um fast die Hälfte gefallen war.⁹¹ Insgesamt ergibt sich ein deutlicher Eindruck von dem Umfang und der Bedeutung, die die Konkurrenz der Landhandwerke für die entsprechenden städtischen Handwerkszweige gewinnen konnte. Daß die ländliche Konkurrenz bis zur Jahrhundertwende oft an erster oder zumindest

zentraler Stelle genannt wurde, beweist - selbst Übertreibungen eingerechnet -, daß das Landhandwerk im Kräftespiel des allgemeinen gewerblichen Wettbewerbs ein ernstzunehmender Faktor war.

Neben dieser städtisch-ländlichen Konkurrenz innerhalb desselben Handwerks gewann im 19. Jahrhundert zunehmend der auf der Aufhebung der Arbeitsabgrenzung beruhende Wettbewerb zwischen verschiedenartigen Handwerkszweigen an Gewicht. Er verlief vor allem in zwei Formen: ein Handwerkszweig übernahm den Artikel eines anderen in seine eigene Produktion, oder er beschäftigte Gesellen des anderen Handwerkszweiges zur Produktion dieses Artikels. Es würde zu weit führen, die zahllosen Möglichkeiten aufzuführen, die sich dabei ergaben. Die "Zusammenstellung der Anträge (der Handwerker), welche ... 1848 beim Ministerium f. H. G. ö. A. einging"⁹² ergibt einen guten Einblick in die Vielfältigkeit der wechselseitigen Verbindungen und der daraus entstandenen Streitigkeiten. Es heißt darin: "zu erwähnen sind ... die Beschwerden:

Der Tischler: daß Zimmermeister und Bauunternehmer Tischlergesellen ohne Zufügung von Tischlermeistern bei ihren Bauten beschäftigen, und daß ebenso Fabrikanten ihre Modelle, Verpackungskisten und so weiter durch Tischlergesellen anfertigen lassen;

der Böttcher: daß Gutsbesitzer, Bauern, Weinhändler, Kalkbrenner usw. ihren Bedarf an Böttcherarbeiten ohne Vermittlung von Böttchermeistern durch Böttchergesellen oder Knechte besorgen lassen;

der Seifensieder: daß Gastwirthe Seife zum Verkauf anfertigen;

der Bäcker: daß Kaufleute und andere Gewerbetreibende nebenbei das Bäckergewerbe betreiben;

der Glaser: daß Tischler und Zimmerleute auch mit dem Verglasen von Fenstern sich befassen;

der Nadler: daß Siebmacher auch Drathgitter machen;

der Siebmacher: daß Nadler auch Siebe machen;

der Kupferschmiede: daß Klempner auch mit Kupfer decken;

der Kleinböttcher: daß Großböttcher auch kleine Böttcherarbeiten verrichten;

der Feilenhauer: daß Schlosser auch Feilen machen;

der Weißgerber: daß Schuhmacher auch Leder zum Verkauf bereiten;

der Maler: daß Maurer auch Zimmer anstreichen."

Die Aufeinanderfolge der Nadler und Siebmacher besitzt in der Umkehrung der wechselseitigen Vorwürfe einen fast belustigenden Effekt, dessen Komik dem Verfasser der Zusammenstellung sicherlich nicht entgangen ist und vielleicht sogar von ihm beabsichtigt war. Denn ein gewisser sarkastischer Unterton schwingt auch in seiner anschließenden Stellungnahme zu diesen Beschwerden mit, wenn er fortfährt: "Es giebt wenig Gewerbetreibende, welche nicht in einer oder der anderen Hinsicht über derartige Übergriffe anderer Gewerbetreibender sich beschweren könnten, wenn das Prinzip aufgefaßt wird, daß niemand ein Gewerbe betreiben dürfe, der nicht die Befähigung dazu nachgewiesen".⁹³ Die Auseinandersetzungen über die Berechtigung des Befähigungsnachweises für die Ausübung eines Gewerbes oder über die Beschäftigung fremder Handwerksgesellen sollen uns später interessieren. Der Hinweis auf die Verbreitung dieser "Übergriffe" erklärt aber die Unruhe, in die sie die einzelnen Handwerkszweige versetzte. Der Streit zwischen den Nadlern und Siebmachern spiegelt dabei die eine Seite des Problems: das kleinliche Festhalten einiger Handwerker an einzelnen Arbeitsprivilegien, in dem sich ebenso die Ratlosigkeit gegenüber dem unaufhaltsamen Niedergang des eigenen Gewerbes ausdrückte wie der Versuch, diesen Vorgang mit den alten Mitteln der zünftigen Arbeitsabgrenzung und Konkurrenzbeschränkung aufzuhalten. Die wechselseitigen Übergriffe der beiden Handwerke stellten hier nur Manderscheinungen innerhalb eines umfassenden Verdrängungs- und Zerfallsprozesses dar, gegen dessen Ursachen und Folgen sie weitgehend machtlos waren.

Für die Lage anderer Gewerbe waren die "Übergriffe" fremder Handwerkszweige jedoch gravierender, und der Protest dagegen reflektierte die Bedrängnis, in die diese Gewerbe durch derartige Eingriffe in ihren Arbeitsbereich kamen. Zu ihnen gehörten besonders die Handwerkszweige, deren Tätigkeit und Arbeitslage mit dem Bauwesen verknüpft waren. Innerhalb des Baugewerbes hatte sich die Tendenz, die Arbeiten anderer Handwerkszweige gleich mitzuübernehmen, besonders stark ausgebildet. Der dagegen gerichtete Protest der Tischler und Glaser wurde bereits in der ministeriellen Zusammenstellung der Handwerkerangaben von 1848 erwähnt. Ebenso beklagten sich die Schlosser und Kupferschmiede, daß die Maurer und Klempner ihre Arbeiten auf dem Bau mit ausführten,⁹⁴ und besonders betroffen fühlten sich die Töpfer, Brunnenbauer und Dachdecker von dieser Entwicklung. Nach ihrer Darstellung setzten die Maurer und Zimmerer neue Öfen, legten mit Hilfe der andererseits selbst betroffenen

Schlosser neue Brunnen an und übernahmen auch die nötigen Dachdeckerarbeiten.⁹⁵ Der Umfang dieser Übergriffe wird natürlich von Ort zu Ort, ja von Baustelle zu Baustelle verschieden gewesen sein. Aber daß sie insgesamt gerade für diese so stark mit dem Bau verbundenen Handwerkszweige zu einer erheblichen Beeinträchtigung der Arbeitslage führen konnten und vielfach eine akute Bedrohung darstellten, ist deutlich zu erkennen.

Bedarfsverschiebungen, Änderungen der Mode und des allgemeinen Geschmacks und die vielfältigen Formen des von seinen zünftigen Fesseln befreiten innerhandwerklichen Wettbewerbs führten also bereits zu weitreichenden Verschiebungen und Veränderungen innerhalb des Handwerks. Das muß gerade für das 19. Jahrhundert umsomehr beachtet und herausgehoben werden, als es sich dabei keineswegs nur um traditionelle, schon immer vorhandene Einflußfaktoren handelte. Kennzeichnend ist vielmehr, daß sich im 19. Jahrhundert vom Handwerk her geschehen nicht nur der Industrialisierungsprozeß und die Vermehrung des allgemeinen Handelsverkehrs auswirkte, sondern zur gleichen Zeit z.B. auch der innerhandwerkliche Wettbewerb anwuchs, dessen Zunahme mehr auf gewerberechtlichen und handwerksorganisatorischen Veränderungen als auf wirtschaftsimmanenten Entwicklungsvorgängen beruhte.

VIETTES KAPITEL

Die wirtschaftliche und soziale Lage des Berliner Handwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Bei dem Vergleich der gewerblichen Situation um 1800 mit der Blütezeit des Kleingewerbes im 14. und 15. Jahrhundert wurde bereits die ständige Abwärtsentwicklung des Handwerks in den letzten Jahrhunderten sichtbar. Die Wochenlöhne, die Anfang des 19. Jahrhunderts in vielen Handwerkszweigen gezahlt wurden, reichten kaum für die notdürftigsten Lebensbedürfnisse aus.¹ So eindrucklich sich aber diese Notlage im Gesamtbild der handwerklichen Verhältnisse, in allgemeinen Klagen und in der gedrückten Atmosphäre des gewerblichen Lebens äußerte, so schwierig ist es, genauere Angaben und Anhaltspunkte für konkrete und differenzierte Aussagen zu erhalten. Im Folgenden können daher anstelle einer systematischen Analyse nur einige Aspekte der kleingewerblichen Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beleuchtet und analysiert werden, die aber dennoch einige grundsätzliche Erkenntnisse gewähren. Der Mangel an Anhaltspunkten macht es dabei erforderlich, die unterschiedlichsten Sachkomplexe nebeneinander zu behandeln. Eine sich daraus ergebende Uneinheitlichkeit der Darstellung ist nicht immer zu vermeiden.

Gewerbsteuer- und Lohnverhältnisse im Berliner Handwerk zwischen 1820 und 1850

Im Zusammenhang mit der Entwicklung und den Veränderungen des Marktes für Handwerkswaren und der fundamentalen Rolle, die der Grad des "allgemeinen Wohlstandes" dafür spielte, wurde bereits die Gewerbsteuer als Index für die wirtschaftliche Lage des Handwerks herangezogen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen waren in der Zeit nach der Gewerbereform von 1810 Alleinmeister und Meister mit einem Gesellen von der Leistung der Gewerbsteuer befreit, während alle anderen ihrem Geschäftsumfang entsprechend zur Zahlung verpflichtet waren. Das Verhältnis der gewerbsteuerpflichtigen und -steuerfreien Handwerker gestaltete sich zwischen 1829 und 1850 in folgender Weise:

	1		2			3
Jahr	Handwerker insgesamt	steuerpflich- tige Handwerker	in % von Sp. 1	steuerfreie Handwerker	in % von Sp. 2	Summe der Gew.-steuer in Talern
1829	10 985	2 985	27,2	8 000	72,8	24 130
1834	14 266	3 266	22,9	11 000	77,1	26 331
1840	17 985	4 464	24,8	13 521	75,2	36 427
1841	19 985	4 653	24,5	14 332	75,5	37 538
1842	19 668	4 774	24,2	14 894	75,8	38 705
1843	19 015	4 963	25,0	14 052	75,0	39 586
1844	19 578	4 991	25,4	14 587	74,6	40 228
1845	20 178	5 190	25,7	14 998	74,3	41 585
1846	21 014	5 263	25,0	15 751	75,0	42 283
1847	22 078	5 385	24,4	16 693	75,6	41 238
1848	22 176	5 036	22,7	17 140	77,3	35 075
1849	22 471	3 814	16,9	18 657	83,1	28 233
1850	22 557	4 110	18,2	18 447	81,8	34 670

Quellen: Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1829 bis incl. 1840, hrsg. von den städtischen Behörden. Berlin 1842, S. 19-22, und Bericht ... in den Jahren 1840 bis incl. 1850, Berlin 1853, S. 81-91.

Als bedeutsamste Aussage der Tabelle ist anzusehen, daß etwa drei Viertel aller Berliner Handwerker nicht zur Zahlung der Gewerbesteuer herangezogen werden konnten. Fast 75 % der selbständigen Handwerker gehörten also zum Lager der "Proletaroiden",² d.h. der allein oder höchstens mit einem Gesellen arbeitenden Meister und der "pluschenden Gesellen", die sich nur auf Grund eines Gewerbescheins selbständig gemacht hatten. Andererseits gab es in Berlin einen Grundstock wohlhabender Handwerker, der durchschnittlich 25 % der Berliner Handwerkerschaft ausmachte. Das stimmt mit den Ergebnissen Pierre Aypoberrys für Köln überein, wo ebenfalls "durch schlechte und gute Jahre eine mehr oder weniger breite, krisenfeste Oberschicht des Mittelstandes" von 22-30 %

bestand.³ Allerdings lassen sich für die Jahre zwischen 1830 und 1850 bedeutende konjunkturelle Schwankungen in der Zahl der gewerbesteuerpflichtigen und -steuerfreien Handwerker feststellen. Die Auswirkungen der durch die Cholera-Epidemie von 1831 bewirkten Krisen und die durch die Revolutionswirren von 1848 verschärfte Notlage in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre ließen die Zahl der zur Gewerbesteuerzahlung verpflichteten Handwerker stark sinken, während die von der Steuer Befreiten, d.h. meist zur Zahlung Unfähigen, in gleichem Maße anstieg. Daraus ergibt sich, daß ein schwankender Prozentsatz von Handwerkern in einer Übergangszone zwischen relativem Wohlstand und drohender Armut angesiedelt war. In Prosperitätszeiten gehörten sie offenbar zur Gruppe der wohlhabenderen, zur Gewerbesteuerzahlung fähigen Handwerker, während sie in Krisenzeiten in das Lager der "Proletaroiden" absanken,⁴ deren Zahl allerdings in diesen Notzeiten auch noch durch den oft bezeugten Übergang arbeitsloser Gesellen zu vorübergehender Selbständigkeit vermehrt wurde.

Die in den Magistratsberichten gesondert aufgeführten Gewerbesteuerzahlungen der Bäcker und Fleischer zeigen aber, daß innerhalb des Gesamthandwerks hinsichtlich der Steuerfähigkeit der einzelnen Handwerke beträchtliche Unterschiede bestanden.⁵ Die Berechnungsgrundlage für die Gewerbesteuer der Bäcker und Fleischer unterschied sich zwar von der anderer Handwerkszeige, weil der "jährliche Steuerbetrag derselben (der Bäcker und Fleischer) ... nach der Einwohnerzahl und zwar pro Kopf auf 10 Pfennig" berechnet wurde⁶ und nicht nach dem Umfang oder dem Wohlstand des einzelnen Handwerksbetriebes. Darum besagt auch die Zahl der gewerbesteuerpflichtigen Bäcker und Fleischer nichts, weil jeder zur Zahlung verpflichtet war, aber es konnte eben niemand selbständiger Bäcker oder Fleischer sein, der aus wirtschaftlichen Gründen seine Gewerbesteuerpflicht nicht oder nicht mehr zu erfüllen vermochte. Welches Leistungsniveau damit für jeden Betrieb in den beiden Handwerkszweigen vorausgesetzt wurde, zeigen die gezahlten Summen: 1829 brachten 214 Bäcker und 261 Fleischer 6092 bzw. 6342 Taler Gewerbesteuer auf, d.h. 29 Taler bzw. 24 Taler pro Kopf,⁷ während die 25 % des gesamten anderen Handwerks, die überhaupt zur Zahlung fähig waren, jährlich nur einen Durchschnittssatz von 8 Talern pro Person leisteten. Damit sind erste Hinweise auf Differenzierungen innerhalb des Berliner Handwerks gegeben, die in den folgenden Untersuchungen noch erweitert werden müssen.

Eine weitere Möglichkeit, Aufschlüsse über die ökonomische und soziale Lage des Handwerks zu bekommen, liegt in der Untersuchung der Lohnverhältnisse. Nach detaillierten Lohn Tabellen für das Jahr 1846 verdienen in Berlin pro Woche: *

Bäcker:	1. Ges. 1,5 Taler bei Wohnung und Kost 2. Ges. 1 Taler 4 Sgr. 3. Ges. 26 Sgr.
Böttcher:	3 Taler oder 1 Taler bei Wohnung und Kost
Buchdrucker:	3 - 3 1/2 Taler (nach Dronke 2 Taler)
Bürstenmacher:	3 - 3 1/2 Taler oder 24 Sgr. bei Wohnung und Kost
Dachdecker:	4 - 5 Taler (nach Dronke 2 - 3 Taler)
Drechsler:	3 - 3 1/2 Taler (nach Dronke 2 - 3 Taler) oder 1 Taler 10 Sgr. bei Wohnung und Kost
Fleischer:	6 Taler (nach Dronke 2 - 4 Taler bei Wohnung und Kost)
Gürtler:	3 - 4 Taler
Handschuhmacher:	1 - 2 Taler
Klempner:	3 Taler (nach Dronke 2 Taler)
Kupferschmiede:	5 - 6 Taler (nach Dronke 3 - 4 Taler)
Maurer:	3 - 4 1/2 Taler (nach Dronke 2 Taler)
Gelbgießer:	3 - 4 Taler
Sattler:	3 - 4 Taler
Schlosser:	3 - 4 Taler (nach Dronke 1,5 - 3 Taler)
Damenschneider:	1 1/2 Taler bis 2 Taler 22 Sgr.
Herrenschneider:	2 Taler 15 Sgr. bis 3 Taler
Schuhmacher:	3 Taler bis 3 Taler 15 Sgr. (Dronke 2 - 3 Taler)
Tischler:	
Möbeltischler:	2 1/2 - 4 Taler (Dronke 2 Taler)
Bautischler:	3 - 5 Taler
Uhrmacher:	2 - 3 Taler
Zimmerer:	3 Taler 15 Sgr. bis 4 Taler 15 Sgr. (Dronke 2 Taler bis 2 Taler 15 Sgr.)

* Quellen: Friedrich Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung, Berlin 1846, S. 273-278. - Ernst Dronke, Berlin, Frankfurt a.M. 1846, Bd. 1, S. 231 f.

Die Lohnhöhe der meisten Handwerkszweige lag bei dem Mittelsatz von 1 - 2 bzw. 3 - 4 Talern, je nachdem, ob die Gesellen im Hause des Meisters oder selbständig wohnten. Unter dem Aspekt der höchsten und niedrigsten Lohnsätze ergeben sich aber beträchtliche Unterschiede zwischen einigen Handwerkszweigen. Die Dachdecker, Fleischer, Kupferschmiede und Bautischler, bei denen die höchsten Löhne gezahlt wurden, verdienten in der Woche zum Teil doppelt so viel wie die Handschuhmacher, Schneider und Uhrmacher. Schon die Auswahl dieser sieben Handwerke gibt wesentliche Aufschlüsse über die Ursachen der unterschiedlichen sozioökonomischen Situation der Berliner Handwerkszweige. Von den ersten vier Handwerken gehörten die Fleischer, Kupferschmiede und Dachdecker zu den Zweigen, die ihren handwerklichen Charakter wie ihr ursprüngliches Tätigkeitsgebiet nahezu unverändert bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wahren konnten.^{7a} Die Uhrmacher, Schneider und Handschuhmacher dagegen wurden innerhalb des gesamten Berliner Handwerks mit am frühesten und stärksten von den wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts und von der Entwicklung der industriellen Konkurrenz betroffen.⁸ Soweit das Handwerk im 19. Jahrhundert also seine Funktion und seinen Aufgabenbereich innerhalb der gewerblichen Wirtschaft wahren konnte, hatte es durchaus noch eine solide wirtschaftliche Basis. Andererseits wirkten sich produktionsmäßige Einbußen durch großgewerbliche oder industrielle Konkurrenz bald in einer erheblichen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage aus.⁹

Das erweist sich noch deutlicher an der durch Lohnvergleiche erschließbaren ökonomischen Situation vieler Handwerkszweige im Rahmen der Gesamtwirtschaft. Ein handwerklicher Drechsler erhielt 1846 3 - 3 1/2 Taler pro Woche. Sass fügt hinzu: "Die Metaldrechsler verdienen in den Fabriken 4 - 10 Rthlr. pro Woche". Ebenso heißt es bei den Schlossern, deren Lohn 3 - 4 Taler pro Woche betrug: in den Fabriken verdienen die Schlosser von 17 1/2 - 27 1/2 Sgr. pro Tag (= 3 1/2 - 5 1/2 Taler pro Woche) und ohne schlechte Zeit! (d.h. ohne jahreszeitliche Stockungsperioden, die Sass für die handwerklichen Schlosser mit zwei Monaten angibt).¹⁰ Bereits 1846 verdienten also die Angehörigen einiger Handwerkszweige in der Fabrik bei gleichmäßigeren Arbeitsbedingungen zum Teil mehr als im selbständigen Gewerbebetrieb. Daran zeigte sich einmal die ökonomische und produktionstechnische Überlegenheit der Fabriken, die gegenüber diesen Handwerkszweigen

meistens billiger produzieren und doch höhere Löhne zahlen konnten. Andererseits offenbarten sich die neuen Arbeits- und Existenzmöglichkeiten, die dem Handwerk im Verlauf der Industrialisierung als Ersatz für Einbußen in der Produktion und in der selbständigen Berufsausübung erwachsen.

Für die Entwicklung der Nominal- und Reallöhne seit den 1840er Jahren können wir uns weitgehend auf die Ergebnisse L. Baars stützen. Er weist für die meisten Berliner Berufsgruppen eine ständige Steigerung der Nominal-löhne nach und kommt damit zu demselben Ergebnis wie J. Kuczynski für Gesamtdeutschland.¹¹ Allerdings ergeben auch hier die Angaben bedeutende Unterschiede zwischen den einzelnen Handwerkszweigen. Der durchschnittliche Lohn der Drechsler z.B., die nicht einmal zu den besonders gutsituierten Handwerken gehörten, stieg zwischen 1845 und 1864 von 6-9 auf 12-15 Mark pro Woche, der der Schuhmacher dagegen nur von 6-9 Mark auf 10,50 Mark wöchentlich im Jahre 1864.¹² Insgesamt erhöhten sich jedoch die Nominallöhne zum Teil recht erheblich, noch stärker aber nach den Ausführungen Baars die Lebenshaltungskosten, so daß die Reallöhne in den 1840er und vor allem 1850er Jahren sogar sanken.¹³ Erst in den 1860er Jahren übertraf das Wachstum der Nominallöhne erstmals die Zunahme der Lebenshaltungskosten, so daß erst von diesem Zeitpunkt an ein Anstieg der Reallöhne anzusetzen ist.¹⁴ Wenn die Erhöhung der Nominallöhne in den 1840er und 1850er Jahren aber nicht ausreichte, um die steigenden Lebenshaltungskosten aufzufangen, so ist es äußerst aufschlußreich, daß in dem bisher noch nicht betrachteten Zeitraum zwischen den 1820er und 1840er Jahren bei den meisten Handwerkszweigen nicht einmal eine Erhöhung der Nominallöhne eintrat. Zu diesem Ergebnis führt jedenfalls ein Vergleich einer aus Angaben der Berliner Gewerke für 1827 erschließbaren Lohntabelle mit den Lohnangaben von 1846.

Handwerkslöhne in Berlin in den Jahren 1827 und 1846 pro Woche (in Talern):¹⁵

	1827	1846
Bäcker:	1 T bei Wohnung und Kost	1. Ges. 1,5 T bei Wohnung und Kost 2. Ges. 1 T 4 Sgr. 3. Ges. 26 Sgr.
Böttcher:	1 T bei Wohnung und Kost	3 T. 1 T bei Wohnung und Kost

1827

1846

Buchdrucker:		3-3 1/2 T (nach Dronke 2 T)
Bürstenmacher:	1,5 T bei Wohnung und Kost	3-3 1/2 T 24 Sgr. bei Wohnung und Kost
Dachdecker:		4-5 T (nach Dronke 2-3 T)
Drechsler:	4 T	3-3 1/2 T (nach Dronke 2-3 T) 1 T, 10 Sgr. bei Wohnung und Kost
Fleischer:	25 Sgr. bei Wohnung und Kost	6 T (nach Dronke 2-4 T) bei Wohnung und Kost
Gürtler:	15 Sgr. teilweise Wohnung und Kost	3-4 T
Handschuhmacher:	1-2 T	1-2 T
Klempner:	1 3/4 T bei Wohnung und Kost	3 T (nach Dronke 2 T)
Kupferschmiede:	5 T bei teilw. Wohnung und Kost	5-6 T (Dronke 3-4 T)
Maurer:	3-4 T	3-4 1/2 T (Dronke 2 T)
Gelbgießer:	1 T 20 Sgr. bei Wohnung und Kost	3-4 T
Sattler:	1 1/2 T bei Wohnung und Kost	3-4 T
Schlosser:	1 T 5 Sgr. bei Wohnung und Kost	3-4 T (Dronke 1,5-3 T)
Schneider:	3 T	
Herren:		2 T 15 Sgr. - 3 T
Damen:		1 1/2 T - 2 T 22 Sgr.
Schuhmacher:	2 T bei Wohnung und Kost	3-3 T 15 Sgr. (Dronke 2-3 T)
Tischler:	5 T	
Möbeltischler:		2 1/2-4 T (Dronke 2 T)
Bautischler:		3-5 T
Uhrmacher:	2 T	2-3 T
Zimmerer:	3-4 T	3 T 15 Sgr. - 4 T 15 Sgr. (Dronke: 2-2 T 15 Sgr.)

Quellen: Für 1846: Friedrich Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung, Berlin 1846, S. 273-278; - und Ernst Dronke, Berlin, Frankfurt a.M. 1846, Bd. 1, S. 321 f. - Für 1827: Zusammengestellt aus den Angaben der Berliner Gewerke auf die Frage Nr. 86 der Erhebung des Berliner Magistrats von 1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A., Nr. 6, die Hauptnachweisung der Berliner Gewerksverhältnisse, 1829.

Wie die Tabellen zeigen, war nur bei wenigen Handwerkszweigen bis 1846 eine Erhöhung, bei mehreren aber eine Abnahme der Nominallohne eingetreten. Obgleich die Entwicklung der Lebenshaltungskosten in dieser Zeit noch nicht ausreichend untersucht ist,¹⁵ zeigt doch schon ein Blick auf die Verdoppelung der Mietpreise in dieser Periode,¹⁶ daß sich die Situation des Handwerks angesichts der stagnierenden Löhne zum Teil erheblich verschlechtert haben mußte. Das scheint im Widerspruch zu der Tatsache zu stehen, daß sich der Zeitraum vom Anfang der 1830er bis zur Mitte der 1840er Jahre in der statistischen Analyse als eine Aufschwungsphase des Handwerks erwiesen hatte. Zu beachten ist dabei aber, daß es sich bei den Lohnangaben nur um Gesellenlöhne handelte. Als Erklärung bietet sich daher an, daß sich in dieser Zeit nur die ökonomische Situation der nicht mehr im Meisterhaushalt wohnenden und deshalb schon von den Mietpreiserhöhungen besonders betroffenen Gesellen und nicht die des gesamten Handwerks verschlechterte. Das läßt einen ständig wachsenden Konflikt zwischen den Meistern und einem Teil der Gesellen vermuten, der sich später auch darin äußerte, daß die Erhöhung der Gesellenlöhne oftmals erst ein Ergebnis heftiger Arbeitskämpfe und Lohnstreiks war. Mehr als vorsichtige Schlußfolgerungen können diese Annahmen allerdings nicht sein, und auch das nur, wenn geklärt werden kann, wie diese Auseinanderentwicklung der ökonomischen Positionen überhaupt vorstellbar ist. Denn die Betrachtung der Gewerbesteuerzahlungen hatte ergeben, daß das Handwerk zu 75 % aus proletaroiden Kleinmeistern bestand, deren soziale und ökonomische Situation nach vielen zeitgenössischen Berichten kaum besser als die der Gesellen war. Eine Antwort auf diese Frage gibt die folgende Analyse der Beschäftigungsverhältnisse und der betrieblichen Konzentration in mehreren Berliner Handwerkszweigen um das Jahr 1827.

Betriebsgrößenstruktur und Betriebsgrößenverteilung im Berliner Handwerk

Die von vielen Berliner Gewerken um 1827 angegebene zahlenmäßige Verteilung der Gesellen auf die Handwerksbetriebe ermöglicht einen Überblick über die Anzahl und die Bedeutung der Klein-, Mittel- und Großbetriebe in den wichtigsten Berliner Handwerkszweigen. Die dabei sichtbar werdende ökonomische und soziale Struktur dieser Handwerke läßt erkennen, daß sich zwei in ihrem Aufbau völlig verschiedene Grundtypen herausgebildet hatten, deren Erkenntnis wertvolle Aufschlüsse für die Ursachen der unterschiedlichen Entwicklungstendenzen innerhalb des Berliner Handwerks vermittelt.¹⁷ Die

Bäckerzunft z.B. bestand 1827 aus 186 Meistern und 340 Gesellen, so daß die durchschnittliche Betriebsgröße bei nicht ganz 2 Gesellen pro Betrieb lag. Nach den Angaben des Gewerks arbeiteten 1827: *

6 Meister ohne Gesellen
43 Meister mit 1 Gesellen
107 Meister mit 2 Gesellen
21 Meister mit 3 Gesellen
5 Meister mit 4 Gesellen
1 Meister mit 5 Gesellen

Etwa 60 % aller Bäckermeister (107 von 186) arbeiteten also mit dem Durchschnittssatz von 2 Gesellen pro Betrieb, 11 % beschäftigten 3 und 23 % wenigstens einen Gesellen. Die Meister mit mehr als 3 und andererseits mit keinem Gesellen machten nur einen geringen Bruchteil der Gesamtselbständigenzahl aus, wobei der größte Betrieb nicht über 5 Gesellen beschäftigte. Dieser Handwerkszweig wies also ein sehr ausgeglichenes ökonomisches und soziales Gefüge auf. Die Handwerksbetriebe hatten weitgehend den gleichen Umfang und die Abweichungen nach oben und unten waren gering

Als Gegenbeispiel können die Schneider angeführt werden. Hier gab es 1827 465 zünftige Meister und 497 Gesellen. Davon arbeiteten: *

307 Meister ohne Gesellen
68 Meister mit 1 Gesellen
34 Meister mit 2 Gesellen
26 Meister mit 3 Gesellen
6 Meister mit 4 Gesellen
2 Meister mit 5 Gesellen
7 Meister mit 6 Gesellen
2 Meister mit 7 Gesellen
20 Meister mit 8 Gesellen
1 Meister mit 9 Gesellen
3 Meister m. 10 Gesellen
1 Meister m. 11 Gesellen
1 Meister m. 12 Gesellen
1 Meister m. 14 Gesellen

- 1 Meister mit 15 Gesellen
- 1 Meister mit 22 Gesellen
- 1 Meister mit 31 Gesellen
- 1 Meister mit 33 Gesellen

* Quellen: Vgl. Tabelle S. 140.

66 % aller Berliner Schneidermeister waren also um 1827 allein oder höchstens mit einem Lehrling tätig. Die gesamte Anzahl der Gesellen verteilte sich auf die übrigen 34 % der Schneiderbetriebe. Davon bildeten die 68 Meister mit einem Gesellen wiederum die größte Gruppe: sie machten 14 % der Meister aus und beschäftigten 14 % der Gesellen. Nimmt man diese beiden größeren Gruppen zusammen, wie es bei der Berechnung der Gewerbesteuer üblich war, so entfielen auf 80 % aller Schneidermeister nur 14 % der Gesellen und die übrigen 86 % auf die verbleibenden 20 % der Meister. Dieses Verhältnis verschärfte sich aber noch weiterhin dadurch, daß innerhalb der kleinen Gruppe größerer Betriebe wieder die Meister mit einer Zahl von 10 bis 30 Gesellen 2 % der gesamten Meisterschaft ausmachten, aber fast 34 % aller Gesellen beschäftigten. Dieser Handwerkstypus zeichnete sich also durch ein äußerst starkes soziales und ökonomisches Gefälle aus. Er war charakterisiert durch das Nebeneinander zahlreicher Klein- und Kümmerexistenzen und großer Handwerksbetriebe, während der "Mittelbau", d.h. Meister mit einer durchschnittlichen Beschäftigtenzahl von 2 oder 3 Gesellen, relativ unbedeutend war.¹⁸

Zwischen diesen beiden Typen gab es, wie die folgende Tabelle zeigt, vielerlei Zwischenformen und Übergänge.

(Tabelle auf der folgenden Seite)

Für mehrere kleinere Handwerkszweige waren die Differenzierungs- und Aufgliederungsmöglichkeiten schon durch die geringe Zahl der Handwerksglieder begrenzt. Mit dieser Einschränkung könnten dem Handwerkstypus, der eine relativ ausgeglichene Verteilung der Gesellenzahl und des Betriebsumfangs aufwies, neben den Bäckern die Klempner, Schornsteinfeger, Glaser, Nagel-, Zeug- und Messerschmiede und die Gelbgießer zugerechnet werden. Es fällt auf, daß in dieser Gruppe gerade Handwerkszweige nebeneinander stehen, die von der Geschichte des Handwerks und seiner ökonomischen

Aussichten im 19. Jahrhundert her gesehen die beiden Extrempole der Gesamtentwicklung darstellten. Die Bäcker, Glaser und Schornsteinfeger waren die Hauptvertreter des handwerklichen Entwicklungstypus, der durch die industrielle Revolution und die wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen im 19. Jahrhundert in allen Bereichen und Funktionen relativ wenig betroffen und verändert wurde. Die Zweigberufe des Schmiedehandwerks, die Gelbgießer und zum Teil auch die Klempner, bildeten dagegen die Gruppe jener Metallhandwerke, die schon relativ früh von der industriellen Konkurrenz bedrängt und umgewandelt wurden. Beide Gruppen bewahrten in gleicher Weise die vorindustrielle Struktur der weitgehenden Einheitlichkeit und Gleichgewichtigkeit aller Handwerksbetriebe, aber offenbar aus entgegengesetzten Ursachen: die erste Gruppe, weil sie ihren handwerksmäßigen Charakter verhältnismäßig ungestört beibehielt, und die Gruppe der Metallhandwerke, weil die frühe Entfaltung der industriellen Konkurrenz die Bildung rentabler handwerklicher Großbetriebe verhinderte.

Zu dem Gegentypus, der hinsichtlich der Betriebsgrößenverteilung eine unausgeglichene, polare Struktur aufwies, gehörten außer den Schneidern die Schuhmacher, Tischler, Stellmacher und Böttcher. Es waren also einige der großen, für den Grundbedarf arbeitenden Handwerkszweige, bei denen sich schon frühzeitig viele Freimeister selbständig gemacht hatten, und zwei ebenfalls über starken Konkurrenzdruck klagende Holzhandwerke.¹⁹ Daraus läßt sich entnehmen, daß eine der Hauptursachen für die Ausbildung dieses Strukturtypus der starke Zulauf zu den Grundhandwerken und die daraus resultierende traditionelle Übersetzung dieser Handwerke war; dadurch kam es zur Ausbildung der Überzahl proletaroider Kleinmeister und außerdem auf Grund der Armut und der mangelnden Qualifizierung eines großen Teil der neuen Handwerksmitglieder zu erheblichen Unterschieden in dem beruflichen Können und der betrieblichen Leistungsfähigkeit, die zunehmend alle Chancen auf die Seite der besser situierten Betriebe verlagerte. Diese bekamen daher fast alle lohnenden Aufträge und vermochten die größte Zahl der Gesellen zu beschäftigen.²⁰ Alle anderen Handwerke der Tabelle weisen Zwischen- und Übergangsformen auf. Bei den Schlossern z.B. bestanden ebenfalls starke soziale und ökonomische Unterschiede, aber die frühzeitige industrielle Konkurrenz verhinderte wohl ebenso wie bei den anderen Metallhandwerken die Ausbildung rentabler Großbetriebe. Die Drechsler dagegen zeigten eine relativ gleichmäßige Verteilung der Gesellen

auf die vorhandenen Betriebe, so daß sie fast zu den strukturell ausgeglichenen Handwerkszweigen gezählt werden könnten.

Wesentlich für die Beurteilung und Auswertung des gesamten Tatbestandes ist die Frage, ob es sich dabei weitgehend um eine Entwicklung der letzten Jahrzehnte handelte oder ob die vorgefundenen Verhältnisse trotz der zu Anfang beschriebenen Wirtschaftsmaximen der älteren Zeit bereits aus dem Alten Handwerk stammten. Zur Lösung dieses Problems soll eine Frankfurter Betriebsgrößenstatistik von 1762 herangezogen werden.

Verteilung der Gesellen auf die (Frankfurter Handwerks-) Betriebe (1762).*

Zunft	Zahl der Betriebe		Zahl der Betriebe mit je							Ohne Ge- sel- len
	Meister	Witwen	1	2	3	4	5 - 9	10 und mehr		
Bäcker	46	5	6	29(2)	15(2)	1(1)	-	-	-	
Bender	53	1	30	18(1)	5	1	-	-	-	
Bierbrauer	88	8	75(5)	20(3)	1	-	-	-	-	
Buchbinder	9	2	8(2)	2	1	-	-	-	-	
Bürstenbinder	12	3	4	3(2)	1(1)	-	-	-	7	
Dreher	6	-	6	-	-	-	-	-	-	
Glaser	6	5	11(1)	-	-	-	-	-	-	
Häfner	4	-	1	1	2	-	-	-	-	
Hufschmiede	13	-	-	3	8	1	1	-	-	
Knopfmacher	11	2	10(2)	3	-	-	-	-	-	
Kürschner	11	-	1	5	2	2	1	-	-	
Maler	4	1	1	2(1)	-	1	-	1	-	
Maurer u. Steinmetzen	15	1	4	3(1)	2	1	5	1	-	
Metzger	48	9	56(9)	-	1	-	-	-	-	
Gerber	6	-	4	2	-	-	-	-	-	
Sattler	12	3	9(1)	3(1)	2(1)	-	1	-	-	
Schlosser	17	3	7	5(2)	4	1(1)	3	-	-	
Schneider	129	4	62(1)	39(1)	19(1)	6(1)	7	-	-	
Schreiner	101	30	52(4)	32(6)	2	-	-	-	45(20)	
Spengler	21	4	5(2)	3(1)	5(1)	-	-	-	12	
Steindecker	12	-	10	2	-	-	-	-	-	
Wagner	11	-	2	3	3	2	-	-	-	
Hutmacher	2	-	1	1	-	-	-	-	-	
Peruquier	51	11	16	24	2	-	-	-	19	

- Anmerkungen: a) zu Maler: 1 Betrieb mit mehr als 10 Gesellen beschäftigt außerdem 4 Tagelöhner.
b) zu Metzger: die Zuteilung von 1 Betrieb mit 3 Gesellen ist nicht ganz sicher, da die betr. Stelle unklar ist.
c) zu Peruquier: 1 Betrieb beschäftigt nur 1 Soldaten.
d) zu Wagner: 1 Betrieb weist 2 Meister auf.

* Quelle: Franz Lerner, Eine Statistik der Handwerksgehlen zu Frankfurt a.M. vom Jahre 1762, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 22 (1929), S. 191.

Vergleicht man diese Frankfurter Angaben mit den Berliner Verhältnissen von 1827, so zeigt sich deutlich, daß 1762 das Prinzip des Alten Handwerks, die Handwerksbetriebe möglichst gleich groß zu halten und die wirtschaftliche Lage der Meister so weit wie möglich aneinander anzugleichen, schon erheblich durchbrochen worden war. Fast alle Handwerkszweige wiesen mehr oder weniger beträchtliche Unterschiede in dem Umfang ihrer Betriebe auf, und bei größeren Zweigen wie den Schneidern und Schlossern bestand bereits ein gewisser Gegensatz zwischen Groß- und Kleinbetrieben. Gerade an ihnen wurde aber der erhebliche Abstand zwischen den Frankfurter Verhältnissen von 1762 und den Zuständen in Berlin um 1827 sichtbar. Es gab in Frankfurt 1762 fast keine Alleinmeister, während sie 1827 in Berlin zum Teil über 60 % aller Handwerksmeister ausmachten. Dementsprechend verteilten sich 1762 bei den Schneidern und Schlossern die Gesellen trotz bereits vorhandener Großbetriebe noch gleichmäßiger auf die Zahl der Meister. Bei den Schneidern waren die Gesellen bis zu 80 % in Betrieben mit 1-4 Gesellen beschäftigt, und nur der Rest arbeitete in größeren Betrieben mit 7-9 Gesellen. Die Polarisierung in der Betriebsgrößenstruktur, die sich 1827 in dem Nebeneinander proletaroider Kleinmeister und sehr großer Betriebe mit 10 bis 30 Gesellen zeigte, deutete sich 1762 in Frankfurt also erst an. Daraus ergibt sich, daß die 1827 in Berlin angetroffene Struktur der Handwerkszweige und vor allem die daraus ersichtlichen sozialen und ökonomischen Unterschiede innerhalb des handwerklichen Trägerkreises weitgehend eine Entwicklung der letzten vier oder fünf Jahrzehnte darstellten.²¹ In vielen Handwerkszweigen hatten sich die bereits 1762 erkennbaren Ansätze unter dem Einfluß der Frühindustrialisierung und der sozialen, ökonomischen und bevölkerungsmäßigen Veränderungen zu oft extremer Ausprägung entfaltet. Sozial und strukturell ausgeglichene Handwerke wie die Bäcker hatten sich andererseits zwischen 1762 und 1827 wenig verändert. Für die Entwicklung des Handwerks im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert bedeutet dies,

daß die vielbeklagte Pauperisierung nicht nur ein Bewußtseinsphänomen war, sondern in vielen Handwerkszweigen auch in einer ganz konkreten Zunahme der proletaroiden Existenzen und der sozialen Unterschiede zum Ausdruck kam.

Abschließend muß geklärt werden, welche Aufschlüsse die Betriebsgrößen- und Sozialstruktur der Berliner Handwerkszweige für die oben ausgesprochene Vermutung bietet, daß sich in den 1830er und 1840er Jahren die ökonomische Situation der Gesellen in einigen Handwerkszweigen verschlechterte.²² Die Auswirkungen der erheblichen Mietpreiserhöhungen und der wahrscheinlichen Steigerung der Lebenshaltungskosten in dieser Zeit mußten angesichts der stagnierenden Löhne vor allem die nicht mehr im Meisterhaushalt wohnenden Gesellen betreffen. Ein Vergleich mit der Gruppe der Handwerkszweige, bei denen nach den Auskünften der Berliner Gewerke bereits 1827 "Wohnung und Kost" im Haushalt des Meisters nicht mehr üblich war,²³ ergibt fast ausnahmslos deren Übereinstimmung mit den Handwerken, die durch die Existenz weniger Großbetriebe und einer großen Zahl proletaroider Kleinmeister gekennzeichnet waren. Diese Identität leuchtet unmittelbar ein, da die Gesellen in diesen Handwerkszweigen zu 75 % in wenigen größeren und großen Betrieben arbeiteten und eine so bedeutende Gesellenzahl natürlich nicht mehr vom Meister beherbergt und beköstigt werden konnte. Wenn aber von der Verschlechterung der ökonomischen Situation hauptsächlich die Gesellen dieser Großbetriebe betroffen waren, so wird damit verständlich, wie die Auseinanderentwicklung der ökonomischen Positionen von Meister- und Gesellschaft in diesen Handwerken zu erklären ist. Die große Gesellenzahl eines Betriebes und die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung mußten, wie sich auch an anderen Zeugnissen zeigt, das ursprünglich im Handwerk verwurzelte Gefühl der sozialen Verantwortung des Meisters für die Gesellen abschwächen und die Ausbildung eines unpersönlichen, rein sachlich orientierten Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Verhältnisses begünstigen. Die Gesellen betrachteten und bezeichneten sich später auch zunehmend als Lohnarbeiter.²⁴ Während der große Handwerksbetrieb insgesamt florierte, verschlechterte sich auf Grund der stagnierenden Löhne die wirtschaftliche Lage der außer Haus wohnenden Gesellen. Die späteren Arbeitskämpfe in einigen dieser Handwerkszweige bedeuteten dann den Versuch der Gesellschaft, diese Entwicklung aufzuhalten und rückgängig zu machen. Das zur Verfügung stehende Material reicht zwar nicht aus, um diesen Sachverhalt eindeutig zu belegen und abzusichern; in der Zusammenordnung der bisherigen Erkenntnisse über die strukturellen

Eigenarten und sozioökonomische Verhältnisse der einzelnen Handwerkszweige wurden aber zumindest die Voraussetzungen geklärt, auf Grund derer sich derartige ökonomische und soziale Konflikte zwischen Meister und Gesellschaftern erklären lassen.

Arbeitsangebot und Übersetzung

Von besonderer Bedeutung für die Beurteilung der ökonomischen und sozialen Situation des Handwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Frage, ob das Handwerk in dem von ihm behaupteten Maße übersetzt war. Dieses Problem beschäftigte uns schon im Zusammenhang mit der Feststellung, daß die Einführung der Gewerbefreiheit kaum unmittelbare Auswirkungen auf das zahlenmäßige Wachstum des Handwerks erkennen ließ. Damit war aber nichts darüber ausgesagt, ob nicht in manchen Handwerkszweigen bereits Übersetzung bestand oder im Verlauf der Entwicklung bis zur Jahrhundertmitte eintrat. Die starke Bevölkerungszunahme und besonders die Vermehrung der Unterschichten, denen kein angemessenes Wachstum des Arbeitsangebotes gegenüberstand, führte häufig zu der Vermutung, daß dieser Bevölkerungsüberschuß zunächst vom Kleingewerbe aufgenommen werden mußte.²⁵ Für Berlin hatte sich aber gezeigt, daß davon zunächst weniger das Handwerk als der Kleinhandel und die Berufe der Höker, Hausierer und Schankwirte betroffen wurden. Das Berliner Handwerk wuchs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa proportional zur Gesamtbevölkerung an. Es trat also insgesamt gesehen keine Einschränkung des Arbeitsbereiches und der durchschnittlichen Kundenzahl der Handwerker ein. Dazu kommt, daß bei dieser Überlegung die Wirtschaft als statisch angesehen wurde, während bis zur Jahrhundertmitte meistens schon ein langsames Wachstum der Gesamtwirtschaft bzw. des Bruttosozialprodukts angenommen wird, woraus eine Vergrößerung des "handwerklichen Nahrungsspielraums" zu folgern wäre. Die steigenden Handwerkszahlen konnten demnach vielfach auf einem echten Mehrbedarf an Handwerkswaren beruhen.

Dennoch war das Problem der Übersetzung in einigen Teilen des Handwerks ganz offensichtlich vorhanden. Der Zustrom unterbürgerlicher Schichten zum Kleingewerbe traf das Handwerk zwar nicht durchgängig, aber in einigen Zweigen doch empfindlich. Hier bedeutete das zahlenmäßige Wachstum keinen Aufschwung des Handwerks, sondern drückende Überfüllung.

Zu den Handwerkszweigen, bei denen im ganzen 19. Jahrhundert über Übersetzung geklagt wurde, gehörten vor allem die Schuhmacher, Schneider, Tischler und Schlosser. Schon 1818 wurden sie für traditionell überfüllt erklärt, und 1848 erblickte man darin eine Hauptursache für ihre kritische Lage.²⁶ Einzig in diesen Handwerken hatten sich bereits 1812 eine größere Zahl von Freimeistern niedergelassen, und schon 1827 überwog deren Zahl die der künftigen Meister bei weitem.²⁷ Als Hauptgrund dafür bezeichneten die zeitgenössischen Stellungnahmen meistens die geringen Anforderungen und Mittel, die für die "Etablierung" in diesen Zweigen erforderlich waren. Bereits 1832 sah z.B. der Berliner Magistrat die Ursache für die Verarmung vieler Berufsangehöriger dieser Handwerke in ihrem "Mangel an Kunstfertigkeit- und vermögen".²⁸

Daß diese Handwerkszweige in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Teil des Bevölkerungsüberschusses aufnehmen mußten, den das Land nicht mehr und die Industrie noch nicht beschäftigen konnte, wird auch durch andere Hinweise belegt. 1845 waren von 142 Gewerbenenaufnahmen bei den Schneidern "8 geborene Berliner, 34 Ausländer, 45, welche die Niederlassung erst erwerben mußten, und 55, welche bereits als ortsangehörig angesehen werden mußten".²⁹ Der Berliner Stadtrat Risch kommentierte diese Aufstellung mit der Bemerkung: "Berlin ist seit langer Zeit der Zusammenfluß aller solcher Gewerbetreibenden des Auslandes, denen anderwärts die Niederlassung nicht bewilligt worden ist, ein Umstand der nicht gerade dazu beigetragen hat, die Klagen der Berliner Bürger zu beseitigen und sie lebensfroh zu machen."³⁰ Der von außerhalb kommende ständige Zustrom zum Berliner Handwerk tritt hier deutlich hervor. In den Eingaben der am stärksten betroffenen Gewerbe im Jahre 1848 bildeten deshalb die daraus resultierende Übersetzung und die übermäßige innergewerbliche Konkurrenz durch unqualifizierte Berufsgenossen einen der Hauptklagepunkte.³¹ Die Berliner Schneider machten dabei allerdings auf eine wesentliche Einschränkung dieses Sachverhalts aufmerksam, indem sie die Überfüllung ihres Handwerks für eine Erscheinung jüngeren Datums erklärten.³² Das zeigt auch, daß diese Handwerkszweige nicht dauernd als übersetzt anzusehen sind, sondern daß bei ihnen unterschiedliche Phasen und Perioden von einander abzuheben sind. Gesamthandwerkliche Aufschwungsperioden wie der Zeitraum vom Beginn der 1830er bis zur Mitte der 1840er Jahre bewirkten offenbar, daß die unverändert starke Besetzung dieser Handwerke nicht als Übersetzung empfunden

wurde, weil der Bedarf an Handwerkswaren und -leistungen vorübergehend genügend Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bot. Aber schon kürzere Perioden der Stagnation oder der Depression schränkten den Nahrungsspielraum der Handwerker fühlbar ein und spannten die Konkurrenzsituation erneut an.

Damit ist die Hauptform der Übersetzung im 19. Jahrhundert gekennzeichnet. Sie konnte aber auch noch in einer anderen Form auftreten, die nicht leicht festzustellen war und deshalb selten erwähnt wurde. Nur vereinzelt findet sich der Hinweis, daß die Institution des Gesellenwanderns oftmals eine ständige, mehr oder weniger starke Übersetzung auch in der Zahl der Gesellen verdeckte.³³ Eine Berliner Quelle aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts: die "Nachweisung der aus Berlin in den Jahren 1825, 1820, 1816 und 1810 gewanderten zünftigen und unzünftigen Handwerksge-sellen" ³⁴ bietet dafür wertvolle Aufschlüsse, denn diese Zusammenstellung gibt für 86 Berliner Handwerkszweige nicht nur die Gesamtzahl der in diesen Jahren aus Berlin gewanderten Gesellen an, sondern auch den Prozentsatz, der von ihnen für kürzere oder längere Zeit Arbeit bekommen hatte. Für die Häufigkeit des Arbeitsplatzwechsels bzw. für die durchschnittliche Dauer einer Beschäftigungsperiode bei einem Meister ist daraus zu entnehmen, daß weit-aus die meisten Gesellen, die in Arbeit gestanden hatten, vor der Wieder-auswanderung mehr als eine Woche, aber weniger als ein Jahr gearbeitet hatten. Die Zeitspanne bis zu einem Jahr war offenbar während der Wander-schaft der durchschnittliche Aufenthaltszeitraum an einem Ort. Gesellen, die länger bei einem Meister blieben, hatten ihre Wanderzeit entweder hin-ter sich oder entschlossen sich schwerer zum Weiterziehen, soweit sie nicht durch Not und Arbeitslosigkeit dazu gezwungen wurden.

Bedeutsam für unser Problem aber ist die Zahl der Gesellen, die über-haupt keine Arbeitbekamen. Dabei zeigt sich, daß trotz aller branchenmäßigen Unterschiede sehr oft bis zu 80 % der zuwandernden Gesellen keine Arbeits-möglichkeit fanden und weiterziehen mußten. Eine Zusammenstellung der Handwerkszweige, bei denen viel und bei denen wenig Gesellen Arbeit erhiel-ten, ergibt keine klaren Anhaltspunkte für die sozialen und ökonomischen Ursachen, die bei diesen Gewerbezweigen den Umfang an Arbeitsmöglichkeiten bestimmten. Ein der Sozialstruktur nach so ausgeglichenes und wirtschaft-lich so wohl-situiertes Handwerk wie die Bäcker bot 1816 und 1825 nur 16 % bzw. 19 % der Gesellen und 1810 bzw. 1820 30 % der Gesellen Arbeit. Ähnlich war

es bei den Schlächtern, Glasern und Sattlern. Zwischen 45 und 70 % der Gesellen bekamen dagegen von 1816-1825 bei den Tischlern Arbeit, und auch bei den Klempnern lag die Quote zwischen 48 % und 70 %. Es ist deshalb die Frage, ob ein hoher Prozentsatz vorübergehend mit Arbeit versorgter Wandergesellen ohne weiteres mit einer günstigen Wirtschaftslage des betreffenden Handwerks gleichzusetzen ist oder ob er nicht oftmals nur auf einer starken Fluktuation der Gesellschaft beruhte. Das wird bekräftigt durch die Überlegung, daß die Zahl der Gesellen, die von einem Gewerbezweig beschäftigt werden konnten, ziemlich konstant war und nur langsam, eben in dem Rahmen der statistisch nachgewiesenen Vermehrung, anwuchs. Die meisten Arbeitsplätze konnten also ohnehin nur durch Austausch und nur wenige jährlich durch echten Zuwachs eingenommen werden. Das Kriterium ist deshalb auch gar nicht, daß Berlin so wenigen Wandergesellen Arbeit zu bieten vermochte, sondern daß es so viele Gesellen gab, die arbeitslos und arbeitsuchend umherwanderten. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang das zahlenmäßige Verhältnis zwischen den arbeitsuchenden und in Arbeit stehenden Gesellen. In manchen Handwerkszweigen betrug die Zahl der einwandernden das Vierfache der Zahl der in Arbeit stehenden Gesellen, z.B. 1816 bei den Schlächtern und den Hutmachern und bei den Kupferschmieden im Jahre 1825. Die Zahl derer, die von diesen Zuwandernden Arbeit bekam, war dann naturgemäß besonders niedrig (17 %, 25 % und 15 %) und stieg bei allen drei Handwerkszweigen, sobald sich dieses Verhältnis verringerte.³⁵ Bei den Tischlern kamen dagegen von auswärts meistens sogar weniger Gesellen als überhaupt in Arbeit standen, und bei den Schuhmachern war die Zahl der Zuwandernden oft nur halb so groß wie die Zahl der arbeitenden Gesellen. Wenn davon auch nur 30-40 % Arbeit bekamen, war das für die Beurteilung der Arbeitssituation im Berliner Schuhmachergewerbe natürlich umso schwerwiegender.

Bevor jedoch Schlußfolgerungen für die ökonomische Situation der Gesellen gezogen werden, müssen wir die Frage stellen, wie weit das Wanderwesen von und nach Berlin als charakteristisch für die Verhältnisse in Gesamtdeutschland angesehen werden kann und ob nicht die besondere Anziehungskraft Berlins als Hauptstadt und Gewerbezentrum mehr Gesellen als in anderen Orten zuwandern ließ. Der letztere Faktor, so einleuchtend er zu sein scheint, verliert an Evidenz durch die Tatsache, daß die Anziehungskraft Berlins für fast alle Handwerke gleichermaßen bestand, die Zuwande-

rungsquoten aber zwischen den einzelnen Handwerkszweigen erheblich schwankten und vielfach auch relativ gering waren. Beweiskräftiger ist aber der Vergleich, der hinsichtlich der Gesellenwanderung für ein Handwerk, die Buchbinder, zwischen Berlin und den Städten Greifswald und Frankfurt durchgeführt werden kann. In beiden letzteren Städten hielt sich der Prozentsatz der zuwandernden Gesellen, die Arbeit bekamen, genau bis 1785 auf einem gleichbleibenden Niveau und fiel dann schlagartig ab, in Greifswald von 39-45 % auf 1-2 % und in Frankfurt von 50-70 % auf 35 % im Jahre 1790 und dann auf 15 % zu Beginn des 19. Jahrhunderts.³⁶ Das zeigt einmal die krisenartige Verschlechterung der Situation des Handwerks gegen Ende des 18. Jahrhunderts, und läßt andererseits den niedrigen Prozentsatz, zu dem die Gesellen der meisten Handwerkszweige in Berlin Arbeit fanden, als normal erscheinen.³⁷ Die Gesellenwanderung nach Berlin war demnach im Verhältnis zu den vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten und im Vergleich zu der Wanderquote anderer Städte nicht überdurchschnittlich hoch, und der Prozentsatz der arbeitslos weiterziehenden Gesellen kann deshalb wohl als repräsentativ für die Situation in anderen Städten bzw. für die Lage der Gesellen in dieser Zeit angesehen werden.

Welche Folgerungen sind aus den bisherigen Ergebnissen zu ziehen: Der hohe Prozentsatz unbeschäftigt weiterwandernder Gesellen läßt darauf schließen, daß zwischen den Arbeitsmöglichkeiten und der Zahl der Gesellen vieler Handwerkszweige innerhalb großer Gebiete keine Übereinstimmung mehr bestand, und daß das Wandern tatsächlich nur eine ständige Übersetzung dieser Handwerke verdeckte. Die guten Arbeitschancen im 18. Jahrhundert und der plötzliche Abfall gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei den Buchbindern Frankfurts und Greifswalds zeigen, daß die Beschäftigungssituation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht auf dem Normalniveau früherer Zeiten lag und stark krisenhafte Züge aufwies. Für die Richtigkeit dieser Deutung gibt es zu diesem Zeitpunkt auch einige quellenmäßige Hinweise. Ein so guter Kenner der Gewerbeverhältnisse wie J.G.H. Hoffmann äußerte 1827 in seiner Kritik an den Gewerbeverhältnissen: "schon jetzt durchzieht eine große Schaar von Gesellen arbeitslos gelegentlich bettelnd, das Land." Auch die Kammer zur Revision der gewerbepolitischen Gesetzgebung stellte 1826 fest, das viele Umherirren der Gesellen sei meistens nicht ihre Schuld, sondern liege in den Umständen."³⁸ Interessant ist in diesem Zusammenhang Hoffmans Hinweis, daß früher in den Zeiten der Werbung für den Militärdienst viele Gesellen

Soldat wurden und so das Militär einen großen Teil der überschüssigen Gesellen aufgenommen habe.³⁹ Das Schwinden dieser Ausweichmöglichkeit wird also die Übersetzung der Gesellenschaft in vielen Handwerkszweigen noch verstärkt haben.

Die Analyse der Wandergesellenstatistik von 1800-1827 wirft aber ein weiteres Problem auf. Nach ihrer Aussage erwiesen sich nicht die Handwerkszweige als übersetzt, die traditionell dadurch gefährdet waren, sondern Handwerke, die in dieser Beziehung nie genannt wurden. Waren es sonst die Schuhmacher, Schneider, Tischler und Schlosser, die an zahlenmäßiger Überfüllung litten, so gehörten nach der Statistik die Bäcker, Schlächter, Glaser und Sattler zu den besonders davon betroffenen Gewerbebezügen. Die Ursache dafür lag zweifellos darin, daß es in dem einen Fall um eine Übersetzung in der Zahl der Selbständigen und im anderen Fall um die der Abhängigen ging. Während bei den Schuhmachern, Schneidern, Tischlern und Schlossern eine ausreichende oder sogar relativ hohe Zahl von Gesellen Arbeit fanden, bestanden bei so wohl situierten Handwerkszweigen wie den Bäckern und Fleischern zumeist nur schlechte Arbeitsmöglichkeiten. Das läßt sich damit erklären, daß zur Aufnahme und Ausübung des Bäcker- und Fleischerhandwerks ein gewisses Kapital und eine angemessene Ausstattung gehörten. Es gab daher in diesen Handwerkszweigen auch kaum Alleinmeister, und soweit ein Überschuß an Bäckergelesen bestand, konnte er deshalb nicht leicht abgebaut werden, weil der Aufstieg in die Selbständigkeit nur schwer zu bewältigen war. Anders bei den Schuhmachern, Schneidern und ähnlichen Handwerken: Hier lag für den Gesellen der relativ leichte Übergang zur Selbständigkeit immer noch näher als ein ewiges beschäftigungsloses Umherziehen. Er vermehrte dann aber nicht mehr die Zahl der unbeschäftigten Gesellen, sondern die Zahl der proletaroiden Kleinmeister, so daß sich diese Gewerbe durch die Übersetzung der Selbständigen und nicht der Gesellenzahl auszeichneten. Beide Formen der Übersetzung unterschieden sich also nicht nur bezüglich der von ihnen betroffenen Sozialgruppe, sondern auch bezüglich der Handwerkszweige, in denen sie vorkamen. Es bedurfte aber eines Sonderfalls wie der vorliegenden Statistik über die Berliner Gesellenwanderung, um neben der oft beklagten Überfüllung der Selbständigen auch die verborgene und selten greifbare Übersetzung der Gesellenzahl in vielen Handwerkszweigen erfassen zu können.⁴⁰

Zur Analyse der ökonomischen und sozialen Situation des Handwerks im 19. Jahrhundert gehört auch die Betrachtung der Ausweichmöglichkeiten, die sich den Handwerkern und Handwerksgejellen angesichts der schwierigen Arbeitssituation boten. Schon W. Fischer wies darauf hin, daß von dieser Fragestellung her die Beschäftigung von Handwerkern und Gesellen in Fabriken und Manufakturen ein anderes Gesicht erhält.⁴¹ Sie erscheint dann nicht mehr als Krisensymptom, sondern als die Abgabe der in das Handwerk geströmten überschüssigen Arbeitskräfte in die endlich aufnahmefähige Industrie. Diese Deutung wird in Berlin durch eine Erscheinung unterstützt, die eigentlich in die grundsätzliche Erörterung des Verhältnisses von Handwerk und Industrie gehört. Gelegentliche Einblicke zeigen, daß dieses Verhältnis schon frühzeitig nicht so feindselig, die Fronten nicht so starr und vor allem der Übertritt von einem zum anderen "Lager" nicht so unwiderruflich war, wie meistens angenommen wird. Denn über die Tatsache hinaus, daß seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maße Handwerker und besonders Handwerksgejellen in Fabriken beschäftigt wurden, zeigt ein Bericht des Berliner Magistrats von 1842 an die königliche Regierung in Potsdam, daß schon in dieser Zeit mit einer ständigen Fluktuation von Handwerksgejellen zwischen Fabrik und Handwerksbetrieb zu rechnen war.⁴² Eine strenge Unterscheidung zwischen Handwerksgejellen und Fabrikgejellen bzw. Fabrikarbeitern mit handwerksmäßiger Ausbildung ist also gar nicht zu treffen, und viele Voraussetzungen für handwerkliche Ordnungskriterien und Wertnormen dieser Zeit, die auf der verhältnismäßig starren Gegenüberstellung von Handwerk und Industrie basieren, können aus diesem Grunde nicht aufrecht erhalten werden. Der Berliner Magistrat konstatierte in seinem Bericht vor allem einen "unaufhörlichen Arbeitswechsel" vieler Gesellen. "Der Geselle, der heute bei einem Meister in Arbeit steht, beginnt morgen bei einem Fabrikherren zu arbeiten und umgekehrt". Beim Schmiedehandwerk z.B. habe sich gezeigt, "daß 150 Schmiedegejellen in einem Jahr von der einen Beschäftigung zu der anderen übergingen", und bei dem Schlossergewerbe habe sich eine noch größere Zahl herausgestellt, so daß "täglich mehrere Arbeitswechsel stattfanden".⁴³ Bereits in den 1840er Jahren bot die Fabrik also vielen Handwerkern nicht nur die Möglichkeit des endgültigen Übertritts, sondern auch kurzfristige Ausweichgelegenheiten. Sie verringerte das Problem der Übersetzung, ohne eine endgültige Abwendung vom Handwerksbetrieb zu erfordern. Darüber hinaus zeigt die Zwangslosigkeit des Übergangs zwischen Fabrik

und Handwerksbetrieb, daß der Überhang übersetzter Handwerkszweige mit steigender Industriekapazität leicht an die Fabrik abgegeben werden konnte. Damit erwies sich die drückende Überfüllung in vielen Handwerkszweigen bis zur Jahrhundertwende als ein Übergangsphänomen, das auch erklärte, warum später die Klagen darüber weitgehend verstummten. Leider sind für keinen Zeitraum genaue Angaben möglich, wieviel Handwerker in die Fabrik gingen, so daß diese Annahmen auch statistisch zu belegen wären. Nach dieser Einzeluntersuchung einiger Aspekte der kleingewerblichen Situation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts soll abschließend versucht werden, alle Aussagen und Ergebnisse zusammenzufassen, um einen möglichst umfassenden Einblick in die wirtschaftliche und soziale Lage des Berliner Handwerks in dieser Zeit zu gewinnen.

Ergebnisse

Beim Überblick über die handwerkliche Entwicklung seit dem 13. und 14. Jahrhundert war der ständige wirtschaftliche und soziale Abstieg des Kleingewerbes unverkennbar. Das Handwerk geriet zunehmend in eine Krise, die im ausgehenden 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihrem Höhepunkt zusteuerte. Der Grund für die Verschärfung der langandauernden Notlage in dieser Zeit lag einmal in der durch die "aufsehererregende Bevölkerungszunahme" verursachten Vermehrung der Unterschichten, die zunächst hauptsächlich vom Kleingewerbe aufgenommen werden mußten. Galt in Berlin der Hauptzustrom auch dem Kleinhandel und dem Hausierertum, so wurden doch auch eine Anzahl leicht zu ergreifender Handwerke davon betroffen. Der andere, vor allem im 19. Jahrhundert wirksam werdende Faktor war die industrielle Revolution, die einen krisenhaften Zersetzungs- und Umschichtungsprozeß innerhalb des Handwerks hervorrief. Es ist nicht leicht zu sagen, in welchem Ausmaß diese beiden Momente die schon im 17. und 18. Jahrhundert sichtbare Verelendung des Handwerks noch steigerten. Sicher ist, daß es schon in diesen Jahrhunderten so etwas wie ein handwerkliches Proletariat gab und daß schon damals einige Handwerke übersetzt waren.⁴⁴ Aber der Vergleich der Lage des Frankfurter Handwerks im Jahre 1762 mit den Berliner Handwerksverhältnissen um 1827 machte deutlich, daß sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die soziale und ökonomische Differenzierung innerhalb des Handwerks, die später zur Ausbildung einer großen Zahl proletaroider Kleinmeister neben einigen handwerklichen Großbetrieben führte, erst in Ansätzen vollzog, und

daß - wie zumindest das Beispiel der Buchbinder zeigte - im 18. Jahrhundert die Arbeitschancen der Handwerker noch erheblich größer als im 19. Jahrhundert waren. In diesem Fall konnte der Wendepunkt, der die radikale Verschlechterung der Verhältnisse einleitete, sogar genau bestimmt werden. Von den 1780er Jahren an sank der Prozentsatz der Wandergesellen, die Arbeit zu finden vermochten, schlagartig ab und näherte sich den aus dem 19. Jahrhundert bekannten Werten. Der Zeitraum gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts kann also tatsächlich als eine Periode besonderer Verschlechterung der ökonomischen und sozialen Situation des Handwerks bezeichnet werden, in der es vor allem zur Ausbildung eines großen handwerklichen Proletariats kam. Denn um 1827 hatte sich in Berlin die Situation in der Weise entwickelt, daß etwa 75 % aller Handwerker nicht einmal die Minimalbedingungen erfüllten, die zur Zahlung des niedrigsten Gewerbesteuersatzes nötig waren, und daß sie also zum Lager der Proletaroiden gerechnet werden mußten.⁴⁵ Dieser Beleg für den Umfang der Armut und geschäftlichen Beschränktheit im Berliner Kleinergewerbe wurde durch zahlreiche Einzelhinweise unterstützt. In den Berliner Elendsquartieren befanden sich viele Handwerker, und bezeichnenderweise fiel Berliner Autoren bei dem Versuch, die Not der armen Bevölkerung zu schildern, auch meistens das Schicksal eines kleinen Handwerksmeisters oder eines Handwerksburschen ein.⁴⁶

Dem entgegen stand die Annahme, daß bis zur Jahrhundertmitte wahrscheinlich schon mit einem Wachstum der Gesamtwirtschaft bzw. des Brutto-sozialprodukts zu rechnen war, und daß dieser Faktor, verbunden mit der Abnahme der häuslichen Eigentätigkeit der Bevölkerung, den Markt für Handwerkswaren und so die Situation des Handwerks allmählich verbessern mußte. Dieser Prozeß hing allerdings davon ab, daß sich das Wirtschaftswachstum auch in einer Steigerung des allgemeinen Wohlstands auswirkte. Für Berlin deuteten deshalb viele Anzeichen in der ersten Jahrhunderthälfte hauptsächlich auf eine Aufschwungsphase von dem Anfang der 1830er bis zur Mitte der 1840er Jahre hin. In den Krisen der zweiten Hälfte der 1840er Jahre ("Kartoffelkrisis" und 1848er Revolution) verstärkten sich aber wieder schlagartig die Anzeichen der Not.⁴⁷ Vielleicht ist deshalb im 19. Jahrhundert weniger von einer Dauerkrise als von einer dauernden starken Krisenanfälligkeit des Handwerks zu sprechen, die sich z.B. auch in den hohen Auswanderungszahlen der Handwerker in Notzeiten äußerte.⁴⁸ Allerdings ergaben sich bedeutende Unterschiede zwischen den einzelnen Gewerbebezügen. Zunächst einmal gab es Hand-

werke, die im Durchschnitt wohlhabender und von der Struktur wie ihrer Funktion her weniger krisenempfindlich waren als andere. Die Bäcker und Fleischer z.B. verrieten auf Grund ihrer Gewerbesteuerabgaben und der von ihnen gezahlten Löhne eine gewisse Wohlhabenheit. L. Helling schrieb in seinem "Geschichtlich-statistisch-topographischen Taschenbuch von Berlin" unter dem Stichwort "Vermögensumstände der Einwohner" sogar: "die glänzendsten Vermögensumstände zeichnen (in Berlin) aus vorzugsweise die Banquiers, mehrere Kaufleute, die ersten Ärzte, die Justiz-Kommissarien, mehrere der ersten Fabrikanten und Bäcker, die Brauer, Fleischer und Holzhändler."⁴⁹ Damit wurde eine ökonomische Spitzenposition einiger Bäcker und Fleischer bestätigt, die für die wirtschaftliche Lage und das Ansehen beider Gewerbe um so aufschlußreicher und bedeutsamer war, als die ausgeglichene Sozialstruktur gerade dieser Handwerkszweige eine weitgehende Streuung und Verteilung des allgemeinen Wohlstandes garantierte.

Andere Handwerke wiesen dagegen auf Grund niedriger Gewerbesteuer- und Lohnsätze einen geringeren Grad allgemeiner Wohlhabenheit auf. Charakteristisch war dabei für sie, daß es auch bei ihnen meistens einen kleinen Kern reicher, krisenfester Meister mit großen Betrieben gab. In diesen Handwerken standen deshalb große Wohlhabenheit und besonders ausgeprägte und ausgedehnte Armut dicht nebeneinander. Ein geringer Prozentsatz großer Betriebe beschäftigte fast alle Gesellen, während es sich bei dem größten Teil der übrigen Handwerker um Alleinmeister handelte. Auch bei diesen Handwerkszweigen konnte man also nicht von einer Krise des ganzen Handwerks sprechen. Die Krise betraf lediglich die 75 oder 80 % allein oder mit einem Gesellen arbeitender Kleinmeister. Diese meist leicht zu ergreifenden und traditionell übersetzten Handwerke hatten den stärksten Zulauf zu verzeichnen. Verschärfte äußere Konkurrenz, durch die Industrialisierung bewirkte Strukturwandlungen und starker, durch die Übersetzung ständig verschärfter innerhandwerklicher Wettbewerbstriebe die Mehrzahl der Klein- und Alleinmeister in Zeiten der Not und der Geschäftsstockung sogleich ins äußerste Elend. Die Sozialstruktur dieser Handwerkszweige erklärte auch, warum bei ihnen die Handwerksgelegen in besonderem Maße von Not und Armut bedroht waren. Zu 70 bis 80 % arbeiteten sie in der relativ geringen Anzahl größerer Betriebe dieser Gewerbe, so daß sie nicht mehr im Meisterhaushalt wohnen und essen konnten. Ihre große Zahl und die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung begünstigte die Ausbildung eines unpersönlichen Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnisses, das sich bereits in den 1840er Jahren in dem Selbstverständnis

vieler Gesellen als Arbeiter dokumentierte. Wie stark gerade die ökonomisch bis zur Jahrhundertmitte ins Hintertreffen gerieten, zeigt das Stagnieren der Nominallohne bei ansteigenden Lebenshaltungs- und Mietkosten, was sich für sie als nicht beim Meister wohnende Gesellen voll auswirkte.

Der Überblick über die weitere Entwicklung zeigte aber, daß es sich bei der akuten Notlage des Handwerks bzw. vieler Handwerkszweige im 19. Jahrhundert um ein Übergangsphänomen handelte. Mochten sich das Wachstum der Gesamtwirtschaft bzw. die Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes auch nur allmählich auswirken, so waren das auf die Dauer doch Faktoren, die auch die Entwicklung des Handwerks günstig beeinflussen mußten. Bedeutsam war ferner, daß die Krise des Handwerks im 19. Jahrhundert für viele Handwerkszweige von einem - noch zu betrachtenden - strukturellen Wandlungsprozeß begleitet wurde, in dessen Verlauf sich vielfach neue Möglichkeiten der Handwerksausübung ergaben. Blieb auch für eine Reihe von Handwerkern bei diesem Umgliederungsprozeß gar kein Raum und keine ökonomische Basis mehr übrig, so entstanden dafür neue, aus dem Fortschreiten der wirtschaftlichen und technischen Anforderungen geborene Handwerkszweige. Mit dem zunehmenden industriellen Ausbau konnte außerdem der bisher ins Kleingewerbe geströmte Bevölkerungsüberschuß in wachsendem Maße von der Fabrik aufgenommen werden, und die Quelle der ständigen Übersetzung in vielen Handwerkszweigen begann zu versiegen. Damit waren eine Reihe von Faktoren gegeben, die den allmählichen Wiederaufstieg des Handwerks einleiteten.

FÜNFTES KAPITEL

Entwicklung und Wandel der Produktionsformen und Funktionen des Handwerks im Zeitalter der Frühindustrialisierung

In enger Wechselbeziehung mit der ökonomischen und sozialen Lage des Kleingewerbes standen im Zeitalter der Frühindustrialisierung die Veränderungen und Wandlungen der handwerklichen Produktion, der Arbeitstechnik und der Organisation des Arbeitsprozesses. Die Entwicklung einer interkontinentalen Verkehrswirtschaft, die ständige Steigerung der allgemeinen gewerblichen Konkurrenz, besonders der sich verstärkende Konkurrenzdruck der aufblühenden Industrie, die Gewerbefreiheit und der wachsende Zulauf zu den großen Handwerkszweigen - um nur einige der wichtigsten Einflußfaktoren zu nennen - führten zu jenen tiefgreifenden Veränderungen und Verschiebungen innerhalb des Handwerks, die als maßgeblich für die handwerkliche Entwicklung bis zur Neuzeit angesehen werden. Diese zahlreichen Wandlungen im ökonomisch-technischen Bereich vollzogen sich bei den verschiedenen Gewerben - ihrer unterschiedlichen sozioökonomischen Struktur und gesamtwirtschaftlichen Funktion sowie vor allem ihrer jeweiligen Konkurrenzsituation entsprechend - in sehr verschiedenartiger Weise, und sie werden daher im Mittelpunkt der Untersuchung der einzelnen Handwerkszweige stehen. Dabei kann jedoch die Gesamtheit und der Zusammenhang der Veränderungen und Umwandlungen nicht in den Blick kommen, und vieles am Einzelbeispiel nicht in seiner allgemeinen Bedeutung erfaßt werden. Deshalb soll zunächst ein Überblick über die wesentlichen Entwicklungs- und Wandlungsvorgänge des Handwerks im 19. Jahrhundert in ihrer gesamthandwerklichen Bedeutung und in ihrem Zusammenhang gegeben werden.

Neue Technik und "Maschinenwesen"

Dem schnellen Fortschreiten der Industrialisierung und der "Revolution des Verkehrswesens" und Wirtschaftslebens zu Beginn des 19. Jahr-

hundreds war das Handwerk überwiegend hilflos ausgeliefert. Eine Fülle von Beispielen erweist aber, daß es diesem Prozeß auch weitgehend verständnislos entgegentrat und den meisten Handwerkern die Anpassung an die veränderten sozio-ökonomischen und technischen Verhältnisse äußerst schwerfiel. Das wird besonders gut an ihrer Reaktion auf das allmähliche Eindringen der Maschine in den Arbeitsprozeß deutlich. Nach Aussagen vieler Zeitgenossen setzten sich neue Arbeitsmaschinen oder überhaupt technische Neuerungen auch im hauptstädtischen Berliner Handwerk nur sehr schwer durch. Noch 1856 wurde dem Bäckerhandwerk vorgeworfen, es befinde sich unverändert "auf dem Standpunkt früherer Jahrhunderte" und sträube sich gegen die Einführung von Maschinen, z.B. der Knetmaschine.¹ Dieselbe Erscheinung zeigte sich auch bei anderen Handwerkszweigen. Die das Schuhmachergewerbe revolutionierende Nähmaschine wurde trotz eines erschwinglichen Preises von den handwerklichen Schuhmachern kaum angeschafft, und auch in der Berliner Tischlerei fand bis in die 1860er Jahre fast keine Maschinenverwendung statt.² J. Hoffmann bezeichnete es daher bereits in den 1830er Jahren als eine der Hauptursachen für die Krise vieler Handwerker, daß sie unelastisch und nicht anpassungsfähig seien.³ Das Niveau vieler Handwerkszeige wurde oftmals als so schlecht bezeichnet, daß z.B. "im Jahre 1830 sämtliche Berliner Hutmacher nur einen Lehrling" halten konnten, "weil diejenigen, welche die Hutmacherei erlernen wollten, vorzogen, ins Ausland zu gehen."⁴

Die Ablehnung der Maschine war dabei nur ein Symbol der grundsätzlichen Unfähigkeit, die Prinzipien der neuen Technik und Produktionsgestaltung zu übernehmen, die statt der althergebrachten, auf Erfahrung und Tradition beruhenden Produktionsverfahren eine strenge Systematik der Methoden und Verfahren und eine rationelle Planung des Arbeitsprozesses erforderten. Wie fremd dem Handwerk im allgemeinen eine solche Haltung war, zeigt das Beispiel der Berliner Tischler, die sich nicht dazu verstehen konnten, wie die Fabrikanten die Fourniere in der Sperrholzfabrik gleich auf die erforderlichen Maße zuschneiden zu lassen, sondern Lagergröße von 1,70 x 5,10 m kauften, deren endgültiges Zuschneiden erneut Geld oder Arbeitszeit kostete.⁵ Das "Maschinenwesen" oder die neue Technik und Produktionsgestaltung wurden also für das Handwerk in doppelter Weise zum Problem: einerseits bildeten sie die

Grundlage für die ständig wachsende industrielle Konkurrenz und die zunehmende Gefährdung des Handwerks; zum anderen sah sich das Handwerk vor die Notwendigkeit gestellt, die Maschine und die rationelle, rein rentabilitätsorientierte Arbeitsplanung selbst zu übernehmen, wenn es seine Überlebenschance wahren wollte.

Wie überall geschah auch in Berlin das Eindringen der Maschine in den Arbeitsprozeß bzw. die Ausbreitung manufakturereller und fabrikmäßiger Produktionsverhältnisse schrittweise und griff nur langsam auf die einzelnen Gewerbebezüge über. Ein Überblick über die Geschichte der wichtigsten Erfindungen in diesem Bereich zeigt, daß zuerst die Textilindustrie davon betroffen wurde, dann zwischen 1800 und 1850 das Metallgewerbe seine wesentlichen Maschinen und Techniken erhielt und auch die bedeutendsten Holzbearbeitungsmaschinen nach langer Anlaufzeit in dieser Periode ihre endgültige Gestalt fanden.⁶

Einen tieferen Einblick in den Stand der handwerklichen Technik und vor allem in das Verhältnis des Handwerks zu technischen Neuerungen vermitteln die Patentanträge der Berliner Handwerker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aus ihnen ist zu entnehmen, daß neben der Unbeweglichkeit und Starrheit, mit der die Mehrzahl der Handwerker auf ihrer Arbeitstechnik und auf der überkommenen Produktionsweise beharrten, eine kleinere Zahl von Handwerkern eine beträchtliche erfinderische Dynamik und Innovationsfreudigkeit entwickelte. Ebenso aufschlußreich ist allerdings, daß diese Haltung zum Teil noch einen verhältnismäßig spielerischen Charakter hatte und noch nicht zweckrational auf ein technisch und ökonomisch vorwärtweisendes Ziel ausgerichtet war. Typisch für eine Anzahl von "Erfindungen" dieser letzten Kategorie war die Bemühung eines Schuhmachers, ein Mittel gegen das Schieflaufen der Stiefelabsätze zu finden. Er fand es in einem "um einen Stift drehbaren Absatz" und meldete es zum Patent an.⁷ Ein anderer erfand Stiefel mit Ventilation und reichte sie der technischen Deputation ein.⁸ Überhaupt kreisten die Gedanken der Schuhmacher, deren sprichwörtliches Sinnieren zu einer Fülle von Patentanträgen führte, unermüdlich um "mercklich verbesserte" Stehtische, die Wasserabdichtung der Schuhe oder "probate Mittel", Schuhe für abnorme Füße anzufertigen.⁹ Ihre Bemühungen richteten sich also in vielen Fällen entweder auf Kuriositäten oder verblieben im Umkreis der althergebrachten

technischen und produktionellen Probleme. Ein besonders prägnantes Beispiel für diese Haltung bot ein Tischlermeister: wie er in einem Bittgesuch angab, bemühte er sich um die Wiederentdeckung einer - nach seiner Meinung seit dem 12. Jahrhundert verschollenen - ursprünglich römischen Methode zur Herstellung von Mosaikarbeiten. Er hatte es endlich geschafft, eine Arbeit mit "484 Stäbchen in einem Quadratzoll" zu verfertigen, hatte aber, wie er berichtet, Tag und Nacht darüber gegrübelt und war jetzt völlig verarmt.¹⁰ Handwerkern wie ihm war also der Geist der neuen systematisch und zweckrational ausgerichteten Technik völlig fremd.

Auf der anderen Seite zeigten aber viele der handwerklichen Erfindungen und Patentanträge ein beträchtliches Maß an Aufgeschlossenheit für die zeitgemäßen handwerklich-technischen Probleme und die Möglichkeit ihrer Lösung. Bei den holzverarbeitenden Handwerken gelang einem Tischlermeister die Konstruktion einer "Fournier-Schneide-Maschine", die "für gut" erklärt wurde,¹¹ und anderen glückte die maschinelle Herstellung sogenannter "Roccocco-Leisten" oder "gepreßter Goldborten und Reliefs" mittels kostspieliger Walzen und Stanzen.¹² Ein Seilermeister war in der Erfindung einer "Spinnmaschine für Bindfäden" so erfolgreich, daß sie von der Regierung gelobt und empfohlen wurde, weil sie in der Konstruktion und Vollkommenheit dem "Zweck in diesem Gewerbe so sehr diene".¹³

Diese wenigen Beispiele, die das Verhältnis des Handwerks zur Maschine und zum technischen Fortschritt anzeigen sollten, mögen hier genügen. Einerseits hatte die Maschine bis zur Jahrhundertmitte kaum Eingang in das Handwerk gefunden, und die Handwerker standen ihr weitgehend ablehnend und verständnislos gegenüber - eine Haltung, der die Regierung um 1820 mit einer Aufklärungsschrift entgegenwirken wollte, um die "Vorurtheile und Besorgnisse gegen die Maschinen" zu vermindern.¹⁴ Zum anderen offenbarte sich in den Patentgesuchen, daß eine kleinere Zahl von Handwerkern technischen Neuerungen nicht nur vorurteilsfrei gegenüberstand, sondern selbst an ihnen mitwirkte. Daran wurde deutlich, daß bereits ein Potential aufgeschlossener Handwerker bereit war, der Maschine und neuen ökonomischen und produktionstechnischen Leitlinien Eingang in das Handwerk zu verschaffen. Damit waren die Anfänge eines Prozesses gegeben, innerhalb dessen das Handwerk zunehmend lernte, die Maschinen und

neuen technischen Verfahren in sachgemäßem Einsatz zu benutzen und so seine ökonomische Position auf eine neue Grundlage zu stellen und in gewandelter Form zu festigen.

Unmittelbarer und einschneidender als durch die Umwandlung der Produktionsweise und Arbeitstechnik des Handwerks mußten die Prinzipien der neuen Technik und das Maschinenwesen durch die auf ihnen basierende manufaktuelle und industrielle Konkurrenz das Handwerk in seiner alten Form erschüttern und Veränderungen hervorrufen. Das erste Auftreten von Manufakturen oder "Fabriken" in den einzelnen Gewerbebezügen besagt nun noch nicht, daß sogleich eine Konkurrenzsituation zwischen Handwerk und Großbetrieb entstand. Der Produktionsbereich der neu entstandenen Fabriken und Manufakturen mußte in vielen Fällen den des Handwerks gar nicht berühren, oder deren Produktionsumfang fiel zunächst nicht ins Gewicht.¹⁵ Ein Überblick über den Entstehungszeitpunkt der Berliner Großbetriebe gibt aber einen Hinweis darauf, ab wann eine industrielle Konkurrenz für die einzelnen Handwerkszweige überhaupt einsetzen konnte. Neben der großbetrieblich-manufaktuellen Fertigung im Bereich der Textilindustrie, z.B. in der Färberei und der Appretur,¹⁶ entstanden schon im 18. Jahrhundert einige größere Metallbetriebe. Wiedfeldt führt unter anderem auf: "1692 Golddraht, Silberdraht, Flitter, Tressen, 1747 leonische Drahtwaren, 1741 Schriftgießerei, 1756 Bleifabrik, 1777 Amboßfabrik, dann Bronzewarenfabriken, Schrotgießerei, Gießhaus, Klaviersaitendraht-, Messing- Einsatzgewichte, Metall- und Zinn- Knopf- Fabriken, Stahlfabriken, Uhrkette-, Münzen-, Dosenfabriken u.a.m."¹⁷ Wie Wiedfeldt bemerkt, handelt es sich zu einem großen Teil um die Herstellung von Luxuswaren, durch die die Metallhandwerke in ihrem Produktionsbereich noch kaum tangiert wurden. Relativ früh drang die industrielle Konkurrenz auch in das Töpferhandwerk ein. Schon 1765 wurde in diesem Gewerbe in Berlin die erste Fabrik gegründet, und bis 1800 folgten noch mehrere, unter denen besonders die aus handwerklichen Ursprüngen emporsteigende Feilnersche Tonwarenfabrik herausragte.¹⁸ Um 1800 bestanden in Berlin außer den bisher aufgeführten größeren Betrieben "Hutfabriken, 5 Gold- und Silbermanufakturen, eine Messerfabrik, Uhrenfabriken, Meublesfabriken, 6 Wachslichtfabriken und eine Papierfabrik."¹⁹ Für die Hutmacher, Goldschmiede, Messerschmiede, Tischler, Lichtmacher und Papiermacher war also zu diesem Zeitpunkt be-

reits die Möglichkeit einer gewissen manufakturrellen oder industriellen Konkurrenz gegeben. Die Reihe der Handwerkszweige, in deren Bereich die Fabrikation aufgenommen wurde, erweiterte sich dann schnell. Bereits um 1812 erreichte die Knopffabrik Hummels einen solchen Umfang, daß sie vom Preussischen Ministerium für die Aufstellung einer Dampfmaschine ins Auge gefaßt wurde.²⁰ 1826 wurden zusätzlich eine Wagenfabrik (bisher Fertigung durch Stellmacher und Sattler), 8 Metallfabriken, 2 Lampenfabriken und 1830 eine Posamentierwarenfabrik, 2 Waffenfabriken, 15 Fabriken mechanischer Instrumente, 9 Handschuhfabriken, 7 Pelzwarenfabriken und eine Pinsel- und Bürstenfabrik, 8 Schuh- und Stiefelmanufakturen genannt.²¹ Die Anfänge industrieller Fertigung erstreckten sich jetzt also vor allem auf das Produktionsgebiet mehrerer Metallhandwerke, wie besonders der vielen Zweigberufe des Schmiedegewerbes, aber auch der Knopfmacher, Posamentierer, Handschuhmacher, Kürschner, Bürstenmacher, Mechaniker und erstmals der Schuhmacher. Ein kurzer Blick auf die Entwicklung bis 1849 und 1861 ergibt, daß in der Folgezeit vor allem Maschinenbauanstalten, aber auch u.a. Schraubenwerke, Stecknadelfabriken und Fabriken für Lederwaren entstanden.²²

Es zeigt sich, daß die industrielle Konkurrenz für viele Handwerkszweige vor 1830 gar nicht zur Erklärung krisenhafter Zustände herangezogen werden kann, da es in diesen Gewerben eine fabrikative Fertigung bis dahin noch nicht oder kaum gab.²³ In anderen Zweigen überrascht der frühe Zeitpunkt des Auftretens von Fabriken und Manufakturen. Soll darüber hinaus, der Einzelanalyse vorgreifend, schon eine Aussage über die Auswirkungen und Folgeerscheinungen der industriellen Konkurrenz in den Handwerkszweigen versucht werden, so ist zu sagen, daß in der von uns betrachteten Periode der Frühindustrialisierung vor allem die traditionellen Textilberufe und eine Reihe von Metallhandwerken, z.B. die Nagel- und Messerschmiede, Nadler und Uhrmacher, gravierend betroffen wurden, während sich in den anderen Handwerkszweigen der Einfluß der Fabriken und Manufakturen meistens erst in der zweiten Jahrhunderthälfte in nennenswerter Weise entfaltete. Immerhin zeigt die obige Übersicht, daß die industrielle Produktion bis zur Jahrhundertmitte schon in die meisten Handwerkszweige eingedrungen war, mochte sie zum Teil auch noch keine Gefahr für das Handwerk darstellen. Sie wurde damit früher oder später zu einem der Haupt-

momente in der Kette der vielfältigen Einflüsse und verändernden Faktoren, deren Einwirkung auf das Handwerk bisher herausgestellt wurde.

Spezialisierung, Verschiebung von Lohn- zu Preisarbeit und verstärktem Fernabsatz

Die strukturellen, technisch-produktionsmäßigen und organisatorischen Wandlungen und Veränderungen, die das Handwerk unter der Einwirkung dieser mannigfaltigen Einflüsse erlitt, standen immer wieder im Vordergrund der Handwerkseschichtsforschung. Als eine Erscheinung von besonderer Bedeutung wurde dabei die zunehmende Spezialisierung innerhalb einzelner Handwerkszweige betrachtet. Nach Kunths Beobachtungen waren in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts einige große Handwerkszweige schon in "sehr spezialisierte Unterabteilungen" aufgegliedert - z.B. die Schneider in Männer- und Frauenschneider, in Zivil- und Militärschneider und "Verfertiger von Schnürleibern"; die Tischler in Sargtischler, Möbeltischler und Bautischler. Auch bei den Schuhmachern stellte er eine weitgehende Aufgliederung fest.²⁴ Diese Tendenz zur Spezialisierung verstärkte sich in der Folgezeit so sehr, daß sie der Berliner Magistrat 1861 als eines der Hauptmerkmale der handwerklichen Entwicklung bezeichnete.²⁵ Die Schlosserei spaltete sich in die Herstellung von Bauartikeln (Türschlösser, Beschläge), die Werkzeugproduktion, die Anfertigung von Küchen- und Hausgeräten, die Kunstschlosserei und die Bauschlosserei auf.²⁶ Ebenso vielfältig gliederte sich der ursprüngliche Arbeitsbereich der Klempner; bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte er sich in die Bauklempnerei, die Lampenherstellung, die Gas- und Wasserklempnerei und die Blechemballagenfabrikation aufgeteilt.²⁷

Zumindest in seinen Frühformen handelte es sich dabei um eine Art der Spezialisierung, die an die Formen der Arbeitsausgliederung des Alten Handwerks erinnert, in der zahlreiche Teilbereiche aus dem Arbeitsgebiet der Handwerkszweige ausgegliedert wurden und vielfach den Ausgangspunkt für die Bildung neuer Handwerkszweige bildeten.²⁸

Einzelne Hinweise zeigen, daß dagegen eine Spezialisierung im Arbeitsprozeß meistens noch nicht eingetreten war. Ein Tischlergeselle verfertigte 1825 z.B. noch immer einen ganzen Spind in längerer Arbeitszeit allein

an; man versuchte also auch noch nicht ansatzweise, eine Arbeitsteilung und Spezialisierung einzuführen.²⁹ Zwar war diese Organisation des Arbeitsprozesses oftmals schon durch die geringe Größe der handwerklichen Betriebe bedingt; grundsätzlich beruhte sie aber auf dem Nachwirken der alten Handwerksnorm, nach der jeder Handwerker das Arbeitsprodukt von der Urstufe bis zum Endstadium allein fertigstellen mußte und sein Handwerk ganz verstehen sollte.³⁰ Die Form der Arbeitsteilung und systematischen Aufgliederung des Arbeitsprozesses, die das Merkmal der neuen Technik und Produktionsgestaltung bildete, war also im Handwerk bis zur Jahrhundertmitte noch kaum oder wenig ausgebildet. Aber die im Handwerk vorhandene Art der Spezialisierung, die sich als Ausgliederung einzelner Teilbereiche aus dem Arbeitsbereich größerer Handwerkszweige darstellte, bedeutete oftmals auch eine Anpassung an die Bedingungen der industriellen Wirtschaft. Wie das Beispiel eines Berliner Tischlers um 1830 zeigt, dessen Geschäft nach der Umstellung auf die ausschließliche Produktion von Gartenstühlen zu florieren begann,³¹ lag in dieser Spezialisierung auf bestimmte Artikel ein Weg, der Konkurrenz von Magazinen, Warenhäusern und Fabriken zu begegnen, indem man sich deren auf Normung und serienmäßiger Herstellung beruhenden Fertigungsmethoden in einer auf das Handwerk zugeschnittenen Weise anpaßte. Gerade die handwerksmäßigen Tischler bedienten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts dieser Möglichkeit, einen Teil der Neuproduktion für sich zu retten und mit Hilfe dieser Spezialisierung gegenüber dem Großbetrieb konkurrenzfähig zu bleiben.³²

Wesentliche Veränderungen traten auch in der traditionellen Ausrichtung des Handwerks auf reine Kunden- bzw. Lohnarbeit ein. Neben die Arbeit auf Bestellung trat vor allem bei größeren Handwerksbetrieben immer häufiger die "Arbeit auf Kauf", d.h. das "Preiswerk", und die "Störarbeit" (im Haus des Kunden) verschwand fast ganz. Das soll bei der späteren Erörterung der Entwicklung einzelner Handwerkszweige noch genauer dargestellt werden. Aber schon die Vermehrung der Handwerkerläden und Magazine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weist darauf hin, daß immer mehr Handwerker dazu übergingen, eine mehr oder weniger große Auswahl von Artikeln ihres Arbeitsgebietes auf Lager zu haben. Der Freiherr von Zedlitz schrieb daher 1834 in seinem "Lexikon von Berlin": "Seit dem Verschwinden der zünftigen Verhältnisse sehen wir das Feld der Hand-

werkerei auf eine ganz andere Weise an gebaut; es beschränkt sich nicht mehr ... auf die Befriedigung der eingehenden Bestellungen, sondern es legt seine Lieferungen in Magazinen und Läden zum Kaufe aus und eine große Anzahl der Professionisten ist auf diese Weise zum Manufakturisten und ihre Werkstatt zur Fabrik geworden."³³

Freilich bestanden von vornherein branchenmäßig vorgegebene Unterschiede zwischen den einzelnen Handwerkszweigen. Nach J.G.H. Hoffmann waren "Klempner, Gürtler, Gelbgiesser, Gold- und Silberarbeiter ... durch die Beschaffenheit ihrer Arbeiten selbst genöthigt, werthvollere Waren in einer beträchtlichen Auswahl zum Verkauf bereitzuhalten ..."³⁴ Auch die Seiler, Drechsler, Nadler, Bürstenbinder, Kammacher, Korbmacher und Nagelschmiede mußten vom Charakter ihrer Waren her mehr auf "Kauf" als auf Bestellung produzieren, während die "Schmiede, Schlosser, Rade- und Stellmacher nur auf Bestellung arbeiteten."³⁵ Wo immer aber die Kundenproduktion vorherrschend gewesen war, hatte die Steigerung des Warenangebotes durch das Auftreten nichthandwerklicher Produzenten und durch die verkehrsmäßig erleichterte Einfuhr von Waren aller Art die traditionelle Bezogenheit von örtlicher Kundschaft und Handwerkerschaft so gelockert, daß der Arbeit auf Bestellung zunehmend der Boden entzogen wurde. So war bei den Schneidern und Schuhmachern und größtenteils auch den Tischlern die Verschiebung von der Kunden- zur Warenproduktion im Laufe des 19. Jahrhunderts ganz augenscheinlich, und zwar gerade auch bei dem kleinen Handwerk.³⁶ In Breslau besorgte gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur noch "eine kleine Zahl wirklicher Handwerksmeister alten Schlages" einen Teil der Neuproduktion von Schuhen für einen bestimmten Kundenkreis.³⁷ Der größte Teil der Schuhmacher, der Schneider und der Tischler verfügte nicht mehr über einen solchen Stamm von Kunden, der eine sichere Abnahme der Arbeitsprodukte garantierte. Der Übergang zur Warenproduktion war deshalb für die Handwerker dieser und anderer Zweige weitgehend mit dem Verlust der ökonomischen Selbständigkeit verbunden.³⁸

Vielfach verband sich dieser Wandel auch mit einer Umstellung auf verstärkte Exporttätigkeit bzw. auf Arbeit für den Großhandel. Grundsätzlich stützte sich zwar, wie in den Gewerbeberichten immer wieder betont wurde, auch das großstädtische Berliner Handwerk vorwiegend auf die Befriedigung des lokalen Bedarfs.³⁹ Von den Metallhandwerken hieß es noch

in den fünfziger Jahren in einem Polizeibericht über die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise von 1857-1859: "In den kleinen Fabriken und Werkstätten der eisenverarbeitenden Handwerke, die ja "meist für örtliche Bedürfnisse arbeiten", sei noch genügend Arbeit vorhanden.⁴⁰ Aber andererseits hoben dieselben Berichte von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an häufig hervor, daß der Absatz des Berliner Handwerks nach außen zugenommen habe.⁴¹ 1850 heißt es z.B.: "Berliner Tischler-, Drechsler-, Gürtler- Schneider- Uhrmacher- Klempner- Putzmacher- feine Korbmacher- und viele andere Waaren gehen in die Provinzen, Wagen mit Möbeln gehen bis in die Provinzen Preußen und Posen."⁴² Aus der Reihe dieser exportierenden Handwerkszweige hoben sich besonders die Tischler, Schuhmacher, Schneider und Goldschmiede heraus. Die Berliner Möbel waren schon im 18. Jahrhundert weithin berühmt und verbreitet, und auch die Berliner Goldschmiede setzten schon zu dieser Zeit vor allem ihre Silberarbeiten über die Grenzen Berlins hinaus ab.⁴³ Beides verstärkte sich offenbar im 19. Jahrhundert mit dem fortschreitenden Ausbau des Verkehrswesens.⁴⁴ Besonders bei den Schuhmachern und Schneidern aber nahm der Absatz nach außen im 19. Jahrhunderts bedeutend zu. Schon 1819 lobte Kunth den Aufschwung, den die Schuhmacherei in Berlin genommen habe. Nach seiner Aussage gehörte sie in dieser Zeit "zu den bedeutenden für den Handel arbeitenden Gewerben", und das gleiche galt bereits in den 1820er Jahren für die Berliner Schneiderei".⁴⁵ Diese Entwicklung läßt sich vor allem auf zwei Ursachen zurückführen: auf den Ausbau des Verkehrswesens im 19. Jahrhundert als Grundbedingung eines lebhafteren Fernabsatzes und auf die zunehmende soziale und ökonomische Differenzierung innerhalb vieler Handwerkszweige, die in qualitativer und organisatorischer Hinsicht die Voraussetzungen für eine Ausfuhr von Handwerkswaren schuf. Denn weder bei den Tischlern noch bei den Schuhmachern und Schneidern war es das ganze Handwerk, das Waren zum Fernabsatz herstellte, sondern nur die größeren und zum Teil schon manufakturrellen Betriebe konnten Artikel von der dazu erforderlichen Qualität produzieren.⁴⁶ Erst die Auflösung des Ordnungsgefüges des Alten Handwerks mit seinen Vorstellungen von der Gleichheit des Betriebsumfanges und der ökonomischen Chancen machte aber den Weg frei für die verstärkte Auffächerung der Betriebsgrößen- und Sozialstruktur des Handwerks, die die Bildung dieser größeren, zur Produktion für den Fernhandel fähigen Betriebe in nennenswerter Anzahl ermöglichte. So ist es kein Zufall, daß alle zunehmend für den Fernhandel arbeitenden Hand-

werke, wie besonders die Schuhmacher, Schneider und Tischler, zu den Gewerbe-
zweigen mit einer polaren, unausgeglichene Sozialstruktur gehörten,
in der neben einer Vielzahl kleiner Meister eine Gruppe sehr großer und
leistungsfähiger Betriebe stand.

Einkauf, Verkauf und Werbung

Auch in einem anderen ökonomischen Teilbereich des Handwerks, dem
Einkauf und Verkauf, galten ähnliche Ursachen für die tiefgreifenden Än-
derungen, die schon ansatzweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
sichtbar wurden. Auch hier waren es vor allem die Inhaber größerer Be-
triebe - Vorläufer eines Handwerkertyps neuer Prägung - die begannen, zu
rationelleren Einkaufs- und Verkaufsmethoden überzugehen, und die damit
ein rentabilitätsorientiertes Denken über die sonst noch so starke hand-
werkliche Traditionsorientierung stellten.⁴⁷ So waren es bereits in den
1820er Jahren gerade die zunehmend dem Handwerk - hinsichtlich der Größe
und der Struktur ihrer Betriebe - entwachsenden Färbermeister, die viel-
fach zum Selbsteinkauf im Ausland übergingen und ihre "Häute aus Buenos
Aires" kauften oder zu diesem Zwecke "mit der Schnellpost nach London"
fuhren.⁴⁸ Ebenso bezogen große Tischlereien ihr Holz direkt von "Großhänd-
lern oder Sägemühlen des Ostens" oder kauften es gleich in den Forsten
auf und ließen es in den Sägemühlen schneiden.⁴⁹ Diese Einkaufstätigkeit
treffen wir später vor allem bei den aufstrebenden Kleinunternehmern der
1850er und 60er Jahre, die - zwischen Handwerker und Fabrikanten stehend -
ihren Betrieb gerne zur Fabrik erklären lassen wollten und gerade den
persönlichen Einkauf ihrer Rohmaterialien aus den Ursprungsländern als
einen Grund dafür angaben.⁵⁰ Das zeigt, wie sehr damit die handwerklichen
Gewohnheiten und traditionellen Verhaltensformen im wirtschaftlich-pro-
duktionellen Bereich verlassen wurden. Von dem handwerklichen Kleinmeister
war deshalb eine derartige Haltung weder zu erwarten, noch war sie in den
meisten Fällen, von den Möglichkeiten und Erfordernissen seines Betriebes
her gesehen, für ihn rentabel. Kauften z.B. die großen, aber nach wie vor
handwerklich arbeitenden Steinsetzerbetriebe ihren Bedarf an Steinen
gleich im Steinbruch, so blieb der kleine Meister auf die Steinhandlung
angewiesen, da für die von ihm benötigten geringen Mengen ein Einkauf im
Steinbruch gar nicht lohnte.⁵¹

Große Bedeutung besaß ferner schon in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Übergang zum Einkauf und zur Verarbeitung neuer und bisher nicht verwandter Rohmaterialien und Hilfsstoffe, die sich als geeigneter oder billiger als die traditionellen erwiesen. Von diesen Veränderungen profitierten auch die kleineren Meister, da Vorgänge dieser Art oft das Produktionsgebiet eines Handwerkszweiges ganz erheblich erweiterten und auch vielfach die Produktionsbedingungen erleichterten. So bedeutete die Entdeckung des Zinns und seiner Walzbarkeit eine der großen Umwälzungen und Fortschritte in der jüngeren Geschichte des Klemmpnerhandwerks. Es eröffnete "ungeahnte Verwendungsmöglichkeiten für Bauarbeiten", vor allem für die Dachbedeckung.⁵² Bei anderen Handwerkszweigen ergab sich eine Wechselbeziehung von Handwerk und Industrie, auf die schon Kotelmann 1850 hinwies. Nach seinen Beobachtungen verdrängte zwar das Fabrikwesen das Handwerk in vielen Produktionsgebieten, lieferte ihm andererseits aber mit seiner Arbeit auch billigere Rohstoffe und Materialien, so daß das Handwerk seinerseits preiswerter einkaufen und anbieten konnte. Die Schneider, Posamentierer, und Hutmacher profitierten von den billigeren und oft auch qualitativ verbesserten maschinellen Webstoffen aus Baumwolle, Wolle und Leinen und die Schmiede, Schlosser und Klemmpner von "dem Fortschritt der industriellen Metallfabrikation."⁵³ Die Schuhmacher sparten durch den Bezug der Schäfte aus den Schäftefabriken nicht nur Zeit, sie erhielten dadurch auch die Chance, zumindest in dieser Hinsicht an Eleganz und Qualität mit den Großbetrieben konkurrieren zu können. Für die Berliner Tischler ergab sich derselbe Effekt aus der Möglichkeit der Lohnschneiderei in den großen Holzverarbeitungsfabriken.⁵⁴ Damit war zweifellos ein gewichtiges Moment in der Auswirkung der Industrialisierung gegeben, das gegenüber der Betonung der negativen Folgen allzu oft übersehen wurde.

Daß sich die Verhältnisse im Ein- und Verkauf auch noch in anderer Weise umgestalten ließen, zeigten in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Versuche ganzer Handwerkszweige, ihren Einkauf und Verkauf auf eine rationellere Basis zu stellen. Eine häufig ergriffene Maßnahme bildete in diesem Zusammenhang die Errichtung von Rohstoffgenossenschaften im Rahmen der Innungen, auf die in anderem Zusammenhang eingegangen werden soll. Die Berliner Damenschneider beschlossen 1850 darüber

hinaus, den Einkauf durch die Kooperation mit Gewerken, die die "zum Verbrauch erforderlichen Rohstoffe" herstellten, rentabler zu gestalten und dasselbe Prinzip zur Förderung des Absatzes anzuwenden, indem sie Verbindungen mit der Korporation der Kaufmannschaft zur Organisation der Ausführung von Damenbekleidung aufnahmen.⁵⁵ Hier wurde, wie auch das ganze Statut der Damenschneider beweist, bewußt der Versuch gemacht, von den traditionellen Bahnen abzugehen und statt der nutzlosen Klagen und Beschwerden, in denen das Handwerk meistens befangen blieb, wenigstens in der Organisation des Einkaufs und Verkaufs die Methoden und Prinzipien zu übernehmen, die von Großbetrieben und Magazinen so erfolgreich verwandt wurden.

In diesen Zusammenhang gehört auch eine weitere Erscheinung, die zu Anfang der 1820er Jahre von Beobachtern des Gewerbelebens hervorgehoben wurde. Als ein neues Element im Erscheinungsbild der Berliner Handwerkerschaft und ihres Verhaltens zur Umwelt traten Ansätze zu einer optisch auffälligen Werbung auf. Im Alten Handwerk war jede übermäßige Werbung untersagt, damit nicht ein Meister dem anderen die Kunden vom Kauf abwarb.⁵⁶ Bezeichnenderweise wurde um 1820 die Aktivität in der neuen Art der Werbung auch gerade den Freimeistern zugeschrieben - einer der wenigen Punkte, bei denen wir die unzünftigen Handwerker als belebendes und vorwärtstreibendes Element in der Entwicklung des Handwerks antreffen. Ein Bericht über die Gewerbeverhältnisse von 1820 führte aus, die Patentmeister versuchten die Kunden durch niedrigere Preise, Annoncen in den Zeitungen und große bemalte Schilder an ihren Werkstätten und Läden anzulocken.⁵⁷ Vor allem die größeren Handwerksbetriebe - zünftige oder unzünftige - griffen offenbar diese Anregung auf, denn in der Folgezeit wurde immer wieder die glänzende Aufmachung ihrer Läden lobend hervorgehoben.⁵⁸ In welchem Maße die verstärkte Werbung ein Moment des allgemeinen Wandlungs- und Anpassungsprozesses des Handwerks im 19. Jahrhundert darstellte, zeigt später die Gemeinschaftswerbung ganzer Handwerkszweige, die vor allem auf der Basis der genossenschaftlichen Verkaufsmagazine in den vierziger Jahren durchgeführt wurde.⁵⁹ Damit wurde der Versuch unternommen, auch den kleineren Betrieben und sogar den Alleinmeistern die Vorteile einer intensiveren Werbung zu verschaffen, für die ihnen allein meistens die Mittel wie die räumlichen und technischen Möglichkeiten fehlten.

In vielen Fällen waren diese Kleinbetriebe und Alleinmeister allerdings schon vom unmittelbaren Kontakt mit dem Kunden abgeschnitten, indem zumindest der Verkauf zum großen Teil nicht mehr in ihren Händen lag, sondern an "Zwischenhändler" übergegangen war, die sich "zwischen Handwerker und Käufer geschoben hatten". Soweit das Handwerk dabei nur noch Zwischenprodukte lieferte und die Endfertigung von den Händlern, Magazinen oder Großbetrieben vollzogen wurde, handelte es sich um ein verlagsähnliches Abhängigkeitsverhältnis, das noch weit über die sonst üblichen Formen des Zwischenhandels hinausging.⁶⁰ J.G.H. Hoffmann nennt als Beispiel für Handwerker, die in den 1830er Jahren ihre Waren zum großen Teil nicht mehr selbst verkauften, vor allem die Zeugschmiede, Messerschmiede, Sporer, Schwertfeger, Büchsenschmiede, Gürtler und Instrumentenmacher, deren Waren häufig "von Kauflenten in Warenlagern von verschiedenem Umfange in den Verkehr gebracht wurden".⁶¹ Eine besonders erbitterte Eingabe gegen derartige Zwischenhändler richteten die Berliner Schneider bereits 1815 an den Berliner Magistrat:⁶² "Seit geraumer Zeit mußten wir mit kummervoller Betrübnis sehen, daß die Schneider Arbeit, als Mondirings Stücke aller Art an habüchtige Lieferanten, Wucherer, die nicht Sachkenner sind, die den Arbeiter bis aufs Blut drücken, dem Staat, der Stadt und dem Soldaten zum Nachteil sind, überlassen werden ...". Die Schneider beantragten dringend die Beendigung dieses Übelstands und fahren fort: "sollte aber wie bisher geschehen, dennoch die Arbeit in Lieferanten Händen bleiben, so sehen sie (die Schneider) ihre Ausstellungen für ganz unnütz an, indem der Arbeiter von dem habüchtigen Lieferanten zu sehr gedrückt wird; er kann nicht gute und feste Arbeit liefern, muß dabei schlechter als der Tagelöhner mit Frau und Kindern leben, wenn der Lieferant im Überfluß schwelgt ...". Sie bitten daher, dem Schneidergewerk wieder die Armeelieferungen zu übertragen, "damit unsere armen Mittmeister nicht länger mehr unter diesen Lieferanten Druck ... durch so schlechten Verdienst leben müssen". Auch die Berliner Bäcker mußten den Verkauf ihrer Waren in den fünfziger Jahren nach ihrer eigenen Darstellung zum Teil "Zwischenhändlern" überlassen, die 16 % Rabatt verlangten - eine "Schöpfung" nicht der Bäcker, sondern der "Umstände," wie das Bäckergewerk betonte.⁶³ Daran zeigt sich, wie das unmittelbare Verhältnis von Handwerker und Kundenschaft, das in der regional begrenzten und durch zünftlerische Maßnahmen abgesicherten Hegewirtschaft des Mittelalters bestanden hatte,

durch die moderne Verkehrswirtschaft und die Vervielfältigung der Konkurrenz sogar bei jenen Handwerkszweigen, die Grundbedürfnisse befriedigten und nur wenig von der allgemeinen Krise des Handwerks berührt wurden, gestört oder weitgehend aufgelöst wurde.

Nur andeutungsweise wurden bisher die zahlreichen genossenschaftlichen Einrichtungen der Handwerke bzw. der Innungen erwähnt, deren Wirksamkeit in Einkauf und Verkauf, Werbung, Fernabsatz und im Vorschuß- und Kleinkreditwesen große Bedeutung für die Entwicklung und das Selbstverständnis des Handwerks im 19. Jahrhundert besaß. Ihres Umfanges und ihrer Wichtigkeit wegen beanspruchen sie eine gesonderte Darstellung. Schon jetzt läßt sich aber sagen, daß diese genossenschaftlichen Einrichtungen bedeutsame Versuche des Handwerks darstellten, Veränderungen und Wandlungen nicht einfach hinzunehmen, sondern sie durch aktive Umgestaltung der traditionellen Verhältnisse selbst zu lenken und zu bestimmen.

Veränderungen in der Struktur und Funktion der Handwerkszweige

a: Abhängigkeit von Magazinen und Kaufleuten, Fabrikhandwerker

Tiefgreifender und weniger vom Handwerk zu beeinflussen als die bisher geschilderten Wandlungen waren Vorgänge, die die gesamte Struktur eines Handwerkszweiges betrafen oder seine Funktion veränderten. Entwicklungen dieser Art gruben sich vor allem in das Bewußtsein der Handwerker und zeitgenössischen Beobachter ein und bestimmten die Einschätzung der Gesamtlage und der Zukunftschancen des Handwerks. Eines der zentralen Geschehnisse stellte dabei die allmähliche Verdrängung vieler Handwerkszweige auf dem Gebiet der Neuproduktion dar. Während ihnen damit die Hauptfunktion ihrer handwerklichen Tätigkeit zunehmend verloren ging, boten sich die späteren Ausweichmöglichkeiten oft nicht sogleich an. Für eine Reihe von Handwerkszweigen ergaben sich außerdem überhaupt keine weiteren Existenzchancen. Die Entstehung neuer Handwerkszweige, die diesem Verlust - insgesamt gesehen - entgegenwirkte, war dagegen in dem später eintretenden Umfang zunächst nicht vorauszusehen. So stellte sich die allmähliche Verdrängung vieler Handwerkszweige aus der Neuproduktion im 19. Jahrhundert dem Handwerk und den Zeitgenossen weitgehend als ein Prozeß

der unaufhaltsamen Vernichtung dieser Gewerbe dar. Erst später wurde sichtbar, daß der Grundzug dieses Vorgangs weniger in der Auflösung und Zerstörung des Handwerks als in einem umfassenden Strukturwandel bestand, der für das Handwerk durch die Verschiebung vom sekundären zum tertiären Sektor gekennzeichnet war: die Tätigkeit des Handwerks verschob sich von der Produktion im starken Maße auf den Vollzug von Dienstleistungen und auf den Handwerkshandel, dessen Umsatz am Gesamtumsatz des Handwerks ständig zunahm.⁶⁴

Daneben vollzog sich ein weiterer Umwandlungsprozeß innerhalb des Handwerks, der besonders für das Handwerk des 19. Jahrhunderts typisch war und ebenfalls weitreichende Folgen für die ökonomische Situation und vor allem das Selbstverständnis der Handwerker hatte. Dieser Prozeß besaß für die Verschiebung der Handwerkstätigkeit zum tertiären Sektor in vielen Fällen eine aufschiebende Wirkung und sei deshalb zunächst analysiert. Sein Hauptkennzeichen war, daß viele Handwerke bei unveränderter Produktion ihre Selbständigkeit aufgeben mußten und in Abhängigkeit von anderen Produzenten oder Institutionen gerieten. Diese ökonomischen Abhängigkeitsverhältnisse bestanden ursprünglich vorwiegend im Textilhandwerk. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts breiteten sie sich aber zunehmend auf das übrige Handwerk aus. Am ausgeprägtesten und häufigsten war dabei die Arbeit für Magazine und Verkaufsläden, aber auch für andere Handwerksmeister oder größere Betriebe. In welchem Umfang das in der Zeit nach 1820 bereits der Fall war, ist auf Grund der Magistratsumfrage an die Berliner Innungen im Jahre 1827 ziemlich genau festzustellen.⁶⁵ Es zeigt sich dabei, daß sich die im Alten Handwerk verbotene Beschäftigung kleinerer Handwerker durch bessergestellte Meister bzw. durch größere Betriebe desselben Handwerks bis zum Zeitpunkt der Umfrage auch unter den zünftigen Handwerkern durchgesetzt hatte. Bei den Drechslern (2 Meister), Schuhmachern, Buchbindern, Hutmachern (1 Meister), Roth-, Gelb- und Glockengießern (1 Meister), Kupferschmieden (6 Meister) und Goldschmieden arbeiteten kleinere Handwerker für Meister ihres Faches und einige Schneider für Schneidermeister mit größeren Läden.⁶⁶ Mehr noch als die zunehmende Nichtbeachtung vieler Normen und Gebote des Alten Handwerks mochte zu dieser Entwicklung die wachsende Differenzierung der Betriebsgrößen- und Sozialstruktur vieler Handwerkszweige beigetragen haben, die das Neben-

einanderbestehen großer und kleiner Betriebe verstärkte. Eine größere Anzahl anderer Handwerker arbeitete 1827 für "Kaufleute oder Fabrikanten", und zwar 2 Sattler, 4 Drechsler, Schuhmacher, Böttcher, alle Weiß- und Schwarznagelschmiede und alle Messerschmiede, 109 (von 142) Goldschmieden und eine größere Zahl von Buchbindern.⁶⁷ In dem Jahrzehnt nach 1820 hatten sich also - vom Gesamthandwerk her gesehen - die Abhängigkeitsverhältnisse in unterschiedlicher Weise herausgebildet. In viele Gewerbe waren sie noch gar nicht und in andere nur unbedeutend eingedrungen; einige Handwerkszweige aber, deren Produkte entweder von jeher weitgehend Preiswerk gewesen waren (Messer- und Nagelschmiede) oder leicht auf Preiswerk, Serienfertigung und Großangebot umzustellen waren (Schuhmacher, später z.T. Schneider und Tischler) hatten schon 1827 zum großen Teil oder völlig ihre ökonomische Selbständigkeit verloren und arbeiteten für Kaufleute, Fabrikanten oder große Betriebe ihres eigenen Handwerks.⁶⁸

Die weitere Entwicklung wurde durch eine fortschreitende Ausweitung der handwerklichen Abhängigkeit von anderen Produzenten und Unternehmern gekennzeichnet, so daß C. Wolff in seiner Berliner Denkschrift die Situation 1848 folgendermaßen schilderte: "Die abhängigen Handwerke werden, wenigstens in den größeren Städten fast nur noch fabrikweise betrieben. Die einzelnen Handwerker einer Fabrik sind selten, wenn es nicht große Maschinen erfordern, in einem Lokale vereinigt, sondern arbeiten zerstreut bei sogenannten Meistern, die aber im Grunde genommen weiter nichts sind, als Werkführer des Unternehmens, da ihre Selbständigkeit sich nicht stützt auf eigene Kundschaft, sondern verloren geht in der Abhängigkeit von ihrem Arbeitgeber. Hierher gehört die größte Zahl der Handwerker, und es sind hier zu nennen die Handwerke der verschiedenen Stuhlarbeiter, der Drechsler, Gürtler, Schneider, Schuhmacher, Tischler, etc."⁶⁹ Diese Darstellung Wolffs wird besonders für die letzten drei Handwerkszweige durch zahlreiche weitere Quellen bestätigt. Nach Sass' Aussagen arbeiteten 2/3 aller Berliner Tischler und Schuhmacher in den 1840er Jahren für Möbel- bzw. Schuhmagazine und fast alle Berliner Schneider für Kleiderläden.⁷⁰ Bei den Schuhmachern und Schneidern kam hinzu, daß auch viele kleine Landmeister für Berliner Schuhläden arbeiteten und dadurch die Konkurrenzsituation für die Berliner Handwerker verschärften.⁷¹ Gerade bei den Tischlern, Schneidern und Schuhmachern handelte es sich um die Handwerkszweige, die nach den Angaben von

1827 eine ausgesprochen polare, unausgeglichene Betriebsgrößen- und Sozialstruktur - mit vielen kleinen und wenigen sehr großen Betrieben - aufwiesen. Da eine wesentliche Änderung dieser Struktur von 1825 bis in die vierziger Jahre nicht festzustellen ist, war also fast die Gesamtzahl der proletaroiden Kleinmeister dieser Gewerbe in die ökonomische Abhängigkeit geraten. Bei den Selbständigen handelte es sich dagegen fast ausschließlich um wohlhabende Meister bzw. um größere und sehr große Betriebe, die häufig selbst zu den Arbeitgebern gehörten, von denen die kleinen Handwerker abhängig waren.⁷²

Diese tiefgreifenden Veränderungen der sozio-ökonomischen Struktur dieser Handwerkszweige und der Wandel in der Organisation des Produktionsprozesses, in denen die Handwerker eine ausschließlich negative Entwicklung des Kleingewerbes im 19. Jahrhundert sahen, führten aber vor allem für das Bekleidungsgewerbe zu einem erstaunlichen Aufschwung. Während die handwerkliche Schneiderei in den 1850er Jahren zurückging, verzehnfachte sich zwischen 1834 und 1871 die Zahl aller in der Schneiderei beschäftigten Personen (von 4307 auf 42 549). Außerdem wuchs die Zahl ihrer Arbeitsstunden und die Arbeitsintensität auf Grund des Aufkommens der Konfektion.⁷³ Nicht die industrielle Konzentration oder bedeutende technische Neuerungen bewirkten also diesen Aufschwung, sondern die gewaltige Ausdehnung der abhängigen hausindustriellen Arbeit. Neben dem hohen Prozentsatz kleinerer Handwerker, die in die ökonomische Abhängigkeit von Magazinen oder Händlern gerieten, wurden in der Schneiderei zunehmend weibliche Arbeitskräfte und nicht handwerklich ausgebildete Hausindustrielle beschäftigt. Die Einführung der Nähmaschine als einzige, aber revolutionisierende produktionstechnische Neuerung sowie die straffe Organisation und Koordination der Arbeit führten zu einer Produktionssteigerung, die das Bekleidungsgewerbe zu einem der bedeutendsten Berliner Exportgewerbe machte. Vom Handwerk her gesehen, war damit aber die weitgehende Umwandlung der Schneiderei "von der handwerksmäßigen Produktion auf Bestellung und nach Maß und Angaben der Kunden zur kapitalistischen Warenproduktion von fertiger Kleidung für den Markt" verbunden.⁷⁴ Schon im 17. und 18. Jahrhundert begann das Verlagssystem in das Schneidergewerbe einzudringen. Der eigentliche Aufschwung kam erst nach der Einführung der Gewerbefreiheit und vor allem mit der konfektionsmäßigen Herstellung der nach 1830

in Mode kommenden türkischen Shawls, Umhänge und Mantillen.⁷⁵ Die vielen Magazine für fertige Kleider, die in den 1840er Jahren entstanden, spiegelten dieses schnelle Wachstum und erfüllten auch die Voraussetzungen, die mit der Entfaltung der Konfektion verbunden waren: schnelle Reaktionsfähigkeit auf den Wechsel der Mode bzw. der Nachfrage und niedrige Preise, die die konfektionsmäßige Herstellung der Kleider lohnend machte.⁷⁶ Ebenfalls in den 1830er und 1840er Jahren lagen die Anfänge der Damenmäntelkonfektion, - zunächst noch eine Domäne der handwerklichen Maßschneiderei, die aber zunehmend der konfektionsmäßigen Fertigung weichen mußte. In den 1860er Jahren bildete sich die Konfektion von Unterröcken heraus, und "gegen Ende des Jahrhunderts sind es vornehmlich Mäntel, Kostüme, Jupons, Schürzen und sogenannte Trikottalien, die konfektionsmäßig hergestellt werden".⁷⁷ In den 1860er Jahren begann auch die stärkere Entfaltung der Herrenkonfektion, die ihren Ursprung meistens in dem Übergang der großen Schneiderbetriebe zu "kapitalistischen Unternehmen in der Form zentralisierter oder dezentralisierter Manufakturen" besaß.⁷⁸

Dieser kurze Überblick verdeutlichte, daß dem Schneiderhandwerk ein Teil seines ursprünglichen Arbeitsbereiches nach dem anderen entrissen wurde und für die meisten kleineren Meister nur in der abhängigen Arbeit für die Magazine und Konfektionsbetriebe noch eine Existenzchance blieb. Eine ähnliche Entwicklung machten die Tischlerei und Schuhmacherei durch. Beim Tischlergewerbe führte schon der Mangel eines Verkaufsladens oder Abstellraums und die Spezialisierung auf einen Artikel die kleinen Meister in weitem Ausmaß in die Abhängigkeit von den Möbelmagazinen.⁷⁹ In der Schuhmacherei wurde das handwerkliche Verlagssystem seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer solchen Selbstverständlichkeit, daß selbst kleinere Meister, wenn sie nur genügend Kapital aufbringen konnten, sich als Grundlage eines Verlagsgeschäftes "mehrere Paar Dutzend Schäfte in verschiedensten Sorten (aus den Schäftefabriken) einkauften und von Hausindustriellen Schuhe nach Maß oder auf Vorrat anfertigen ließen."⁸⁰ Wichtig ist aber, daß dieses verlagsartige Abhängigkeitsverhältnis bei den Schuhmachern nur eine Übergangserscheinung darstellte. Das in den 1840er Jahren aufkommende maschinelle Nageln der Schuhsohlen mit Holzstiften und vor allem die Einführung der Nähmaschine für das Steppen und Nähen der Schäfte in den 1860er Jahren waren Marksteine auf dem Wege zur völligen maschinellen Fertigung der Schuhwaren, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts

durchsetzte.⁸¹ Die Arbeit der kleinen Schuhmacher für die Schuhmagazine und Basare, die sie zwar ihrer Selbständigkeit beraubt, aber überhaupt eine Beschäftigungsmöglichkeit geboten hatte, wurde damit hinfällig und die handwerkliche Schuhmacherei dadurch völlig aus der Neuproduktion von Schuhwaren verdrängt.

Die bisher allgemein betrachtete Arbeit des Handwerks für Magazine und andere Produzenten konnte aber sehr verschiedene Formen annehmen und in ihren Auswirkungen dementsprechend sehr unterschiedlich sein. Schon in den Schilderungen Wolffs, Sass' und Dronkes trat diese unterschiedliche Ausgestaltung der Abhängigkeitsverhältnisse hervor,⁸² und bei G. Schmoller rückte sie wenig später in den Mittelpunkt der Erörterung des ganzen Fragenkomplexes. Er betrachtete hauptsächlich das "Magazinsystem" als die verbreitetste Form der abhängigen Handwerksausübung und führte dazu aus: "Das Verhältnis der Magazine zu den Arbeitern ist sehr verschieden. Einzelne haben eigene Arbeitsräume, wo sie Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigen; sie sind ganz auf dem Fuß einer Fabrik eingerichtet; der Arbeiter hier unterscheidet sich nur darin vom gewöhnlichen Fabrikarbeiter, daß er ein gelernter Handwerker ist, dem entsprechend eine andere Stellung und anderen Lohn beansprucht. Andere Magazine sind ganz oder fast ausschließlich auf Einkauf fertiger Produkte, fertiger Lederwaren, fertiger Kleider eingerichtet. Sie beziehen dieselben von Fabriken oder von verschiedenen Handwerksgeschäften, welche selbständig die Rohstoffe einkaufen und verarbeiten, welche sich ausschließlich auf einzelne Spezialitäten, z.B. auf die ausschließliche Anfertigung von Damenmänteln werfen. Solche Arbeiter arbeiten dann für eine Reihe von Magazinen, oft für Magazine an verschiedenen Orten. Ihre Geschäfte vervollkommen sich technisch, sind durch ihren Absatz an verschiedene Magazine unabhängig; sie machen häufig gute Geschäfte; es ist kein allzu großes Kapital zum Beginne nöthig. In dieser Weise hat sich in Thüringen und ganz Mitteldeutschland vielfach die Schuhmacherei gestaltet. Die kleinen Meister kaufen selbst das Leder - besonders da, wo Rohstoffgenossenschaften ihnen das erleichtern - und verkaufen die fertigen Waren an die Magazine. Häufig aber beschäftigen die Magazine die kleinen Meister und Arbeiter so, daß sie den Rohstoff liefern, den Arbeiter in seiner eigenen Wohnung arbeiten lassen, ihm nur die Arbeit bezahlen. Von solchen Verhältnissen hauptsächlich geht die viel-

fach verbreitete Meinung aus, als ob das Magazinsystem an sich identisch sei mit Lohnherabdrückung, mit blutiger Aussaugung des Arbeiterstandes. Diese Meinung irrt in ihrer Allgemeinheit schon deshalb, weil das Magazinsystem ganz verschiedene geschäftliche Organisationen zuläßt, die gerade die Beziehungen zwischen dem Arbeiter und dem Magazin ganz verschieden gestalten.⁸³ Auch nach Schmoller, dessen Kenntnis der Verhältnisse noch auf eigener Anschauung beruhte, gehörten also die völlige Abhängigkeit von einem Magazinbesitzer und Perioden drückender Armut zu dem Erscheinungsbild der verlagsabhängigen Handwerksausübung dieser Zeit. Der arme Tischlermeister, der sein in der Woche gefertigtes Möbelstück am Sonnabend zum Teil sogar unter dem Selbstkostenpreis an das Magazin abgeben mußte, um den Lohn für den Gesellen und Geld für neues Material zusammenzubekommen, war in Berlin eine bekannte und viel beklagte Erscheinung,⁸⁴ d.h., viele Handwerker bekamen tatsächlich von den Magazinen nur ein Arbeitsentgelt, das kaum zur Fristung des Lebens ausreichte. Schmoller sah die Ursachen dafür aber anders und tieferliegend als Wolff, Sass und Dronke. Die Gründe für die Mißstände des Systems lagen nach seiner Meinung weniger in den Ausbeutungspraktiken der Magazinbesitzer als in der "allgemeinen Krisis der Handwerksindustrie, in dem zu großen Angebot von Arbeitskräften besonders in Gewerben, die leicht zu lernen sind". Die Magazine nutzten zwar nach seiner Meinung die Notlage dieser Handwerker häufig in erheblichem Maße aus, beschäftigten damit aber Arbeiter, die sonst wahrscheinlich gar keine Arbeit bekommen hätten.⁸⁵ Schmoller kam so zu folgender Würdigung: Wenn die "Zahl der Arbeitenden in ein richtiges Verhältnis zur Nachfrage gestellt ist, so ist die Lage der Leute eine behaglichere, bessere, besitzen sie wenigstens das notwendige Handwerkszeug selbst, sind sie nicht durch Vorschüsse von einzelnen großen Unternehmern abhängig, so ist ihre Lage nicht schlimm. Es fehlt ihnen die alte Selbständigkeit des Handwerks, es fehlt ihnen die Möglichkeit, am Unternehmensgewinn teilzunehmen; aber sie haben ihr gesichertes Verdienst und wenn sie geschickt sind, wenn sie etwas ersparen, können sie immer in die Reihe der Unternehmer selbst wieder eintreten".⁸⁶

Diese Unterschiedlichkeit der Abhängigkeitsverhältnisse und ihre verschiedenartigen Auswirkungen auf die Lage der Handwerker waren im Berliner "Magazinsystem" in allen Abstufungen zu beobachten. Die Arbeit für andere

Produzenten und Unternehmer beschränkte sich keineswegs auf die kleinen Handwerker und nahm deshalb auch nicht immer die Form eines Abhängigkeitsverhältnisses an. Viele Berliner Tischler, die sich nur auf die Produktion eines Artikels spezialisiert hatten, belieferten damit ein oder mehrere Magazine und ließen gleichzeitig für ihre eigenen Verkaufsläden von anderen Tischlern Möbel anfertigen. Andere, gleichfalls größere Tischlerbetriebe belieferten viele, in einigen Fällen über hundert Magazine und Geschäfte. Sie entsprachen völlig dem Bild, das Schmoller von dieser für Magazine arbeitenden Gruppe größerer Handwerksbetriebe zeichnete, und waren in keiner Weise von den belieferten Magazinen abhängig. Zum Teil arbeiteten sie auch für auswärtige Möbelhandlungen und beschäftigten eigene Reisende, um diesbezügliche Verbindungen anzuknüpfen.⁸⁷ Erst die mittleren und kleinen Tischlermeister waren völlig auf die Berliner Magazine angewiesen, und erst bei ihnen kann daher von einem Abhängigkeitsverhältnis gesprochen werden.⁸⁸ Eine Anzahl dieser Meister vermochte noch auf Vorrat zu produzieren und belieferte eine größere Zahl von Geschäften. Sie konnten sich so noch einigermaßen vor Not und Ausbeutung bewahren.⁸⁹ Ziemlich hilflos der Willkür der Magazine ausgeliefert waren aber die vielen kleinen Meister, die nur für wenige Magazine arbeiteten und von der "Hand in den Mund" lebten. Zu eigentlichen Heimarbeitern sanken sie aber bis zum Ende des 19. Jahrhunderts meistens nicht herab, da sie sich größtenteils das Arbeitsmaterial noch selbst besorgten und auch eine eigene Werkstatt und Arbeitsgeräte besaßen. Einige Meister arbeiteten aber bereits in einer vom Magazin eingerichteten Werkstatt und erhielten auch ihre Fourniere von ihrem Möbelhändler.⁹⁰ In diesen Fällen bahnte sich also bereits die Ausbildung eines ausgesprochenen Verlagssystems an.

Noch umfassender und komplizierter waren die Formen der abhängigen Arbeit in der Schneiderei. Hier entwickelte sich die Institution der Zwischenmeister, die sich zwischen die Unternehmer und die Arbeiter schoben und zentralisiert die Endfertigung oder Ausschmückung der Produkte vornahmen, welche die von ihnen beaufsichtigten Meister und Gesellen an sie lieferten.⁹¹ Die Firma Gerson z.B. beschäftigte direkt in ihren Betrieben 120 bis 140 Arbeiterinnen. "Daneben arbeiteten in dezentralisierter Form etwa 150 Meister mit durchschnittlich 10 Gesellen für den Betrieb. Insgesamt wurden je nach Konjunktur 1600 bis 2000 Personen ... beschäftigt, und

wie ein Vergleich zeigt, vorwiegend in dezentralisierter Form."⁹³ Auf Grund des Zwischenmeistersystems und der verlagsmäßigen Ausgestaltung des gesamten Abhängigkeitsverhältnisses besaßen diese Schneider und ihre Gesellen meistens nicht jenen Rest von Selbständigkeit und Unabhängigkeit mehr, den die mittleren und kleinen Tischler sich bis auf wenige erhalten hatten. Sie waren vielmehr fest an die einzelnen Kleiderhandlungen und Magazine gebunden und zum Teil eher Lohnarbeiter als Handwerker zu nennen.

Ähnliche Formen der Abhängigkeit, wie sie bisher für die Schuhmacher, Schneider und Tischler geschildert wurden, bestanden auch bei vielen anderen Handwerkszweigen. Bei den Bäckern gerieten viele Meister unter die Kontrolle der Mehlhändler, und bei den Buchbindern konnte eine große Zahl von Buchbindermeistern nur über die Arbeit für einen Buchladen noch zu Kundenbestellungen und Aufträgen gelangen.⁹⁴ Wichtig ist aber, daß die Arbeit für Magazine und Läden bzw. für größere Meister oder Fabriken die Lage des Handwerks nicht von vornherein ungünstiger gestalten mußte. Sie enthielt neben negativen auch eine Reihe positiver Momente und Möglichkeiten, zumal sich die Arbeitsverhältnisse und die Art der Abhängigkeit in der unterschiedlichsten Weise gestalteten. Unter ungünstigen Umständen und auf Grund der krisenhaften Übersetzung mancher Handwerkszweige konnten sich daraus allerdings Formen der Unterdrückung und Ausbeutung entwickeln, die für die betroffenen Handwerker neben dem Verlust der ökonomischen Selbständigkeit nur ein Leben am Rande des Existenzminimums bedeuteten.

Verschiebung vom sekundären zum tertiären Sektor:

b) Der Handwerkshandel

Neben diesen Vorgängen, die für viele kleinere Handwerker den Verlust ihrer ökonomischen Selbständigkeit zur Folge hatten, vollzog sich in weiten Teilen des Handwerks die allmähliche Verschiebung vom sekundären zum tertiären Sektor. Dieser Prozeß, dessen Bedeutung bereits kurz gekennzeichnet wurde, äußerte sich schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts in der Umwandlung einiger Handwerkszweige zu fast reinen Reparaturhandwerken und in der erheblichen Zunahme des Handwerkshandels. Für viele Handwerker wurden im Laufe der Zeit der Handel und der Verkauf der Handwerkswaren zur Haupttätigkeit, die sich erst neben und dann sogar vor die

Eigenproduktion schob. Schmoller beurteilte diese Entwicklung aus der unmittelbaren Anschauung heraus in vielen Fällen negativ, soweit sie nämlich ein Ausweichen der Handwerker auf das zunächst bequemere Leben hinter dem Ladentisch bedeutete.⁹⁵ Schon bald nach der Einführung der Gewerbefreiheit häuften sich die Klagen, daß zu leichtfertig "ein Handelsgeschäft eröffnet werde" und besonders die unzünftigen Handwerker vor dem Konkurrenzdruck der Zunftmeister in den Handel ausgewichen seien.⁹⁶ Damit verbesserten sie ihre Lage aber in den meisten Fällen auch nur kurzfristig, denn mit der zunehmenden "Entfaltung der Handelskonkurrenz" mußten diese in den Handel ausgewichenen Handwerker, nach den späteren Erfahrungen der Hannoverschen Handelskammer, erst recht "die Macht des großen Kapitals" kennenlernen und bald an der übermächtigen Konkurrenz scheitern.⁹⁷

Historisch betrachtet, steigerte sich der Handhandel schon vor dem 19. Jahrhundert in beträchtlicher Weise. Der Handel mit eigenen und - obgleich noch 1734 in den meisten Fällen verboten⁹⁸ - mit Waren anderer Handwerke war in Berlin bereits zur Zeit des Alten Handwerks üblich. Nach Rachels Aufzählung durften die "Kammacher, Kleinbinder, Klempner, (Blech- und Messingwaren), Lohgerber (incl. Leder), Strumpfstriker (incl. Strümpfe, Töpfer, Tuchmacher, Zinggießer (auch mit rohem Zinn)" mit Waren ihres Handwerks handeln. Ferner handelten "die Bäcker mit Mehl, Buchbinder mit Büchern, Kalender und Papier; Drechsler mit Spielsachen, Glaser mit grünem Tafel- und Hohlglas, Glasschneider mit weißem Kristall und geschnittenem Glas, Nadler mit einer großen Zahl kurzer Waren ... Pfefferkühler mit Wachswaren, Posamentierer mit bestimmten, meist kurzen Waren und mit Materialien ihres Handwerks, Seiler mit Hanf, Pech, Teer, Wagenschmiere, Holzwaren und allem, was der Landmann zu Ackerbau und Pflug benötigte, Weißgerber mit Beutlerwaren."⁹⁹ Das Ständebuch Jost Ammanns erweist, daß verschiedene Berufe wie die Messerschmiede, Bentler, Gürtler und Beckenschläger und die Seiler schon im 16. Jahrhundert Handwerksläden hatten, in denen sie ihre Waren feilboten.¹⁰⁰ Auch für die Schuhmacher und Buchbinder sind Läden früh bezeugt. Bereits im 17. Jahrhundert begann sich dabei das Prinzip durchzusetzen, "alles feilzubieten, was ein bestimmter Berufsstand oder ein abgrenzbarer Käuferkreis benötigte", obgleich dagegen immer wieder obrigkeitliche Verbote ergingen.¹⁰¹ Diese Tendenz erhielt in der Entwicklung zur Neuzeit mit der Einführung der Gewerbefreiheit weiteren Auftrieb. Die Nadler z.B. hatten sich in Berlin schon vorher weit-

gehend auf den "Handwerkskram" gelegt.¹⁰² Im 19. Jahrhundert produzierten nicht nur viele Handwerkszweige die Waren anderer Berufsarten, sondern verkauften sie auch in breiter Auswahl. Die Sattler boten jetzt neben den traditionellen Reitsätteln und Pferdegeschirren vor allem Koffer und Schultaschen an, und die Zigarrenmacher führten in ihren Läden auch Schreibwaren, Briefmarken und Gummiartikel.¹⁰³ Soweit es sich dabei um den "Handwerkskram" alter Art handelte, war die Verkaufstätigkeit häufig auch mit dem Hausieren verbunden. Die Berliner Böttcher z.B. klagten 1848 nicht nur über die Hausierer selbst, sondern über die Böttchermeister und vor allem die Böttchergesellen, die gleich den Hausierern mit Böttcherwaren von Haus zu Haus zögen und den anderen Meistern noch zusätzlich die Arbeit wegnähmen.¹⁰⁴

Stellten die Verbreitung des "Handwerkskrams" und die vorübergehende "Flucht hinter den Ladentisch" des kleinen Handwerksgeschäfts die negativen Seiten der Ausweitung des Handwerkshandels dar, so lag der positive und zukunftsvolle Aspekt dieser Entwicklung in der Gründung großer Handwerksläden und Magazine, die dem Besitzer oft den Weg zu weiterem Aufstieg eröffneten. Dieser Gegensatz zwischen dem "Handwerkskram" alter Art und dem "modernen" Handwerksgeschäft des 19. Jahrhunderts war ein Unterschied der Handelsform wie des Handwerkertypus, denn das groß angelegte Handelsgeschäft erforderte jenen Handwerksmeister moderner Prägung, der fähig war, losgelöst von dem handwerklichen Traditionalismus neue Produktions- und Verkaufsmethoden zu übernehmen und als Repräsentant neuer sozio-ökonomischer Leitlinien nach größtmöglicher Geschäftsausdehnung zu streben. Die Zunahme größerer, gut ausgestatteter Handwerksläden war zu Beginn des 19. Jahrhunderts deutlich erkennbar. In den Beiträgen zur Gewerbsamkeit der Stadt Berlin von 1831 heißt es: "Das ganze Feld der Handwerkserei war vor 1806 noch so ganz nach alter Art angebaut, daß die Arbeiten derselben sich beinahe sämtlich auf die Befriedigung der eingehenden Bestellungen beschränkten und nur in sehr wenigen Gewerben bestand der Gebrauch, auf Vorrath zu arbeiten, und diesen in Magazine und Läden auszustellen und zum Kauf anzubieten". Gegenwärtig aber sei "beinahe die ganze Handwerkserei auf die Verfertigung von Waren für den Handel ausgerichtet", und in allen Zweigen gäbe es beträchtliche Magazine mit fertigen Waren.¹⁰⁵ Vor zwanzig Jahren sei das Schaufensterwesen in Berlin noch kaum ausgebildet gewesen, und jetzt biete es sich in einer so "prächtigen" Weise dar.¹⁰⁶ Gerade

diese letzte Aussage macht deutlich, daß es dem Bericht nicht um den kleinen "Handwerkakram" geht, sondern um die größeren, mit aufwendigen Schaufenstern versehenen Handwerksläden und Magazine. Das wird dadurch bestätigt, daß diese Zunahme der Handwerksläden besonders bei den Schuhmachern, Schneidern und Tischlern gerühmt wurde,¹⁰⁷ deren Sozialstruktur durch eine große Anzahl proletaroider Alleinmeister und eine kleine Gruppe großer und sehr großer Betriebe gekennzeichnet war. Nur die großen Betriebe konnten Läden mit aufwendigen Schaufenstern und verlockenden Dekorationen führen, und ihre Inhaber verkörperten offenbar auch den Handwerkertypus, der zu einer solchen Geschäftsausweitung fähig war.

Die Alleinmeister dagegen hatten meist gar keine Läden, zumal sie in den vierziger Jahren weitgehend in die Verlagsabhängigkeit geraten waren. Wie die Tischler betonten, zwang sie ja der Mangel eines Verkaufsräumtes dazu, schnell zu verkaufen, wodurch sie dann von einem Händler oder Magazinbesitzer abhängig wurden.¹⁰⁸ Die Besitzer großer Verkaufsläden und der später so häufig angeklagten Magazine waren also nicht nur Kaufleute, sondern zum Teil auch wohlhabende Handwerksmeister. Die Tischlerstatuten der 1840er Jahre sprachen daher auch ausdrücklich von den Möbelmagazinen der Kaufleute oder zünftigen Tischlermeister.¹⁰⁹ Nicht zwischen Handwerk und Großhandel oder Magazinen bestand demnach eine Kluft, sondern zwischen den kleinen Handwerkern und den handwerklichen oder kaufmännischen Inhabern dieser großen Magazine und Betriebe. Große Handwerksmeister verlegten als Besitzer von Magazinen kleinere Meister genauso wie die kaufmännischen Magazininhhaber, und das Preußische Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeit hob 1852 auch hervor, daß der Abstand zwischen großen und kleinen Handwerkern besondere Spannungsmomente hervorrufe, da sich die Klagen aus den unteren Reihen des Handwerks besonders gegen den Druck der großen Handwerksmeister richtete.¹¹⁰ Allerdings gehörten die Inhaber solcher großen Ladengeschäfte oder Magazine in Verbindung mit einem umfangreichen Handwerksbetrieb sehr oft zu der Gruppe von Handwerkern, die über das Handwerk hinaus zum "Fabrikanten" hinaufstrebten. Schon mehrfach erwähnten wir die Anträge solcher Handwerker in den 1850er und 60er Jahren, ihre Betriebe zu Fabriken erklären zu lassen. Die großen Ladengeschäfte, basierend auf der Verbindung von handwerklichen und kaufmännischen Fähigkeiten ihrer Inhaber, waren so

das Fundament des sozialen und ökonomischen Aufstiegs. In einem Gutachten des Berliner Polizeipräsidiiums von 1852 war es zum Beispiel ein wesentliches Kriterium für die Anerkennung eines größeren Betriebes als Fabrik, daß der Goldschmiedemeister Stallmann neben der Produktion sein Geschäft auch noch in "vollkommen kaufmännischer Weise betreibe".¹¹¹ Der Handwerks- handel in der Gestalt großer Handwerksläden und Magazine hatte also über das Handwerk hinausweisende Züge. An ihm wurde die Differenzierung innerhalb des Handwerks erneut deutlich, besonders auch im Hinblick auf die neuen sozialen und ökonomischen Leitlinien, denen der fortschrittliche Teil des Handwerks in seinem Aufstieg folgte.

Nicht in allen Handwerkszweigen aber nahm das Ladengeschäft solchen Umfang an. Besonders in Handwerken, deren Struktur ausgeglichener war und mehr mittlere Werkstätten als viele kleine und wenige große Betriebe aufwies, erreichte auch der Handwerksladen meistens nur eine durchschnittliche Größe. So nahm bei den Bäckern und Fleischern, aber auch bei den Drechslern, Sattlern, Kürschnern (die allerdings zum Teil auch sehr große Läden mit reichhaltigem Angebot hatten), Klempnern und Hutmachern, - um nur einige zu nennen, - die Anzahl der mittleren Handwerksläden im 19. Jahrhundert zu.¹¹² Viele dieser Läden konnten aber bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dem zunehmenden Druck der Konkurrenz nicht mehr standhalten, so daß der Handwerkshandel in der Neuzeit zeitweilig wieder zurückging.¹¹³ Insgesamt aber bedeutete die große Ausweitung des Handwerkshandels eine bedeutsame Veränderung der Struktur und der ökonomischen Funktion des Handwerks, wodurch im Rahmen der Gesamtverschiebung vom sekundären auf den tertiären Sektor das Fortbestehen des Handwerks auf einer anderen Basis wesentlich mit ermöglicht wurde.

c) Dienstleistungen und Reparaturen

Auf dem Hintergrund der bisher betrachteten strukturellen und funktionalen Veränderungen des Berliner Handwerks im 19. Jahrhundert soll die Erörterung des letzten wesentlichen Teilvorganges dieses Prozesses, der allmählichen Bedeutungssteigerung des handwerklichen Reparaturgewerbes und des handwerklichen Dienstleistungssektors, mit einem zusammenfassenden Überblick über die ökonomische und produktionsmäßige Entwicklung einiger der wichtigsten Handwerkszweige verbunden werden. Schon immer hatten

Reparaturen und Dienstleistungen aller Art einen Teil der Tätigkeit vieler Handwerkszweige ausgemacht. Aber die Ausschließlichkeit, mit der sich einige Handwerke, wie z.B. die Uhrmacher, bereits im 18. Jahrhundert darauf beschränken mußten, war schon zu diesem Zeitpunkt eine Folge der Überlegenheit eingeführter bzw. in örtlichen Großbetrieben hergestellter Uhren.¹¹⁴ Bereits im Alten Handwerk führte allerdings die Reparaturtätigkeit in einigen großen Handwerkszweigen zur Abspaltung und zur Bildung eigener Zünfte, die alle Dienstleistungen dieser Art übernahmen bzw. für sich beanspruchten. Hier war die Bildung von Reparaturhandwerkszweigen kein Zeichen eines krisenhaften strukturellen Wandels, sondern ein organischer Ausgliederungsprozeß. Neben der Gilde der Berliner Schuhmacher stand daher bereits seit dem 12. Jahrhundert die Zunft der Schuhflicker oder "Oldbuters", deren ausschließliche Reparaturtätigkeit offenbar keinerlei Minderung der Handwerksehre und des innerhandwerklichen Ansehens mit sich brachte.¹¹⁵ Ein ähnlicher Vorgang vollzog sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei den Berliner Böttchern. Auch hier trat zunächst keine generelle Verschiebung zum Reparaturgewerbe ein, sondern neben die in üblicher Weise arbeitenden Meister trat eine Gruppe "umherziehender Flickbinder", die nach der Gewerbereform von 1810 "mit Werkzeug die Stadt durchzogen und Haus für Haus alte Gefäße reparierten".¹¹⁶ Bei aller Ähnlichkeit mit der Abspaltung der Schuhflickerzunft sind hierbei aber auch einige andersartige Ursachen und Einflußfaktoren hervorzuheben. Die Aufspaltung der Böttcher und die Ausbildung einer Gruppe reiner Reparaturhandwerker unter ihnen war zu einem guten Teil das Resultat des durch die Gewerbefreiheit ermöglichten Einstromens ungelernter Arbeitskräfte in das Handwerk, die sich auf die leichtere Reparaturtätigkeit konzentrierten. Ferner drückte sich in dieser Zunahme des Reparaturgewerbes bereits eine gewisse auf der gesteigerten Konkurrenz beruhende Notlage des Handwerks aus, die viele Böttcher dazu veranlaßte, den Mangel an Arbeit durch das "von Haus zu Haus ziehen" und "das Flicken alter Gefäße" zu beheben.

In der weiteren Entwicklung wuchs die Bedeutung der Reparaturarbeit für viele Handwerke in zunehmendem Maße. Bei den Schuhmachern und Böttchern verwischte sich der Unterschied zwischen produzierenden Meistern und Altlickern oder Altbindern, da beide Handwerke insgesamt immer

stärker auf die Reparaturen angewiesen waren.¹¹⁷ In einem Bericht über die Lage des Schuhmacherhandwerks in Berlin in den 1830er Jahren legte der Berliner Magistrat dar, daß es früher nur eine beschränkte Zahl von Altflickern gegeben habe, die von ihrer Beschäftigung leben konnten und "gerne auf Neuanfertigungen verzichteten".¹¹⁸ Nach der Gewerbefreiheit vermehrten sie sich aber so sehr, daß sich eine große Zahl von Übelständen einstellten. Ständig ließen sich Handwerker ohne "Kunstherrlichkeit und -vermögen" nieder und "legten sich aus Mangel an Kundschaft bald auf die Altflickerei". Damit ist ein zweiter Faktor hervorgehoben, der die Zunahme der Reparaturtätigkeit in diesen Handwerkszweigen verstärkte. Nicht nur die Vermehrung der gewerblichen und später industriellen Konkurrenz führte zu diesem Strukturwandel, sondern auch der anhaltende Zustrom ungelernter Arbeitskräfte zu den großen, leicht zu ergreifenden Handwerksberufen, der die Zahl der zur Qualitätsarbeit oder überhaupt zur Neuproduktion unfähigen Handwerker in diesen Zweigen schnell anwachsen ließ. Dazu kam die große Anzahl der pfuschenden Gesellen, die sich nach den Erfahrungen des Magistrats beruflich nicht mehr weiter ausbildeten, vielfach auch verheiratet waren und sich und ihre Familie ebenfalls hauptsächlich durch Reparaturarbeiten ernährten. Die Zunahme der unqualifizierten Handwerksausübung und der bloßen Reparaturtätigkeit und die vom Magistrat besonders angeführte Kreditunwürdigkeit der Flickhandwerker in den Augen der Berliner Lederhändler verschärfte die schon aus den Betriebsgrößenunterschieden resultierende ökonomische und soziale Differenzierung des handwerklichen Trägerkreises dieser Handwerkszweige noch weiter. Die Neuproduktion lag fast nur noch bei den "bemittelten" Meistern, die "große Warenlager einrichteten", oder, in Provinzstädten beheimatet, in Berlin "bedeutende Magazine" errichteten. Alle anderen Schuhmacher hatten entweder nicht Geld bzw. nicht Kredit genug, um gutes Leder zu kaufen, oder besaßen zum großen Teil gar nicht die handwerklichen Fähigkeiten zu qualitativ guter Arbeit und waren zu einer stark eingeschränkten Berufsausübung oder sogar zur ausschließlichen Altflickerei gezwungen.

Soweit sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts überhaupt noch am Schuhwarenhandel beteiligt waren, verkauften sie fast ausschließlich "die wohlfeilere, wenn auch minderwertige Fabrikware", während die großen handwerklichen "Verkaufsgeschäfte" mit "guten, soliden Erzeugnissen der Hand-

arbeit", besonders mit hervorragender Maßarbeit oder Sonderanfertigungen für abnorme Füße, auch dann noch gegenüber der Fabrikkonkurrenz einigermaßen bestehen konnten.¹¹⁹

Der Struktur- und Funktionswandel vom sekundären zum tertiären Sektor vollzog sich also für einen großen Teil des Schuhmachergewerbes und zum Teil auch im Böttcherhandwerk schon vor dem Übergang zu großgewerblichen oder industriellen Produktionsformen und basierte hier auf der zunehmenden Verelendung und geringen Qualifizierung vieler Angehöriger dieser Handwerkszweige im 19. Jahrhundert. Diese Handwerkszweige erwiesen sich damit als Sonderfälle, die die Entwicklung vieler Handwerke unter speziellen Bedingungen vorwegnahmen. Allerdings wurden sie in der Form der in den 1830er und 40er Jahren aufkommenden Arbeit für Schuhbasare und Magazine (oder der Böttcher für Brauereien usw.) ebenfalls noch einmal für einige Jahrzehnte an der Neuproduktion beteiligt. Der Übergang der meisten anderen Handwerkszweige zu einem umfangreichen Reparaturbetrieb geschah dagegen fast durchweg unter der Einwirkung der industriellen oder großgewerblichen Konkurrenz, die das Handwerk aus den traditionellen Tätigkeitsbereichen verdrängte. Wenn G. Schmoller in den 1860er Jahren behauptete, viele Schlosser, Schmiede und Stellmacher "hätten jetzt so viel mit Reparaturen zu tun wie früher mit Neuanfertigungen",¹²⁰ so hatte auch in diesen Zweigen die Verschiebung zum tertiären Sektor schon zum größten Teil stattgefunden. Obgleich hier aber die Neuproduktion meistens nicht an die größeren Handwerksbetriebe, sondern an Fabriken oder manufakturelle Großbetriebe überging, verteilten sich im verbleibenden Handwerk die Anteile der Reparatur- und Flickarbeit, des Handels und der noch behaupteten Neuproduktion ebenso wie bei den Schuhmachern nach der Größe und Leistungsfähigkeit der handwerklichen Betriebe.

In der weiteren Analyse soll untersucht werden, welchen Umfang und welche Bedeutung diese verschiedenen handwerklichen Tätigkeitsbereiche in einigen wichtigen Handwerkszweigen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten, um zu einer Zusammenschau der bisher getrennt erörterten sozio-ökonomischen Entwicklungs- und Wandlungsvorgänge innerhalb des Handwerks zu gelangen. Damit wird auch das Wachstum der handwerklichen Reparaturarbeiten und Dienstleistungen weiter verfolgt und gleichzeitig in seinem Stellenwert für die Gesamtentwicklung des Handwerks herausgestellt.

Der Arbeitsbereich der Schmiede, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zusammen mit den Schlossern die meisten Eisengeräte wie "Beschlagteile für Pferde und Wagen, eiserne Verbände für den Hausbau, Anker, wie Thür und Fensterbeschläge, Schlösser und Schlüssel, die Geräte für den Ackerbau, Werkzeuge und kleine Maschinen, Gegenstände des Haus- und Küchenbedarfs usw. ..." noch handwerksmäßig hergestellt hatten,¹²¹ ging auf dem Gebiet der Neuproduktion fast völlig verloren, da das allmähliche Eindringen großgewerblicher und industrieller Fertigungsmethoden in die einzelnen Gewerbezweige gerade für viele Metallhandwerke eine frühzeitige Entfaltung der industriellen Konkurrenz bewirkte. Von den zahlreichen Zweigberufen des Schmiedehandwerks hatten sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nur die handwerklichen Kupferschmiede "wegen der Sprödigkeit des zu bearbeitenden Materials" einen größeren Anteil an der Neuproduktion bewahrt. Sie fertigten in Berlin vor allem noch Haus- und Küchengeräte an und führten außerdem auch Dachdeckerarbeiten aus.¹²² Sonst blieb dem gesamten Berliner Schmiedehandwerk als rein handwerksmäßig ausgeübte Tätigkeit nur noch der Hufbeschlag - also eine Dienstleistung - und Reparaturen (vor allem Wagenreparaturen).¹²³

Ein typisches Beispiel für die Formen, in denen sich der Wandel vieler Handwerkszweige vollzog, boten die Schlosser und besonders die Klempner. Die Berliner Schlosser büßten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls fast gänzlich die Produktion aller ursprünglich hergestellten Artikel ein; sie wahrten sich aber eine kleine handwerkliche Domäne in der Bauschlosserei, obgleich auch hier der Großbetrieb im Vordringen begriffen war.¹²⁴ Weiterhin oblag ihnen die im wesentlichen dem Handwerk überlassene Installation kleiner "Gas- und Wasseranlagen oder Haustelegraphenanlagen" und vor allem anfallende Reparaturen, sofern sie nicht zu viele technischausstattungsmäßige und kapitalmäßige Voraussetzungen erforderten.¹²⁵ Ganz ähnlich zeigte sich die Lage der Berliner Klempner gegen Ende des Jahrhunderts, nur daß bei ihnen der Einstieg in den Handwerkshandel in größerem Umfang hinzukam. Dadurch vereinigten sie in ihrem Entwicklungsverlauf gleichsam modellartig die wichtigsten Merkmale und Züge der gesamthandwerklichen Wandlungsvorgänge dieser Zeit. Typisch für die Entwicklung des Klempner- wie auch des Schlosserhandwerks im 19. Jahrhundert - und aufschlußreich für die Interpretation vieler Vorgänge in der ersten Jahrhunderthälfte - war die Tatsache, daß beide Handwerke bis zur Mitte des Jahr-

hunderts eine Phase stärkeren Aufschwungs unter rein handwerklichen Bedingungen erlebten. Der wachsende Bedarf des aufsteigenden Industriegewesens an Maschinen und technischen Einrichtungen mußte zunächst fast ausschließlich vom Handwerk - von den Schlosser- und Mechanikerwerkstätten - befriedigt werden, bis der Aufschwung der Maschinenbaubetriebe und die neuen industriellen Fertigungsmethoden das Handwerk verdrängten.¹²⁶

Für die Klempner führte besonders der Anstieg der Bautätigkeit und des Installationswesens, die Steigerung der Lampenfabrikation durch die "gewaltigen Fortschritte des Beleuchtungswesens" und das Aufkommen des Lackierens und Metalldruckens zu einem bedeutenden Aufschwung. Diese vorübergehende Blüte, die sich in der bedeutenden zahlenmäßigen Zunahme der handwerklichen Klempner bis zur Jahrhundertmitte spiegelte und sie gleichzeitig erklärte, brach bald danach ab, indem die neuentstandenen Zweige der Klempnerei "das Gewerbe alsbald vollständig ... zersplitterten" und "eine große Zahl von Spezialbetrieben" von ihm lostrennten.¹²⁷ Als Rest des alten Handwerks blieb deshalb nur noch die Bauklempnerei übrig, die meistens mit der Übernahme von Reparaturen und Installationen und in der Mehrzahl aller Fälle mit einem Ladengeschäft verbunden wurde.¹²⁸ Die Bauklempnerei, d.h. die Installation von Dachrinnen, Abflußröhren, Ofenrohren und Blecheinfassungen von Dächern, wurde noch gegen Ende des Jahrhunderts von handwerklichen Klempnereien ausgeführt, sofern der Bau nicht zu groß und die erforderlichen finanziellen Auslagen nicht zu bedeutend waren. Die dazu benötigten Artikel produzierten die Klempner aber nur noch dann, wenn sie in besonderer Größe oder Ausführung verlangt wurden.¹²⁹ Mit dem Baugeschäft dieser kleinen Klempner war in der Regel eine Werkstatt und in 70 % aller Fälle ein Laden verbunden, in denen alle Fabrikate der Klempnerei, besonders Küchengeräte, Lampen und Haushaltsgegenstände, verkauft wurden.¹³⁰ Ein großer Teil der Tätigkeit des kleinen Berliner Klempnerhandwerks bestand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits aus den Reparaturen, da durch die Massenherstellung von Lampen und Blechwaren und die Zunahme der häuslichen Gas-, Wasser- und Heizungsanlagen der Anfall an reparaturbedürftigen Gegenständen und Einrichtungen ständig stieg.¹³¹ Wie Berechnungen ergaben, machten diese "verschiedenartigen Reparaturen und Flickarbeiten" bald den überwiegenden Teil der Einnahmen kleiner Klempnermeister aus. Bei etwas größeren handwerklichen Betrieben

kehrte sich dieses Verhältnis um: Geschäfte mit 6 - 10 Arbeitern lebten noch weitgehend "von Neubauten oder kleineren Arbeiten" und nur in geringerem Maße von Reparaturen, und die größten handwerklichen Klempnerbetriebe vermochten die Neubauten zu übernehmen, die bedeutende Kapitalien für den Einkauf der Materialien und Einrichtungsgegenstände erforderten.¹³²

Daran zeigt sich erneut, wie sehr die Differenzierung innerhalb der Handwerkszweige berücksichtigt werden muß: die Ausweichmöglichkeiten des Handwerks auf Spezialgebiete der Produktion, den Handwerkshandel, die Reparaturen und die Arbeit für Magazine und Handelsgeschäfte kamen in verschiedener Verteilung und in unterschiedlichen Kombinationen vor. So waren die kleinen Tischlerbetriebe nicht gänzlich aus der Neuproduktion verdrängt worden, aber zum großen Teil in die Abhängigkeit von Möbelhandlungen geraten. Auch unterschieden sie sich insofern von den großen Möbeltischlereien, als sie weder von den für sie erschwinglichen Arbeitsmaterialien noch von der handwerklichen Qualifizierung her zur Herstellung von Qualitätsmöbeln fähig waren, sondern den berüchtigten "Berliner Schund" produzierten, der die Berliner Möbelfabrikation für einige Zeit in Verruf brachte.¹³³ Ein großes Hindernis für kleinere handwerkliche Tischlereien lag ferner darin, daß bei ihnen ein Ladengeschäft nicht mit der Leichtigkeit wie z.B. bei den Klempnern eröffnet werden konnte, da für die Ausstellung von Möbelstücken eine Mindestfläche erforderlich war, für die der Großteil der kleinen Tischler nicht die Miete aufzubringen vermochte. Überwiegend handwerksmäßig blieb deshalb nur die Sargtischlerei, obgleich es auch schon einige Sargfabriken und -magazine gab.¹³⁴ Mittlere Tischlereien hielten sich zum Teil auch in der Herstellung furnierter Möbel ganz gut, während in allen anderen Branchen der "fabrikmäßige Großbetrieb" die Vorherrschaft gewann.¹³⁵

Die bisher betrachteten ökonomischen Möglichkeiten, die dem Handwerk im 19. Jahrhundert verblieben oder sich als Ersatz für den Verlust alter Funktionen und Tätigkeitsbereiche neu eröffneten, waren meistens eng miteinander verflochten und bildeten auch nur in ihrer Einheit und wechselseitigen Ergänzung eine neue Existenzgrundlage für das Handwerk. Dennoch stand bei vielen Handwerken eine dieser Möglichkeiten im Vordergrund, und es können mit allen Einschränkungen einige handwerkliche Entwicklungstypen herausgestellt werden, um abschließend noch einmal einen Überblick über

die wesentlichsten handwerklichen Entwicklungsformen des 19. Jahrhunderts vor Augen zu stellen. Zu diesen handwerklichen Entwicklungstypen gehören an erster Stelle die Handwerkszweige, die im 19. Jahrhundert aus gegensätzlichen Ursachen heraus nur wenige Wandlungs- und Änderungsvorgänge aufwiesen: entweder weil ihnen kaum noch Arbeits- und Existenzmöglichkeiten blieben oder weil sie auf Grund ihrer Arbeitsform und ihrer wirtschaftlichen Funktion die traditionelle Gestalt weitgehend bewahrten. Handwerkszweige wie die Nadler und Lichtzieher wurden von der industriellen Konkurrenz so völlig verdrängt, daß sie bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts kaum noch anzutreffen waren. Die Bäcker, Glaser und Steimmetzen dagegen existierten fast unverändert in der alten Form weiter. Ihre Struktur und ihre Arbeitsweise blieben weitgehend handwerksmäßig und wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weder von nennenswerter großgewerblicher und industrieller Konkurrenz bedroht noch durch bedeutsame maschinelle und technische Neuerungen von innen heraus verändert. Nur in Erscheinungen wie z.B. der zeitweilig weit verbreiteten Abhängigkeit der Bäckermeister von den Mehlhändlern traten typische Entwicklungszüge der anderen Handwerkszweige auf.

Diese Ausbreitung der "abhängigen Arbeit" unter weitgehender Beibehaltung der handwerklichen Arbeitsweise und Betriebsstruktur war für einige Handwerkszweige so charakteristisch, daß darin ein eigener handwerklicher Entwicklungstypus gesehen werden kann. Es handelte sich dabei allerdings zum großen Teil nur um eine auf das 19. Jahrhundert beschränkte Übergangserscheinung, von der Teile der betroffenen Handwerkszweige auch gar nicht berührt wurden. Vor allem bei den Schuhmachern, Schneidern und Tischlern führten unterschiedliche Ursachen wie die Spezialisierung, die veränderten Absatzmethoden, der wachsende Druck großgewerblicher aber auch innerhandwerklicher Konkurrenz, die Übersetzung und die geringe handwerkliche Qualifizierung vieler Handwerksangehöriger zur Abhängigkeit eines Großteils der Handwerker von Magazinen und Großunternehmern. Soweit es größere Handwerksbetriebe betraf, war darin nur eine rationellere Organisation des Produktionsprozesses und der Absatzformen zu sehen.¹³⁶ Für die kleineren Handwerker bedeutete es dagegen den Verlust der ökonomischen Selbständigkeit und häufig die Eingliederung in ein System der wirtschaftlichen Ausbeutung; es stellte aber für viele von ihnen die einzige noch verbleibende Arbeits- und Existenzmöglichkeit dar.

Dieselben Handwerke gehörten zumeist auch dem Entwicklungstypus an, der unter dem Druck der großgewerblichen und industriellen Konkurrenz und auf Grund der Verdrängung aus der Neuproduktion zum Handwerkshandel und zur Erstellung von Reparaturen und Dienstleistungen überging. Die Schmiede und Schuhmacher wurden nahezu völlig zum Dienstleistungs- und Reparaturhandwerk abgedrängt, und die Schlosser und Klempner verdienten ihren Lebensunterhalt hauptsächlich mit Installationen, Reparaturen und dem Handwerkshandel, behielten aber daneben einige Teile der Neuproduktion. Die Schneider und Tischler blieben dagegen zum großen Teil an der Warenproduktion beteiligt, soweit die verschiedenen Formen der abhängigen Arbeit nicht zu Arbeitsverhältnissen führten, in denen vom Handwerk nur noch Zwischenprodukte geliefert wurden. Einen letzten, von jeher eine Sonderstellung einnehmenden Entwicklungstypus bildeten die Bauhandwerke der Maurer und Zimmerleute und das Malerhandwerk. Diese Handwerkszweige blieben in ihrer Arbeitsverrichtung rein handwerklich, entwickelten aber schon früh Betriebs- und Organisationsformen, die den Rahmen des Handwerks überschritten. Sowohl im Maurer- und Zimmerergewerbe wie im Malerhandwerk hatten sich daher bis zum Ende des 19. Jahrhunderts "kapitalistische Betriebe" mit weitgehender Spezialisierung und großem Betriebskapital durchgesetzt, die die größten Bauten übernahmen und die dafür erforderlichen finanziellen Auslagen aufbringen konnten.¹³⁷ Daneben standen auch hier eine Anzahl kleiner Meister, die Reparaturen oder kleinere Aufträge durchführten.¹³⁸

Aus diesem fragmentarischen Überblick, der in der Einzelanalyse der Handwerkszweige vertieft und ergänzt werden muß, ergibt sich, daß durch die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung und durch die Änderungen der sozio-ökonomischen und gewerberechtlichen Verhältnisse im 19. Jahrhundert keineswegs das ganze Handwerk bedroht war. Mehrere traditionelle Handwerke hatten schwere Einbußen erlitten und sich zum Teil in ihrer handwerklichen Struktur und ihrer Funktion völlig gewandelt. Sehr früh waren die Spinner und Weber, danach die Schuhmacher und Schneider, Tischler, Schlosser, Klempner und Schmiede fast gänzlich aus der Neuproduktion verdrängt worden oder in die Abhängigkeit von großgewerblichen Produzenten geraten. Sie hatten sich aber auch neue Tätigkeitsbereiche erschlossen und erhielten bedeutsame Impulse durch die aufblühende Industrie und das Bauwesen (z.B. die Klempner und Schlosser). Ihnen und den völlig ver-

drängten Handwerken standen aber neben den in alter Weise weiterarbeitenden Zweigen vor allem die gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufblühenden oder neu entstehenden Handwerke gegenüber. Friseure, Elektrotechniker, Galvaniseure und Nähmaschinentechniker, um nur einige der zahlreichen zukunftsreichen Zweige jener Zeit zu nennen, machten schon damals deutlich, daß sich dem Handwerk für die verlorenen Tätigkeitsbereiche neue umfangreiche Aufgaben und Arbeitsmöglichkeiten eröffneten. Damit ist aber eine Entwicklung angedeutet, die im wesentlichen jenseits des hier betrachteten Zeitraums lag.

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

- ¹ Vgl. z.B. die zahlreichen, das Handwerk betreffenden Anträge und Petitionen von privater und handwerklicher Seite, die 1848 an das Preussische Ministerium für Handel und Gewerbe gerichtet wurden (DZA Merseburg, Rep. 120 B, I 1, Nr. 59, Bd 1-4). Vgl. neuerdings zu diesem Problem des Handwerks als "Kerngruppe des Mittelstandes" Fritz Sack, Integration und Anpassung des Handwerks in der industriellen Gesellschaft, Köln und Opladen 1966, S. 137 ff.
- ² Vgl. vor allem die Schriften Wilhelm Wernets. Einen guten Überblick darüber vermittelt Handwerk im Widerstreit der Lehrmeinungen (= Forschungsberichte aus dem Handwerk, Bd 3) Münster/Westfalen.
- ³ Vgl. Albert Kotelmann, Die Ursachen des Pauperismus unter den deutschen Handwerkern, in: Deutsche Vierteljahrsschrift, 1850, 4. Heft, S. 146.
- ⁴ Vgl. das kommunistische Manifest von 1848, abgedruckt in: Felix Salomon, Die deutschen Parteiprogramme, Heft 1, Leipzig und Berlin 1924, S. 8 f., oder das Erfurter Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands von 1891, in dem es heißt: "Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Notwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebs, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinem Produktionsmittel und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, insofern die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden. Hand in Hand mit dieser Monopolisierung der Produktionsmittel geht die Versöhnung der zersplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeuges der Maschine durch ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit." (Abgedruckt a.a.O., Heft 11, S. 125-126).

ERSTES KAPITEL: Das "Alte Handwerk"

- ¹ Einige dieser grundlegenden Elemente waren in der Frühzeit des alten Handwerks noch nicht in der späteren Form ausgebildet. Anfangs bestand etwa der dann so charakteristische Gegensatz zwischen Meister und Gesellenverbänden noch nicht, der unten als typisches Moment der Differenzierung des handwerklichen Trägerkreises herausgestellt wird. Was das betrifft, so nimmt die Analyse ihren Ausgangspunkt von einem Stadium des alten Handwerks, in dem dessen Formen schon weitgehend entfaltet waren.

² Vgl. unten S. 40.

³ Vgl. die angeführten Beispiele S. 32.

⁴ Vgl. die Beispiele unten S. 32 f. und z.B. Anm. 138.

⁵ Vgl. Rudolf Wissell, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, Berlin 1929, Bd 2, S. 59. Wissell führt zahlreiche Beispiele für die feststehenden Wendungen an, in denen der ankommende Geselle den "Gruß" oder die Frage nach Arbeit vorbringen mußte. Bei den Bäckergelesen beginnt er z.B.: "Guten Tag, Gott ehre das Reich, Gott ehre das Gelag, Gotte ehre den Herr Vater, die Frau Mutter, Brüder und Schwester, und alle frommen Bäckerknechte, wo sie versammelt sein, es sei gleich, hier oder anderswo." Wollte der Geselle um Arbeit umschauen, so mußte er den Herbergsvater um das Zeichen bitten und ihn anreden: "Mit Gunst! Wir wollen den Herren Vater angesprochen haben, er wolle uns vergönnen, das Zeichen zu nehmen, wir wollen bei den Meistern um Arbeit sprechen." - Die Lade wollten die preußischen Generalprivilegien "im geringsten nicht anders, als einen andern Kasten oder Lade, so zu weiter nichts, als etwas darin zu verwahren verfertigen, angesehen wissen." Vgl. Corpus Constitutionum Marchicarum, hrsg. von Otto Christian Mylius, Bd 5, Berlin-Halle 1740, Abt. 2, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler von 1734. Der darin steckende Hinweis auf die kultartige Bedeutung der Lade wird durch die Bestimmungen der Zunftordnungen über das Verhalten bekräftigt, das im Anblick der Lade zu beachten war. Vor ihr mußte das Haupt entblößt werden, jedes ungebührliche Verhalten war verboten, "vor offener Lade fluchen, schweren, oder den anderen lügen straffen", wurde etwa mit Strafen bedroht, jede Klage gegen einen Zunftgenossen mußte "ordentlicher weise stehend vor der Lade angebracht werden." (Vgl. Moritz Meyer, Geschichte der preußischen Handwerkerpolitik, Bd 1: Die Handwerkerpolitik des Großen Kurfürsten und König Friedrich I (1640-1713), Minden 1884, S. 339, 444, 445) Diese fast sakrale Funktion der Lade wird besonders deutlich an der Bestimmung: "Wenn die Meister Lade fortgetragen wirdt, sollen die Meister in der Ordnung bei Vermeidung 3 Gr. straffe folgen." (a.a.O., S. 339). Nach R. Wissell trachtete man bei drohendem Streit danach, die Lade zu schließen, um sich nicht "einer nur mit schweren Strafen zu sühnenden Handlung schuldig zu machen". (Vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 27). Die Bedeutung der Ehrbarkeit für das Ethos der Meister und Gesellen und die Folgen von Verstößen dagegen werden in diesem Kapitel noch vielfach zur Sprache kommen.

⁶ R. Wissell schildert den Fall, daß einem Leineweber, dessen Sohn eine Katze erschlagen hatte, von seinen Mitmeistern die Webstühle versiegelt wurden. (R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 295 ff).

⁷ Die Berliner Bader bestimmen etwa 1645: Soll kein Meister oder Meisters witbe unredliches gesinde, so an ihre Ehre beflecket seind, nach dehme Sie es erfahren, lenger als 14 Tage in Ihrem brotde haben und fordern, sondern dieselben nach verflössener Zeit abzuschaffen schuldig sein, wer dawieder handeln wirdt, soll gestrafet werden. (Vgl. das Privileg der Berliner Bader von 1645, abgedruckt in: M. Meyer, Geschichte ..., Bd 1: Die Handwerkerpolitik ..., S. 285). Ein konkretes Beispiel dafür berichtet

Albert Lutz, Handwerksehre und Handwerksgericht im alten Zürich 1336-1798. (= Separatdruck aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1962), Zürich 1961, S. 53: "1419 bezeichnen die Knechte einen Züricher Meisterhaushalt allein einer schlecht beleumdeten Magdt wegen als unredlich und den Meister als Hurenwirt".

- 8 Vgl. dazu z.B. Otto Brunner, Das "Ganze Haus" und die alteuropäische "Ökonomik", in: O. Brunner, Neue Wege der Sozialgeschichte, Göttingen 1956, S. 33-61.
- 9 Vgl. a.a.O., S. 39.
- 10 Vgl. dazu A. Lutz, Handwerksehre und Handwerksrecht im alten Zürich ..., S. 55.
- 11 Die soziale Kontrolle der Gesellen auf die Meister und die Funktion der Gesellschaft als Hüter und Verteidiger der Ehrbarkeit des Handwerks bzw. seiner Bräuche und Anschauungen ist unten bei der Darstellung der handwerklichen Jurisdiktion genauer belegt. (Siehe S.32f.)- Das Berliner Beispiel von 1716 zeigt, daß alle Berliner Seilergesellen in den Ausstand traten, weil die Meister einen gescholtenen Gesellen weiterbeschäftigten und die Zunft dadurch unredlich wurde. In einem anderen Fall wurde einer Zunft durch die Obrigkeit ein Meister aufgezwungen, dessen Ehefrau ein nicht einwandfreier Lebenswandel nachgesagt wurde. Sie richtete deshalb eine Anfrage an die "Haupt- und Craiß-Lade" ihres Bezirks und erhielt die Antwort: Es seien "unsere Gesellen, deren 17 waren, aufgestanden und gesagt, daß wir solches einem Handwerck nach N. vermelden sollen, daß, so dieser N. soll alda gedultet werden, Sie und alle Gesellen, keiner drüben bei Euch arbeiten wil, auch alle Gesellen so bei Euch gearbeitet oder von Euch kommen keinen Gruß annehmen noch Schencke geben wollen, auch solches Weltkündig machen wie man die Huren heget, denn keiner von diesen allen solches erfahren gelernt noch erwardet hatte. Darbei denn die Meister Ihren der Gesellen rechtmäßigen eiver über den liederlichen verhurten Tropff nicht haben können unrecht sprechen, sondern Beifall geben." (Vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 136). Hier zeigt sich bereits deutlich, daß die Gesellen als Wahrer von Ehrbarkeit und Brauchtum auftraten, während sich die zur Begutachtung aufgeforderten Meister ihnen nur anschlossen.
- 12 Vgl. etwa das Privileg der Berliner Zimmergesellen von 1683, abgedruckt in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 341 ff.
- 13 Vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 50.
- 14 Privileg der Berliner Riemer von 1683, abgedruckt in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 351. Vgl. auch die Bestimmung der Berliner Tischler von 1734: "Wenn das Gewerck sich vereinigen wolte, alle Quartal oder Jährlich etwas in ihres Gewercks Armen-Casse zu legen, um einem verarmten Meister damit unter die Arme zu greifen, oder dessen Witwe zu den Begräbniß-Kosten daraus zu Hilfe zu kommen, wie nicht weniger eine Gesellen-Armen-Casse anzurichten, ... einem armen kranken Gesellen damit zu helfen, oder zur Beerdigung eines in Armuth verstorbenen

Gesellen etwas daraus zu nehmen, sol ihnen solches unverwehret seyn ..."
(Vgl. Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740,
Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler von 1734, S. 71 ff.).

- 15 Die Kompetenz zur Züchtigung des Lehrlings wird in den Statuten öfter festgelegt. Das Augsburger Stadtrecht sagt 1276: "Welch Antwerchman lehrenkind hat, die er lehret, welcherhand handwerk das ist, der mag die züchtigen mit ruthen und anders" (Vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 138).
- 16 Der Meisterwitwe wird z.B. im Privileg der Berliner Schneider von 1693 zugesagt: "... trüge es sich aber zu, dass in obgemeldeter hiesiger Residentz-Stadt eines Meisters Witwe ferner gesonnen wäre, das Handtwerck fortzusezen, so soll sie sich desfals bey dem Gewercke angeben, Da ihr alsdann freystehen soll, einen Gesellen, bey welchem Meister er auch sey, zu erwählen, Welcher ihr soll mit Hülfe des Handtwercks abgefolget werden." (Vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 437). - Für den Fall der Heirat eines Gesellen und einer Meisterwitwe legen etwa die Drechsler 1685 fest: "Ein frömbder Geselle, wann er eines Meisters Witbe oder Meisters Tochter heyraethet, derselbe hat das halbe Muth Jahr frey und erleget in der Lade 5 Thlir. (Vgl. das Privileg der Berliner Drechsler, abgedruckt in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 380). Es ist dabei selbstverständlich, daß das eigentliche Motiv für die Begünstigung des Gesellen in diesem Falle in dem Eigeninteresse der Meister begründet war.
- 17 Vgl. dazu Wolfram Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft um 1800. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsverfassung vor der industriellen Revolution, Berlin 1955, S. 15.
- 18 Die "viergewerke" der Bäcker, Fleischer, Tuchmacher und Schuhmacher galten lange Zeit als die vornehmsten Berliner Zünfte, eine Stellung, die sich auch in ihrer politischen Bedeutung äußert (Siehe oben S. 46f.). Zur höheren Ehrung der geschenkten Handwerke vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 159 ff.
- 19 W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft ..., S. 19.
- 20 W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft ..., S. 59-60.
- 21 Privileg der Berliner Schiffer, abgedruckt in: Ernst Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin, Teil 2: Berlinische Urkunden von 1232-1700, Berlin 1842, S. 334. - Das Privileg der Berliner Fleischhauer bestimmt 1645: "Jehrliehen auf Weynachten, Laetare, Pfingsten und Michaelis gewöhnliche morgensprachen und Gerichte zue halten, undt darzue zwey, drey oder mehr Altmeister zue erwählen, welche nebest andern Handtwerksmeistern alles dasjenige, was nach Handtwercksgewohnheit und folgenden puncten, buess undt bruchfellig, nach erkentniss richten undt straffen durffen, ..." und an einer anderen Stelle: "Soll auch gleichergestalt alle dasjenige, was wider Handtwercksgewohnheit zue erhaltung guetter disciplin der Knecht vndt was sonst wieder friedt, Einigkeit vndt guete ordnung lauffen möchte, das in diesen puncten nicht alle begriffen gleichvöll alter gewohnheit nach vom Handtwercke gestraffet werden." (a.a.O., S. 354).

- 22 Meister Hans Kalle muß im 17. Jahrhundert 12 Groschen Strafe in die Kasse der Berliner Buchbinderinnung zahlen, weil er in einem Streit mit einem Mitmeister "von einem ehrbaren Handwerk abgefallen und für den Rath gelaufen" (Vgl. Paul Richter, Die Geschichte der Berliner Buchbinderinnung während zweier Jahrhunderte (1595-1697), Berlin 1882, S. 20). Das zeigt, wie verpflichtend dieser Anspruch des Handwerks war, für Handwerksstreitigkeiten allein zuständig zu sein. Ein typisches Beispiel, wie man obrigkeitliche Urteile aufhob, ohne sich ihnen direkt zu widersetzen, ist die Reaktion der Berliner Sattler 1722 auf den königlichen Befehl, zwei Sattler (ehemalige Soldaten) "ohne Meisterstück und ohne Erlegung des Meistergeldes in die Zunft aufzunehmen". Die Zunft weigerte sich zwar nicht; aber die Gesellen, welche bei den beiden arbeiteten, wurden als unehrlich erklärt, weil sie bei Pfuschern arbeiteten. Nur mit Mühe und erst, nachdem die beiden Sattler je 40 Taler erlegt hatten, gelang es dem Magistrat, die Aufnahme endgültig durchzusetzen (A.a.O., S. 110 f.).
- 23 E. Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, Bd. 3, S. 390.
- 24 Der Ursprung dieser institutionalisierten überregionalen Rechtsfindung des Handwerks lag meist in vorhergehenden Vereinbarungen und Bündnissen der berufsgleichen Zünfte eines größeren Bezirks, wie sie oben S. 14. geschildert werden.
- 25 J.Ch. Müller/
Vgl./Georg Gottfried Küster, Altes und Neues Berlin, Abt. 4, Berlin 1769, S. 249.
- 26 Ein Beispiel möge Einblick in die Praxis dessen geben: Die Berliner Riemer scheinen eine ähnliche Position wie die Maurer gehabt zu haben, denn sie werden 1742 von den Frankfurter Riemern gefragt: "Einem löblichen Gewerk der Riemer geben wir hierdurch zu überlegen, wesmaßen sich der hiesige Meister Lademann unterfangen, von dem Scharfrichter in Cottbus 40 stck, Roßleder und 10 Stck. Rindleder zu seiner Profession einzukaufen, und nachdem der Gerber sie reine und er mit Allaune weißgar gemacht, allhier in seiner Werkstätte verarbeitet, um an ehrliche Leute zu verkaufen. Da nun dieses einem löblichen Riemergewerk höchst nachteilig und unerlaubt, auch aus begehendem Dekret erhellet, so unterm 10. Sept. 1710 mit einmütiger Stimme abgefasst, daß solches bei 3 Rthl. Strafe ausdrücklich untersaget und verboten, als ersuchen wir ein ehrsames Gewerk, hierüber was Rechtens und löblichen Gebräuchen untadelig, zu erkennen, auch ihren gefaßten Schluß und Resolution geneigt übersenden." Die Antwort der Berliner Riemer ist leider nicht bekannt (Vgl. Walter Wewez, Geschichte des Sattlergewerbes, Berlin 1926, S. 103 f.).
- 27 W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft ..., S. 27.
- 28 A.a.O., S. 50 ff.
- 29 Man kann in diesem Spannungsverhältnis ein Weiterleben des alten Gegensatzes zwischen Personenverbandsprinzip und flächenstaatlichem Denken sehen, den der Territorialstaat im Laufe seiner Entwicklung zugunsten des letzteren überwinden mußte.

- 30 Vgl. das Privileg der Leineweber von 1545, abgedruckt in: E. Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, Bd 2, S. 381. Welches "Freudenfest" die Aufhebung eines Pfschers um 1800 noch für die Berliner Meister gewesen sein muß, zeigt sich in der Verordnung des Berliner Magistrats von 1802: "Da mehrere Beschwerden darüber erhoben worden, daß bei den zu veranstaltenden Visitationen bei Gewerks-Pfschereien eine große Anzahl zu den Altmeistern sich gesellen, dadurch unnötiges Aufsehen erregen und dem Verfahren einen Anstrich von tumultarischem Benehmen geben, so wird hierdurch festgesetzt, daß zu den verordneten Visitationen nur die deputierten Nuntien und die Altmeister zugelassen werden sollen." (Vgl. W. Wewezier, Geschichte des Sattler-gewerbes ..., S. 109).
- 31 Vgl. Privileg der Berliner Brauer, abgedruckt in: E. Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, Bd 4, S. 294: "Weil hiebevoretlich Burgere, so jn gemeinen Erben wonen, bey andern brewern vorjrehauß ein odder mher Brawen geben, sol daßelbe nunmher abgeschafft vnd keinem der die Brawergulde nicht hatt, jn andern heusern, sowol jn seinem zu brawen gestadtet werden ..."
- 32 Die Differenzen waren zum Teil so stark, daß man das handwerkliche Gewohnheitsrecht aus einem "Meister- und einem Gesellenrecht" bestehend sehen kann, "die einander entsprechen und ergänzen, aber auch widerstreiten können." (Vgl. Rudolf Stadelmann/Wolfram Fischer, Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes. Berlin 1955, S. 72).
- 33 Ernst Kaaber wies darauf hin, "wie ausgebildet im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts die Organisation des Gesellenverbandes, der "Gesellschaft", einer der großen Berliner Innungen schon war". Schon zu diesem Zeitpunkt kann also mit dem korporativen Auftreten der Gesellen im oben dargelegten Sinne gerechnet werden. (Vgl. Ernst Kaaber, Ein unbekannter Berliner Schuhmacherbrief aus dem Jahre 1384, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd 42 (1929), S. 137).
- 34 Vgl. Privileg der Berliner Fleischhauer, abgedruckt in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 191.
- 35 Dieses Handwerksgericht soll "über dieser Ordnung und Articulu steiff und Vest halten, über Schulden und Gülden verheiffe, Scheltwort, Stöße und Schläge wie auch Gotteslästerung, sonderlich in der Scharren und auf dem Märckte, wie den fernerer Ungehorsam und Verbrechen der Gewercken, nach Ausweisung eines ieden Articuls straffen." (a.a.o., S. 355).
- 36 Gegen betrügerische Arbeit und schlechtes Material wandten sich 1683 etwa die Berliner Riemer mit der Bestimmung: "Wann ein Meister Leder kauft, dasselbe weissgar zugärben, soll es geschlachtet- oder rein Leder sein, von gefallenem Leder, oder was vom Abdecker verkauft wirdt, sol Er sich keinesweges Zugärben Unterstehen, Solte einer oder der Andere darüber betroffen werden, soll Er deshalb von ieder haut dem

Handwercke drey Thaler straffe zuerlegen schuldig seyn." (a.a.O. S. 352). - Unredliche Kauf- und Verkaufspraktiken verbieten 1645 die Kupferschmiede: "Wo ein Meister dem andern in die arbeit fellet, und in Kaufung des Kupfers einem andern armen Meistern ubersetzen wolte, der soll in einess Handwerks strafe sein." (a.a.O., S. 211). - Eine plastische Aufzählung alles unwürdigen und ehrlosen Verhaltens gibt das Privileg der Bäcker von Cremen 1643. Danach soll jeder in den Morgensprachen vor die Altmeister "und dem gantsen Gewercke suchtigk treten, Vnd alles glimpflich und mit bescheidenheit verantworten, Sie nicht überfahren, noch kegen Sie schnarchens oder fluchens fuergeben, Sonderlich soll sich ein jeglicher auf der gulde Morgensprache und sonst schimpfahre wordt reden, auch fluchens, Gotteslesterung, keiffens, Hadern und Tumults enthalten, Niemandt Luegen straffen, sich auch mit einem übermæssigen trunke, dadurch auch ofte mancher Veracht endtstehet, Vnd Veruhrsachet wirdt nicht beladen, Niemandt hönisch und spöttisch abrichten und ausmachen, sondern ein jeder seines Ambtes dar zue er beschieden, warten." (a.a.O., S. 172). - Wer alles in den Augen der Handwerker für Unredlich galt, zeigt etwa der Reichsuntfahschied von 1731. Es werden u.a. genannt: "die Land-Gerichts- und Stadt-Knechte, wie auch die Gerichts- Frohm- Thürm- Holtz- und Feld-Hüter, Todtengräber, Nacht-Wächter, Bettel-Vögten, Gassen-Kehrer, Bach-Feger, Schäfer und dergleichen" (Vgl. unten, Anm. 137)

37 Carl Friedrich Zelter, Darstellung seines Lebens, hrsg. v. Johann Wolfgang Schottländer (= Schriften der Goethe-Gesellschaft 44), Weimar 1931, S. 61.

38 A.a.O., S. 55

39 Als Beispiel seien einige Strafbestimmungen der Berliner Zimmergesellen von 1683 genannt: "Vor Ein scheltwort soll nach erkanter Sachen Acht groschen gegeben werden. - Wer Einen bey offener Lahde Lügen straffet Sechss groschen. - Es soll kein Geselle bey offener Lahde das Haupt bedeckt behalten, Ingleichen kein Winkel-Eysen, Degen oder sonst ein schädliches Gewehr bey sich in der Zunftstube haben, sondern draussen lassen, bey Zwey gr. den Gesellen in die Lahde Zugeben." (Vgl. das Privilegium der Zimmer Gesellen zu Berlin von 1683, in: Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 345).

40 Um das Bild einer scheinbar perfekten, reibungslos funktionierenden Organisation der handwerklichen Rechtsübung, das unsere kurze Zusammenfassung vermitteln könnte, etwas der Wirklichkeit anzunähern, sei hier eingefügt, daß z.B. die Morgensprachen nicht nur Gerichtsort, sondern ihrerseits auch einer der wesentlichen Anlässe für strafwürdige Vergehen waren. Nicht zufällig verbieten die Privilegien immer wieder, sie zum Ort persönlicher Auseinandersetzungen, zu neidischen oder mißgünstigen Äußerungen gegeneinander zu benutzen. Der Ablauf folgender Morgensprache mag das illustrieren. Der Altmeister der Berliner Schneider äußerte auf einer Morgensprache: "daß diejenigen, 'die nicht eigne Häuser hätten, nicht so gut wären als die andern, so ihre Häuser hätten'. Der Schneider Kuhlbars bestritt das; und als er auch noch verlangte, daß außer dem Altmeister auch ein Jungmeister einen Schlüssel zur Lade haben müsse, erhielt er eine Ohrfeige und wurde 'für einem Hundsfoth ausgescholten'. Worauf beide Altmeister über ihn, Kuhlbarsen, gekommen und haben ihn dergestalt zugerichtet, daß er eines Balbierers hochnötig gehabt." (Vgl. W. Wewezier, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 73).

- 41 Um einen direkten Einblick in die unmittelbare Praxis dieser Rechtsausübung zu geben, sei folgender Brief der Berliner Täschnernerinnung an die unliegenden Täschnierzünfte im Wortlaut wiedergegeben: "Günstige Meister und Gesellen. Denenselben können wir nicht unberichtet lassen, welchergestalt sich allhier bei uns in Berlin ein Pfuscher namens Christian Wilhelm niedergelassen. Nun war allhier ein Gesell Hans Laser aus Regensburg, welcher abgedachten Pfuscher selbst als einen Pfuscher öffentlich ausgerufen und im Beisein des Herrn Volrath Happach als unersers Gewerks Beisitzer aus E.E.Raths Mittel allhier, als derjenige, so bei demselben in Arbeit gehen würde, vor Pfuscher erklärt. Ob nun dieses gleich alles vorhergegangen, hat er doch selbst wider alles Verbot und Erinnerung dessen, was vorgegangen, nicht allein bei demselben Arbeit genommen, sondern auch nachgehends zweimal Abschied und Glück ins Feld angenommen und wieder in Arbeit getreten. Hierauf hat er sich zwar anfänglich zur Strafe erboten, zuletzt aber ohne Gruß von hinnen gewichen, anderer Dinge, so er allhier verübet, wegen der Weitläufigkeit zu geschweigen. Weil uns nun als ehrliche Handwerks-Gewohnheit Liebende nicht anstehen will, solche Leute, die wider die Artikel unsers Privilegio handeln, unter uns, bevor sie Handwerks Gewohnheit gemäß abgestrafet, nicht zu dulden, so gelanget an Euch unser dienstfreundliches Ersuchen und Bitte, mehrbemelten Hans Laser bei Sie nicht zu dulden, sondern denselben nach Handwerks Gewohnheit zu treiben und anzuhalten, daß er von denjenigen ehrlichen Meistern und Gesellen, da er in Arbeit gestanden, zuvorders einen Gruß holen und an Euch bringen soll." (Vgl. W. Wewezer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 64).
- 42 Vgl. G. G. Küster, Altes und Neues Berlin ..., S. 300.
- 43 Aus ähnlichen Gründen lehnten noch 1800 die Berliner Tischlergesellen "das Einziehen der Gesellenbeiträge in den Werkstätten ab, weil sie an anderen Orten mißhandelt würden, wenn sie in eine Einrichtung willigten, die an keinem Orte stattfänden". Die Berliner Schneidergesellen gingen 1793 wegen Streitigkeiten mit den Meistern über die Herberge aus der Arbeit, die Schustergesellen 1794, weil die Meister ihnen das Recht ab sprachen, ein eigenes Haus für kranke Gesellen kaufen zu dürfen (Vgl. Hugo Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus, Berlin 1931, S. 228).
- 44 Vgl. oben Ann. 7.
- 45 Vgl. A. Lutz, Handwerksehre und Handwerksgericht im alten Zürich ..., S. 40.
- 46 R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 207.
- 47 Vgl. dazu Gustav Schmoller, Das brandenburgisch-preußische Innungswesen von 1640-1806, haupts. die Reform unter Friedrich Wilhelm I., in: Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs- Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte besonders des Preußischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert, Leipzig 1898, S. 385.

- 48 Privileg der altmärkischen Bader: "Da sich aber zwischen denen Meister und gesellen injurien oder anderer nachrede halber streit entstände, so soll in allerwege niemandts aufgetrieben werden, Er sey denn der Beschuldigung, so ihm zugemessen wirdt, für jedes Ohrts Obrigkeit, welcher keine eingrief hierin geschehen soll, überführet. Ehe und bevor aber solches geschicht, soll Er vor redlich gehalten, derjenige aber, welche den andern ichtwas beschuldiget, und binnen der ihm gesetzten Zeit nicht auf ihn brächte, selbst und biss so lange Er die sache ausgeführet, oder aber sich mit der Obrigkeit vndt dem geschmeheten, sowohl der Innung vergliche, vor vnredlich gehalten werden." (Vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik..., Bd 1, S. 285).
- 49 Einen guten Überblick über viele Äußerungsformen der ökonomischen und sozialen Funktionen des Alten Handwerks und über die Einrichtungen zu ihrer Durchführung und Ausübung gibt Rudolf Wissel, Der soziale Gedanke im alten Handwerk, Berlin 1930. - Diese dem Statut der Berliner Sattler entnommenen Bedingungen (vgl. W. Wewezier, Geschichte des Sattlergewerbes, S. 20) sind für fast alle anderen Handwerke repräsentativ. Nur selten, oft bei kleinen Zünften, war die Gegenwart zweier Meister oder sogar einiger Gesellen für die Rechtsgültigkeit des Aufdingens hinreichend (Vgl. R. Wissel, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 139). Sonst demonstrierte ja die Aufnahme vor der Meisterversammlung gerade, daß der Lehrling vom ganzen Gewerk aufgenommen wurde und nicht nur von einem Meister in einem "privaten" Lehrverhältnis. Er gehörte also schon als Lehrling und nicht erst als losgesprochener Geselle zur Zunft.
- 50 "Der Junge wird beim Aufdingen in Begleitung zweier Bürgen oder der Eltern in den Raum geführt, legt seine Geburtsurkunde vor und wartet danach vor der Tür, bis die Urkunde geprüft und seine ehrliche Geburt festgestellt ist. Darauf muß er erklären, ob er Lust habe, das Handwerk zu erlernen. Bejaht er die Frage, so muß er erneut hinausgehen, während der Altmeister an die anwesenden Meister die Frage stellt, ob etwas gegen den in Aussicht genommenen Lehrmeister des Jungen zu sagen sei. Wissen die Mitmeister 'nichts denn Liebes und Gutes' über ihn, wird der Junge hereingerufen und sein Name in das Innungsbuch eingetragen." (Vgl. W. Wewezier, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 76 ff.). Die Bedingungen für die Aufnahme sind etwa 1683 bei den Berliner Riemern: "Wan ein Meister einen Lehrjungen vor dem Handwerk aufdingen will, muss Er denselben vor offener Lade für Meister und Gesellen auff Vier Jahr zu lernen, auffdingen, undt durch Zwene Männer auff Zehen Gülden caviren, dass Er der Junge nicht aus der Lehre ohne Ursache entlauffen wolle, der Junge aber soll 3 Pfund Wachs, umb Lichte davon zumachen bey dem Gottes Dienste zugebrauchen, wenn derselbe für Tage gehalten wird, in den Kirchen gehen 2 Pfund nach Berlin und 1 Pfund nach Cölln." (Privileg der Berliner Riemer, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 350). - Die Berliner Tüschner fügen 1696 noch Verhaltensmaßregeln für Lehrlinge und Meister hinzu: "Wann ein Meister einen Jungen Zur Lehre annimt, soll er ihn unter Vier Jahre nicht lehren, und so baldt er eingeschrieben wirdt, soll der Junge 12 gr. und der Lehrmeister Einen Rthal. in die Lade legen, und soll der Junge weihen der Lehre sich nicht an die Gesellen hängen, und mit ihnen umb oder Zu Zechen gehen, bey Vermeidung Willkührl. straffe, es soll auch Kein Meister einen Lehrjungen über 4 Wochen auff Versuchung halten, wo einer darwieder handelt, der soll dem Handwerk 2 Rthaler Straffe Zu erlegen schuldig sein, sondern er soll den Jungen sofort aufdingen, oder gar abschaffen." (Privileg der Berliner Tüschner von 1696, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik, Bd 1, S. 499). - Die Hamburger Sayenmacher legen 1613 für

das Verhalten der Lehrjungen fest: "... dass sie gantzer Jahr in des Meisters Disciplin und Gehorsam sein und Alles, was Ihnen von denen selben sowohl dessen Hausfrau geheissen und anbefohlen wirdt, ohngesäumt, gerne, willig und getreulich verrichten und sich sonst in allem dienstbar und getreulich bezeigen und verhalten ..." (Zitiert bei Arno von Dirke, Die Rechtsverhältnisse der Handwerks-Lehrlinge und Gesellen nach den deutschen Stadtrechten und Zunftstatuten des Mittelalters, jur. Diss. der Universität Jena, Berlin 1914, S. 26).

- 51 Vgl. die Ordnung der Hamburger Tuchmacher (zitiert bei Dirke, Die Rechtsverhältnisse der Handwerks-Lehrlinge und Gesellen ..., S. 25). Sogar die bis dahin durchlaufene Lehrzeit sollte also bei einem Verstoß gegen dieses Gebot nicht angerechnet werden.
- 52 Vgl. E. Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, Bd 5, S. 484.
- 53 Die Straßburger Tuchscherer bestimmen 1665: "Es soll der meister seinen lehrjungen alles dasjenige, so zum handwerk gehörig, trewlich lehren und underweisen und ihm daran nichts verhalten oder verschweigen." (Vgl. Gustav Schmoller, Die Strassburger Tucher- und Weberzunft, Urkunden und Darstellung, Straßburg 1879, S. 334). Vgl. auch Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O. Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler, S. 71.
- 54 Vgl. W. Wewezzer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 78. Es ist bezeichnend und soll an dieser Stelle nochmals hervorgehoben werden, daß nichts denn "Liebes und Gutes" über den Lehrling zu berichten ist, und daß er die Lehrzeit ehrlich durchgestanden hat. Von seiner beruflichen Tüchtigkeit fällt kein Wort. Die außerökonomische Bestimmtheit des Handwerkers wird erneut greifbar.
- 55 Vgl. die Schilderungen solcher Zeremonien bei R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2. Wie ernst die Gesellen die Funktion dieser Zeremonie nahmen, geht aus der oben zitierten Erklärung der Berliner Seilergesellen hervor (s. oben S. 13f), daß sie einen der ihren für "untüchtig" halten, weil er "so fort nicht melden könne, welche Gesellen bei Erlangung seines Gesellen-Standes gewesen".
- 56 Vgl. A. v. Gennep "Les rites de passage", Paris 1909. Bei diesem Gesellenmachen finden sich Mutproben und Reinigungsriten, wie sie vor allem bei den Initiationsbräuchen anzutreffen sind.
- 57 Die Magdeburger Gerber bestimmen etwa 1685: "Da auch ein Geselle einem Meister in etwas Zu wieder thäte, oder sich freventlich mit Scheltworten herausser liesse, soll der Geselle schuldig seyn, an keinem andern-orthen und Mittel solches Zu vertragen, noch Zu vergleichen, alss bey diesem auffgerichteten Mittel oder Laden, und sich wieder des orths anfinden, der Sachen erkänntnis gewärtig Zu seyn, weil ein Meister keines weges schuldig ist, den Gesellen nach zu Ziehen." (in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 407).

- 58 Dieser Übergangscharakter des Gesellenstatus wurde noch gesteigert durch den Zwang zur Ehelosigkeit. Manche Rechte und brauchmäßigen Formen der Gesellen wie der Besuch der Badestuben am Blauen Montag waren zu einem guten Teil Ausfluß dieser Verhaltenserwartung. 1778 war es für die Gesellen und Meister noch unmöglich, mit verheirateten Gesellen zusammenzuarbeiten (vgl. Paul Richter, Die Geschichte der Berliner Buchbinder-Innung, S. 60). Daß es um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Breslau bereits geduldet wurde (vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 479 ff.), bedeutete nach W. Fischer, daß hier "schon ein Stück aus der Handwerkstradition herausgebrochen ist" (W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft um 1800 ..., S. 50). In Berlin hatten verheiratete Gesellen noch um 1800 große Schwierigkeiten (vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 26 und Anmerkung S. 226).
- 59 So stark und aggressiv die Stellung der Gesellen als Korporation häufig war, so machtlos erleben wir sie als Einzelne oft gegenüber dem Meister. Als in J.G.A. Probsts "Erinnerungen" ein Geselle von dem Meister geschlagen wurde und sich wehrte, "wurde die Gerechtigkeit mit Füßen getreten". Von der Versammlung der Meister wurde "dem Meister durchgeholfen; und der arme Mensch (der geschlagene Geselle) mußte zu seinen Schmerzen, außer dem Forderungsgelde noch einen halben Thaler Strafe erlegen, und sich gleich aus der Stadt begeben." (vgl. Johann Georg August Probst, Handwerksbarbarei oder Geschichte meiner Lehrjahre. Ein Beitrag zur Erziehungsmethode deutscher Handwerker, Halle und Leipzig 1790, S. 64 f.).
- 60 Die Berliner Zimmergesellen setzten 1685 fest: "Es soll der aussgelernte Lehrjunge, der zum Gesellen gemacht ist, nicht länger als ein halb Jahr bey seinen Lehrmeister aufs höchste Arbeiten, alssdan nach diesen sich auf der Wanderschaft begeben, aufs wenigste Zwey Jahr; Kömbt Er aber zwischen der Zeit wieder, so gilt seine Wanderschaft vor nichts, sondern er ist nicht besser als ein ungewandter Zuachten, bleibet aber einer hier und wandert nicht, so soll Er vor dass Erste Jahr Drey Thaler und für dass andere Jahr Zwey Thaler geben, in die Gesellen Lohde." (in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 346). - Will ein Berliner Sattlergeselle "zum Thore hinaus gehen, und wandern, so geben ihm die gesellen allesamt das geleithe. So aber einer auf einen werckell Tagk wandert ..., so gehen nur die zwey Eltesten gesellen mitt im, und trinken ein stubichen Bier mit dem gesellen, darnach geben sie Im daß geleithe zum Thore hinauß." (s. W. Wewezier, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 21). - Konnte er bei seiner Ankunft aber den Gruß nicht fehlerlos aufsagen, so hatte das eventuell böse Folgen für ihn. Die Berliner Schmiedegesellen schickten 1756 einen Gesellen nach seinem letzten Aufenthaltsort, Zerbst, zurück, "um den Gruß zu holen", den er nicht fehlerfrei aufgesagt hatte (vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 5). - Mit diesen Beispielen ist natürlich nur ein kleiner Teil des vielfältigen Brauchtums der Wanderzeit stellvertretend aufgeführt.
- 61 Das Umschauen nach Arbeit lag, wie wir unten ausführen (s. Anm. 25) meistens in den Händen der Gesellen. Der in der Anmerkung geschilderte Vorgang der formelhaften Nachfrage nach Arbeit zeigte die Schenke als Ausgangsort der Arbeitsvermittlung.

62 In einem Bericht von 1703 wird der Verlauf einer Zusammenkunft der Bäcker-
gesellen geschildert, der die strenge Regelung der Geselligkeit sichtbar
macht: "Es ist unter anderen bey denen Handwerkern im Röm. Reich von
altersher eingeschlichener Miß-Bräuche auch diese üble Gewohnheit bey de-
nen Beckern hergebracht: daß, wan sie alle 4 wochen Ihre gewöhnliche Zu-
sammenkünfte auf der Herberge haben, und dieselben, so gemeinlich in
nichtswürdigen Dingen bestehen, abthun, die Lade von dem Alt-Gesellen mit
diesen Worten zugemacht wird: "Wenn keiner nichts mehr zu klagen weiß,
so weiß ich auch nichts, so wollen wir auf dieses mahl einen frischen
fröhlichen Feyer - abend machen." Zum ersten ehre Gott den Vater, zum an-
dern Herrn Vater und Frau Mutter, Brüder und Schwestern, ehre ein gut
Bruder den andern. Werden wir das thun, so werden wir alle wolfahren
Im Namen Gottes des Vater, Gottes des Sohnes und Gottes des h. Geistes.
Amen." Womit die Lade zu gemachet, und hernach ein Theil bey dem Geld ver-
soffen wird. Ingleichen wann itzbesagter maßen die Gesellen alle 4 wochen
zu Ihrer Zusammenkunft kommen, So spricht ein Jeder, wenn Er zur Stube
hereintrittet: "Guten Tag, Gott ehre das Reich, Gott ehre das Gelach,
Gott ehre den Herrn Vater und Frau Mutter, Brüder und Schwestern und alle
frommen Beckerknechte, wie sie alle versamlet seind, es sey gleich hier
oder anderswo." (vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 22). -
Die genaue Fixierung der Geselligkeit bei den Schenken ergab sich schon
dadurch, daß die Gesellen die Institution der Lade und ihre fast kult-
artige Funktion übernommen hatten. R. Wissell schildert an einigen Bei-
spielen den Eindruck, den die geöffnete Lade auf die Gesellen machte (vgl.
R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 27). - Bis in die Einzel-
heiten wurde das Verhalten vor der Lade festgelegt: "Wann ein oder der
andere unter den Gesellen vor offener Lahde einen Abtritt nimbt, und also-
dan nach unterredung der Sachen wiederumb durch einen Junggesellen vor
offener Lahde herein geruffen wirdt, so soll der Bothe nicht vor den
geruffenen in die Zunft Stube gehen, bey Verlust eines groschens." -
bestimmten z.B. das Privileg der Berliner Zimmerer 1683 (in: M. Meyer,
Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 345). - Wie verbindlich
die Formen und Veranstaltungen der Geselligkeit für alle waren, zeigt
die Klage eines Berliner Bäckergeßellen, er sei um anderthalb Taler ge-
straft, weil er die Weihnachtsschenke und den damit verbundenen Umzug
nicht mitgemacht habe (R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 21).
- Die Gefahr der Ausartung bei den Schenken verdeutlichen aber schon die
ständigen vorsorglichen Ermahnungen in den Gesellenstatuten: "Es soll
kein Geselle bey offener Lahde das Haupt bedeckt behalten, Ingleichen kein
Winkel-Eysen, Degen oder sonst ein schädliches Gewehr bey sich in der
Zunftstube haben, sondern draussen lassen, bey Zwey gr. den Gesellen in
die Lahde Zugeben. - Es soll keiner bey der Zusammenkunft den andern
agiren, vexiren oder aufziehen, böse Titul und Nahmen geben, bey Verlust
6 gr. weill dadurch nur widerwillen Zanck und streit veruhrsachet wirdt."
(Privileg der Berliner Zimmergesellen von 1683, in: M. Meyer, Geschichte
der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 345).

63 Vgl. oben S. 30.

64 Vgl. W. Wewezel, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 47.

- 65 Privileg der Berliner Riemer von 1669: "Wann des Gesellen 14 Tage oder des Lohnjüngers 4 Wochen aus sein, mag der Meister einen Kauf (Kontrakt) mit ihm machen, als daß der Geselle wöchentlich vor Lohn und Flicken 10 Groschen, der Lohnjünger aber 6 Groschen vor Lohn und Flicken, und alle 14 Tage der Geselle 1 Groschen Badegeld, der Lohnjünger aber die Woche nur 3 Pf. Badegeld, und des Tages jeder 2 Össel Bier nebst Speisung zu gewarten haben soll." (abgedruckt bei W. Wewezzer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 51 f.).
- 66 Vgl. z.B. die Bestimmung des Privilegs der Berliner Riemer von 1534: "... es hat auch ein geselle Macht, wenn er vierzehn Tage bey einem Meister gearbeitet hat, Urlaub zu nemen, und zu einem andern Meister wieder einzuschicken, auch so ein geselle ein viertel Jar bey einem Meister gearbeitet hat, magk er Urlaub nemen und zu einem andern wieder einschicken, und das kann alle viertell Jahr gescheen." (vgl. W. Wewezzer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 22). - Noch ausführlicher legt das Statut der Berliner Zimmergesellen den Vorgang fest: "Wann ein Meister einen Gesellen seinen Abschied giebet, so hat der Geselle macht einen andern Zuzusprechen, wen Er will. - Wan aber ein Geselle aus der Fremde von seinem Meister Abschied nimbt, ehe er Vier wochen bey ihm gearbeitet, derselbe soll einen Thaler Straffe geben, Die Einheimische Gesellen dürfen zwar nicht wandern, Sie sollen undt müssen aber ausserhalb den Quartal und sonsten auch keinen Abschied nehmen, bey einem Thaler straffe. - Kein Geselle soll ohne Abschied von seinen Meister gehen, bey Verlust Eines Thalers Zwölff Groschen. So ein Zimmergeselle Abschiedt von seinen Meister hat, oder sonsten Wander fertig ist, derselbe soll sich auf der Herberge befinden lassen, undt seine Axt tragen biss Er wiederumb Arbeit hat, oder seinen Ehrlichen Abschiedt vom Krugvater undt den seinigen nehmen, alssdann ordentlich zum Thor hinauswandern, wohin Er will. - Wann ein Zimmergeselle Abschiedt von seinen Meister will nehmen, soll er es thun, wan die Woche vollendet ist. Niembt Er aber in der Wochen Abschiedt, So ist der Meister Ihme vor seine gethane Arbeit in derselbigen Woche zugeben nichts schuldig; Dahingegen auch wann der Meister solches thut, und Ihme in der woche Urlaub giebt, Derselbe den Gesellen das gantze Wochenlohn Zuentrichten verbunden ist." (in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 343).
- 67 Vgl. A. v. Dirke, Die Rechtsverhältnisse der Handwerks-Lehrlinge und Gesellen ..., S. 106 f.: z.B. Zitat aus der Zunftrolle der Senkler in Lübeck: "wen ein geselle bei einem unredtlichen meister lenger den veiteien dage arbeitet, schall dem ampte einen dahler straffe geven." - Vgl. auch das dem Werke von M. Meyer, Geschichte der preußischen Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 343, entnommene Zitat oben Anm. 66.
- 68 Das Privileg der Berliner Täschnier von 1696 bestimmt: "Wann ein Geselle gereiset Kombt, soll er dem Gebrauch nach, auf die Herberge oder sonsten in ein Wirths Hauss einkehren, und nach dem Gesellen, so einer Verhanden, schicken ... und Von dem ältesten bis zu dem Jüngsten, oder an wem die Reihe sonsten ist, umschauen ..." (in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 499). - Als Beispiel für die brauchmäßigen Formen, mit denen vielfach dieses Umschauen und Arbeitzuweisen durchgeführt wurde, sei der Spruch angeführt, mit dem der Ortgeselle einem Meister den neuen

Gesellen brachte: "Nun Meister, da bring ich Euch den Gesellen; er schläft gern lange, ißt gern früh Suppe, macht gern ein kleines Tagewerk, nimmt gern großen Wochenlohn und schläft gern bei der Magdt. Ich wünsche Euch Glück, Meister, zu einem so fleißigen Gesellen." (vgl. H. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, S. 99).

- Miller, J.Ch./
- 69 Vgl. /G.G. Küster, Altes und Neues Berlin ..., S. 259, 261. Der hier von den Meistern angestrebte Schaumeister erinnert sehr an die "Berliner Gemindemecklerin oder geschworene Gesindevermieterin (vgl. Ernst Consentius, Alt-Berlin Anno 1740, Berlin 1925, S. 103). Das erklärt vielleicht auch die Hartnäckigkeit des Widerstandes der Gesellen. Nicht nur sollte ihnen eins ihrer alten Rechte genommen werden, sondern sie würden in diesem Fall in die Stellung des Gesindes heruntergedrückt, das seine Arbeitskraft nicht frei anbieten konnte.
- 70 Vgl. oben S. 32 und das in Anmerkung 11 angeführte Beispiel.
- 71 Die Berliner Hufschmiede setzten etwa 1683 fest: "Item so soll zu Berlin vund Cöln auf berürttem Schmiedehandwerck kein Meister werden, er könne dann drey Meisterstücke, alss: ein hueffeisen, Mistforcke vnd eine gute Eke machen, darin er nicht zu straffen sey. - Item wann einer Meister werden wil, der nicht eines Meisters Sohn ist, der soll zuuor drey Morgensprachen, als ieder sprache in fünf wochen nach einander zu halten schuldig sein." (vgl. das Privileg von 1683, in: E. Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, Bd 2, S. 358). Die Meisterköste bestand bei den Berliner Riemern schon im 16. Jahrhundert aus einer höchst anspruchsvollen vier- bis fünftätigen Verpflegung aller Zunftmeister mit ihren Familien. Ihren Gegenwert hat W. Wewezer nach heutigem Geld auf 600 bis 700 Mark berechnet (vgl. W. Wewezer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 31 ff. und S. 79).
- 72 Das Mutjahr, das von dem Bewerber bei einem der Zunftmeister abgearbeitet werden mußte, hatte anfangs gewiß die Funktion, seine Würdigkeit zu prüfen. Doch wenn aus dem einen Jahr später sieben Jahre wurden, wie bei den Berliner Schneidern 1693 (vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 444), war diese Mutzeit ganz offenbar zu einem Instrument geworden, die Bewerber abzuhalten und die Zahl der Meister klein zu lassen. In seiner ursprünglichen Bedeutung hatte das Mutjahr sicher auch etwas von dem Charakter jener Übergangsbräuche, die wir bei dem "Gesellenmachen" herausstellten.
- 73 Hier wären auch die zunehmenden Lohnkämpfe zwischen Meistern und Gesellen zu behandeln. Vgl. den erbitterten Lohnkampf der Berliner Maurer- und Zimmergesellen von 1735, der Verwundete und Tote forderte (vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 225), oder den Lohnstreik der Berliner Schneidergesellen und seine Folgen (dargestellt bei Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 492 ff.).
- 74 Noch 1766 erhielten die Berliner Sattler auf Antrag die Genehmigung, jährlich nur einen Meister aufzunehmen. "Darauf ließen verschiedene Mei-

ster, deren Söhne sich auf der Wanderschaft befanden, diese zur Tour, d.h. der Reihe nach, wie sie ihre Wanderschaft zurückgelegt haben würden, eintragen; fremden Gesellen war damit das Meisterwerden auf Jahre hinaus unmöglich gemacht" (vgl. W. Wewez, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 114). - Die Erleichterungen für Meistersöhne und Gesellen, die eine Meisterwitwe heirateten, enthielt fast jedes Zunftprivileg. Bei den Berliner Drechslern konnte "ein Meister seinen Sohn lehren so lange er will, jedoch muß er demselben wie gebräuchlich bey dem Handwercke einschreiben und wieder lossprechen lassen." (vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 380), d.h. der Meistersohn war also nicht streng an die übliche Lehrzeit gebunden. In Krisenzeiten herrschte z.T. sogar der Brauch, ihn schon bei der Geburt von der Zunft "frei- und loszusagen" und so bereits über die Lehrzeit hinwegzubringen (vgl. W. Wewez, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 42 ff.). Später war er dann von dem "Muth-Jahre befreyet". "Ein frömder Geselle" aber, "wann er eines Meisters Witbe oder Meisters Tochter heyrathet, derselbe hat das halbe Muth Jahr frey und erleget in der Lade 5 Thlr." (vgl. Privileg der Berliner Drechsler von 1685, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 380).

75 Vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 136.

76 Vgl. oben S. 25 und Beispiele Anm. 7.

77 Vgl. etwa die Lebensbilder Ludwig Tiecks oder George Zelters, die W. Fischer in seiner "Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800" entwirft. Wie der Mißbrauch dieser patriarchalischen Stellung des Handwerksmeisters sich auswirkte, schildert G.G. Probst an der Gestalt seines Lehrmeisters. Er zeigt das düstere Bild eines jähzornigen und ungerechten Tyrannen, der Lehrling, Gesellen und die eigene Frau mißhandelt und durch seine Position als Hausherr und Meister, gestützt durch die Meisterzunft (Vgl. oben Anm. 59) unangreifbar ist. Die militante Haltung der Gesellenverbände wird von hier aus als Reaktion gegen die Interessen- und Machtkoalition der Meisterzunft verständlicher.

78 Vgl. z.B. J.G.A. Probst, Handwerksbarbarei oder Geschichte meiner Lehrjahre ..., S. 14.

79 Vgl. unten S. 41.

80 Das Privileg der Berliner Bäcker von 1646 bestimmt z.B., daß alle Meister ihr Votum abgeben sollen, ob das Meisterstück gut geraten ist (zitiert bei Emil Kolbe, Geschichte der Bäcker-Innung zu Berlin, Berlin 1897).

81 J.G.A. Probst, Handwerksbarbarei oder Geschichte meiner Lehrjahre ..., S. 51.

82 Vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 6, Anm. 8.

83 Zitiert bei H. Dietzel, Fortschritt und Freiheit in der Wirtschaft (= Bonner staatswissenschaftliche Untersuchungen, Heft 7), Bonn 1922, S. 13.

- 84 Vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 6
- 85 Vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 332 ff. - Es geht hier nur um das idealtypische Verhalten der Handwerker. Eine gewisse Weiterentwicklung fand natürlich auch bei diesem traditionsorientierten Verhalten in Bezug auf die Produktionsweise und -technik statt, wie die Reihe von Erfindungen und Fortschritten vom 13. bis 18. Jahrhundert etwa zeigt, vor allem, wenn es sich nicht primär um arbeitszeitsparende Verbesserungen handelte. Diese Fortschritte wurden teilweise durch den Konkurrenzdruck nichtzünftlerischer Produzenten veranlaßt. Andererseits bewirkte gerade diese Konkurrenz eine Verhärtung des innovationsfeindlichen tradionalistischen Verhaltens, das in gewissem Umfange vom kameralistischen Staat gestützt wurde (siehe etwa Friedrich des Großen Haltung zur Maschinenfrage).
- 86 Vgl. W. Wewezzer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 49. - Die Berliner Täschner bestimmten 1693: "Es soll Kein ehrlicher Meister sich unterstehen, von geringen Leder als sterblinge zu Verarbeiten, oder sonsten leder brauchen, welches nicht tüchtig und gut ist, dass ers im geringen Preiss Verkauffen könne, und die Leute damit betrogen Werden, sollte einer das thun, so soll ihm die Wahre genommen werden, und die Helffte in die Lade, die andere Helffte aber den Armen Verfallen sein." (Privilegium der Täschner von 1696, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 500).
- 87 Vgl. die Ausführungen über die handwerkliche Jurisdiktion, vgl. oben S. 30.
- 88 Die Drechsler klagten etwa 1685, die Tischler und Stellmacher hätten Drechslerarbeiten gefertigt (vgl. Statut der Berliner Drechsler, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 283). Die Klempner sollten keine Schlösser machen (Privileg der Berliner Spohrer von 1692, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 411 f.), und zur Abgrenzung der Arbeit von Grob- und Feinschmieden wurde der Gebrauch der Feile festgesetzt, der den Feinschmieden vorbehalten blieb (ebda., S. 411).
- 89 So machte bei den Berliner Messerschmieden im 18. Jh. jeder Handwerker "jedes Stück ganz allein, also außer den Eisenteilen auch die Griffe aus Holz, Horn, Geweih oder Metall. Selbst das Schleifen besorgte er selbst, da es hier keine Schleifmühle gab." (vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 188).
- 90 Vgl. W. Wewezzer, Die Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 12 ff.
- 91 Vgl. dazu Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, 2. Aufl., München 1916, S. 190 ff.
- 92 Vgl. Talcott Parsons, Die Motivierung des wirtschaftlichen Handelns, in: Beiträge zur soziologischen Theorie (= soziologische Texte, Bd 15), Neuwied am Rhein 1963, S. 137.
- 93 Vgl. Privilegium der Berliner Drechsler von 1685, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 382.

- 94 Die Berliner Tischler setzten etwa fest, daß "die Särge nicht anders als nach der Reihe und nur von einem oder zween Meistern verfertigt würden". Corpus Constitutionum ..., hrg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler, S. 71 ff.
- 95 Statut der Berliner Schneider von 1693, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 440. - Vielfach wurde auch ein Produktionsmaximum festgesetzt: "Der Bäcker Krakaus durfte nicht zweimal für einmal backen und sein Backofen eine genau vorgeschriebene Größe nicht übersteigen; ein Seifensieder sollte wöchentlich nicht mehr wie 15 Stein sieden, ein Töpfer wöchentlich nicht mehr als 12 Körbe voll Ware zu Markte bringen." (vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 323). - So bestimmen auch die Fleischer zu Halle 1683: "Soll kein Gewercke mehr schlachten, den der Andere, und wie es der Handwercks Meister und die Schöppen, bey Ihnen gethanen Pflichten wöchentlich verordnen werden; Welche aber solche Ordnung verachten, und darüber etwas mehr schlachten würden, ohne Erlaubniß des Handwercks Meisters, und der Schöppen, Derselbe soll von iedem Haupt Viehes, soviel Er derselben zuviel geschlachtet, Ein altes Schock zur Straffe geben." (vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 360). - Den Besitz von mehr als einer Werkstätte untersagten die Berliner Weißgerber 1678 mit dem Verbot: "Keiner der Weissgerber soll weder in seinem noch in eines andern gemietheten Hause eine gedoppelte Werkstelle halten, bey Sechs Thaler Straffe" (vgl. das Privileg der Weißgerber von 1678, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 314).
- 96 Das Angebot an Eisen stand z.B. den ersten Tag über nur den Schmieden offen - gemäß der Bestimmung der Berliner Schmiedeordnung von 1542: "Item es soll kein Verkeuffer ader krahmer, wann Eisenwerk alhier in beiden Stedten zuerkauffen gebracht wirdt, sobaldt auflauffen, sondern einen Tagk an sich halten vnd verziehen; damit die Schmiede alhier zuuor ihre notturfft kaufen, vnd hernacher von ihnen nichts vorteurett werden möge." (vgl. E. Pidićin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, S. 359).
- 97 Die Bäcker bestimmten z.B.: "... wen etlich Korn vom gantzen gewercke erkaufft und davor dass gelt ausgebracht werden muss, Und etliche in mangelung Ihres Amtheilss sich nicht finden lassen wollen; So soll derselbige dor bey Verlust dess Gewerckes beschieden Eine Thonne bier wie dieselbige inss Gewerck gultigk und angeschlagen wirdt Verfallen sein ..." (vgl. Privileg der Bäcker zu Cremen von 1643, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 170 f.).
- 98 Vgl. P. Richter, Die Geschichte der Berliner Buchbinder-Innung ..., S. 18 ff.
- 99 A.a.O., S. 19.
- 100 G.F. Lamprecht, Von der Kameralverfassung und -Verwaltung der Handwerke, Fabriken und Manufakturen in dem preußischen Staate und insbesondere in der Kurmark Brandenburg, Berlin 1797, S. 17 ff.

- 101 Vgl. Privileg der Berliner Fleischer, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 195.
- 102 So setzten auch die Berliner Bäcker 1646 fest: "Weill dann dem Handwercke manch mahl Vorkommen, alß sollen sich etzliche Unserer Meister oder derselbigen Haußfrauen unterstehen, Do Hochzeiten oder Kindttaufen werden, sollten umb das Backen Zue Pitten, welches dehnen so etzliche Jahr hero dem Bürger welcher do Hochzeit Vor sich und die seinigen theudt mit backen vorgestanden, Zue Spot reichen würde, wollen Wir, daß es nicht mehr geschehen soll, bei straffe vier Thaler." (vgl. E. Kolbe, Geschichte der Bäckerinnung ..., S. 32 ff.)
- 103 Die Riemer Berlins regelten die Anordnung der Stände auf dem Markt 1685, indem sie festsetzten: "Wan Meister oder Witfrauen auff den Jahrmärkten feile haben, sollen Sie, wie sie nach einander Meister worden seindt, stehen undt Ihre Stände auffbauen, entweder gegen einander, oder in die Länge, wie es sich schicken wirdt, undt die frembden Meister sollen nach Ihnen folgen." (vgl. das Privileg der Berliner Riemer von 1685, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 352). Gegen den heimlichen Verkauf verfügten die Berliner Fleischer 1645: "Soll sich auch kein Meister vnterstehen vnd weder von sich oder durch sein weib oder Gesinde fleisch herum hausiren tragen, undt heimlich zue verkeuffen, bey straffe einess M. Guldenss." (vgl. das Privileg der Berliner Fleischer von 1645, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik, Bd 1, S. 195).
- 104 Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O. Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler, S. 71 ff.
- 105 Als ein Beispiel sei die Tax-Ordnung, "... durch Bürgermeistere und Rathmanne beeder Residentz-Städte Berlin und Cölln verfertigt" von 1623 angeführt. (In: Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O. Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Abt. 5, Kap. 10, S. 587-622.) Sie enthält in diesem Falle ausführliche Taxen nicht nur für die Bäcker und Fleischer (wie sonst oft), sondern für fast alle Handwerkszweige.
- 106 Vgl. W. Wewezzer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 49. - Die Berliner Riemer bestimmten 1683: "Wann ein Meister Leder keufft, dasselbe weissgar zugärben, soll es geschlachtet- oder rein Leder sein, von gefaltem Leder, oder was vom Abdecker verkaufft wirdt, sol Er sich keinesweges Zugärben Unterstehen, Solte einer oder der Andere darüber betroffen werden, soll Er deshalb von ieder haut dem Handtwercke drey Thaler straffe zuerlegen schuldig seyn." (vgl. das Privileg der Riemer von 1683, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 352).
- 107 Vgl. W. Wewezzer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 79. - Vgl. ebenso das Privileg der Friedrichsstädter Bäcker von 1692: "Es soll ein iedweder Meister einer musquete, einem Feuer-Rohr und Partisan, oder die des Vermögens nicht seyn, mit einer Musquete und Spieß in seinem Hause sich versehen." (abgedruckt bei E. Kolbe, Geschichte der Bäckerinnung ..., S. 32 ff.).
- 108 Paul Richter, Die Geschichte der Berliner Buchbinder-Innung, S. 43.

- 109 Vgl. die Edikte vom 6. 8. 1704 und vom 26. 11. 1706, in: Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, Abt. 1, Kap. 1, S. 94-98.
- 110 Vgl. W. Wewezel, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 83.
- 111 H.A. Mascher, Das deutsche Gewerbe-Wesen von der frühesten Zeit bis zur Gegenwart, Potsdam 1866, S. 171.
- 112 A.a.O., S. 248.
- 113 Vgl. z.B. E. Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, Bd 1, S. 259.
- 114 A.a.O., Bd 4, S. 229.
- 115 A.a.O., Bd 1, S. 230.
- 116 Vgl. z.B. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 346.
- 117 Das erweist sich z.B. bereits ganz handgreiflich an der durch die Reformation bewirkten Neuordnung des Berliner Schuhmachergesellenstatuts von 1538. E. Kaeber hob in seinem Vergleich des alten mit diesem neuen Statut besonders hervor, in welchem Maße 1538 die religiösen Vorschriften zusammengeschmolzen waren (vgl. E. Kaeber, Noch ein unbekannter Berliner Schuhmachergesellenbrief vom Jahre 1538, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Bd 45 (1933), S. 356).
- 118 Vgl. W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft ..., S. 21.
- 119 Vgl. Corpus Constitutionum ..., hrsg von O.Ch. Mylius, Bd 5, Abt. 2, Anhang, die General-Privilegia der Berliner Handwerkszweige. - Auch in den Zunftprivilegien finden sich dann nur noch ganz selten Hinweise auf die religiöse Funktion der Zunft. Es ist deshalb eine Ausnahme, wenn die Berliner Bäcker 1646 Feiertage festsetzten, die von allen Zunftangehörigen eingehalten werden mußten, oder wenn bestimmt wurde, daß beim gemeinsamen Essen die zwei jüngsten Meister beten müssen (vgl. das Privileg der Berliner Bäcker von 1646, abgedruckt bei: E. Kolbe, Geschichte der Bäckerei ..., S. 32 ff.).
- 120 W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft ..., S. 21.
- 121 Berthold Schulze, Berlin und Cölln bis zum Dreißigjährigen Kriege, in: Heimatchronik Berlin, Köln 1962, S. 107 f.
- 122 Siehe W. Wewezel, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 10.
- 123 z.B. E. Fidicin, Historisch-diplomatische Beiträge ..., Teil 2, Bd 2, S. 372.

- 124 Vgl. Berthold Schulze, Berlin und Cölln bis zum Dreißigjährigen Kriege ..., S. 117 f.
- 125 A.a.O., S. 110 f.
- 126 Die politische Relevanz der Zünfte erhält sich jedoch zumindest in dem Mitbestimmungsrecht in Finanzsachen und bei der Verteilung der Steuern bis ins 17. Jh. hinein (vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 53).
- 127 General-Privilegium der Berliner Tischler von 1734, in: Corpus Constitutionum ... hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang,
- 128 Daß auch der Lehrling mit einbezogen ist, geht aus der Bestimmung der Berliner Riemer hervor, die wir oben zitierten. Vgl. oben S.26.
- 129 Vgl. W. Wewezzer, Geschichte des Sattlergewerbes ..., S. 69.
- 130 Vgl. ebda.
- 131 Vgl. das Privileg der Berliner Zimmergesellen von 1683, in: M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 346.
- 132 R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 2, bringt dazu reiches Material,
- 133 Dieser Teil der Arbeit basiert also auf dem analytischen Ordnungsschema, das Talcot Parsons in seinem Werk "The Social System", Glencoe 1951, aufstellte. Parsons präsentiert in diesem Schema alternative Normen sozialen Verhaltens, die geeignet sind, verschiedene Sozialstrukturen zu analysieren und zu vergleichen. Moselitz stellte sich in seiner 1962 in Glencoe erschienenen vergleichenden Studie die Frage, wieweit und in welcher Weise die von Parsons in einem Ordnungsschema zusammengefaßten fünf Normenalternativen für das ökonomisch relevante Verhalten von Bedeutung sind. - Diese Fragestellung und die in ihr erfolgte Anwendung der Parsonsschen Normen waren das unmittelbare Vorbild für die folgenden Ausführungen (vgl. Bert F. Moselitz, Social Structure and Economic Growth, in: Sociological Aspects of Economic Growth, Glencoe 1962, S. 23 ff. - vgl. außerdem den Aufsatzband T. Parsons', Beiträge zur soziologischen Theorie (= soziologische Texte, Bd 15), Neuwied am Rhein, 1964). - Siehe zu dem gesamten Komplex auch neuerdings Rudolf Braun, Zur Einwirkung, sozio-kultureller Umweltbedingungen auf das Unternehmerpotential und das Unternehmerverhalten, in: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung, hrsg. von W. Fischer (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd 1, Publikationen zur Geschichte der Industrialisierung), Berlin 1968, S. 247 ff.

134

Diese Benutzung als reines Hilfsmittel zur Verdeutlichung der Struktur des alten Handwerks erlaubt es auch, die strittige Frage undiskutiert zu lassen, ob die Übereinstimmung der Werte für die Gesellschaft tatsächlich die Rolle spielt, die ihr Parsons zugewiesen hat. Die Betonung der Differenzierung des handwerklichen Trägerkreises und der Interessengegensätze von Meister und Gesellen z.B. sollten die Gefahr vermieden haben, daß das Bild einer auf Wertekonsensus beruhenden harmonischen Gemeinschaft entworfen wurde, in der die Existenz von echten Konflikten kaum zu erklären wäre oder nur pathologische Ausnahme sein könnte (vgl. R. Dahrendorf, Die Funktion sozialer Konflikte, in: Gesellschaft und Freiheit, München 1963, S. 112-131). - Die fundierende Rolle des sozialen Konflikts kam vielmehr schon zum Ausdruck und wird sich vor allem in Zukunft als vorwärtstreibendes Element erweisen.

135

Vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd 1, S. 74. Wie stark sich die Diskriminierung der Leineweber bei den anderen Handwerken äußerte, zeigt ein brandenburgisch-preußisches Edikt von 1671. Danach haben sich die Leineweber beklagt, daß sie von den anderen Handwerkern beschimpft worden seien, sie müßten im Falle einer Hinrichtung die Leichter zum Galgen tragen und täten das gerne. Das Schimpfliche dieses Vorwurfs gründet darin, daß alles, was mit dem Galgen oder dem Henker zu tun hat, unehrlich macht und von den Handwerkern gemieden wird (vgl. Corpus Constitutionum ..., hrsg von O.Ch. Mylius, Bd 5, Abt. 2, Kap. 10, Edikt Nr. 13, Sp. 641 f.).

136

Die ehrliche Geburt wie die übrigen Bedingungen für die Aufnahme in das Handwerk wurden meist zusammengefaßt. So bestimmten die Berliner Fleischer 1645: "Wan sich auch einer anderweit verheheligen wollte, vnd den Handwercke der Braudt Eltern und herkommen nicht bewiess, soll Er hiervon Kundschaft bringen, das Sie von ehrlichen Eltern, undt aus einem rechten ehebette recht und echt gebohren und erzogen sey, Sonsten Er Im Handtwerck nicht gelitten werden kann." - Und an einem anderen Ort: "... Wan nun eine Scharren ledigk und der Meister davon verstorben wehre, so soll keiner in dass Handtwerck auf- und angenommen werden, Er sey den Gueter Deutscher und nicht Jendischer oder Thadelhaffter ahrt, auss einem reinen ehebette recht und echte von Vater und Mutter ehelichen erzeugt undt gebohren, Vunt habe dessfalls seinen glaubwürdigen Gebuertsbrieff, auch kundschaftt seiiness bisherigen Verhaltens aufzuweisen undt vorzuetragen ..." (vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 1, S. 192 f.).

137

Noch 1731 hieß es in einem "Gutachten des Reichs-Tags, wegen der Handwerker Mißbräuche": "und sollen berührte Constitutiones künfftig durchgängig genau befolget, nicht weniger auch die Kinder derer Land-Gerichts- und Stadt-Inechte, wie auch derer Gerichts- Frohn-Thürm- Holtz- und Feld-Mieter, Todtengräber, Nacht-Wächter, Bettel-Vögten, Gassen-Kocher, Bach-Reger, Schäfer und dergleichen, in summa keine Profession und Handtierung, dann bloss die Schinder allein bis auf deren zweyte Generation, insoferne allenfalls die erstere eine andere ehrliche Lebens-Art erwählet und darinn mit denen Ihren wenigstens dreyssig Jahr lang continuiert, ausgenommen, verstanden und bey denen Handwercken ohne Weigerung zugelassen werden" (vgl. die

Neue und vollständige Sammlung der Reichs-Abschiede, hrsg. von E.A. Koch, Frankfurt a.M. 1747. Die hier angeführten Abschiede von 1548, 1731 und 1777 sind jetzt bequem zugänglich bei Hans Proesler, Das gesamtdeutsche Handwerk im Spiegel der Reichsgesetzgebung von 1530 bis 1806 (= Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, H.5, Berlin 1954, Anhang.

- 138 1725 hatte z.B. ein Tuchmacher in Neudamm eine Frau geheiratet, deren Großmutter dem Schäfergeschlecht entsprossen sein sollte: "trotzdem ein Geburtsbrief vorlag, bei dem sich die Gewerke hätten beruhigen können, und trotzdem die Hauptzunft zu Frankfurt a./O. ihren Spruch dahin gefällt hatte, dass die betreffende Frauensperson ehrlicher Geburt sei: die erleuchtete Tuchmacher-Justiz wollte sich (wie Hille sich sarkastisch ausdrückt) bei alledem nicht beruhigen. Man musste diesen Absurditäten stillschweigend zusehen, weil die Meister sich hinter die Gesellen steckten, und diese sofort auf und davon gingen, der Händel welche die Gesellen unter sich angingen, gar nicht zu gedenken." (vgl. M. Meyer, Geschichte der Handwerkerpolitik ..., Bd 2: Die Handwerkerpolitik König Friedrich Wilhelm I. (1713-1740), Minden 1888, S. 42).
- 139 Vgl. General-Privilegia für die Preußischen Handwerke, in: Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd. 5, 1740, Anhang.
- 140 W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft ..., S. 40.
- 141 Vgl. Stanislaw Ossowski, Klassenstruktur im sozialen Bewusstsein (=Soziologische Texte, Bd 11), Neuwied am Rhein, 1962, S. 85: "In jenen Strukturen, in welchen die Zugehörigkeit des einzelnen zur sozialen Schicht institutionell festgelegt wird, und besonders dort, wo sie durch die Abstammung determiniert wird, ist die Funktion, die man erfüllt, keine ursprüngliche Determinante: nicht die Funktion des einzelnen im Leben der Gesamtheit bestimmt die Kasten- und Ständezugehörigkeit, sondern die persönliche Zugehörigkeit zu Kaste oder Stand bestimmt die Funktion."
- 142 Vgl. dazu allgemein T. Parsons, Ansatz zu einer analytischen Theorie der sozialen Schichtung, in: Beiträge zur soziologischen Theorie (= Soziologische Texte, Bd 15), Neuwied am Rhein u. Berlin 1964, S. 189 f. "Die Kriterien für den zugewiesenen Status müssen im allgemeinen auf Geburt oder biologisch ererbten Eigenschaften wie Geschlecht und Alter beruhen. In der sozial definierten Rolle, die einen solchen Status begleitet, können jedoch auch erwartete Leistungen sowie daraus resultierendes Eigentum einen sehr wichtigen Platz einnehmen." Denn "die Geburt allein reicht wahrscheinlich niemals aus, um die soziale Rolle - und damit die erwarteten Eigenschaften und Besitztümer, die Leistungen und die Autorität - des Trägers eines erblichen Status zu definieren. Dem Träger eines solchen Status wird vielmehr eine komplexe Kombination all dieser Merkmale zugewiesen." - und: wesentlich ist ferner, daß neben der Geburt eine Kombination von anderen Elementen zum Bestandteil des zugewiesenen Musters wird, dem zu "entsprechen" von dem Statusträger sozial erwartet wird." a.a.O., S. 197.
- 143 R. Stadelmann/
W. Fischer, Die Bildungswelt ..., S. 84

- 144 Vgl. oben S. 41 f.
- 145 Vgl. dazu etwa die Ausführungen August Voigts, Handwerk und Handel in Trier in der späteren Zunftzeit, Versuch einer quellenmäßig-systematischen Darstellung der Wirtschaftsanschauungen des Gewerbes und Handels in ihrem Wandel vom Beginne des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nach Quellen zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Trier, Stuttgart 1929, S. 19. - Ein Berliner Bäcker ist 1405 so wohlhabend, daß er einen besonderen Altar in der Kirche St. Marien stiftet (vgl. E. Kolbe, Geschichte der Bäckerinnung ..., S. 21). - H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 196, führt für den Wohlstand einiger Goldschmiedemeister das Schlütersche Grabmal des Altmeisters Daniel Mänlich (+ 1701) in der Nikolaikirche an. "Andererseits gab es", wie er ausführt, "in der Innung immer eine Anzahl Meister, die nicht das teure Material kaufen und keinen Laden halten konnten, sondern für andere um Lohn oder auf Bestellung arbeiteten." Ibda.
- 146 Dieser Vorbehalt richtet sich nur gegen eine unkritische Anwendung der Parsons - Hoselitzschen Normenalternativen. Parsons hat außerdem die notwendige Differenzierung gerade in diesem Punkt durchaus im Blick. Die Geschäfts- und Leistungsbegrenzung wird bei ihm bei zugeschriebenem Status durch eine "obere Grenze des angemessenen Leistungserfolges" markiert, innerhalb derer "der Grad, in dem sie erreicht werden kann, natürlich sehr unterschiedlich ist." (vgl. T. Parsons, Ansatz zu einer analytischen Theorie ... in: Beiträge zur soziologischen Theorie (= Soziologische Texte, Bd 5), S. 200).
- 147 Vgl. Das Privileg der Berliner Tischler von 1724, in: Corpus Constitutionum ..., hrsg. v. O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler, S. 71 ff.
- 148 Ibda.
- 149 Vgl. dazu G. Schmoller, Das brandenburgisch-preußische Innungswesen ..., S. 344.
- 150 Vgl. Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler, S. 71 ff.
- 151 Ibda. Daß diese Aufhebung der Innungsautonomie tatsächlich praktiziert wurde und wie weitgehend oft die Eingriffe in die ursprünglichen Rechte der Innung waren, zeigt die Absetzung und Neueinsetzung eines Altmeisters der Berliner Goldschmiedeinnung 1717 durch den König. Das führte dazu, daß ab 1735 überhaupt kein Altmeister mehr durch die Innung gewählt wurde. Er wurde vielmehr durch den Magistrat bestimmt (vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 24).
- 152 Vgl. Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler, S. 71 ff.

- 153 "Wenn ein Paar Altmeister von einem Bau-Herrn zur Besichtigung der in seinem Bau verfertigten untüchtigen Tischler-Arbeit gefordert werden, sollen sie unaufgehalten die Besichtigung vornehmen, ohne Ansehen der Person pflichtgemäß davon urtheilen, und wie der Schaden zu redressiren, zugleich anzeigen, für welche Bemühung denen Alt-Meistern, so die Besichtigung gethan, jedem 8 Gr. zu zahlen, vom Magistrat aber nach dem Rapport der Altmeister zu beurtheilen, ob und wie dem Bau-Herrn der Schade und Unkosten zu erstatten sey?" (vgl. Corpus Constitutionum ... hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler, S. 71 ff.)
- 154 Ebda.: "... wie wir denn in specie nicht wollen, daß wenn ein Meister des Gewercks von jemandem geschimpfet worden, das gantze Gewerck desfalls Process erheben, noch weniger mit andern Gewerckern, wie öfters, wenn auch nur ein einziger Tischler gescholten worden, geschehen ist, gemeine Sache machen, und die Unkosten aus der Casse nehmen solle, sondern wer von Meistern oder Gesellen geschimpft ist, macht auf seine eigene Kosten seine Sache durch den Weg Rechts aus; Wenn aber das gantze Gewerck wäre geschimpfet worden, können die Process-Kosten aus der Lade genommen werden. Im übrigen wird die bisherige unvernünftige Verfassung, daß einem Meister, welcher geschimpfet worden, so gar sein Handwerck gelegt werden können, bis er ihm Satisfaction verschaffet, hierdurch aufgehoben und verboten, dergestalt, daß es einem geschimpften Meister oder Gewerck frey stehen sol, die ihm angethane Injurie, nach unserm Edict von verbotener Selbst-Rache und der Declaration vom 8. Febr. a.c. gehörig zu denunciren, oder welches dem Christenthum gemäß ist, zu vergeben."
- 155 Ebda.: "Die ehemalige Gesellen-Articul, schwartze Tafeln, Gebräuche und Gewohnheiten, sind durch die algemeine Reichs-Gesetze, und zugleich hierdurch völlig vernichtet, abgeschaffet und aufgehoben, also und dergestalt, daß Wir dem Befinden nach, mit Leib- und Lebens-Strafe wieder diejenige verfahren lassen wollen, welche unter dem Vorwand sothaner nunmehrö völlig abgeschafften närrischen Handwercks-Gewohnheiten, Excesse zu begehen, oder wo gar, wenn die Obrigkeit in Handwercks-Sachen etwas verordnet oder bestrafet, sich zu widersetzen, verbotene Complots und Aufstand zu machen, aus der Arbeit zu treten, sich zusammen zu rottieren, diejenigen so sich zu ihnen nicht gesellen, vor unehrlich zu erklären, und dergleichen Boßheiten mehr, vorzunehmen sich erkönnen solten; Wie denn dieselbe sich alles Scheitens unter sich zu enthalten. Wenn aber ein Geselle von jemand geschimpfet worden, sollen die andern Gesellen deswegen keinen Aufstand erregen, und aus der Arbeit gehen, sondern ... solches dem Gewercks-Beysitzer und Aeltermeister, sonst aber ... dem Magistrat anzeigen ..."
- 156 Ebda.
- 157 Ebda.: "Lassen Wir zwar allergnädigst geschehen, daß das Gewerck der Tischler zu Berlin fernerhin ungeschlossen bleibe, und dabey so viel Meister, als sich nähren können angenommen werden; Es sol aber desto genauer darauf gehalten werden, daß keiner zum Gewerck gelassen werde, welcher nicht vorgeschriebener massen sich dazu tüchtig gemachtet, und deswegen keinem untüchtigen die Heirath einer Meister-Witwe, oder daß er eines Meisters Sohn sey, zu Statten komme. Hingegen soll auch keinem Meister frey stehen, mehr als 2 Gesellen auf seiner Werckstat zu setzen; ... Es sol auch kein Meister mehr als einen Lehr-Jungen haben;"

- 158 Vgl. G.F. Lamprecht, Von der Cameralverfassung ..., S. 175.
- 159 Privileg der Berliner Tischler von 1734: "Wie Wir denn auch wollen, daß jeder Tischler sein benöthigtes Holtz und Bretter, so gut er kan, kaufen und anschaffen möge." (vgl. Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd. 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler).
- 160 Vgl. G.F. Lamprecht, Von der Cameralverfassung ..., S. 186.
- 161 Ein wesentlicher Grund dafür lag darin, daß man die Handwerksschöpfung nur als einen Teil des Zirkulareinkommens, nicht des Nationaleinkommens ansah und der Staat das Handwerk deshalb für weniger förderungswürdig hielt (vgl. Paul Abraham, Der Strukturwandel im Handwerk in der 1. Hälfte des 19. Jhs. und seine Bedeutung für die Berufserziehung, Köln 1955, S. 12).
- 162 Vgl. G.F. Lamprecht, Von der Cameralverfassung ..., S. 21 ff., Lamprecht schreibt, es sei festgesetzt worden, b) "daß aus gleichen Materialien arbeitende und denselben ähnliche Formen gebende Handwerke, soviel wie möglich verbunden werden sollen. Man hat c) oft mehreren Handwerkszünften die cumulative Verfertigung ihrer Waaren eingeräumt, als z.B. den Posamentirern und Knopfmachern, Tuch- und Zeugmachern, Riemern und Sattlern usw. d) Bei andern Zünften hat man die Zubereitung gewisser Waaren, welche sie bisher nicht verfertigt, und die durch Zunftgenossen bereitet, nie so wohlfeil geliefert werden können, als ausländische Waaren der Art für freie Gewerbe erklärt, wie dies z.B. bei einigen Waaren der Drechsler und Posamentirer geschehen. e) Vielfältig hat man durch Concessionen Fabriken, zur Zubereitung zünftiger Arbeiten im Großen und frei vom Zunftzwange berechtigt, und andern Fabriken, die zünftige Gewerksarbeiten zu einzelnen Theilen ihrer Fabrication bedürfen, die Freiheit ertheilt, solche durch zünftige Gesellen oder auch unzünftige verrichten zu lassen, besonders, wenn es bei der Hauptsache darauf ankommt, daß solche Nebenarbeiten sehr akkurat nach Anweisung des Fabrikanten gemacht werden. Auch ist ausdrücklich festgesetzt worden, daß solches hinführo geschehen soll, wenn der Bestand und Fortgang einer Fabrik solches erfordert."
- 163 Vgl. G.F. Lamprecht, Von der Cameralverfassung ..., S. 71.
- 164 Die gegensätzlichen Positionen des Staates und der Zunft und die Verteilung der Machtverhältnisse werden an einem Vorfall aus dem Jahre 1797 sichtbar: Eine Hutfabrik stellte einen gelernten Hutmachermeister ein, zugleich auch, um Gesellen und Lehrlinge beschäftigen zu können. "Nun aber erhob das Hutmachergewerk Klage, weil ein zünftiger Meister nicht um Lohn für einen Kaufmann arbeiten sollte; ein Meister, der in der Werkstelle eines andern arbeite, treibe seine Profession als Geselle und könne daher nicht selbst Gesellen halten und erlangen. Der Einspruch wurde jedoch abgewiesen und nur soviel zugestanden, daß die Unternehmer, wenn sie neben zünftigen auch unzünftige Arbeiter unter dem Werkmeister beschäftigen, an den Innungsge-rechtsamen nicht teilhaben könnten (vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 252 f.). In einigen Handwerkszweigen, hauptsächlich in dem Textilgewerbe, bestand dieser Gegensatz zwischen handwerklicher und großgewerblicher Fertigung nicht mehr - womit gleichzeitig die staatlichen Behörden von dem bisherigen Zwang zu unerträglichen und recht schwierigen Ausgleichsbemühungen befreit wurden -, da in diesen Zweigen

die zünftlerisch-handwerkliche Produktionsweise schon vorher weitgehend aufgelöst worden war (vgl. dazu H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben..., S. 165 f.). Dennoch gab es selbst in der Textilbranche noch zeitweilig zünftlerische Maßnahmen gegen die Arbeit zünftiger Gesellen in der Fabrik. So wendeten sich die Zünfte noch um 1800 gegen die Zusammenarbeit zünftiger mit unzünftigen Gesellen in den Fabriken und erreichten nach den Angaben Rachels öfter, daß der Magistrat die Stühle der unzünftigen Gesellen versiegelte (vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 170).

- 165 Vgl. G.F. Lamprecht, Von der Cameralverfassung ..., S. 122: "Es ist aber den Gesellen unbenommen, für Rechnung der Fabrikanten Haupt- oder Neben-Arbeiten ihres Metiers zu verrichten, wenn solche Fabrikanten sich zünftiger Gesellen zu bedienen berechtigt sind." (ferner A.a.O., S. 163).
- 166 Nur Heeresinvaliden durften unzünftig ein Gewerbe ausüben, aber ohne das Recht, Lehrlinge und Gesellen zu haben.
- 167 Vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 209 .
- 168 Vgl. Privileg der Berliner Tischler von 1734. "Deswegen sollen auch keine Bildhauer, Orgel-Bauer, Instrumentmacher, Sand-Uhrmacher, Stuhlmacher, Glaser, Drechsler, Zimmer-Leute, Maurer noch andere, Tischler-Arbeit zu verfertigen sich unterstehen, als nämlich: Eingefaßte und geleimte Thüren, Fenster- und Ofen-Zargen ..." (in: Corpus Constitutionum ..., hrsg. von O.Ch. Mylius, Bd 5, 1740, Anhang, General-Privilegium der Berliner Tischler).
- 169 Vgl. G.F. Lamprecht, Von der Cameralverfassung ..., S. 198.
- 170 A.a.O., S. 187.
- 171 A.a.O., S. 47.
- 172 Vgl. W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft um 1800 ..., S. 37 f.
- 173 A.a.O., S. 39
- 174 Vgl. etwa die oben angeführten Berichte Zelters über die Eigengerichtbarkeit der Gesellen in der Zeit seiner Kindheit. Zelter ist 1758 geboren.
- 175 Johann Georg Hoffmann berichtete noch 1841 in seinem Buch Die Befugnis zum Gewerbebetrieb, Berlin 1841, S. 137, daß auch nach der Aufhebung der Zwangsinnungen und der Einführung der Gewerbefreiheit die unzünftigen Meister nur schwer Gesellen fanden. Vgl. unten S. 68.
- 176 Daß die Preußische Regierung allerdings, soweit es in ihrer Macht lag, alles tat, um den Reichsabschied von 1731 bzw. die Bestimmungen der Generalprivilegien von 1734 durchzusetzen, geht immer wieder aus den Quellen

hervor. Sie beschwerte sich etwa 1735 bei der Regierung von Sachsen, daß dort die in Preußen verbotenen Gebräuche bei der Aufnahme eines Gesellen noch geduldet wurden (vgl. R. Wissell, Des alten Handwerks ..., Bd. 2, S. 57).

ZWEITES KAPITEL: Das Zunftwesen nach der Einführung der Gewerbefreiheit

- ¹ Vgl. unten, S. 130, die Erörterung der ökonomischen und sozialen Situation des Berliner Handwerks in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- ² Vgl. dazu Wolfram Fischer, Der Staat und die Anfänge der Industrialisierung in Baden, Bd. 1: Die staatliche Gewerbepolitik, Berlin 1962, S. 323.
- ³ Vgl. Richard Kuczyński, Der Zug nach der Stadt. Statistische Studien über Vorgänge der Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich, Stuttgart 1897. - Ferner mit direktem Bezug auf das Handwerk Karl Friedrich Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven, Münster 1963, S. 216.
- ⁴ Siehe Günther Liebchen, Zum Lebensstandard der unteren Schichten im vormärzlichen Berlin. Eine Betrachtung anhand von Mietpreisenentwicklung und Wohnverhältnissen 1815-1850, unveröffentlichter Aufsatz, S. 11. - Vgl. dazu auch Lothar Baar, Die Berliner Industrie in der industriellen Revolution, Berlin 1966, S. 168.
- ⁵ Vgl. den Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1829 bis incl. 1840, hrsg. von den Städtischen Behörden, Berlin 1842, S. 4. - Siehe ferner G. Liebchen, Zum Lebensstandard ..., S. 13, und L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 172.
- ⁶ Vgl. dazu Gustav Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert, Halle 1870, S. 50 ff.
- ⁷ Vgl. die verschiedenen Formen und Stufengrade, die W. Fischer, Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft ..., S. 62 f., für die Durchführung der Gewerbefreiheit angibt.
- ⁸ Siehe oben, S. 106 ff.
- ⁹ Vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 1, Reiseberichte des wirklichen Geheimrats Kunth über die Provinz Brandenburg, 1816-18. - DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 5, Jahresberichte des wirklichen Geheimrats Kunth über den Zustand der Gewerbe, 1819-1825. - DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 2, die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin über die Gewerbsamkeit, 1812-1866. - DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam über die Gewerbsamkeit, 1812-1818.

- 10 DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 2, Die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin und vor allem DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam....
- 11 DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam Bericht von 1814.
- 12 DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 2, die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin Bericht von 1813.
- 13 ebda.
- 14 DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 1, Reiseberichte des wirkl. Geheimrats Kunth über die Provinz Brandenburg Bericht vom 24.1.1818.
- 15 Vgl. unten, S. 106 ff., die Analyse der quantitativen Entwicklung des Berliner Handwerks.
- 16 DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 2, die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin Bericht von 1813. u. - DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam Bericht von 1814.
- 17 Vgl. dazu G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 51.
- 18 A.a.O., S. 56.
- 19 DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam Bericht von 1814.
- 20 Vgl. das Schreiben des Berliner Magistrats an das Direktorium des Potsdamer Waisenhauses vom 5.2.1822, DZA Merseburg, Rep. 120, B III, 1, Nr. 6, Bd. 1, die Handwerkerlehrlinge, 1818-1837.
- 21 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, Nr. 1, adh. A, Nr. 11, Bd. 1, a) Übersicht über die Verhältnisse der wichtigsten zünftig betriebenen Gewerbe, b) Betrachtungen über Zünfte und Zunftverfassung, c) Materialien zur Beratung über das wegen Revision der gewerbepolitischen Gesetzgebung von der Kommission dem Staatsministerium vorzulegende Gutachten, 1827. - Vgl. dazu allgemein G. Adler, über die Epochen der deutschen Handwerkerpolitik, Jena 1903, S. 56/7.
- 22 Vgl. den Gewerbe-Bericht des Potsdamer Polizeipräsidiums von 1817, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam ...

- 23 A.a.O., Berichte für 1812 und 1817.
- 24 Vgl. den Gewerbebericht des Polizeipräsidiums Berlin für 1812, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 2, die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin ...
- 25 Vgl. z. B. unten, S. 186, die Belebung der Handwerksreklame durch unzüftige Meister in den 1820er Jahren.
- 26 Vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 34.
- 27 A.a.O., S. 36-37.
- 28 Vgl. dazu August Skalweit, Das Dorfhandwerk vor Aufhebung des Städtezwanges, Frankfurt a.M. 1942. - Siehe auch W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ... S. 694
- 29 Für die Zunftverhältnisse Bayerns gegen Ende des 19. Jahrhunderts kommt A. Bopp, Die Entstehung der Gewerbefreiheit in Bayern, Leipzig 1928, S. 367, zu dem gleichen Ergebnis.
- 30 Ein verhältnismäßig intaktes und widerstandsfähiges Zunftsystem wurde allerdings durch die gesetzliche Aufhebung seines Monopols in der weiteren Entwicklung sicherlich eher zersetzt als es unter der Herrschaft des alten Gewerberechts möglich gewesen wäre. Das legt jedenfalls das Beispiel Bremens nahe, an dem sich zeigt, daß eine straff durchgeführte zünftige Beschränkung der freien Gewerbeausübung noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein die Zahl der Meister eines Handwerks gewaltsam klein halten bzw. die Konkurrenz anderer Produzenten verringern konnte. (Vgl. Ursula Branding, Die Einführung der Gewerbefreiheit in Bremen und ihre Folgen (=Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der freien Hansestadt Bremen, H. 19) Bremen 1951, S. 16-17). In Bremen hielt sich durch diese Beschränkung die Zahl der Werkstätten in einigen Handwerkszweigen bis zur Verkündigung der Gewerbefreiheit im Jahre 1861 fast auf gleicher Höhe. Bei den Schmiedemeistern fiel sogar die Zahl trotz der Verdoppelung der Bevölkerung von 1810 bis 1861. (Zum Vergleich: Die Berliner Schmiede verdreifachten in diesem Zeitraum ihre Zahl, siehe Otto Wiedfeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1720-1890 (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 16, H. 2), Leipzig 1898, S. 146). Die unter der Herrschaft der Gewerbefreiheit notwendige Auseinandersetzung mit der Konkurrenz und die Bewährung im Wirtschaftsprozeß konnten dadurch also durchaus aufgehalten werden. - Gerade an dem Beispiel Bremens zeigte sich aber auch, daß zum Teil unhaltbare wirtschaftliche Zustände dadurch entstanden und der Anpassungs- und Umgliederungsprozeß des Handwerks im 19. Jahrhundert nur verzögert wurde. (Vgl. U. Branding, Die Einführung ..., S. 16-17)

- 31 Vgl. dazu G. Lieben, Zum Lebensstandard der unteren Schichten ..., S. 14. Lieben stellt z. B. fest, daß die Eheschliessungen in Berlin "in pro mille der mittleren Bevölkerung der Jahre" 1816-1820 bei 24,36 lag und zwischen 1821-25 bei 20,59. Zum Vergleich dazu: Zwischen 1831-35 lag sie etwa bei 17,68.
- 32 Vgl. die Abhandlung Kunths: "Historische Betrachtung der gegenwärtigen Gewerbeverhältnisse", von 1823, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, die Vorarbeiten zu einem neuen gewerbepolizeilichen Gesetz, 1819-1823.
- 33 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 2, die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin, 1812-1863.
- 34 Vgl. den Bericht des Polizeipräsidiums zu Potsdam von 1812, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam, 1812-1818.
- 35 Der Hinweis auf den betonten Zusammenhalt aller zünftigen Meister und das verächtliche Fernhalten von den Freimeistern findet sich vor allem in dem Potsdamer Polizeibericht von 1812, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, Berichte des Polizei-Direktoriums zu Potsdam ...
- 36 Vgl. für den Antrag des Töpfermeisters, DZA Merseburg, Rep. 77, Tit. 306, Nr. 43, die in Bezug auf das Zunftwesen eingegangenen Anträge und Beschwerden. - Für die Beschwerde des unzünftigen Riemers vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, B III, 1, Nr. 6, Bd. 1, die Handwerkerlenränge, 1818-1837.
- 37 Vgl. das Protokoll des Berliner Magistrats über die Angaben eines Berliner Lampenfabrikanten, Mai 1818, DZA Merseburg, Rep. 120, B V, Nr. 8, betr. die Frage, ob zünftige Gesellen, welche bei unzünftigen Meistern oder in Fabriken arbeiten, verpflichtet sind, Beiträge zu den Zunft-Kassen zu leisten, 1811-1839.
- 38 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, B III, 1, Nr. 6, Bd. 1, die Handwerkerlehrlinge, 1818-1837.
- 39 Vgl. den Reisebericht Kunths über die Provinz Brandenburg von 1823, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 1.
- 40 Vgl. das Schreiben der Regierung Potsdam an den Berliner Magistrat vom 6.5.1818, DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 1, Nr. 8, die Frage, ob zünftige Gesellen, ...
- 41 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung der Berliner Gewerksverhältnisse, 1829. Es handelt sich bei dieser Erhebung um 98 Fragen, die der Berliner Magistrat jeder Zunft

vorlegte und die zum Teil sehr ausführlich beantwortet wurden. Die Antworten wurden vom Magistrat in dem angegebenen Aktenband zusammengefaßt. Bei der Auswertung erhebt sich allerdings das Problem, ob die Zünfte in ihren - übrigens meistens im Wortlaut wiedergegebenen - Antworten stets wahrheitsgemäß antworteten, betrafen doch viele Fragen unerwünschte oder sogar verbotene Einrichtungen und Gebräuche des Alten Handwerks. Wichtig ist dafür der Personenkreis, der die Beantwortung durchführte. In den wenigen Hinweisen darauf wurde der Gewerksassessor als Mitverfasser der Antwort genannt. (Vgl. die Antworten der Pantoffelmacher und der Schönfärber auf die Frage Nr. 97 der Erhebung: "Welche tadelns- oder lobenswerthe hier nicht berührte Einrichtungen bestehen sonst noch bei diesem Gewerk?") Wenn das bedeutete, daß der Assessor immer hinzugezogen werden mußte, so ließe das positive Rückschlüsse auf den Wahrheitsgehalt der Antworten zu, denn der Gewerksassessor mochte sich zwar durch die jahrelange enge Verbindung mit seiner Zunft weitgehend mit ihren Interessen identifizieren, konnte aber als Beauftragter des Magistrats kaum direkt falsche Angaben über die Verhältnisse zulassen. Weiter ist darüber nichts auszumachen. Eine gewisse Abschwächung der wirklichen Zustände ist bei verfänglichen Fragen immer in Rechnung zu stellen, eine ausdrücklich unwahre Darstellung angesichts der Kontrollmöglichkeiten aber unwahrscheinlich.

- 42 Die Hutmacher wurden doppelt - in der ersten wie in der dritten Gruppe - aufgeführt, da bei ihnen als einzigem Handwerkszweig die Einordnung in dieselbe Gruppe nicht möglich war: Bei den Meistern überwog bereits die Zahl der unzünftigen Handwerker, während die Gesellen noch überwiegend zünftig arbeiteten. Die nicht mit den Gruppenmerkmalen übereinstimmenden Angaben wurden jeweils in Klammern gesetzt.
- 43 Übereinstimmende Merkmale der Handwerkszweige jeder Gruppe, die Rückschlüsse auf die Ursachen für diese unterschiedliche Stärke des Zunftwesens in den einzelnen Gewerbebezügen zuließen und eventuell eine Typologisierung ermöglichten, lassen sich kaum feststellen. Zu den Handwerken, die hauptsächlich unzünftig betrieben wurden, gehörten einerseits die für den Grundbedarf arbeitenden Zweige wie die Tischler, Schneider und Schlosser, bei denen sich nach den Polizeiberichten schon 1812 viele Freimeister niedergelassen hatten und die durch Übersetzung gefährdet waren. Sie stehen aber in einer Gruppe mit den Buchbindern, Hutmachern, Handschuhmachern und Kürschnern, deren Merkmale und Funktionen keine erkennbare Gemeinsamkeit mit den Eigenschaften dieser Grundhandwerke aufwiesen. Ferner hielt sich bei den Schuhmachern, die in vielen Charakteristica mit den Schneidern, Tischlern und Schlossern übereinstimmten, ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz zünftiger Handwerker. Sofern also eine gemeinsame Basis für den frühzeitigen Übergang zur unzünftigen Handwerksausübung bei allen Handwerken dieser Gruppe bestand, ist sie nicht ohne weiteres erkennbar, und es wird der späteren Einzelanalyse der Handwerkszweige bedürfen, um die Ursachen dafür herauszustellen. - Ähnliches gilt für den Grad, in dem die Zünfte ihren Zunftcharakter bewahren konnten. Die Innungen der großen Handwerkszweige, wie der Schuhmacher, Schneider, Tischler und Schlosser, schienen stärkere Zersetzungserscheinungen als die anderen Handwerkszweige aufzuweisen, und die zünftige Organisation der

Textilhandwerke z.B. war weitgehend in der Auflösung begriffen. Meistens sind die Merkmale aber gegensätzlich und widersprüchlich: Anzeichen, die auf ein gefestigtes und starkes Zunftsystem schließen lassen, stehen neben Zeichen von Schwäche und Auflösung. Die Tischlerzunft z.B., bei der vieles auf ein verhältnismäßig aufgelockertes und schwaches Zunftwesen hinzuweisen scheint, lehnte noch die Beschäftigung unzünftiger Gesellen ab, obgleich fast alle Zünfte dieses Verbot bereits aufgehoben hatten. (Vgl. die Frage Nr. 35 der Magistratserhebung von 1827: Werden den unzünftigen Gesellen besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt, wenn sie Arbeit suchen? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1 Nr. 1, adh. A. Nr. 6, Die Hauptnachweisung ...) Ein gutes Beispiel für die Gegensätzlichkeit der Merkmale boten auch die Tuchscherer. Ihre Zunft wies viele Anzeichen eines strengen Zunftsystems auf: Die Zahl der Lehrlinge war beschränkt (a.a.O., Frage Nr. 12), die Meister durften einen zugewiesenen Gesellen nicht ablehnen (a.a.O., Frage Nr. 38a), und ein Geselle, der die Arbeit selbst kündigte, mußte noch für ein Jahr die Stadt verlassen (a.a.O., die Frage Nr. 42). Andererseits war das Handwerk als Textilgewerbe im ökonomischen Bereich schon weitgehend zu unzünftigen Produktionsformen übergegangen, und das Gewerk gab z.B. auch kein Geschenk an Wandergesellen mehr (a.a.O., Frage Nr. 46).

- 44 Siehe unten, S. 58, Soweit die Gesetzswidrigkeit der handwerklichen Jurisdiktion noch betont wird, geschah dies auch im 19. Jahrhundert vor allem in den Gesellenstatuten. So z.B. in den Statuten der Berliner Maurergesellen von 1826, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 8, die Protokolle der Kommission über die Revision der Gewerbegesetzgebung, 1827.
- 45 Vgl. z.B. die Frage Nr. 37 der Magistratserhebung von 1827, ob ein Geselle Nachteile zu erwarten habe, wenn er in der Fabrik oder bei einem unzünftigen Meister gearbeitet habe. Die Frage wurde von den Zünften fast in allen Fällen verneint. DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 46 Vgl. die Frage Nr. 24: Wie oft kommt das Gewerk zusammen und auf welche Weise wird dasselbe zusammenberufen? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 47 Ebda.
- 48 Vgl. oben, S. 59.
- 49 Vgl. die späteren Ausführungen über die Ein- und Verkaufsgenossenschaften der Innungen, sowie über die gemeinsamen Magazine und Handwerksbanken.
- 50 Vgl. die Frage Nr. 25 der Magistratsumfrage von 1827: Welche Vorsteher und sonstige Ämter gibt es bei dem Gewerk? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...

- 51 Vgl. den Bericht der Kommission zur Revision der Gewerbegesetzgebung vom 4.4.1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 2, Akten der Kommission zur Revision der gewerbe-polizeilichen Gesetzgebung, die eingezogenen Nachrichten von der Verfassung der Gewerke, besonders den Verhältnissen der Gesellen, Bd. 1, 1826-1830. Vgl. dagegen die negativen Stellungnahmen zur zünftigen Lehrlingsausbildung vor der Einführung der Gewerbefreiheit bei Oskar Simon, Die Fachbildung des Gewerbe- und Handelsstandes im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin 1902, S. 34 ff.
- 52 Vgl. die Frage Nr. 89 der Magistratsumfrage von 1827: Wie lange dauert längstens, kürzestens und im mittleren Durchschnitt die Lehrzeit? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 53 A.a.O., Frage Nr. 95 des Magistrats: Welche etwaigen Begünstigungen genießen die Meistersöhne, hinsichtlich der Lehrzeit ...?
- 54 A.a.O., Frage Nr. 40: Welche Form muß überhaupt erfüllt sein, bevor der Meister berechtigt ist, einen sich meldenden Gesellen in Arbeit zu nehmen?
- 55 A.a.O., Frage Nr. 38: Welche Vorkehrungen sind vom Gewerk aus für die Nachweisung meistersuchender Gesellen oder gesellensuchender Meister getroffen?
- 56 A.a.O., Frage Nr. 38 c.
- 57 A.a.O., Frage Nr. 42: "Hatte sich vielleicht jemals, wenn auch nicht durch eine bestimmte Vorschrift, aber doch durch Herkommen der Gebrauch gebildet, daß Gesellen, welche dem Meister die Arbeit aufkündigten, den Ort auf eine gewisse Zeit verlassen und weiterwandern mußten, und bis wie lange hat sich dieser Gebrauch erhalten"? - Nur bei den Tuchschere rn mußte der Geselle nach Auskunft des Gewerks die Stadt noch für ein Jahr verlassen, wenn er selbst gekündigt hatte.
- 58 A.a.O., Frage Nr. 28: Wie groß ist die Zahl der zünftigen Gesellen? Wie viel verheiratete sind darunter?
- 59 A.a.O., Frage Nr. 62. Vgl. ferner DZA Merseburg, Rep. 77, Tit. 306, Nr. 3, das Wandern der Handwerksge sellen und die deshalb in einzelnen Fällen angekommenen Anträge wegen des den wandernden Gesellen von den Gewerken zu zahlenden Zehrge ldes, -DZA Merseburg, Rep. 120, B III, 1, Nr. 3, die Aufsicht auf die Handwerkerge sellen und das Wandern derselben, Bd 1, 1813-1831 und Bd. 2, 1832-1840.
- 60 A.a.O., auf die Frage Nr. 63: Genießt der gewanderte Geselle Vorteile? - lautet die Antwort fast immer: "Nein"! Das Glasergewerk aber schreibt: "Man hält sie für erfahrener" - und die Schwarznagelschmiede heben hervor: "Ein Geselle, welcher gewandert ist, steht bei den Gesellen in höherem Ansehen, weil er sich mehr Kenntnisse erwerben hat."

- 61 Die Berliner Kupferschmiede beklagen z.B. 1827, daß eine strenge Anwendung der Gewerksgesetze nach der Einführung der Gewerbefreiheit unmöglich geworden sei, da der zu Maßregelnde einfach aus der Zunft austrete, a.a.O., Frage Nr. 97.
- 62 A.a.O., Frage Nr. 20: Welchen Anforderungen muß ... der angehende Meister ... genügen, wenn er in das Gewerk aufgenommen werden will?
- 63 A.a.O., Frage Nr. 21: Worin besteht das anzufertigende Meisterstück?
a) auf wie hoch belaufen sich die ungefähren Kosten desselben?
- 64 A.a.O., Frage Nr. 22: Sind außerdem noch außerordentliche ... Leistungen mit der Aufnahme eines Meisters verbunden?
- 65 Vgl. E. Kolbe, Geschichte der Bäcker-Innung zu Berlin ..., S. 50.
- 66 Vgl. die Frage Nr. 22 der Magistratsumfrage von 1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J 1, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 67 A.a.O., Frage Nr. 26: Welche Berechtigungen, insonderheit welche Begünstigungen hinsichtlich den ihnen zuzuweisenden Gesellen genießen die Meister-Witwen?
- 68 Die Berliner Seidenknopfmacher beklagten z.B., daß die gleichmäßige Verteilung der Regimentsarbeiten nicht mehr möglich sei, a.a.O., Frage Nr. 97: Welche tadelns-, oder lobenswerthe hier nicht berührte Einrichtungen bestehen sonst noch bei diesem Gewerk?
- 69 A.a.O., Frage Nr. 12: Besteht noch, oder hat je und bis wie lange, eine Vorschrift bestanden, daß ein zünftiger Meister nur eine bestimmte Anzahl von Gesellen und Lehrlingen halten dürfe?
- 70 Vgl. "Gutachten, die Gewerbefreiheit betreffend", vom 21.5.1818, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, Generalia, 1, Nr. 1, die Revision der gewerbepolizeilichen Gesetzgebung und die Abfassung eines neuen gewerbepolizeilichen Gesetzes, Bd. 1, 1821-1831.
- 71 Vgl. die Frage Nr. 85 der Magistratserhebung von 1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J 1, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ... - Wohnung und Kost gaben: die Bäcker, Schlächter, Töpfer ("wenn dem Meister möglich"), die Riemer, Sattler ("die meisten"), Bürstenbinder, Stellmacher, Huf- und Waffenschmiede, Böttcher, Drechsler, Klempner, Seifensieder, Seiler, Karmacher, Perrückenmacher, Kürschner, Nadler, Zinngießer, Gelbgießer, Zeugschmiede, Weiß- und Schwarznagelschmiede, Messerschmiede, Feilenhauer, Glaser, Kleinbinder und Schornsteinfeger. - Wohnung oder Kost gaben: die Weißgerber, Tuchmacher, Garnweber, Kupferschmiede mit 1 Gesellen, ("mit mehreren gar nichts"), Gürtler, ("zum Teil, zum Teil auch nicht"), Goldschmiede, Großuhrmacher, Korbmacher.

Weder Wohnung noch Kost gaben: die Maurer, Zimmerer, Tischler ("früher war das gebräuchlich, jetzt nicht mehr!"), Schlosser, Tuchbereiter, Tuchscherer, Seidenwirker, Strumpfwirker, Kunst- und Seidenfärber, Posamentierer, Seidenknopfmacher, Schuhmacher, Schneider, Hutmacher ("jetzt nicht mehr. In den Provinzstädten geschieht dies noch"! Das weist wieder auf die nicht zu verallgemeinernde Besonderheit der Gewerbeverhältnisse in den großen Städten hin.), Handschuhmacher, Kupferschmiede mit mehreren Gesellen, Steinmetzen, Stuhlmacher.

- 72 Ebda. Daß, wie schon für 1818 bezeugt, zu dieser letzten Gruppe die Schuhmacher und Schneider, Tischler und Schlosser gehören, bei denen sich schon 1812 die meisten Freimeister "etabliert" hatten, legt nahe, daß bei starker unzüftiger Ausübung eines Gewerbes offenbar auch die Zunftverfassung dieser Handwerkszweige stärker angegriffen und aufgelöst war als bei anderen Handwerken. - Vgl. ferner DZA Merseburg, Rep. 77, Tit. 307, Nr. 6, Bd. 1, die Verhältnisse der Handwerksgehlen, 1851-1906.
- 72a Vgl. dazu DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 33, Nr. 5, das Verhältnis der Gesellen zu den Lehrlingen.
- 73 A.a.O., Frage Nr. 90: Welche Rechte haben die in der Werkstatt arbeitenden Gesellen gegen die daselbst befindlichen Lehrburschen?
- 74 Ebda.: Das Aufsichtsrecht und die Weisungsbefugnis haben die ältesten Gesellen bei Abwesenheit des Meisters bei den Maurern, Töpfern, Lohgerbern, Sattlern, Hutmachern, Böttchern, Kupferschmieden, Messerschmieden, Goldschmieden, Glasern, Schornsteinfegern und Brunnenmachern. - Die ältesten Gesellen dürfen die Lehrlinge "verschicken" bei den Töpfern, Maurern und Drechsclern, Schneidern, ("um sich das Notdürftigste holen zu lassen",) Pantoffelmachern, Nadlern, Weißnagelschmieden ("im Geschäft und zu kleinen Dienstleistungen") Kupferschmieden, Stuhl- und Korbmachern und Kleinuhrmachern. Auf die Frage, ob sich die Gesellen aufwarten lassen dürfen, antworten die Zimmerer: "Das Zuholen notwendiger Bedürfnisse" sei erlaubt, die Rierner: "In Dingen die zur Arbeit gehören." Die Schuhmacher: "Kleine Handreichungen mit Erlaubnis des Meisters". Die Pantoffelmacher: "In billigen Stücken".
- 75 Es ist hervorzuheben, daß es hierbei nicht um die Existenz oder die Bedeutung dieser Handwerksgewohnheiten an sich geht, die ja zum Teil noch bis heute üblich sind, sondern nur um ihre Funktion als Institutionen der alten Zunft, an denen sich die Einheit des handwerklichen Trügerkreises besonders deutlich zeigte. Daß viele Zünfte an diesen Einrichtungen nicht mehr verbindlich festhielten, ist daher aufschlußreich, auch wenn sie brauchmäßig teilweise noch lange bestehen blieben.
- 76 Vgl. die Frage 44 der Magistratserhebung von 1827: Wie werden die Altgesellen erwählt oder ernannt? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 77 A.a.O., Frage Nr. 45: Worin bestehen ihre (der Altgesellen!) Geschäfte?

- 78 A.a.O., Frage Nr. 25: Welche Vorsteher und sonstige Ämter gibt es bei denselben? (Den Gewerken!) b: Worin bestehen ihre Obliegenheiten?
- 79 Vgl. den Begleitbericht zu der Erhebung des Berliner Magistrats von 1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 2, Akten der Kommission zur Revision der gewerbe-polizeilichen Gesetzgebung...
- 80 Vgl. die Frage 17 der Magistratserhebung von 1827: Wozu werden die Einnahmen (des Gewerks) verwendet? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 81 Ebda.
- 82 A.a.O., Frage Nr. 13: Hat das Gewerk eigenes Vermögen und worin besteht dasselbe? Als verschuldet erweisen sich nach den Antworten z.B. das Hutmachergewerk, das Schneider- und Schuhmachergewerk.
- 83 A.a.O., Frage Nr. 75: Wie groß ist die Kranken-Unterstützung, wenn der Gesell im Hause gepflegt wird? - Vgl. dazu auch die Frage Nr. 70: Was geschieht für die Kranken oder zur sonstigen Unterstützung hilfsbedürftiger Gesellen?
- 84 A.a.O., Frage Nr. 81: Auf wie lange Zeit ist die Dauer der Unterstützung festgesetzt?
- 85 Welchen Wert auch die Regierung 1818 bei ihrer sonst nicht sehr zukunfts-freundlichen Haltung in dieser Zeit diesen sozialen Einrichtungen und besonders der Krankenversorgung beimaß, geht aus dem Beharren auf der Bestimmung hervor, daß in der Fabrik arbeitende zünftige Gesellen nicht aus der Gesellenkasse ausscheiden durften und weiter ihre Beiträge zahlen mußten. (Vgl. den Bericht des Magistrats an die königliche Regierung vom 19.2.1819, DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 1, Nr. 8, die Frage, ob zünftige Gesellen ...)
- 86 Vgl. die Frage 97 der Magistratserhebung von 1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 87 A.a.O., Frage Nr. 53: Werden periodisch Beiträge zur Unterstützung wandernder Gesellen, sei es durch das Geschenk oder auf andere Weise, gesammelt und wenn das der Fall ist, wieviel tragen die Gesellen dazu bei? - Und Frage Nr. 54: Tragen die Meister auch dazu bei, und wieviel?
- 88 Vgl. die Stellungnahme der königlichen Regierung Potsdam vom 25.4.1843 zu den Wachsgeldabgaben der Berliner Schlosser. Die Regierung führt aus, man wisse zum Teil bei den Berliner Innungen noch um eine alte Observanz, die in "Erleuchtung der Kirchen bei solemnem Begräbnissen der Meister, Aufbewahrung der Leichermäntel usw. durch die Kirche" bestehen. Es ist aber nicht ganz auszumachen, bis wann diese Bräuche bestanden haben. (DZA Merseburg, Rep. 120, E XIV, 1, Nr. 9, Abgaben der Innungen an die Kirchen, 1842-1863)

- 89 Vgl. den Bericht des Magistrats von Nauen vom 30.6.1848 über die Wachgeldzahlungen der Gewerke und die Stellungnahme der Kirche dazu vom 30.9.1848, StA Potsdam, Rep. 2 A, I HG, Nr. 1781, betr. die Wachgeld-Zahlungen der Gewerke an die Kirchen, 1848. - Vgl. auch DZA Merseburg, Rep. 120 E XIV, 1, Nr. 9, Abgaben der Innungen an die Kirchen, 1842-1863. Zur ursprünglichen Funktion dieses Wachgeldes vgl. oben Zitat, Kapitel I, Anmerkung 50.
- 90 Vgl. zu dieser Frage Oskar Suder, Aufnahme von Juden in die Zünfte in Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 38. Jg. (1921), Nr. 1, S. 49 f. Noch 1799 verweigerte das Zeugschmiedehandwerk dem jüdischen Lehrling Hirsch Fliege, den sein Meister hilflos aufgefunden und sein Handwerk gelehrt hatte, die Genehmigung zur Gesellenprüfung. Die Eingabe seines Lehrherren Meister Köhler sei hier als Beispiel für die liberale Gesinnung einzelner Handwerker wiedergegeben: Er trägt zunächst vor, "Fliege sei ein Mensch von bestem moralischem Charakter ... und habe das Metier, welches ihm gelehrt sei, vollkommen zu erlernen sich bemüht". Dann fährt er fort: "Da wir in einem Zeitalter leben, welches durch Aufklärung und Glaubensduldung sich vorzüglich auszeichnet, so würde man gewiss aus bloßem Vorurteil nicht das ganze Glück eines Menschen, der bloß das Unglück habe, nicht zu unserer Glaubenspartei zu gehören, verhindern wollen; auch müsse er betteln gehen, falls er in seinem Metier nicht arbeiten dürfe ..." Nach vielen Verhandlungen erging 1803 die königliche Entscheidung: Der Sohn eines Juden darf in Berlin als Lehrling angenommen und losgesprochen werden, wenn er sein Gewerbe später in Süddeuropa ausübe. Diese Haltung setzten Regierung und Magistrat nach 1810 verstärkt fort. Nach Kunth wünschte die Obrigkeit 1827 dringend die Aufnahme der Abdeckergehilfen in die Zünfte. Lobend wurde das Beispiel Gransees erwähnt, das bereits 1812 "einen Menschen dieses Gewerbes als Bürger und Eigenthümer aufgenommen hatte". (DZA Merseburg, Rep. 90a, J 1, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 3, einige von Kunth gelieferte Materialien, 1826-1827)
- 91 Vgl. das Schreiben der Regierung Merseburg vom 24.8.1831, DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 1, Nr. 11, die den Handwerkern zu ertheilenden Geburts- und Lehrbriefe, Kundschafts- und Legitimations-Patente, 1806-1838.
- 92 Vgl. die Zeugnisse vom 8.12.1824 im DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 2, Nr. 1, Bd. 2, die Rekurse in gewerbepolizeilichen Klagen solcher zünftigen Gewerbetreibenden zu Berlin, Bd. 2, 1824-1825. Vgl. dazu auch Walter von Zur Westen, Berliner Gesellenkundschaften, in: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins, N. F., 59. Jg. (1942), H. 1, S. 1 ff.
- 93 Vgl. die Statuten der Berliner Maurergesellen von 1826, DZA Merseburg, Rep. 90a, J 1, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 5, Bd. 1, die Spezialnachweisung von den Berliner Gewerken und deren Verhältnissen, 1826.

- 94 Auf die Frage Nr. 31 der Magistratserhebung von 1827: Wie viel Gesellen arbeiten bei unzünftigen Meistern?-antworteten die Stuhlmacher: "Viele Gesellen arbeiten auch bei den Tischlern"- und die Kürschner gaben an, daß vier Gesellen bei Kaufleuten arbeiten. - Auf die Frage 97 antworteten die Gürtler, es arbeiteten viele Gürtlergesellen bei Schlossern. (DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ... - Vgl. dazu ferner DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 75, die Beschäftigung von Gesellen und Gehülfen bei anderen Arbeitgebern als bei Meistern des Handwerks, 1850.
- 95 Vgl. Bericht vom 28.2.1821, DZA Merseburg, Rep. 77, Tit. 306, Nr. 43, die in Bezug auf das Zunftwesen eingegangenen Anträge und Beschwerden.
- 96 Über das Vorgehen der Berliner Schuhmacherzunft berichtete das Schreiben des Staatsraths Schuckmann an das Polizei-Präsidium vom 13.1.1812, DZA Merseburg, Rep. 77, Tit. 306, Nr. 1, die Aufhebung des Verbandes der zünftigen Gesellen, einschließlich des Zunftwesens überhaupt. - Zu den Vorfällen im Berliner Tischlergewerk vgl. die Eingabe des betroffenen Tischlermeisters an das Ministerium des Inneren vom 11.8.1826, DZA Merseburg, Rep. 120, B III, 1, Nr. 6, Bd. 1, die Handwerkerlehrlinge, 1818-1837.
- 97 Vgl. die Frage Nr. 6 der Magistratserhebung von 1827: Wie stellt sich dasselbe Verhältnis (der für kaufmännische Verleger oder Fabriken arbeitenden Meister) bei den unzünftigen Meistern? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 98 Vgl. das Schreiben der königlichen Regierung Potsdam an den Berliner Magistrat vom 6.5.1818, DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 1, Nr. 8, die Frage, ob zünftige Gesellen ...
- 99 Vgl. die Frage Nr. 37 der Magistratserhebung von 1827: Hat ein zünftiger Gesell, wenn er bei einem unzünftigen Meister oder einem Gewerbetreibenden ganz anderer Art gearbeitet hat, gewisse, wenn auch nicht in dem Gesetz aber vielleicht auf Herkommen begründete Formen oder sonstige Buße und welche zu erfüllen, wenn er sich späterhin wiederum zu einem zünftigen Meister in Arbeit begeben will? DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, die Hauptnachweisung ...
- 100 A.a.O., Frage Nr. 29: Gibt es (bei dem Gewerk) auch unzünftige Gesellen und wieviel? - Zur Fluktuation der Gesellen zwischen zünftiger und unzünftiger Arbeit s.u. S.151.
- 101 A.a.O., Frage Nr. 32: Aus welchem Grunde haben die unzünftigen Gesellen wohl im allgemeinen dem Zunftverbande entsagt?
- 102 Vgl. Bericht vom 13.8.1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, Nr. 1, adh. A, Nr. 11, Bd. 1, a) Übersicht über die Verhältnisse ..., b) Betrachtungen über Zünfte ..., c) Materialien zur Beratung ...

- 103 Vgl. den Bericht des Berliner Magistrats über das Geschenk der Schlächter an Wandergesellen vom 26.8.1837, DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 1, Nr. 9, die Verpflegung eingewanderter und krank gewordener Gesellen, desgl. das den reisenden Gesellen zu reichende Zehrgeld, 1817-1846.
- 104 Vgl. Ferdinand Meyer, Das Berliner Schuhmachergewerk. Festschrift zum 600-jährigen Jubiläum desselben am 2. Juni 1884, Berlin 1834, S. 145.
- 105 Soweit von den Zünften überhaupt ein Zeitpunkt für das Ende nicht mehr bestehender zünftiger Bräuche und Institutionen angegeben wird, trat das Jahr 1810 in dieser Funktion am häufigsten auf.

DRITTES KAPITEL: Quantitative Aspekte und allgemeine Voraussetzungen der
Handwerksentwicklung Berlins im 19. Jahrhundert

- J. Ch. Müller/
1 Vgl. G. G. Küster, Altes und neues Berlin, ... 4. Abt., Kap. 13, S. 381-384.
- 2 Zur Quellenlage und Entwicklung der Berliner Gewerbestatistik vgl. Otto Wiedfeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1729-1890, (=Staats- u. sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 16), Leipzig 1898.
- 3 Die Begriffe "Abhängige" und "Gesellen" sollen im folgenden, dem Sprachgebrauch der meisten Statistiken des frühen 19. Jahrhunderts entsprechend, synonym gebraucht werden, da die Lehrlinge entweder nicht in die statistischen Aufnahmen einbezogen oder einfach unter der Rubrik "Gesellen" mit aufgeführt wurden.
- 4 Vgl. Wolfram Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 120 (1964), S. 702 ff.
- 5 Nach der Addition der Angaben Bratrings für die einzelnen Gewerbezweige um 1800 hatte Frankfurt im Jahre 1801 1156 Handwerker (Meister, Gesellen und Lehrlinge). Bei einer Bevölkerung von 12522 betrug der Anteil der Handwerker 9,2 %. (vgl. F.W.A. Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung ... [S. 302 f.]). Nach Schmollers Angaben hatte sich dieser Prozentsatz der Frankfurter Handwerker an der Bevölkerung bis 1861 auf 11,5 % gesteigert. (vgl. G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ... S. 281). Auf Grund der gleichen Berechnung hatte Brandenburg im Jahre 1801 1212 Handwerker, die 9,7 % der Bevölkerung von 12500 Personen ausmachten (vgl. F.W.A. Bratring, a.a.O., S. 591). 1861 betrug der Prozentsatz dagegen 11,4 % (vgl. G. Schmoller, ebda.)
- 6 Vgl. G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 364.

- ⁷ A.a.O., S. 281. Nur Elbing mit 5,5 %, Görlitz mit 9,8 %, Halberstadt mit 7,2 % und vor allem Brandenburg mit 12,4 % ragten noch über den Durchschnittssatz von 1 - 4 % hinaus.
- ⁸ Ebda.
- ⁹ Zu fragen ist, wie - besonders im Verhältnis zu den mittel- und ostdeutschen Städten - dieser relativ hohe Prozentsatz von Fabrikarbeitern in Gesamtpreußen zu erklären ist. Wenn man dabei nicht an Fehler in den statistischen Angaben denken will, so wäre eine mögliche Erklärung dafür, daß die weitgehend aus den Städten aufs Land verlagerte Heimtextilindustrie (mit städtischen Verlegern) bis 1858 noch eine solche Bedeutung besaß, daß sie - in die gesamtpreußischen Fabrikarbeiterzahlen mit einbezogen - zusammen mit dem Fabrikarbeiterpotential der westdeutschen Städte den Arbeiterprozentsatz Gesamtpreußens gegenüber den mittel- und ostdeutschen Städten relativ hoch gestaltete.
- ¹⁰ Karl Friedrich Wilhelm Dieterici, Statistische Übersicht der Stadt Berlin, in: Berliner Kalender, Berlin 1844, S. 220.
- ¹¹ Vgl. "Tabellen und amtliche Nachrichten über den Preußischen Staat für das Jahr 1849", Berlin 1854.
- ¹² Ebda.
- ¹³ Mitteilungen des statistischen Bureau's in Berlin, Nr. 5 (1852), S. 70. Unter der Gruppe der "Mechanischen Künstler" werden zusammengefaßt: "Die Bildhauer, Formschneider, Ciseleure, Mechanici, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter, Goldschläger, Steinschneider, Porcellanmaler, Blumenmaler, Kupferstecher, Gold- und Silberstecher usw...".
- ¹⁴ Vgl. Otto Wiedfeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie von 1720-1890 (= Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 16, Heft 2), Leipzig 1898. - Die sehr gründlich gearbeiteten Tabellen Wiedfeldts zu den einzelnen Berliner Handwerkszweigen wurden hier zu Grunde gelegt, da Wiedfeldt dafür noch Material verwandt hat, das jetzt nicht mehr auffindbar ist, und schon deshalb über seine Ergebnisse kaum hinausgelangt werden kann. Eine große Schwierigkeit bestand darin, daß W. von der Zielsetzung seiner Arbeit her nicht grundsätzlich zwischen "Handwerk" und "Fabrikwesen" unterschied. Dieser Unsicherheitsfaktor konnte weitgehend beseitigt werden, indem die Zahlen Wiedfeldts mit den Angaben Boeckhs zur statistischen Entwicklung der Berliner Handwerkszweige verglichen und gegebenenfalls durch sie korrigiert wurden (vgl. Richard Boeckh, Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dezember 1875 in der Stadt Berlin, Berlin 1878-80, Heft 4, S. 6 ff). Aus demselben Grunde der mangelnden Trennung zwischen den Zahlenangaben für das Handwerk und für die Industrie wurde die statistische Analyse der Berliner Handwerkszweige nur bis 1861 durchgeführt, da ab dann die Gewerbezahlungen nicht mehr zwischen Handwerk und Industrie unterschieden.

- 15 In der Zeit von 1729 bis 1801 hatten die Mechaniker und Uhrmacher - in Prozent ausgedrückt - eine Zuwachsrate von 1,7 und die Maurer von 1,6. Von 1800 bis in die Mitte der 1830er Jahre betrug sie bei den Klempnern 3, den Mechanikern 2,8 und den Buchbindern 2,1. Von diesem Zeitpunkt an bis zur Jahrhundertmitte aber erreichten die Buchdrucker eine Zuwachsrate von 7,9, die Maurer von 3,4, die Schlosser von 3,1 und die Töpfer von 3,2.
- 16 Der Anteil der Maurer, Schneider und Tischler am Wachstum des Gesamthandwerks betrug zwischen 1729 und 1801 etwa 74 %. Bereits zwischen 1801 und 1831 sank der Anteil der drei führenden Handwerkszweige auf 58 %, während die kleineren am Wachstum beteiligten Handwerke, die im 18. Jahrhundert überwiegend Werte von 0,5 bis 2 % aufgewiesen hatten, bereits Anteile von 1,5 % bis 8,6 % erreichten (Mechaniker 8,6 %, Sattler 6 %, Gürtler 4,8 % usw.).
- 17 Der oben gekennzeichnete Prozeß entwickelte sich bis zur Jahrhundertmitte in der Weise, daß der Anteil der Schneider am Wachstum des Berliner Handwerks nur noch 9,8 % betrug und die Schuhmacher gar nicht mehr daran beteiligt waren, während die Buchdrucker jetzt 27,3 % und die Hutmacher 7 % erreichten.
- 18 Der ständige zahlenmäßige Anstieg der Mechaniker und Schlosser in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte diese Entwicklung zunächst, quantitativ gesehen, nicht ausgleichen.
- 19 Angesichts der Bedeutung, die das Bekleidungsgewerbe später innerhalb der Berliner Wirtschaft einnahm, kann darin nur der Rückgang der Schneiderei in seiner handwerklichen Form gesehen werden. Statistiken, die z.B. bereits die zahllosen weiblichen Arbeitskräfte mitzählten, zeigten auch schon in den 1840er und 1850er Jahren einen sprunghaften zahlenmäßigen Anstieg der "Schneiderei" auf.

Räumliche und standortliche Aspekte der Gewerbestruktur Berlins

¹ Vgl. Ingrid Thienel, Berlin unter dem Einfluß der Industrialisierung. Das Wachstum und der Wandel der Hauptsiedlungsformen im Raume Berlin, Berlin 1968, ungedrucktes Manuskript.

² Vgl. F.W.A. Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung ..., (S. 665).

- 3 Vgl. Ingrid Thienel, Industrialisierung und Städtewachstum. Der Wandel der Hauptsiedlungsformen, Berlin 1967, ungedrucktes Manuskript, S. 5.
- 4 A.a.O., S. 22.
- 5 A.a.O., S. 7.
- 6 Ebda.
- 7 Vgl. Ingrid Thienel, Berlin unter dem Einfluß ..., T. 2., Kap. 2, S. 47.
- 8 A.a.O., S. 1.
- 9 A.a.O., S. 43
- 10 Vgl. den Bericht des Vereinsleiters Stadtrat Hedemann (ohne Jahr, wahrscheinlich 1847), DZA Merseburg, Rep. 89, H XIII, Nr. 6^b, Der Handwerkerverein Berlin, 1846-1909.
- 11 Vgl. Ingrid Thienel, Berlin unter dem Einfluß ..., T. 2, Kap. 1, S. 21.
- 12 Ebda.
- 13 A.a.O., S. 22 u. 26.
- 14 Ebda.
- 15 A.a.O., Kap. 2, S. 74.
- 16 A.a.O., Kap. 1, S. 30.
- 17 Vgl. I. Thienel, Industrialisierung und Städtewachstum ..., S. 21.
- 18 A.a.O., S. 22.
- 19 A.a.O., S. 25.
- 20 A.a.O., S. 29.
- 21 A.a.O., S. 26.
- 22 A.a.O., S. 27.

- 23 A.a.O., S. 30.
- 24 Ebda.
- 25 Ebda.
- 26 A.a.O., S. 27/28.
- 27 A.a.O., S. 31.
- 28 A.a.O., S. 33.
- 29 A.a.O., S. 27.
- 30 A.a.O., S. 42.
- 31 Vgl. die Eingabe der Pritzwalker Schlossermeister von 1848, BZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1, Die Anträge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhülfe ihrer bedrängten Lage, durch Abänderung der bestehenden Gewerbe - Polizei Gesetze, 1848.
- 32 Vgl. Wilhelm Abel, Zur Ortsbestimmung des Handwerks vor dem Hintergrund seiner Geschichte, in: Das Handwerk in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft, Bad Wörishofen 1966, S. 51 f. (Angaben für das 14. und 15. Jh.) und 68 (Angaben für 1800).
- 33 Vgl. Hans Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967, S. 32 f.
- 34 A.a.O., S. 34-36.
- 35 1837 gab es in Berlin bereits 30 Dampfmaschinen mit 390 PS, nachdem 1815 die erste in die Berliner Industrie eingeführt worden war. (Vgl. O. Wiedfeldt, Statistische Studien ..., S. 78).
- 36 Nach O. Wiedfeldt, Statistische Studien ..., S. 79, z.B. war das dritte und vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts "die Geburtszeit der modernen Berliner Großindustrie". - Für eine Datierung in den fünfziger Jahren vgl. Ulrich Peter Litter, Die Rolle des Staates in den Frühstadien der Industrialisierung, Berlin 1961, S. 161/62 und Werner Conze, Vom "Föbel" zum "Proletariat". Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland. In: Die soziale Frage. Neuere Studien zur Lage der Fabrikarbeiter in den Frühphasen der Industrialisierung, Stuttgart 1967, S. 18.
- 37 Vgl. W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 710.

- 38 Für den Arbeitszuwachs der Büttcher vgl. DZA Merseburg, Rep 120, A V, 2, Nr. V, Bd. 1, Die Jahresberichte des Wirklichen Geheimrates Kunth über den Zustand der Gewerbsamkeit, 1819-25. - Zur zunehmenden "Kleider- und Möbelverzierung" vgl. ebda. - Zur Bedarfsvermehrung für die Bürstenmacher vgl. "Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin, enthaltend eine übersichtliche Darstellung ihrer Fortschritte vor und seit dem Anfange des 19. Jh. und des gegenwärtigen Zustandes desselben, In: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Berlin 1828 ff., Bd. 4, 1831, S. 230. - Über den vermehrten Wohlstand der Fleischer vgl. a.a.O., S. 332.
- 39 Vgl. W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 711.
- 40 Vgl. H. Rosenberg, Große Depression ..., S. 35-37.
- 41 Vgl. W. Conze, Vom "Pöbel" zum "Proletariat" ..., S. 45, oder R. Stadelmann/W. Fischer, Die Bildungswelt ..., S. 114.
- 42 Vgl. die "Statistische Übersicht von der gestiegenen Bevölkerung der Haupt- und Residenz-Stadt Berlin in den Jahren 1815 bis 1828 ..."; Vgl. dazu G. Liebchen, Zum Lebensstandard der unteren Schichten ..., S. 17 f.
- 43 Für die Angaben über die Mietsteuer a.a.O., S. 47. - Zur Gewerbsteuer vgl. die Angaben und Ausführungen unten, S. 130 ff.
- 44 Vgl. G. Liebchen, Zum Lebensstandard der unteren Schichten ..., S. 23.
- 45 A.a.O., S. 23 und 25.
- 46 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 120 B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten zu einem neuen gewerbepolizeilichen Gesetz, 1819-23.
- 47 Vgl. dazu W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 719, und G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 176 ff.
- 48 Ebda.
- 49 Zur Vermehrung des Kleiderbedarfs vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 5, Bd. 2, Reiseberichte des wirklichen Geheimrats Kunth über die Provinz Brandenburg ... und Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ..., in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831. Zu dem vermehrten Bedarf an Schuhen vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten ...
- 50 Siehe dazu W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 710/11.

- 51 L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 16-29.
- 52 Zu dem schlechten Zustand der märkischen Straßen im 17. Jahrhundert siehe H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 75. - Die Forderung nach besseren Straßen erhob etwa der Bericht des Berliner Polizeipräsidiums von 1812, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 2, Die Berichte des Polizei-Präsidii zu Berlin ...
- 53 Ein Bericht der Polizei Potsdam rühmte 1813 den positiven Einfluß der neuen "Kunststraßen", DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 4, Nr. 18, betr. die Berichte des Polizeidirektoriums zu Potsdam ...
- 54 Vgl. die Erwähnung der Bedarfsvermehrung für die Hufschmiede in den Jahresberichten Kunths von 1820, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 5, Bd. 1, Die Jahresberichte des wickl. Geheimrats Kunth über den Zustand der Gewerbe ... Vgl. ferner die Aussagen über die Situation der Sattler und Steinsetzer im Jahre 1829 in: "Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ...", in: Zeitblatt ..., Bd. 4, 1831.
- 55 Vgl. dazu W.W. Rostow, Leading Sector and the Take-Off, in: The Economics of Take-Off into Sustained Growth, London 1964, S. 3 ff.
- 56 Siehe hierzu L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 23.
- 57 Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ..., in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831, S. 242.
- 58 Ebda.
- 59 DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 69, Die Anträge auf Errichtung von Gewerbehallen, vom 31. 8. 1848.
- 60 Bei den Berliner Schneidern bildete z.B. gegen Ende der 1830er Jahre die Einfuhr "der englischen oder anglisirten wasserdichten Mäntel, oder Macintoshs" eine so ernsthafte Konkurrenz für "den Absatz vaterländischer Mäntel", daß sie 1834 mit einem berühmt gewordenen "Schneiderwitz" dagegen anzugehen versuchten, von dem Willibald Alexis 1839 berichtete. Sie statteten einige Berliner Eckenstehen mit diesen Mänteln aus und wiesen sie an, ihre Blechschilder und Nummern darauf zu heften und die gleichgekleideten "Elegants" zu begrüßen (Vgl. Cottas Morgenblatt (1839), Nr. 24, vom 28. 1., S. 96).
- 61 G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 175.
- 62 A.a.O., S. 174.
- 63 Siehe dazu O. Wiedfeldt, Statistische Studien ..., S. 83.

- 64 Vgl. z.B. den Bericht vom 27. 5. 1859, DZA Merseburg, Rep. 77, Titel 154, 2, Nr. 2, betr. die Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klasse in der Stadt Berlin, sowohl die übrigen derartigen Vereine, 1844 ff.
- 65 In dem Bericht des Polizeipräsidenten vom 27. 5. 1859 heißt es z.B.: "Die eigentlichen Handwerksbetriebe sind z.T. noch am wenigsten betroffen, es arbeiten einzelne Gewerbe wie Bäcker, Schlächter, Schuhmacher, Schneider, Schmiede etc. in alter Weise fort. Für die meisten übrigen Handwerke, die nicht für die unmittelbaren Bedürfnisse arbeiten, ist eine z.T. erhebliche Verminderung der Gehilfen eingetreten." - (ebda.). Vgl. dazu auch Wolfgang Burkhard, Die Wandlungen in der inneren Struktur des Handwerks seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, Bonn, rechts- u. staatswiss. Diss. vom 20. Mai 1955, S. 50.
- 66 Siehe dazu a.a.O., S. 48. Burkhard unterscheidet fünf verschiedenartige Nachfrageveränderungen: "a) Saisonschwankungen als kurze, relativ regelmäßige und zumeist jahreszeitlich beeinflusste Schwankungen der Bedürfnisintensität - b) Konjunkturen als Schwankungen in der Kaufkraft und in der Intensität der Bedarfsäußerung, c) langfristige Veränderungen der Kaufkraft als Folge von Einkommens- und Vermögensverlagerung, d) strukturelle Veränderungen in der Richtung und in der Intensität der Bedürfnisse, e) Veränderungen der Nachfrage als Folge marktpolitischer Maßnahmen."
- 67 Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, München und Leipzig 1917, Bd. III, 2, S. 956.
- 68 DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 5, Bd. 2, Die Jahresberichte ... Siehe ferner die "Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ...", in: Zeitblatt ..., Bd. 4, 1831.
- 68 Die Eingabe des Drechslergewerkes von Köslin, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1, Die Anträge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhilfe ihrer bedrängten Lage durch Abänderung der bestehenden Gewerbe-"Polizei-Gesetze", 1848.
- 70 Zur Verdrängung der Filzhüte siehe die Abhandlung "Über die gewerblichen Künste im allgemeinen. Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Industrie in Frankreich, mit Rückblicken auf den Zustand der Gewerbsamkeit in Preußen zur Vergleichung derselben in beiden Ländern", in: Zeitblatt für Gewerbetreibende ..., Bd. 1, Berlin 1828, S. 67. - Für den Produktionszuwachs der Schneider durch die Tuchmützen siehe den Gewerbebericht Kunths von 1819, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 5, Bd. 1, Jahresberichte des Geheimrats Kunth ...
- 71 Stellungnahme des Handelsministeriums zu einer Eingabe der brandenburgischen Stände um 1820, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten ...

- 72 Vgl. die Abhandlung "Über die gewerblichen Künste im allgemeinen. Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Industrie ...", in: Zeitblatt für Gewerbetreibende ..., Bd. 1, Berlin 1828, S. 34.
- 73 W. Sombart, Der moderne Kapitalismus ..., Bd. III, 2, S. 956.
- 74 Zum Bedeutungsrückgang der Perücke vgl. "Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin, enthaltend eine übersichtliche Darstellung der Fortschritte ...", in: Zeitblatt für Gewerbetreibende ..., Bd. 4, 1831, S. 237. - Zum Rückgang der Holzpantoffeln vgl. das ministerielle Votum zu der Eingabe der brandenburgischen Stände aus der Zeit um 1820, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten ... - Auf die Bedeutung der Mode für die Bedarfsverschiebungen wies Kunth in seinem Jahresbericht von 1822 hin, DZA Merseburg, Rep 120, A V, 2, Nr. 5, Jahresberichte ...
- 75 "Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin, enthaltend eine übersichtliche Darstellung ihrer Fortschritte ...", in: Zeitblatt für Gewerbetreibende ..., Bd. 4, 1831, S. 233.
- 76 Vgl. für alle angeführten Beispiele a.a.O., S. 234-243.
- 77 A.a.O., S. 235.
- 78 Ebda., - vgl. ferner die ministerielle Stellungnahme zu der Eingabe der brandenburgischen Stände von etwa 1820, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, Nr. 11, Bd. 1. Die Vorarbeiten ... Derselbe Vorgang wiederholte sich etwas später noch einmal bei der Verdrängung der Öllampe durch das Gaslicht (vgl. Franz Camillo Munck/Hans Heinz Arenhold, Meister bauten eine große Stadt. Ein Ehrenbuch des Berliner Handwerks, Berlin 1936, S. 108). - Bezüglich der in den zeitgenössischen Quellen oft festgestellten Verdrängung der Seifensieder und Kerzenmacher durch andere handwerkliche und fabrikative Erzeugnisse meint W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 708, allerdings, es wäre noch zu prüfen, ob der Rückgang bei den Handwerken angesichts des hohen Preises und der darin begründeten seltenen Verwendung der Kerzen in jener Zeit wirklich so hoch war und ob nicht vor allem die häusliche Eigenproduktion stärker zurückgedrängt wurde.
- 79 W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 694.
- 80 G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 272.
- 81 Vgl. Handwerk im Widerstreit der Lehrmeinungen ..., S. 54.
- 82 Siehe dazu a.a.O., S. 58.
- 83 Vgl. die Eingabe des Berliner Bäckergewerks vom 22.1.1856, DZA Merseburg, Rep. 90, Titel XXI, Nr. 48, Die Errichtung einer Brotfabrik in Berlin 1856.

- ⁸⁴ Siehe dazu G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 262.
- ⁸⁵ Vgl. die Eingabe der Berliner Kleinböttcher von 1830, DZA Merseburg, Rep. 89, C XXXV, Kurmark, Neumark, Sachsen, Nr. 27, Bd. 1, Die Verhältnisse und der Zustand der Gewerbetreibenden und Fabriken in Berlin und Charlottenburg, die Maßregeln zu deren Abhülfe und zur Beschäftigung arbeitsloser Fabrik-Arbeiter, 1826-43.
- ⁸⁶ Vgl. die Frage 98 der Umfrage des Berliner Magistrats an die Berliner Gewerke von 1827, DZA Merseburg, Rep. 90 A, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 6, Die Hauptnachweisung ...
- ⁸⁷ Vgl. die Eingabe des Schuhmachergewerks in Demmin vom 26. 7. 1826, DZA Merseburg, Rep. 120, B V, 1, Nr. 9, Die Verpflegung eingewanderter und krank gewordener Gesellen ... - Die Schuhmacher von Pritzwalk gaben in einer Eingabe von 1848 an, es gebe in Pritzwalk 100 Schuhmacher bei einer Einwohnerzahl von 4700 Personen, und in jedem Nachbardorf gebe es zwei bis drei Schuster, so daß das ganze Gebiet völlig überfüllt sei, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1, Die Anträge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhülfe ...
- ⁸⁸ Bericht des Berliner Magistrats vom 27. 2. 1836, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 1, Bd. 3, Die Revision der Gewerbepolizeilichen Gesetzgebung ...
- ⁸⁹ Über die direkte Konkurrenz der Landmeister beklagten sich 1848 die Schneider aus Köpenik in einer Eingabe an das Ministerium, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 2, Die Anträge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klasse auf Abhülfe ..., Eingabe vom 18. 5. 1848. - Über die Beschäftigung von Arbeitskräften auf dem Lande beklagten sich die Schneider aus Pritzwalk in einer Eingabe von 1848, a.a.o.
- ⁹⁰ Für die Bürstenbinder vgl. zu diesem Punkt die Beschwerde eines Bürstenmachers aus Wittenberg 1849, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 46 b, Die Beschäftigung weiblicher Personen als Gesellen und Gehülfen, 1849.
- ⁹¹ Eingabe der Berliner Nagelschmiede vom 28. 3. 1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1, Die Anträge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhülfe ... Siehe ebenso die Eingabe der Frankfurter und der Stettiner Nagelschmiede im Jahre 1848, a.a.o.
- ⁹² Vgl. die "Zusammenstellung der Anträge (der Handwerker) welche in betreff der nachstehenden Fragen (zur Verbesserung der gewerblichen Verhältnisse) bei dem Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeit eingegangen sind, Berlin, 18. Juni 1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 62, die gewerbliche Verordnung vom 9. 2. 1849 und die Anträge auf deren Ausführung, Revision und Ergänzung, usw., 1849.
- ⁹³ Ebda.

- ⁹⁴ Vgl. die Eingabe der Stargarder Schlosser von 1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1, die Anträge der gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhilfe ... Ferner die Eingabe der Potsdamer Kupferschmiede vom 12.4.1848, a.a.O.
- ⁹⁵ Eingabe der Oppelner Töpfer von 1848, a.a.O., Bd. 3. Ferner die Eingabe der Berliner Brunnenmacherinnung vom Juni 1852, DZA Merseburg, Rep 120, B IV, 1, Nr. 1, adh. 2, Bd. 2, Beschwerden und Anträge in Bezug auf die den Regierungen unterm 21.12.1851 mitgetheilten Entwürfe zu neuen Verordnungen in Betreff der Prüfung und des Gewerbebetriebes der Bauhandwerker, 1852. Für die Beschwerden der Dachdecker vgl. z.B. das Gesuch eines Landsberger Dachdeckermeisters vom 31.5.1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 4, die Anträge der gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhilfe ...

VIERTES KAPITEL: Die wirtschaftliche und soziale Lage des Berliner Handwerks in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

- ¹ Siehe oben, S. 114.
- ² Siehe Pierre Ayçoberry, Probleme der Sozialschichtung in Köln im Zeitalter der Frühindustrialisierung, in: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung, hrsg. v. Wolfram Fischer (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd 1) Berlin 1968, S. 522.
- ³ A.a.O., S. 521.
- ⁴ Vgl. dazu ebenfalls P. Ayçoberry, a.a.O., S. 523 ff., der diese Erscheinung für das Kölner Handwerk anhand von Adreßbüchern noch detaillierter herausarbeitet und belegt.
- ⁵ Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1829 bis incl. 1840 ..., S. 20 ff. und Bericht in den Jahren 1841 bis incl. 1850, S. 82 ff.
- ⁶ Vgl. J.P. Kux, Berlin. Eine aus zuverlässigen Quellen geschöpfte Charakteristik und Statistik dieser Residenz und ihrer Umgebung nebst einer ausführlichen Abhandlung über das Berliner Armenwesen, Berlin 1842.
- ⁷ Vgl. den Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin in den Jahren 1829-1840 ..., S. 20.
- ^{7a} Siehe unten S.186. Wie sich zeigen wird, waren die Kupferschmiede eines der wenigen Metallhandwerke, deren Anteil an der Neuproduktion bis zur Jahrhundertwende in größerem Umfang erhalten blieb.

- ⁸ Vgl. unten S. 173 f. und 183.
- ⁹ Nach den unten, S. 152, gewonnenen Ergebnissen gehörten die Schneider allerdings schon im 18. Jahrhundert zu den Handwerkszweigen mit einem ausgedehnten handwerklichen Proletariat.
- ¹⁰ Friedrich Sassa, Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung, Berlin 1846, S. 272 ff.
- ¹¹ Vgl. L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 183 ff., bes. S. 185/86. Vgl. ferner Jürgen Kuczynsky, Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1789 bis 1849, Berlin 1961, S. 245 ff. und ders., Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1849 bis 1870, Berlin 1962, S. 145 ff.
- ¹² L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 190 ff., stellte heraus, daß auch die Löhne der Fabrikhandwerker von Industriezweig zu Industriezweig in ähnlicher Weise schwankten.
- ¹³ A.a.O., S. 195.
- ¹⁴ A.a.O., S. 197.
- ¹⁵ Die Diskussion von T.S. Ashton, E.J. Hobsbarn, R.M. Hartwell und A.J. Taylor über die Entwicklung des Lebensstandards der englischen Arbeiter hat die Schwierigkeiten einer solchen Untersuchung deutlich gemacht. Sie konnte daher im Rahmen dieser Untersuchung nicht unternommen werden, zumal für die Berliner Verhältnisse bis zur Jahrhundertmitte ohne gründliche Materialstudien wenig Anhaltspunkte vorhanden sind (vgl. T.S. Ashton, Der Lebensstandard der Arbeiter in England, 1790-1830 - E.J. Hobsbawm, Der britische Lebensstandard, 1790-1850 - R.M. Hartwell, Der steigende Lebensstandard in England von 1800-1850 - und A.J. Taylor, Fortschritt und Armut in Großbritannien zwischen 1780 und 1850: Eine Neubestimmung in: Die soziale Frage. Neuere Studien zur Lage der Fabrikarbeiter in den Frühphasen der Industrialisierung, hrsg. von Wolfram Fischer und Georg Bajor, Stuttgart 1967, S. 51-159).
- ¹⁶ Siehe oben S. 117.
- ¹⁷ Da sich die Untersuchung auf die Angaben der Berliner Gewerke von 1827 über die Verteilung der Gesellen auf die einzelnen Handwerksbetriebe stützt, wurden lediglich die Verhältnisse der zünftigen Meister erfaßt und die unzünftigen Meister nur selten berücksichtigt. Daß sich deren soziale Gliederung und die Größenverteilung ihrer Betriebe aber ähnlich wie bei den zünftigen Handwerkern gestaltete, wird nahegelegt durch die wiederholte Anmerkung der Gewerke: bei den unzünftigen Meistern ihres Handwerks seien die Verhältnisse ebenso wie bei den Zünftigen.

- 18 Dieses Ergebnis bestätigt A. Kotelmann in seinem Aufsatz "Über die Ursachen des Pauperismus unter den deutschen Handwerkern, Deutsche Vierteljahrsschrift, 1850, 4. Heft, S. 164, um 1850 mit den Worten: "Zu den ärmsten Gewerbetreibenden in großen Städten gehören die Schneider. Dennoch gibt es eine große Zahl derselben, welche 20-30 Gesellen halten und sehr gut bestehen."
- 19 Die extreme Entwicklung der ökonomischen und sozialen Struktur dieser Handwerkszweige drang auch ins Bewußtsein der Zeitgenossen, die unsere Ergebnisse damit bestätigen. Albert Kotelmann führte für diese Handwerke z.B. aus, daß die Großbetriebe zahlenmäßig anwuchsen, während es sich bei den anderen Handwerksangehörigen fast nur um Alleinmeister handelte. Wörtlich heißt es: "Während die Zahl der Gehülphen steigt, vermehrt sich zugleich die Zahl derer, welche keinen oder nur wenige Gehülphen zu halten imstande sind." a.a.O., S. 148.
- 20 Die Anwartschaft der größeren Betriebe auf die vornehmere Kundschaft und auf lohnende Aufträge geht schon aus ihren Annoncen in den Berliner Tageszeitungen hervor, die sich bereits in den 1820er Jahren bevorzugt an das "hohe Publikum und an den Adel" wandten (vgl. z.B. die Berlinischen Nachrichten Von Staats- und gelehrten Sachen Nr. 229 vom 1. 10. 1827).
- 21 Die dieser Schlußfolgerung zugrunde liegende Annahme, daß sich die Frankfurter Verhältnisse von 1762 auf die Berliner Gewerbeverhältnisse gegen Ende des 18. Jahrhunderts übertragen lassen, resultiert aus den Ergebnissen der statistischen Analyse der Handwerksentwicklung, nach denen die Gewerbestruktur und vor allem die Betriebsgrößenverhältnisse in den meisten größeren Städten sehr ähnlich waren.
- 22 Vgl. oben S. 134.
- 23 Vgl. oben S. 85 und Kap. 2, Anm. 71.
- 24 Vgl. die späteren Ausführungen über das Ethos und das Selbstverständnis der Gesellen im 19. Jahrhundert.
- 25 Vgl. W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 711. Vgl. ebenfalls Werner Conze, Vom "Pöbel" zum "Proletariat". Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland. In: Die Soziale Frage. Neuere Studien zur Lage der Fabrikarbeiter in den Frühphasen der Industrialisierung, hrsg. von W. Fischer und Georg Bajor, Stuttgart 1967.
- 26 Für 1818 sowie insgesamt für die Zeit nach der Gewerbereform von 1810 siehe oben S. 87. Über die Verhältnisse dieser Handwerke um 1848 vgl. z.B. F. Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit ..., S. 252.
- 27 Vgl. die Zusammenstellung oben S. 75 ff.

- 28 Schreiben des Berliner Magistrats vom 27.7.1832, DZA Merseburg, Rep. 77, Tit. 306, Nr. 1, Die Aufhebung des Verbandes der zünftigen Gesellen einschließlich des Zunftwesens überhaupt.
- 29 Vgl. O.Th. Risch, Die Allgemeine Gewerbe-Ordnung vom 17. Januar 1845 und deren praktische Ausführung, namentlich mit Rücksicht auf die Innungsverhältnisse Berlins, Berlin 1846, S. 63.
- 30 Ebda.
- 31 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1 ff., Die Anträge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Classen auf Abhülfe ihrer bedrängten Lage, durch Abänderung der bestehenden Gewerbe-Polizei-Gesetze, 1848.
- 32 A.o.o., Bd. 1.
- 33 Siehe dazu W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 706.
- 34 In DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 1, Bd. 2, Die Revision ...
- 35 Bei den Schlächtern kamen 1820 etwa genau soviel Gesellen nach Berlin gewandert wie in Arbeit standen, und es bekamen daraufhin von den Wandergesellen auch 48 % Arbeit. Bei den Kupferschmieden kamen 1816 und 1820 zwar immer noch doppelt soviel Gesellen an wie in Arbeit standen, aber es bekamen dennoch 63 % von ihnen Arbeit.
- 36 Für Greifswald vgl. Walther Menn, Wandernde Buchbinder-gesellen in Greifswald zur Schwedenzeit 1736-1815, in: Pommersche Jahrbücher, Bd. 33 (1939), S. 37 ff. Für Frankfurt vgl. Heinz Lenhardt, 150 Jahre Gesellenwandern nach Frankfurt am Main. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Handwerks nach den Fremdenbüchern des Frankfurter Buchbinderhandwerks von 1712 bis 1868, Frankfurt a.M. 1938, S. 7 ff.
- 37 Gerade bei den Berliner Buchbindern lag der Prozentsatz der Wandergesellen, die in Berlin Arbeit bekamen, bedeutend höher als die eben für Frankfurt und Greifswald festgestellten Quoten: 35-74 % der wandernden Buchbinder-gesellen bekamen zwischen 1810 und 1825 in Berlin Arbeit. Dieses überdurchschnittliche Arbeitsangebot ist aber wohl aus dem hohen Buchbinderbedarf Berlins als Haupt- und Universitätsstadt zu erklären.
- 38 J.G.H. Hoffmann, Die "Übersicht über das Verhältnis der wichtigsten zünftig betriebenen Gewerbe in Berlin für 1825" vom 13. 8. 1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A., Nr. 11, Bd. 1, a Übersicht über die Verhältnisse ... b Betrachtungen über Zünfte ... c Materialien zur Beratung ... - Zur Stellungnahme der "Kammer zur Revision der gewerbepolizeilichen Gesetzgebung" vgl. den Bericht der Kammer vom 4.4. 1827, DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, Nr. 1, 1, adh. A., Nr. 2, Akten der Kammer zur Revision der gewerbepolizeilichen Gesetzgebung, betreffend die eingezogenen Nachrichten von der Verfassung der Gewerke, besonders den Verhältnissen der Gesellen, Bd. 1, 1826-1830.

- 39 J.G. Hoffmann, Übersicht über die Verhältnisse ..., DZA Merseburg, Rep. 90a, J I, 1, Nr. 1, adh. A, Nr. 11, Bd. 1, a Übersicht über die Verhältnisse ... b Betrachtungen über Zünfte ... c Materialien zur Beratung ...
- 40 Fr. Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit ..., S. 260, deutete diesen Mangel an, indem er die Verhältnisse der Berliner Tischler mit den Worten beschrieb: "Die 2/3 der proletarischen Berliner Tischler, zu 1400 angenommen, würden, auf jeden Meister eine Familie von 4 Personen gerechnet, dem Proletariat eine Anzahl von 5600 Menschen zubringen. Die Gesellen usw. sind natürlich hier ebensowenig wie weiter unten mitgezählt worden."
- 41 Vgl. W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 711 ff.
- 42 Bericht des Berliner Magistrats vom 3.3. 1842, DZA Merseburg, Rep. 120, B III, 1, Nr. 20, Bd. 2, betrifft die Gebühren für die Prüfung der Handwerker.
- 43 Ebda.
- 44 Das ergab sich bereits deutlich aus einer stichprobenartigen Auswertung des Berliner Bürgerbuches zwischen 1730 und 1735 (vgl. Die Bürgerbücher und die Bürgerprotokollbücher Berlins von 1710-1750, hrsg. von Ernst Kaeber, (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Berlins, Bd. 47, Berlin 1934, S. 142-218). Von 950 Handwerkern, die in diesem Zeitraum das Berliner Bürgerrecht beantragten, mußte 133 trotz strenger Bewertungsmaßstäbe die Zahlung des Bürgergeldes erlassen werden, weil sie zu arm waren. Das Ausmaß der Bedürftigkeit wird dabei besonders an den begründenden Formulierungen der Behörde deutlich, die z.B. lauteten: "Der Antragsteller ist ein wahrhaftig Armer" (Antrag vom 23. 3. 1735), "es ist schlecht und Armselig mit ihm" (Antrag vom 23. 11. 1734), "ist eine arme Waise" (Antrag vom 9. 2. 1734) oder "ist blutarm, heiratet eine arme Schuhmacherwitwe" (Antrag vom 3. 4. 1731). Nach diesen Ergebnissen bestand also in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits ein handwerkliches Proletariat von etwa 14 Prozent der gesamten Handwerkerschaft, wobei allerdings nicht sicher ist, ob die Verhältnisse der um das Bürgerrecht einkommenden Handwerker in vollem Umfang mit der Lage der ansässigen Berliner Handwerker gleichzusetzen sind. Erheblich aufschlußreicher wird diese Aussage aber durch die Differenzierung zwischen den aus Armutsgründen von der Zahlung des Bürgergeldes befreiten Handwerker. Es zeigt sich, daß das handwerkliche Proletariat in dieser Zeit fast ausschließlich auf einer großen Zahl bedürftiger Handwerker im Schuhmacher- und Schneidergewerbe und daneben im kleineren Umfang in den Textilverarbeitungsgewerben basierte. Von den 133 armen Handwerkern waren 87, also 65,4 %, Schuhmacher und Schneider. Den Rest bildeten vor allem Zeug- und Raschmacher, Posamentierer und Tuchmacher. Von allen anderen Handwerkerebenen waren nur zwei Buchbinder, ein Knopfmacher, ein Bäcker, ein Tischler, ein Kupferschmied, ein Brauer, ein Stellmacher und ein Büchsenmacher vertreten. Es kann nach diesen Ergebnissen also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht von einer Notlage des ganzen Handwerks gesprochen werden, sondern nur von einer Krise eines Teils der Textilhandwerker und eines großen Teils der Schuhmacher und Schneider. Deren bedrängte Situation verdeutlicht sich noch weiter daran, daß die Gesamtzahl

der in diesen fünf Jahren das Bürgerrecht beantragenden Schuhmacher und Schneider 220 betrug. Wenn davon 87 wegen Armut von der Zahlung des Bürgergeldes befreit werden mußten, befanden sich 39 % der Angehörigen dieser beiden Handwerkszweige in dürftigen Verhältnissen. - Vgl. dazu auch K. Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven ..., S. 112 ff.

- 45 Genau diesen Prozentsatz gibt F. Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit ..., S. 265, aus seiner Kenntnis der Berliner Gewerbeverhältnisse heraus für den Anteil der Proletarier am Gesamthandwerk an.
- 46 Vgl. zu den Berliner Elendsquartieren G. Liebchen, Zum Lebensstandard der unteren Schichten ..., S. 5. - Die Not der armen Berliner Bevölkerung schilderten z.B. F. Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit ..., S. 233, und Ernst Dronke, Berlin ..., Bd. 1, S. 33., am Beispiel kleiner Handwerker.
- 47 1848 beweiachten z.B. die Altmeister der Berliner Gewerke die Not als so stark, daß der kleine Meister im allgemeinen schon zum Proletarier herabgesunken sei (vgl. die Eingabe der Berliner Gewerks-Altmeister vom August 1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 4, Die Anträge der arbeitenden und gewerbetreibenden Klassen auf Abhülfe ...). Auch 1851 noch heißt es in einem Bittgesuch der Berliner Gewerbehalle, man müsse den kleinen Meistern einen Vorschuß auf ihre Ware geben, da der größte Teil der Handwerker so in Not sei, daß er aus eigener Kraft nicht mehr hochkomme (DZA Merseburg, Rep. 120, BB VII, 1, Nr. 129, Bd. 2, Die Bildung vom Vorschußkassen für Handwerker, 1848-1851).
- 48 Vgl. W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 711.
- 49 Ludwig Helling, Geschichtlich-statistisch-topographisches Taschenbuch von Berlin, Berlin 1830.

FÜNFTES KAPITEL: Entwicklung und Wandel der Produktionsformen und Funktionen des Handwerks im Zeitalter der Frühindustrialisierung

- ¹ Vgl. das Statut der Berliner Brod-Fabrik vom 29.1.1856, wiedergegeben in dem Gesuch des Bäckerwerks von Berlin, der geplanten Brod-Fabrik die Konzession zu versagen, vom 22.1.1856 (DZA Merseburg, Rep. 90, Titel XXI, Nr. 48, Die Errichtung einer Brod-Fabrik in Berlin, 1856). - Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellte Eduard Lehves, Das Bäckergerbe zu Berlin, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd 7, Königreich Preußen, T. 3 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd 68) Leipzig 1896, S. 156, fest: "Eine allgemeine Verbreitung der Knetmaschine hätte einen zweifellos segensreichen Einfluß auf das Gewerbe ausgeübt. Von einer solchen Verbreitung ist leider weder anderswo noch speciell in Berlin etwas zu spüren."

- 2 Zur Verwendung der Nähmaschine in der Schuhmacherei siehe Hugo Kanter, Die Schuhmacherei in Breslau, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 4, Königreich Preußen, Teil 2 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 65), Leipzig 1895, S. 56. - Zur Verwendung der Maschinen im Berliner Tischlergewerbe vgl. Paul Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 4, Königreich Preußen, Teil 2 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 65), Leipzig 1895, S. 344.
- 3 Vgl. J.G. Hoffmann, Die Defugnis zum Gewerbebetrieb, Berlin 1841, S. 266. - Die Anschaffung und Verwendung von Maschinen im Handwerksbetrieb geschah übrigens später vielfach auf Betreiben der Gesellen, die sich weigerten, schwere oder gesundheitsschädliche Vorgänge wie z.B. in der Tischlerei das Hobeln weiter mit der Hand zu verrichten (vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 383).
- 4 Vgl. Albert Kotelmann, Die Ursachen des Pauperismus unter den deutschen Handwerkern, in: Deutsche Vierteljahrsschrift 1851, Heft 1, S. 264.
- 5 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, D XI, Nr. 16, Verbesserung der Tischlerarbeiten und die hierzu bewilligten Unterstützungen und Patenterteilungen für 1837 bis 1877. - Vgl. dazu auch K.F. Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven ..., S. 150. - Diese Haltung des Handwerks wird verständlicher, wenn man berücksichtigt, daß selbst in den frühen Fabriken eine verbreitete Abneigung gegen neue Maschinen wie gegen jede Rationalisierung, größere Arbeitsintensität und vermehrte Arbeitsteiligkeit herrschte (vgl. Jürgen Kocka, Organisation und Herrschaft im Industriebetrieb des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine sozialhistorische Untersuchung zur Entstehung industrieller Bürokratie und Angestellten-schaft am Beispiel der Siemens-Unternehmen, Phil.Diss.(masch.schriftl.) Berlin 1968.
- 6 Siehe dazu K.F. Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven ..., S. 113 ff.
- 7 Patentgesuch vom 17.9.1850, DZA Merseburg, Rep. 120, D X, Nr. 10, Bd. 1, Die Verbesserung der Schuhe und Stiefel und die Patenterteilung darauf, 1839-60.
- 8 Ebda., Patentgesuch vom 12.9.1855.
- 9 Vgl. Patentgesuch eines Schuhmachers vom 7.6.1856, DZA Merseburg, Rep. 120, D I, 1, Nr. 29, Die Anträge der Gewerbetreibenden auf Prüfung und Empfehlung ihrer Arbeiten und Ausstellung von Zeugnissen darüber, 1834 ff. - Vgl. Ferner für die wasserdichten Schuhe z.B. den Antrag eines Berliner Schuhmeisters vom 10.9.1847 und bezüglich der Schuhe für abnorme Füße einen Antrag vom 29.11.1842 (DZA Merseburg, Rep. 120, D X, Nr. 10, Bd. 1, Verbesserung der Schuhe und Stiefel ...).
- 10 Lingabe vom 11.10.1844, DZA Merseburg, Rep. 120, D, XI, Nr. 7, Die Beförderung und Unterstützung der Holz- und Hornwaren-Fabrikation in der Provinz Brandenburg, 1817-61.

- 11 Ebda., Patentgesuch vom 1.4.1829.
- 12 Ebda., Patentgesuche vom 17.2.1845 und 29.4.1845.
- 13 Bericht der Regierung Potsdam an den Berliner Magistrat im Jahre 1848, STA Potsdam, Reg. Potsdam, Rep. 2a, I, 1 HG, Nr. 664, Bestimmungen über die Verleihung von Maschinen und Gerätschaften.
- 14 Ebda., Schreiben des Handelsministeriums vom 19.2.1820.
- 15 Dazu kommt, daß es sich bei den "Fabriken" oftmals nur um große Handwerksbetriebe handelte, die allerdings von der inneren Organisation des Betriebes und der Arbeit her dem Handwerk entwachsen waren und auch dem Zunftverband und seinen Arbeits- und Verhaltensnormen nicht mehr einzugliedern waren. Die Entfaltung des Fabrikwesens mußte sich außerdem keineswegs immer negativ auswirken. Der Arbeitsbereich der Mechaniker z.B. erlitt zwar einige Einbußen durch die industrielle Produktion, erfuhr aber insgesamt gesehen eine gewaltige Ausweitung durch die ständig wachsenden Anforderungen, die die Entwicklung der "Physik und Chemie, des Bergbaus und der Montanindustrie" an ihn stellte (vgl. K.F. Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven ..., S. 147).
- 16 Vgl. O. Wiedfeldt, Statistische Studien ..., S. 65.
- 17 Ebda.
- 18 Vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 200.
- 19 Vgl. "Das Fabrikwesen Berlins" ..., S. 2.
- 20 Siehe dazu Hans Dominik, Die Anfänge der Berliner Maschinenbauindustrie, in: Groß-Berliner Kalender, Berlin, Jg. 3 (1915), S. 304.
- 21 Vgl. "Das Fabrikwesen Berlins" ..., S. 13/14.
- 22 A.a.O., S. 22/23 und S. 40.
- 23 Die Einfuhr von außerhalb in die Stadt, die später die Wettbewerbssituation für das Handwerk auch ohne örtliche Fabrikkonkurrenz so verschlechterte, nahm für die meisten Handwerkszweige erst mit dem Ausbau des Verkehrswesens nennenswerte Ausmaße an.
- 24 Bericht Kunths "über das Zunftwesen" von etwa 1820, (DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten zu einem neuen Gewerbepolizeigesetz, Bd. 1, 1819-1823).
- 25 In den 1840er Jahren hob Friedr. Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung, Berlin 1846, S. 260, z.B. die zunehmende Spezialisierung hervor. - Vgl. ferner den Bericht des Magistrats von Berlin vom 14.11.1861 (DZA Merse-

- burg, Rep. 120 B I, 1, Nr. 62, adh. 11, Bd. 1, betrifft die infolge der Circularverfügung vom 22.7.1861 erstatteten Regierungsberichte wegen Abänderung der Gewerbeordnung, 1861).
- 26 Vgl. Richard Winkel, Die Schlosserei, Schmiederei, Kupferschmiederei in Berlin, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 4, Königreich Preußen, Teil 2 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 65), Leipzig 1895, S. 285.
- 27 Siehe dazu Karl Thieß, Das Berliner Klempnergewerbe, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896, S. 256.
- 28 Siehe dazu oben S. 41.
- 29 Vgl. Eingabe an den Magistrat vom 9.8.1825, DZA Merseburg, Rep. 120, D V, 2, Nr. 1, Bd. 2, die Rekurse in gewerbepolizeilichen Klagen solcher zünftigen Gewerbetreibenden zu Berlin, Bd. 2, 1824-25. - Auch im handwerksmäßig arbeitenden Tischlereigroßbetrieb setzte sich noch lange Zeit keine nennenswerte Spezialisierung im Arbeitsprozeß durch. Vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 388.
- 30 Die Entwicklung in einigen Handwerkszweigen machte später deutlich, daß eine zu starke Spezialisierung tatsächlich negative Folgen hatte. Der Berliner Magistrat beklagte 1861, daß viele Lehrjungen bereits einseitig ausgebildet würden und später gar nicht mehr zur Verrichtung aller anfallenden Arbeiten ihres Handwerks fähig seien (DZA Merseburg, Rep 120, B I, Nr. 62, adh. 11, Bd. 1, Die Regierungsberichte wegen Abänderung der Gewerbeordnung ...).
- 31 Vgl. Eingabe vom 19.5.1832, DZA Merseburg, Rep. 120, D XI, Nr. 7, Die Beförderung und Unterstützung der Holz- und Hornwaren-Fabrikation in der Provinz Brandenburg, 1817-61.
- 32 Siehe dazu Paul Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 410.
- 33 Ernst Leopold Frhr. v. Zedlitz-Neukirch: Neuestes Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam zum täglichen Gebrauch der Einheimischen und Fremden aller Stände ... mit bes. Berücks. d. Beziehungen d. Hauptstadt und Provinzen, Berlin 1834.
- 34 Vgl. J. E. H. Hoffmann, Die Befugnis ..., S. 292.
- 35 A.a.O., S. 291.
- 36 Für die Schneider vgl. L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 10. - Für die Tischler siehe P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 291. - Für die

- Schuhmacher vgl. R. Esser, Das Schuhmachergewerbe und die Schuhwarenfabrikation, in: Berlin und seine Arbeit. Amtlicher Bericht der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896, hrsg. vom Arbeits-Ausschuß, Berlin 1901, S. 230.
- 37 H. Kanter, Die Schuhmacherei in Breslau ..., S. 57.
- 38 Siehe unten S. 171 ff.
- 39 Vgl. die Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin, enthaltend eine übersichtliche Darstellung ihrer Fortschritte vor und seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts und des gegenwärtigen Zustandes derselben, in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831, S. 199. - Vgl. ebenso K.F.W. Dieterici, Statistische Übersicht ..., S. 220.
- 40 Bericht des Polizeipräsidiums Berlin an das Ministerium für Handel ... vom 4.5.1859, DZA Merseburg, Rep. 77, Titel 1542, Nr. 2, Die Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klasse in der Stadt Berlin, sowohl die übrigen derartigen Vereine.
- 41 Vgl. Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ..., in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831, S. 227.
- 42 A. Kotelmann, Die Ursachen des Pauperismus ..., in: Deutsche Vierteljahrsschrift 1850, H. 4, S. 164.
- 43 Siehe dazu H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 196.
- 44 Diese Zunahme des Exports von Tischlerwaren bestätigte z.B. Kunth im Jahre 1826, indem er ausführte: es werden viele Tischlerarbeiten "von Berlin nach anderen Orten, auch selbst ins Ausland gesandt" (Bericht von 1826, DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 1, Reiseberichte des wirklichen Geheimrat Kunth über die Provinz Brandenburg ...). Dazu lieferte eine Eingabe von 1848 über die Lage der Berliner Tischlerei detaillierte Angaben. Danach wurden in Berlin jährlich für 2 bis 3 Mill. Taler Möbel angefertigt und die Hälfte davon nach außerhalb gesendet (vgl. Denkschrift von E. Wesenfeldt: "Beschränkte oder unbeschränkte Gewerbefreiheit" von 1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 2, Die Anfänge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen ...). - Über den ansteigenden Export der Berliner Goldwaren berichtete das preussische Handelsministerium um 1820. Es begründete die zahlenmäßige Zunahme der Berliner Goldschmiede mit dem "beträchtlichen auswärtigen Handel" mit Gold- und Silberwaren, der in wachsendem Maße betrieben werde (vgl. das Votum des Handelsministers zu den Vorschlägen der Provinzialstände der Mark Brandenburg über die Einführung einer neuen Gewerbeordnung von etwa 1820, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten zu einem neuen gewerbepolizeilichen Gesetz ...).
- 45 Für die Schuhmacher vgl. den Bericht vom 24.1.1818 (DZA Merseburg, Rep. 120, A V, 2, Nr. 1, Die Reiseberichte des wirklichen Geheimraths Kunth über die Provinz Brandenburg ...). - Für die Schneider vgl. die Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ... in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831, S. 242.

- 46 Vgl. dazu z.B. die Ausführungen der Denkschrift von E. Wesenfeldt über die Gewerbefreiheit aus dem Jahre 1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 2, Die Anträge der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhülfe ihrer bedrängten Lage, durch Abänderung der bestehenden Gewerbe-Polizeigesetze 1848.
- 47 Diese schon öfter betonte Unterschiedlichkeit der Inhaber großer und kleiner Handwerksbetriebe begründete A. Kotelmann, Die Ursachen des Pauperismus ..., S. 262/63, um 1850 von der Seite der kleinen Meister her mit der mangelnden Ausbildung und Qualifizierung sowie mit dem zu wenig ausgebildeten Leistungswillen des größten Teils der Handwerker. Er bemerkt dazu: "Viele Handwerker können nicht einmal eine leserliche Rechnung schreiben, einen Voranschlag machen, sich gebildeten Leuten gegenüber angemessen benehmen." "Da ist kein Ehrgeiz ..., sondern nur dumpfe, träge Ergebenheit in das Elend, das durch eigene Schuld heraufbeschworen wird. Unzuverlässigkeit, Unpünktlichkeit, Mangel an Pflichtgefühl und Sparsamkeit, an Überlegung und Einsicht ... vertreiben bald die geringe Kundschaft". Ein Schneider z.B., der pünktlich arbeitet, sei nach allgemeiner Erfahrung heute ein seltener Mensch.
- 48 C.W. Ferber, Beiträge zur Kenntnis der gewerblichen Zustände der preussischen Monarchie, Berlin 1820, S. 233.
- 49 Vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 395.
- 50 Vgl. Magistrat von Groß-Berlin, Stadtarchiv, Akten der Gewerbe-Deputation Nr. 2026, Gebietsabtrennung zwischen Handwerk und Fabrik, Bd. 1, 1852/53, Bd. 2, 1857/63.
- 51 Siehe dazu Eduard Wegener, Die Lage des Steinsetzergewerbes in Berlin, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Berlin mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896, S. 353.
- 52 Vgl. Max Arendt, Die Geschichte der Berliner Klempner - Innung in den letzten drei Jahrhunderten, Berlin 1927, S. 63.
- 53 A. Kotelmann, Die Ursachen ..., S. 144/145.
- 54 Für die Schuhmacherei vgl. R. Esser, Das Schuhmachergewerbe und die Schuhwarenfabrikation, in: Berlin und seine Arbeit. Amtlicher Bericht der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896, hrsg. vom Arbeits-Ausschuß, Berlin 1901, S. 230. - Für die Lohnschneiderei im Berliner Tischlergewerbe vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 382 f.
- 55 Vgl. die Eingabe und das Statut der Berliner Damenschneider vom 10.3.1851, DZA Merseburg, Rep. 120, B D VII, 1, Nr. 129, Bd. 2, Die Bildung von Vorschuß-Kassen für Handwerker, 1849-51.
- 56 Siehe oben, S. 43.

- 57 Vgl. DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten zu einem neuen gewerbe-polizeilichen Gesetz, 1819-23.
- 58 Siehe oben, S. 181.
- 59 Siehe z.B. das Statut für die Gewerbehalle in Berlin vom Jahre 1850, DZA Merseburg, Rep. 120, B B VII, 1, 129, Bd. 2, Die Bildung von Vorschußkassen für Handwerker, 1853-67. - Vgl. z.B. auch die Kollektivausstellungen der Berliner Schuhmacher-Innung auf den Gewerbeausstellungen von 1844 und 1879 (vgl. R. Esser, Das Schuhmachergewerbe ..., in: Berlin und seine Arbeit ..., S. 239.)
- 60 Vgl. z.B. die Ausbildung derartiger verlagsmäßiger Abhängigkeitsverhältnisse bei den Berliner Tischlern, P. Voigt, Das Berliner Tischlergewerbe ..., S. 344. Siehe auch unten S. 177.
- 61 J.G.H. Hoffmann, Die Befugnis ..., S. 347.
- 62 Petition vom 1.5.1819, abgedruckt in: F.C. Munck/H.H. Arenhold, Meister bauten eine große Stadt. Ein Ehrenbuch des Berliner Handwerks, Berlin 1936, S. 104 f.
- 63 Eingabe des Bäckerwerks vom 22.1.1856, DZA Merseburg, Rep. 90, Titel XXI, Nr. 48, die Errichtung einer Brotfabrik in Berlin, 1856.
- 64 Vgl. dazu W. Fischer, Das deutsche Handwerk in den Frühphasen ..., S. 707/8.
- 65 Siehe oben S. 74 und Anm. 41.
- 66 Ebd.
- 67 Ebd.
- 68 Da sich die Anfrage des Berliner Magistrats an die Gewerke richtete, sind auch hier fast ausschließlich nur die Verhältnisse der zünftigen Meister jedes Handwerks erfaßt. Soweit die Gewerke in ihren Stellungnahmen überhaupt auf die unzünftigen Meister eingingen, lautete die Antwort fast immer: "Bei den Freimeistern gestalten sich die diesbezüglichen Verhältnisse genauso wie bei den Zunftangehörigen Meistern". Mehr Aufschluß ist darüber nicht zu bekommen. Die wirtschaftliche Lage der Freimeister schien aber in einigen Handwerkszweigen deutlich ungünstiger zu sein als die der Zunftmeister (vgl. z.B. die Angaben der unzünftigen Tischler in ihrer Eingabe vom 4.2.1844 an den Berliner Magistrat, DZA Merseburg, Rep. 120, D XI, Nr. 7, die Beförderung und Unterstützung der Holz- und Hornwaren-Fabrikation in der Provinz Brandenburg, 1817-61). Es ist daher möglich, daß bei ihnen der Prozentsatz der unselbständigen oder im Verlag arbeitenden Meister etwas größer war als bei den zünftigen Handwerkern.
- 69 Denkschrift vom 18.1.1848 an das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeit. DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 59, Bd. 3, die Maßnahmen zur Abhilfe der bedrängten Lage der Gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen und

die Bildung von Ausschüssen und Kommissionen für die Erörterung der Verhältnisse zwischen den Gewerbetreibenden und den von ihnen beschäftigten Arbeitern 1848.

- 70 Fr. Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit ..., S. 260. - Vgl. ebenfalls E. Dronke, Berlin ..., S. 234.
- 71 Vgl. Fr. Sass, Berlin in seiner neuesten Zeit ..., S. 261.
- 72 Vgl. unten, S. 182.
- 73 Siehe dazu L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 73 ff.
- 74 A.a.O., S. 75.
- 75 Vgl. Erwin Wittkowski, Die Berliner Damenkonfektion, phil.Diss., Berlin (gedruckt: Leipzig) 1928, S. 3 ff. und S. 7 ff.
- 76 Siehe dazu L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 75.
- 77 Zur Entstehung der Berliner Damenmäntelkonfektion vgl. H. Grundke, Berliner Kleiderkonfektion, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 85, Leipzig 1899, S. 132. - Für die Herausbildung der Konfektion von Unterrücken siehe E. Wittkowski, Die Berliner Damenkonfektion ..., S. 8. - Zur Konfektion der Mäntel, Kostüme, Jupons gegen Ende des Jahrhunderts vgl. ebda.
- 78 Siehe dazu L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 77.
- 79 Vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 400.
- 80 Siehe H. Kanter, Die Schuhmacherei in Breslau ..., S. 59.
- 81 Besonders die Durchmühlmaschine, die es ermöglichte, "mit einer Kettenstichnaht, welche gleichzeitig durch Sohle, Oberleder und Brandsohle hindurchging, die Sohle mit dem Oberleder zu verbinden ... legte den Grund für die (später) ... so bedeutende Berliner Schuhwarenfabrikation." (Vgl. R. Esser, Das Schuhmachergewerbe ..., in: Berlin und seine Arbeit ..., S. 238).
- 82 Es heißt unter diesem Aspekt z.B. bei Wolff: die abhängigen Handwerke trennen sich ... in die Fabrik- und Maschinen-Handwerke. Die Fabrikhandwerke ... haben eine scheinbare Selbständigkeit, da die Fabrikbesitzer oder besser Magazinbesitzer die Arbeit an einzelne Meister, die sich Gefallen halten, ausgeben. Deshalb stehen sie nicht auf Tage- oder Wochenlohn, sondern werden nach der Menge ihrer gelieferten Waren bezahlt, und haben so umso mehr unter dem Drucke ihrer Arbeitgeber gelitten. In dem Bestreben, möglichst viel zu verdienen, haben sie umso eifriger und eine längere als gewöhnliche Arbeitszeit gearbeitet, und die Hilfe von Frau und Kindern in Anspruch genommen. Der Arbeitgeber dagegen hat, als er auf diese Weise den Verdienst seiner

Arbeiter noch gut fand, abgezogen vom Lohne und immer wieder abgezogen, so daß sie jetzt zwischen Arbeit und Entbehrung zugrunde gehen. Durch den angestrengten Fleiß der Arbeiter war nicht mehr eine so große Zahl notwendig für die vorhandene Arbeit und es mußte für einen Theil der Arbeiter Mangel an Beschäftigung eintreten. Der Arbeitgeber, der durch Tage- oder Wochenlohn nicht gezwungen war, nahm mehr Arbeiter an, als er zu beschäftigen imstande war, um in denjenigen Zeiten, in denen der Absatz stärker ist, eine ausreichende Zahl von Händen zur Verfügung zu haben. Die nothwendige Folge ist, daß die Handwerker einen Theil des Jahres, oft ein Viertel- und ein Dritteljahr, sich ohne Beschäftigung finden. Dazu kommt, daß die sogenannten Meister in einer beinahe unlösbaren Abhängigkeit von ihrem Arbeitgeber stehen, und laufen Gefahr, wenn sie auch Arbeit finden sollten, als neu hinzugetretene Meister in der arbeitslosen Zeit noch weniger berücksichtigt zu werden, als vorher. Daher müssen sie sich auch oft eine Behandlung gefallen lassen, die sich nicht mit der Würde eines Meisters und abhängigen Meisters verträgt." (Denkschrift vom 13.1.1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 59, Bd. 3, Die Maßnahmen zur Abhilfe der bedrängten Lage ...).

83 Vgl. G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 232/34.

84 Siehe etwa bei P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 412.

85 G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 235.

86 Ebda.

87 Zur wechselseitigen Möbelfertigung der Berliner Tischlermeister vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 400. - Zur Magazinbelieferung der mittleren und größeren Tischlerbetriebe vgl. a.a.O., S. 403. - Über die Beschäftigung eigener Reisender durch Berliner Möbeltischlereien vgl. a.a.O., S. 402.

88 Siehe a.a.O., S. 403

89 Vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 404.

90 Ebda.

91 Vgl. L. Baar, Die Berliner Industrie ..., S. 78.

92 Ebda.

93 Ebda.

94 Zur Kontrolle der Bäckermeister durch die Mehlhändler vgl. E. Lehweß, Das Bäckergewerbe in Berlin ..., S. 147. - Zur Abhängigkeit der Buchbindermeister von Buchläden vgl. Arthur Spiethoff, Die Berliner Buchbinderei, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896, S. 402 ff.

- 95 G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 213.
- 96 Vgl. z.B. die "Historische Betrachtung der gegenwärtigen Gewerbeverhältnisse" von 1823, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 11, Bd. 1, Die Vorarbeiten zu einem neuen Gewerbe-Polizei-Gesetz.
- 97 Vgl. G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe ..., S. 213.
- 98 Vgl. oben, S. 62.
- 99 H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 94.
- 100 Jost Amman, Stände und Handwerker, mit Versen von Hans Sachs (= Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren in Facsimile-Reproduction, Bd. 7, Neudruck der tygentlichen Beschreibung Aller Staende auff Erden / Hoher und Nidriger / Geistlicher und Weltlicher / Aller Kuensten / Handwercken und Maendeln / u. vom groesten biß zum kleinsten / ... Durch den weitberuempten Hans Sachsen Ganz fleissig beschrieben / und in Deutsche Reimen gefasset / ... Gedruckt zu Franckfurt am Mayn 1585), München 1884. - Vgl. dazu K.F. Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven ..., S. 189.
- 101 Ebda.
- 102 Vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 94.
- 103 Vgl. K.F. Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven ..., S. 193.
- 104 Vgl. die Eingabe der Böttcher von 1846, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 60, Bd. 1, betrifft die Anträge der gewerbetreibenden und arbeitenden Klassen auf Abhilfe ihrer bedrängten Lage durch Abänderung der bestehenden Gewerbe-Polizei-Gesetze, vom 19.4.1848 bis 25.5.1848. - Das Berliner Böttchergewerk erhob z.B. auch im Jahre 1850 bei der Polizei Anklage gegen das überhandnehmende Hausieren der Böttchergesellen, vor allem gegen einen von ihnen, der "mit größter Dreistigkeit ohne Befugnis Hausierhandel betrieb". (vgl. Magistrat von Groß-Berlin, StadtArchiv, Rep. 07, Nr. 1241, betr. den Hausierhandel beim Böttcher-Gewerbe.)
- 105 Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ..., in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831, S. 193/99.
- 106 Ebda.
- 107 A.a.O., S. 242 und 245.
- 108 Vgl. die Eingabe eines Berliner Tischlermeisters vom 18.6.1833, DZA Merseburg, Rep. 120, D XI, Nr. 7, Die Beförderung und Unterstützung der Holz- und Hornwaren-Fabrikation in der Provinz Brandenburg, 1817-61.

- 109 Vgl. z.B. das Statut des Berliner Zentral-Möbel-Magazins von 1848, DZA Merseburg, Rep. 120, B B VII, 1, Nr. 129, Bd. 1, Die Bildung von Vorschußkassen für Handwerker, 1848-51.
- 110 Vgl. den Verwaltungsbericht für 1852-54, STA Potsdam, Pr.Br. Rep. 1, Oberpräs., Nr. 377, Die Verwaltungsberichte des königlichen Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeit.
- 111 Vgl. den Bericht des Berliner Polizei-Präsidiums über den Berliner "Goldarbeiter" Stallmann von 1852, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 65, Bd. 1, Anträge in Bezug auf die, die Fabrikbetriebe betreffenden Bestimmungen des § 30 respektive der gewerblichen Ver-Ordnung vom 9.2.1849.
- 112 Vgl. dazu K.F. Wernet, Handwerksgeschichtliche Perspektiven ..., S. 192. - Vgl. z.B. speziell für die Klempner: "Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ..., in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831, S. 31.
- 113 Vgl. dazu z.B. Wolfgang Burkard, Die Wandlungen in der inneren Struktur des Handwerks seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, Bonn, rechts- und staatswissenschaftliche Diss. v. 20. Mai 1955, S. 114.
- 114 Vgl. H. Rachel, Das Berliner Wirtschaftsleben ..., S. 197. - Vgl. auch für den Zeitraum der zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts die Beiträge zur Kenntnis der Gewerbsamkeit der Stadt Berlin ..., in: Zeitblatt für Gewerbetreibende und Freunde der Gewerbe, Bd. 4, 1831, S. 247.
- 115 Vgl. Ferdinand Meyer, Das Berliner Schuhmachergewerk, Festschrift zum 600-jährigen Jubiläum desselben - am 2.6.1884, Berlin 1884, S. 8. - Die Altflicker waren allerdings erheblich ärmer als die eigentlichen Schuhmacher. Das geht z.B. ganz drastisch aus der Bestimmung ihres Privilegs hervor, sie sollten "eine Kasse für eine Begräbnisbahre einrichten, um ihre verstorbenen Genossen würdig zu ihrer letzten Ruhestätte geleiten zu können." (vgl. Franz Camillo Munck/Heinz Heinz Arenhold, Meister bauten eine große Stadt. Ein Ehrenbuch des Berliner Handwerks, Berlin 1936, S. 4). Das minderte zwar nicht ihre handwerkliche Ehrbarkeit, wohl aber ihr Ansehen. Sie gehörten z.B. keineswegs zum "Vier-Gewerk" (vgl. oben, S. 47), der Gruppe der angesehensten und einflußreichsten Handwerke, zu denen die Schuhmacher zählten.
- 116 Vgl. die Eingabe der Berliner Kleinböttcher vom 1. 10. 1830, DZA Merseburg, Rep. 89, C.XXXV, Kurmark, Neumark, Sachsen, Nr. 27, Bd. 1, Die Verhältnisse und der Zustand der Gewerbetreibenden und Fabriken in Berlin und Charlottenburg, die Maßregeln zu deren Abhülfe und zur Beschäftigung arbeitsloser Fabrik-Arbeiter 1825-43.
- 117 Vgl. J.G.H. Hoffmann, Die Befugnis ..., S. 297 und 368/69.
- 118 Extract aus dem Zeitungsbericht des Magistrats Berlin vom 27.2.1836, DZA Merseburg, Rep. 120, B I, 1, Nr. 1, Bd. 3, Die Revision der gewerbepolizeilichen Gesetzgebung ...

- 119 Vgl. R. Esser, Das Schuhmachergewerbe ..., in: Berlin und seine Arbeit ..., S. 239 f.
- 120 Vgl. G. Schmoller, Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe..., S. 197.
- 121 Vgl. R. Rinkel, Die Schlosserei, Schmiederei ..., S. 266.
- 122 A.a.O., S. 294 ff.
- 123 A.a.O., S. 323.
- 124 A.a.O., S. 289.
- 125 A.a.O., S. 292.
- 126 Siehe dazu a.a.O., S. 266. (Vgl. R. Dietrich, Berlin Weg zur Industrie- und Handelsstadt, in: Berlin. Neun Kapitel seiner Geschichte, Berlin 1960, S. 178.) Der Aufschwung des fabrikmäßigen Maschinenbaus erfolgte jedoch nach zögernden Anfängen mit solcher Rasanz, daß das Ende der Blütezeit dieser handwerklichen Schlosser- und Mechanikerwerkstätten, die auf dem Maschinen- und Werkzeugbedarf der aufstrebenden Industrie beruht hatte, ziemlich abrupt eingetreten sein muß.
- 127 Vgl. Karl Thieß, Das Berliner Klempnergewerbe, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 6 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896, S. 249.
- 128 A.a.O., S. 256.
- 129 Siehe dazu a.a.O., S. 261.
- 130 A.a.O., S. 260.
- 131 A.a.O., S. 261.
- 132 Zur wirtschaftlichen Lage der kleineren Klempnermeister vgl. a.a.O., S. 276. - Zur Situation der Klempnereien mit 6-10 Arbeitern vgl. a.a.O., S. 292. - Zur Geschäftslage der größten Klempnerwerkstätten vgl. a.a.O., S. 292/93.
- 133 Vgl. P. Voigt, Das Tischlergewerbe in Berlin ..., S. 413.
- 134 Vgl. a.a.O., S. 459.
- 135 Siehe dazu a.a.O., S. 497.

- 136 R. Dietrich, Berlins Weg ..., S. 181, betonte deshalb in diesen Fällen auch mehr die Übergangstendenz des Handwerks zum "modernen Fabrikbetrieb", die sich in der Umstellung größerer Handwerksbetriebe auf Serienanfertigung und Arbeit für den Großhandel andeutete.
- 137 Zur Situation des Malergewerbes vgl. Karl Thieß, Das Berliner Malergewerbe, in: Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie, Bd. 7, Königreich Preußen, Teil 3 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 68), Leipzig 1896, S. 210.
- 138 Siehe dazu a.a.O., S. 210 ff.

Lebenslauf

Ich, Jürgen Bergmann, wurde am 22. Januar 1936 als Sohn des Lehrers Theodor Bergmann und seiner Ehefrau Hanna, geb. Lahne, in Hohenberg-Krusemark, Kreis Osterburg, geboren. Von 1942 bis 1950 besuchte ich die Grundschule meines Heimatortes, von 1950 bis 1953 die Oberschule in Stendal und danach die Menzel-Schule in Berlin-Tiergarten, an der ich im Februar 1956 das Abitur ablegte. Vom Sommersemester 1956 an studierte ich an der Freien Universität Berlin Geschichte und Germanistik und belegte Vorlesungen und Übungen bei den Professoren und Dozenten Alewyn, Altenberg, Bach, Berges, Borinski, Bracher, Bußmann, Catholy, de Boor, Dietrich, Elze, Enrich, Fritze, Gruenter, Hass, Helbig, Heinrich, Herzfeld, Hinrichs, Kanthack, Kotowski, Landmann, Lieber, Luckow, Ludwig, Müller-Lauter, Oestreich, Patze, Quirin, Schlesinger, Stammer, Weischedel, Wisniewski. Im Juni 1964 bestand ich das Staatsexamen in Geschichte, Germanistik und Philosophie/Pädagogik und bin seitdem als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsgruppe für die Geschichte der frühen Industrialisierung im Wirtschaftsraum Berlin/Brandenburg innerhalb der Abteilung für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Historischen Kommission zu Berlin tätig.

Für die vielfältigen Anregungen und die Unterstützung bei der Anfertigung meiner Dissertation gilt besonderer Dank meinem verehrten Lehrer Herrn Professor Dr. Berges.

Jürgen Bergmann

